Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Zweiter Theil.

Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.

Zweite Abtheilung.

Erste und zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1882.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste und zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1882.

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Theil.

Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.

Zweite Abtheilung.

Bürgerkriege. Entstehung des römischen Reiches.

Zweite Abtheilung.

Bürgerkriege. Entstehung des römischen Reiches.

Innere Unruhen pflegen sonst die äußere Macht zu schwächen, zu zerrütten. Aber die römische Republik war von einer Naturbeschaffenheit, daß bei ihr eben das Gegentheil eintrat. Bürgerkriege brachen aus, die zu den erregtesten, zu den heftigsten gehören, deren die Geschichte überhaupt gedenkt. Aber sie führten Schritt für Schritt zur Erweiterung der Macht auf dem bereits eingeschlagenen Wege, und zwar mit definitiven Resultaten. In der Zeit der Bürgerkriege hat sich die Bildung der italienischen Nationalität unter der Hoheit von Rom vollzogen. Da ist auch die Unterwerfung des Orients in verschiedenen Stadien, die immer mit den inneren Bewegungen zusammenhängen, durchgeführt worden. Nicht vollständig wurden die Eroberungen Alexander's in den römischen Erdkreis aufgenommen; nur etwa in dem Umfang, den dieselben vor der Schlacht von Arbela erreicht hatten. Die westlichen Provinzen des alten persischen Reiches schlossen sich dann um so enger an das römische Gemeinwesen an und wurden ein Bestandtheil desselben. Und fast noch mehr haben die bürgerlichen Entzweiungen zur Consolidirung der occidentalen Herrschaft der Römer beigetragen. Das nördliche Afrika nicht allein, sondern auch das innere Spanien sind durch zwei Vordermänner in den Bürgerkriegen, Marius und Pompejus überwältigt worden;

die vornehmste Bevölkerung des Occidents, die celtische, unterlag demselben Manne, der als der Begründer der monarchischen Gewalt in Rom betrachtet wird. Die Romanisirung Galliens und aller Regionen, in denen der celtische Name das Uebergewicht besaß, wurde der Hauptgegenstand der Sorge seiner Nachfolger. Aus den inneren Bewegungen gingen die Impulse hervor, welche zu den auswärtigen Unternehmungen führten; durch diese gewannen die Machthaber alsdann die Kraft, um auf das Innere entscheidenden Einfluß auszuüben. Wie Alles entsprang, sich fortentwickelte und dann zusammengriff; auf welchem Boden sich die großen Männer erhoben, deren Nachruhm die Welt erfüllt; welches ihre individuellen Antriebe, Handlungen und Erfolge waren, soll nun dargestellt werden. Es ist eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte: denn so wurde das römische Reich gegründet, welches Orient und Occident in einer oder der anderen Form mehr als ein Jahrtausend beherrscht hat.

Erstes Capitel.

Gracchische Unruhen.

Rom war die Hauptstadt aller Gebiete geworden, die man mit dem Wort „Erdkreis" zusammenfaßte, und zwar in ganz anderem Sinne, als es frühere oder spätere Hauptstädte gewesen sind. Von Ninive, Persepolis, Babylon aus, später auch von Alexandrien her, waren Reiche ansehnlichen Umfangs regiert worden, aber nur durch das Gebot der Macht, die, übrigens absolut, die vornehmsten Impulse, denen sie außerdem folgte, von der Religion hernahm. Von einer gesetzlichen Betheiligung der großen Metropolen an der Ausübung der Gewalt war nicht die Rede. Im römischen Reiche aber bildete die Hauptstadt selbst zugleich in ihrer republikanischen Form die herrschende Autorität. Eine ähnliche Position hatte einst Athen namentlich in der Zeit des delischen Bundes eingenommen. Allein wie hätte sich diese dem Umfang nach geringfügige Macht mit dem vergleichen lassen, was Rom geworden war. Rom besaß die Oberherrschaft über alle das Mittelmeer berührende Küsten und Landen; es vereinigte dieselben nicht etwa zu einer constitutionellen Einheit, die auf der Spontaneïtät der verschiedenen Theile beruht hätte. Es legte den unter-

worfenen Nationen vielmehr seine Gesetze auf. Indem es ihnen einen gewissen Grad municipaler und selbst provincieller Autonomie gestattete, behielt es sich die Gewalten vor, welche Alles bedingen, die militärische, die legislative und die richterliche in höchster Potenz und brachte sie allenthalben zur Geltung. Diese höchste Gewalt besaß es aber in seiner städtischen Form. Selbst die Heere trugen den Stempel der Civität. Man erstaunte darüber, daß die siegreichen Armeen aus Truppen bestanden sowohl zu Pferd als zu Fuß, bei deren Aushebung auf den Census Rücksicht genommen war [1]. Alle Streitigkeiten aus den entferntesten Regionen wurden der Entscheidung des Senats vorgelegt; die Administration beruhte auf der römischen Magistratur und den Gesetzen, die das Volk genehmigte.

Wir haben ausführlich erörtert, wie sich einst in Rom aus den einheimischen großen Familien und den eingewanderten, doch dabei freigebliebenen Nachbarn das Verhältniß zwischen Patriciern und Plebejern herausbildete und die letzteren allmählich zu einem gleichmäßigen Antheil an den höchsten Magistraturen gelangten. Diese Verfassung hatte sich ohne sehr wesentliche Veränderungen behauptet und war noch in lebendigem Bestand. Sie erregte auch in ihrer Form die Aufmerksamkeit und Anerkennung der politisch geschulten Griechen. Polybius hat in einem der gelungensten Capitel seiner Geschichte das Zusammenwirken aller Momente, die eine haltbare Verfassung constituiren, zu diesem großen Gemeinwesen geschildert, welches er höher stellt, als

---

1) Bei Livius (XXXIV, 31, 17) sagt Nabis, der Tyrann von Lacedaemon in einer Rede von den Römern: vos a censu equitem, a censu peditem legitis.

irgend ein griechisches oder das karthagische. Es ist eben dasselbe, das sich im Gegensatz der freien Männer gegen die einheimischen Erbgesessenen gebildet hatte; aber welch ein Unterschied. Was damals in sehr engen Verhältnissen zu Stande gekommen und in unaufhörlich wiederholtem Kampfe mit den kleinen Völkerschaften am Tiber befestigt worden; das sollte nun für ganze Nationen maßgebend werden, welche durch die Kriegserfolge ihm unterworfen worden waren. Man dürfte wohl behaupten, daß die Fortbildung der Welt darauf großentheils beruhte: denn in Rom vereinigten sich die Motive der Cultur und selbst die Religionen, die daselbst aufgenommen wurden und homogenen Grund und Boden fanden. Hauptsächlich aber hatte sich in Rom eine Idee von Recht und Gesetzmäßigkeit entwickelt, welche fortan von Niemand nach seinem Belieben vernachlässigt werden durfte, noch konnte. Es war gleichsam ein Centrum da, welches andere selbständige Staatsbildungen aufhob oder ihnen doch keine eigene volle Entwicklung gestattete. Rom besaß die Rechte der Souveränetät über alle besiegten Landschaften und Völker im vollsten Umfang; diese aber mußten nun in den städtisch eingelebten Formen ausgeübt werden. Wie das geschehen sollte, war das größte welthistorische Problem, das noch vorgekommen war.

Die städtischen Verhältnisse hatten doch auch wieder Umbildungen von Bedeutung erfahren. Eine durchgreifende Wirkung hatten die licinischen Gesetze gehabt, in deren Folge das Consulat und nach und nach die anderen höheren Magistraturen den Plebejern zugänglich wurden. Da der alte patricische Senat sich immer aus denen verjüngte, welche die Magistraturen inne gehabt hatten, so

war er mit Elementen versetzt worden, welche ihm und dem Gemeinwesen eine andere Gestalt gaben. Den obersten Rang in der Republik nahm fortan die Nobilität ein, die sich aus denen zusammensetzte, welche die curulischen Aemter bekleidet hatten. Das waren eben dieselben Männer, unter deren Führung die Kriege bestanden worden sind, in denen man die Existenz der Stadt gerettet, in der That zugleich die Weltherrschaft erobert hatte. Wir wissen, welchen Antheil eben die großen Häuser der Plebejer an den Entscheidungen in Italien nahmen. Von den vornehmsten Geschlechtern wurden die Kosten zu den Rüstungen bestritten, welche die Entscheidungen des ersten punischen Krieges herbeiführten. Marcellus, der Gallien bezwang und Syrakus eroberte, war ein Plebejer.

Das eigenthümlichste Produkt des römischen Gemeinwesens als solchen ist diese Nobilität. Adelsdiplome, wie sie niemals sonst vorgekommen sind, waren die in Wachs geformten Abbildungen der großen Männer des Geschlechtes, die man in den Vorhallen der Wohnhäuser aufstellte mit Aufzählung der Würden, die sie bekleidet, der Siege, die sie erfochten hatten, ihrer Triumphe; bei jedem neuen Leichenbegängnisse trug man sie voran. Eine Genealogie der früheren Geschlechter, welche die Lebenden und Künftigen zur Nacheiferung erweckte. Aber auch dieser Amtsadel, neben dem das ursprüngliche Patriciat zurücktrat, wurde seinerseits exklusiv. Das alte Verdienst, das als ein gemeinschaftliches erschien, setzte sich jedem neuen Namen entgegen; die vornehmsten Geschlechter gaben die höchsten Magistraturen von einer Hand in die andere. Und welch' eine Bedeutung erwuchs ihnen nun aus dem Fortgang der Eroberungen. Der

Senat wurde der Schiedsrichter in allen Händeln der Welt. Die orientalischen Könige traten in eine Art von Clientel zu den Oberhäuptern des Senats, zu den Geschlechtern, die denselben bildeten. Die natürlichen Vortheile, welche aus den großen Stellungen erwuchsen, Ansehn und Reichthum, wurden ihnen wie von selbst zu Theil. Nun aber hatte neben dem Senat auch die Volksversammlung eine große Macht. Wenn die Nobilität nicht zu einer Aristokratie gewöhnlicher Art wurde, die nur immer ihre Standesberechtigungen im Auge hat, so war das hauptsächlich den Befugnissen der Volksversammlungen zu danken, ohne deren Mitwirkung die Magistraturen überhaupt nicht bekleidet werden konnten. Das demokratische Princip, dem übrigens durch die Aufnahme der plebejischen Familien in den Senat die Spitze abgebrochen war, behielt doch immer eine in die oberste Verwaltung eben auch durch die Wahlen eingreifende Macht.

Es repräsentirte bei denselben das Gesammtgefühl für die öffentlichen Zustände den einseitigen Parteiinteressen gegenüber, welchen Nobilität und Senat Raum gaben. Eine Erscheinung von größter Bedeutung. Eben durch den Einfluß der Plebs war der ältere Scipio zu seinem Unternehmen gegen Afrika und Karthago in den Stand gesetzt worden. Aemilius Paullus, der die wiederauflebende Macht Macedoniens in der Schlacht von Pydna niederwarf, verdankte seine Erhebung den Suffragien der Plebs. Deren gemeinschaftlicher Nachkomme war dann der zweite Scipio, der alles Das gut machte, was die aristokratischen Consuln in dem Kampf gegen Karthago und Numantia versehen hatten. In den Scipionen lag bereits ein Anflug von monarchischer Tendenz. Der ältere Scipio Afrikanus gelangte durch seine Siege in Europa,

Afrika und Asien — denn auch die Erfolge in dem Kriege gegen Antiochus wurden ihm zugeschrieben — zu einem so hohen Ansehen, daß die Fremden in ihm beinahe den Gebieter von Rom zu sehen meinten und dagegen im Innern eine Eifersucht gegen ihn erwachte, die ihn veranlaßt hat, sich in die Stille seines Landgutes zurückzuziehen. Die Geschichte des Jahrhunderts ist von dem Widerstreit durchzogen, in welchen siegreiche Heerführer mit den Beschränkungen der republikanischen Formen geriethen.

Indem aber der Senat dem Emporkommen einer monarchischen Gewalt widerstrebte, erregte er selbst gegründete Beschwerden. Er übte die richterliche Gewalt, die ihm großentheils zugefallen war, auf eine Weise aus, welche mehr dem Vortheil des Richters, als dem Begriffe des Rechts entsprach. Man wußte viel von den Bestechungen zu erzählen, durch welche das Recht gebeugt werde. Eine andere Beschwerde, die ein allgemeines Interesse berührte, entsprang aus der Benutzung des öffentlichen Landes. Beinahe in Vergessenheit waren die Gesetze gerathen, durch welche man in den alten Zeiten den Antheil an dem öffentlichen Lande, den die senatorischen Familien sich anmaßten, in bestimmte Schranken zu bannen und den natürlichen Ansprüchen der Plebejer gerecht zu werden gesucht hatte.

Nicht aus der Plebs selbst, auch nicht dem Tribunat, das jetzt zu der Stufenleiter der Würden gehörte, durch welche man emporkam, ist der Entwurf hervorgegangen, diesen Mißständen, die ein jeder empfand, abzuhelfen; er entsprang vielmehr in den großen Kriegsführern, deren umfassende Stellung ihnen die Gebrechen des Gemeinwesens besonders nahelegte und fühlbar machte. Scipio Aemilianus und dessen

Freunde haben einer solchen Absicht Raum gegeben. Sie hatten lebhaft ihre Stimme gegen die Corruption der Nobilität erhoben und als Mittel, derselben zu steuern und die Plebejer zu heben, neue Assignationen von Ländereien zu Gunsten der letzteren in Vorschlag gebracht.

Wie weit aber erstreckte sich der plebejische Namen, dessen Ansprüche hierdurch einen neuen Rückhalt erhielten? Die römische Bürgerschaft war schon lange nicht mehr auf Rom beschränkt. Wir wissen, daß ihre Ausbreitung in den Militär-Colonien einst den vornehmsten Anlaß zu den Kriegen im mittleren und unteren Italien gegeben hat. Diesen waren dann andere in dem nördlichen Italien zur Seite getreten. Eine Anzahl maritimer Colonien längs der Seeküste schloß sich ihnen an.

Daß nun diese so weit ausgedehnte Bürgerschaft etwa durch Repräsentation zu einer politischen Aktion hätte geordnet werden sollen, widersprach so sehr den Ideen des Alterthums, daß vielmehr Alle in die alten Tribus und Centurien eingereiht wurden.

Neben den Bürgern nahmen die Bundesgenossen eine besondere, aber doch verwandte Stellung ein. Man kann in ihnen eins der stärksten Bollwerke der römischen Macht erblicken. Das Glück und vielleicht die Erhaltung von Rom beruhte darauf, daß es Hannibal nicht gelungen war, die italienischen Bürgerschaften von ihrem Bunde mit der Metropole zu trennen. Auch fortan nahmen die Bundesgenossen an den Kriegen den thätigsten Antheil, dann und wann in größerer Anzahl als die Römer, mit Truppen, die sie selbst besoldeten. Aber die Frucht des Sieges wurde ihnen nicht im gleichen Maße zu Theil. Bei den Triumphalgeschenken z. B. erhiel-

ten sie nur die Hälfte von dem, was die römischen Bürger empfingen. Als es nach einem Kriege in Ligurien zu Ackerassignationen kam, wurden den Römern zehn, den andern nur drei Joch Landes angewiesen. Und wohl besaßen sie die privatrechtlichen Vorzüge des römischen Bürgerthums, aber nicht die öffentlichen. Sie waren von den Suffragien und der Bewerbung um die Aemter ausgeschlossen, auch fehlte ihnen das Provocationsrecht, durch welches die römischen Bürger gegen die Gewaltsamkeiten der Behörden gesichert wurden. Man begreift, wie dringend sie es wünschten, die Rechte der Civität in jeder Beziehung zu erlangen.

Dieser freien Bevölkerung zur Seite hatte sich nun aber, im Laufe der Begebenheiten immer stärker anwachsend, eine Population anderer Art, der Unfreien oder vielmehr Sklaven gebildet. Es war die Sitte des Alterthums, Kriegsgefangene in die Sklaverei zu verkaufen. Indem diese nach Italien gebracht und zur Bewirthschaftung der Ländereien herangezogen wurden, drangen gleichsam die Besiegten in das herrschende Land ein und drohten die Einwohnerschaft desselben mit fremdartigen Elementen zu überwuchern. Allerdings ist das Alles eine Folge der Siege, durch welche Rom groß geworden war. Die Macht der Nobilität, die durch Gericht und Administration im vollen Aufschwung begriffen; der Anspruch der Plebs, die durch ihre maßgebende Theilnahme an den Kriegen verstärkt worden war; die Bedeutung der Italiker, die ebenfalls unzufrieden mit dem, was man ihnen gewährte, größere Forderungen geltend machten, endlich die massenhafte Einführung der Sklaven auf die Latifundien der vorwaltenden Familien. Alles dies in der Mitte der zwar überwundenen, aber noch immer in steter Gährung begriffenen

Nationen an allen Küsten des Mittelmeeres bis tief in das Land hinein. Selbst wenn man nicht mehr an eine Erweiterung der Macht, sondern nur an eine Behauptung derselben dachte, war es ein Gebot der Nothwendigkeit, diesen Mißständen, welche doch zuletzt sämmtlich auf einer allzuweit ausgedehnten Praerogative des Senates beruhten, ein Ende zu machen.

Ein unvergängliches Andenken hat sich nun Tiberius Sempronius Gracchus erworben, indem er eine solche Abhülfe herbeizuführen unternahm. Er war der Enkel des älteren, der Schwager des jüngeren Scipio. Wir finden wohl, daß er sich bei diesem die Mitgift seiner Mutter ausbat, wobei er, wie Polybius erzählt, mit einer bei den Römern ungewohnten Zuvorkommenheit behandelt wurde. Er gehörte also zu dem Familienkreise, in welchem man die Autorität des Senates nicht eben liebte. Ihm entsprang aus der Verflechtung seiner persönlichen Angelegenheiten mit den öffentlichen ein besonderer Antrieb, sich der Plebs anzuschließen. Gewiß war es ihm widerwärtig, daß jener Vertrag, den die Numantiner mit Mancinus abgeschlossen hatten, von dem römischen Senat verworfen wurde — denn unter seiner Vermittelung war er abgeschlossen worden — aber dem Senat allein läßt sich doch diese Verwerfung nicht zuschreiben; die Plebs hatte dieselbe genehmigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nicht, wie in früheren Fällen, auch die Quästoren und Kriegsbeamten, welche dabei betheiligt gewesen, mit ausgeliefert wurden. Tiberius wäre sonst selbst von diesem Loose betroffen worden: aber ihm wußte man großen Dank, daß eine Schaar tapferer römischer Bürger durch seine Intervention gerettet worden war. Von dieser seiner engen Verbindung

mit der Plebs dürfte man doch die Haltung, die er gegen den Senat annahm, nicht eigentlich herleiten. Ohne Zweifel walteten in Tiberius Gracchus Impulse vor, die aus dem Gesammtleben der Republik entsprangen. Man hat die wohlbeglaubigte Nachricht, die von dem jüngeren Gracchus stammt, daß Tiberius bei seiner Durchreise durch Etrurien, um von da nach Spanien überzusetzen, besonders durch den Anblick der Latifundien der vornehmsten Geschlechter der Nobilität — denn da war kein freier Mann mehr zu sehen: die ganze Arbeit geschah durch Sklaven — betroffen und zu dem Versuch, dieses Uebel zu heben, veranlaßt worden sei [1]). Er sah eine Gefahr in dem Anwachsen der fremden, aus den alten Kriegsgefangenen zusammengesetzten, sklavischen Population, und zwar nicht ohne einen einleuchtenden Grund. In Sicilien war ein Sklavenkrieg ausgebrochen, in Achaja ein Heer von Sklaven im Kriege gegen Rom aufgeboten worden. Wer konnte dafür stehen, daß sie sich nicht auch in Italien erheben würden?

Auf die unfreie Bevölkerung wendete sich die Fürsorge des Tiberius Gracchus mit Nichten, sondern er wollte für die Hebung der Freien Sorge tragen. In einer seiner Reden führt er aus, daß auf den Anstrengungen der einheimischen, freien Bevölkerung die Größe von Rom beruhe: diese vor Allem müsse erhalten und gepflegt werden: dann könne Rom die Herrschaft über den Weltkreis erkämpfen; wo nicht, werde es nicht allein diese Hoffnung aufgeben müssen, sondern sich auch nicht zu behaupten vermögen. Was ihn beseelte, waren Gedanken zugleich der Macht nach Außen

---

1) Plutarch, Tiberius Gracchus c. 8.

und der inneren Wohlfahrt, die Idee der Weltherrschaft, an der er festhielt, und ihrer Verbindung mit der alten plebejischen Freiheit. Der militärischen Stellung suchte er eine umfassende bürgerliche Grundlage zu verschaffen. Um aber zu diesem Zweck zu gelangen, mußte man den Plebejern einen größeren Antheil an dem Landbesitz geben, der doch großen Theils in Folge der Kriege, welche sie selbst geführt hatten, erworben worden war. Die Absichten haben einen inneren Zusammenhang: Behauptung der Weltherrschaft, Erhaltung der freien Bevölkerung von Italien und Erneuerung der Rechte der Plebs in Rom; hauptsächlich Abschaffung der in der Aristokratie eingerissenen Mißbräuche. In der römischen Verfassung aber gab es nur eine Stellung, welche zu einer gesetzlichen Opposition befähigte, das in früheren Jahrhunderten zum Schutze der Plebs errichtete und unter mannigfaltigen Kämpfen, von denen die Jahrbücher voll waren, behauptete Tribunat. Im Jahre 621 der Stadt, 133 vor unserer Aera bewarb sich Tiberius Gracchus um das Volkstribunat; der Zweig des sempronischen Geschlechtes, dem die Gracchen angehörten, war plebejisch.

Zum Tribunen erwählt zog er dann die Artikel des licinischen Gesetzes, welche die mit dem Consulat nicht zusammenhängenden Anliegen der Plebs betrafen und damals durchgegangen, aber doch nicht zur wirklichen Vollziehung gelangt waren, hervor. Es war vor Allem das einst von Cassius begründete, dann wieder von Manlius befürwortete agrarische Gesetz, das damit wieder in den Vordergrund trat. Das unglückliche Ende des Cassius und Manlius fürchtete er nicht, weil ja die Forderung bereits gesetzlich genehmigt worden war. Er erneuerte die Artikel des licinischen Ge-

setzes, kraft dessen Niemand mehr als fünfhundert Joch des öffentlichen Landes besitzen solle, indem er einige Bestimmungen zufügte, durch welche ihre Ausführung erleichtert werden sollte: auch den Söhnen der gegenwärtigen Besitzer ward ein Antheil gestattet, doch sollte keine Familie mehr als tausend Joch besitzen dürfen; alles öffentliche Land, das außerdem in Privatbesitz genommen sei, solle unter die Plebejer vertheilt werden. Ungefähr nach diesen Zielen war auch die Meinung des Scipio Aemilianus gegangen. Dieser selbst stand davon ab, weil er sich nicht zutraute, den Widerstand des Senates dagegen zu brechen. Eben darin aber lag der Nerv der Unternehmung des Tiberius Gracchus, daß er sich darum nicht kümmerte. Er machte seinen Vorschlag gegen den ausdrücklichen Willen des Senates und des Standes der Ritter [1]), die damals einen vom Kriegsdienst unabhängigen, hauptsächlich auf Besitz gegründeten, dem senatorischen verwandten Rang einnahmen. Niemand kann die Großartigkeit der Gedanken des Tiberius Gracchus und der Gesinnung, aus denen sie hervorgingen, in Abrede stellen. Mit seiner Mutter, der Tochter des großen Afrikanus, war er wahrscheinlich einverstanden; denn gegen die einseitige Herrschaft der senatorischen Geschlechter hatte schon ihr erlauchter Vater fortwährend angekämpft. Die Verbindung ihrer Tochter mit dem jüngeren Scipio that ihr nicht Genüge, da das zugleich eine unglückliche Ehe war. Sie legte wenig Werth darauf die Schwiegermutter des zweiten Afrikanus zu sein; sie wollte die Mutter

1) Livius per. 68: Tib. Sempronius Gracchus tribunus plebis cum legem agrariam ferret adversus voluntatem senatus et equestris ordinis . . . .

der Gracchen heißen. Darin bestand ihr Ehrgeiz; ihre Familie war durch die Vermählung des Tiberius mit einer Tochter des Appius Claudius noch mehr in den Kreis der vornehmsten Geschlechter getreten: das hinderte aber dessen Vorhaben nicht. Die Sinnesweise der Claudier vertrug sich sehr wohl mit dem Versuch, andere senatorische Familien zu beschränken. Versäumen wir aber nicht, noch eines anderen Motivs zu gedenken. Wir wissen, welchen Einfluß die Griechen durch die Ueberlegenheit ihrer Cultur sich in Rom verschafft hatten: auch die Cornelier hielten sich zu dieser Schule geistiger Ausbildung. Mit den Griechen kamen nun auch ihre politischen Ideen herüber, die dann sehr geeignet waren, über die gewöhnlichen Standesinteressen zu allgemeinen Anschauungen zu erheben; das Principat, welches einst Kleomenes errungen hatte, war aus der Verbindung des Vorstehers der alten Geschlechter — denn das war das Königthum von Sparta — mit den unteren Ständen hervorgegangen; in Rom wußte man das sehr wohl; ein Hausgenosse des Scipio Aemilianus hat die Geschichte des Kleomenes geschrieben: es ist allgemein überliefert und kann keinem Zweifel unterliegen, daß Tiberius Gracchus durch griechische Gelehrte und Philosophen in seinem Unternehmen bestärkt worden ist. Einer seiner Lehrer und Freunde war der Cumaner Blossius, der sich zur Schule der Stoa hielt, einer Schule, von der wir berührten, wie nahe sie den anticonstitutionellen Bestrebungen des Kleomenes stand. Man erlebte jetzt, daß die allgemeinen Ideen des Jahrhunderts in die römische Republik eindrangen; es war die erste politische Einwirkung ihrer Culturverbindung mit Griechenland.

Mit der Antipathie gegen die in dem herrschenden Stande eingerissenen Mißbräuche und der Erinnerung an altaner-

kannte Beschränkungen desselben verband sich, wenn wir so sagen dürfen, ein politischer Idealismus, der hier zum ersten Male zu voller Wirksamkeit gelangte, doch eigentlich im Widerspruch mit der Verfassung, wie sie damals bestand. Wenn man nämlich fragt, worauf bei den Interessen, die einander auf das Stärkste entgegenliefen, die Einheit der Republik wesentlich beruhte, so war es vielleicht nicht eben das Gesetz, aber doch das unverbrüchlich gewordene Herkommen, daß den Volksversammlungen, welche entscheidende Rechte bei der Beschlußfassung besaßen — denn was das Volk beschließe, das sollte die Republik überhaupt verpflichten — kein Vorschlag gemacht werden konnte, ohne vorausgegangene Einwilligung des Senats. Das Volk selbst hat in einer früheren Epoche den größten Werth auf diese vorgängige Genehmigung des Senats gelegt; die Tribunen haben sich vor Zeiten eben dadurch das Recht im Senate zu sprechen erkämpft, daß sie denselben von der Nothwendigkeit einer solchen Einwilligung überzeugten. Dieses alte Herkommen, das Recht des Senats, vor den Berathungen des Volkes um seine Einwilligung zu denselben angegangen zu werden, bildete gleichsam den Schlußstein der Verfassung. Es ist auch nachher der vornehmste Moment gewesen, durch welchen man demokratische Erschütterungen zu vermeiden suchte.

Dieses Recht aber wurde nun von Tiberius Gracchus bei seinen Anträgen außer Acht gelassen. Er brachte dieselben ein, trotz des ausdrücklichen Widerspruchs des Senats und selbst des höheren Bürgerstandes[1]: denn vor einer Um-

1) Livius, per. 58: Tib. Sempronius Gracchus tribunus plebis cum legem agrariam ferret adversus voluntatem senatus et equestris ordinis.

wälzung des Besitzstandes, welche dadurch gedroht wurde, schraken doch die Meisten zurück. Der politische Idealismus machte einen Angriff auf die bestehenden Zustände, die allerdings gerechten Anstoß gaben.

Die Sache hat auch für die Nachwelt ein großes Interesse: denn Gegensätze, wie die angedeuteten, giebt es immer, und was man Fortschritt nennt, ist mit einer strengen Beobachtung der bestehenden Gewohnheiten und Zustände unvereinbar. Die moderne Bewegung der Welt ist von diesem Idealismus großentheils ausgegangen. Aber daher ergiebt sich auch, daß er nicht ohne die schwersten Kämpfe durchgeführt werden kann. Die Gracchen werden immer die Sympathien der Nachwelt in hohem Grade erwecken, weil sie sich an ein Unternehmen dieser Art in der römischen Republik wagten. Um den Gang der Ereignisse zu begreifen, darf man sich jedoch auch nicht verbergen, was dagegen einzuwenden war, und zwar gleich gegen den ersten Schritt, zu dem sich Tiberius entschloß. Nicht allein in dem Senat, sondern auch in dem Tribunat selbst stieß Tiberius Gracchus auf Widerspruch.

Unter den Collegen des Tiberius gab es einen, der sich seinem Vorhaben offen entgegensetzte, Marcus Octavius. Man hat demselben schon im Alterthum eigennützige Motive zugeschrieben. Doch ist es sehr möglich, daß seinem Widerstand die ehrliche Meinung zu Grunde lag, dieses Gesetz könne nicht ausgeführt werden ohne eine allgemeine Gefahr. Und eine andere Ueberlieferung ist auf uns gekommen, nach welcher zwischen Octavius und Tiberius ein durchgreifender Gegensatz in allen Angelegenheiten, die zur Sprache kamen, im

Senat, in der Volksversammlung, auf den öffentlichen Plätzen hervortrat [1]).

Um sich nun von diesem Antagonismus zu befreien, faßte Tiberius Gracchus den Gedanken, die Entfernung des Octavius aus dem Tribunat bei dem Volke durchzuführen. Dadurch aber gerieth er mit dem Wesen der römischen Verfassung in Conflict.

Denn an und für sich lief es dem republikanischen Herkommen entgegen, einen Magistrat inmitten seines Amtsjahres zu abrogiren. Abgesehen von der den Tribunen zugestandenen Unverletzlichkeit hatte das eben bei diesen einen besonderen constitutionellen Grund: denn auch deshalb waren mehrere Tribunen eingesetzt, um nicht die aus dem Tribunat entspringende populäre Gewalt in Eine Hand gerathen zu lassen.

Wenn nun Tiberius dennoch dazu schritt, den einzigen Mann, der sich der Absicht, eine Erleichterung des Volkes durchzuführen, entgegenstellte, seines Amtes zu entheben, so erinnert das doch an Kleomenes, der sich der Ephoren entledigte, die einer Landesvertheilung, wie er sie beabsichtigte, widerstrebten. Gracchus war entfernt davon, Gewaltsamkeiten ausüben zu können oder auch nur zu wollen; aber er stellte einen Grundsatz auf, der eine Gefährdung des ganzen bestehenden Zustandes in sich schloß, den Grundsatz, daß Niemand Tribun sein dürfe, der sich gegen den Vortheil des Volkes erkläre.

Dieser Grundsatz, den Besitz der Amtsgewalt von dem Gebrauche derselben abhängig zu machen, konnte zu einem

1) Dio Frgt. 83, 4. p. 83. Bekker.

Umsturz aller Amtsgewalt, die doch nur eine übertragene war, führen. Aber Tiberius, noch ein junger Mann, erfüllt von einem rücksichtslosen Gefühl der Berechtigung und Nothwendigkeit seines Unternehmens, schritt entschlossen ans Werk. In einer Volksversammlung, bei der noch immer die, welche ihrer Armuth wegen, von denen unterschieden werden, welche aus politischer Ueberzeugung der Neuerung beistimmten, beide Theile aber in höchster Spannung waren, ordnete Tiberius die Lesung seiner Rogation an. Octavius legte das Veto ein, welches bisher in ähnlichen Fällen immer entscheidend gewesen war. Noch einmal mußte Gracchus abstehen, aber am folgenden Tage erneute sich unter verdoppelter Aufregung der Gemüther die vorige Scene. Als die Lesung beginnen sollte, wiederholte Octavius seinen Einspruch, und die übrigen Tribunen selbst waren unter einander uneins, ob die Verhandlung fortgehen solle oder nicht. Unter ihrem Gezänk darüber ward die Meinung laut, man solle die Entscheidung des Senats einholen. In der Zuversicht, daß diese in seinem Sinne ausfallen würde, hat sich — man kann daran nicht zweifeln — Tiberius selbst in den Senat begeben. In der nicht sehr zahlreichen Versammlung desselben hatten seine Gegner das Uebergewicht; er wurde mit Hohn empfangen. Hierdurch beleidigt eilte er in die Volksversammlung zurück, entschlossen, die Absetzung des Gegners durchzutreiben. Am dritten Tage ließ er vor Allem darüber abstimmen, ob ein Tribun, der dem Volke entgegenwirke, das Tribunat behalten dürfe oder nicht. Es war die vorläufige Frage, ohne deren Erledigung die beabsichtigte Gesetzgebung nicht durchgeführt werden konnte.

Das Volk war in dieser Beziehung gesonnen wie Gracchus.

Von den fünfunddreißig Tribus hatten bereits siebzehn in dem Sinne des Tiberius gestimmt; er ließ dann innehalten und versuchte noch einmal Alles, um Octavius auf eine andere Meinung zu bringen, indem er ihm vorstellte, wie sehr er durch seinen Widerspruch das allgemeine und sein eigenes Interesse schädige. In einem ähnlichen Falle hat siebzig Jahre später ein Tribun nachgegeben[1]): Octavius blieb unerschütterlich. Gracchus rief die Götter zu Zeugen an, daß er ungern zu dem schreite, was er thue. Man sieht: er war sich der Verantwortlichkeit, die er durch sein Verfahren auf sich lud, vollkommen bewußt. Hierauf gab auch die achtzehnte Tribus ihr Votum ab, es entschied gegen Octavius, der hierdurch des Tribunats verlustig erklärt wurde und die Versammlung stillschweigend verließ[2]).

Nun erst konnte das agrarische Gesetz zur Abstimmung gelangen. Die Rogation wurde jetzt angenommen, wie Tiberius sie eingebracht hatte.

Erinnert man sich, daß dies im vollen Widerspruch mit dem Senate und zwar mit Hintansetzung des bisherigen Herkommens, dessen Bewilligung zu den vorzuschlagenden Rogationen einzuholen, geschah, so ermißt man, welche Tragweite das Verfahren des Tiberius in sich schloß. Seine Idee war ohne Zweifel auf das allgemeine Wohl gerichtet; er

1) Der ähnliche Fall ist im Jahre 67 v. Chr. vorgekommen, wo der intervenirende Tribun Trebellius seinen Widerspruch aufgab; remisit intercessionem Trebellius, sagt Asconius Pedianus (in Cornelianam p. 72, 2. Orelli).

2) Wir haben über diese Ereignisse zwei verschiedene Relationen: von Plutarch und von Appian; über die Differenzen behalte ich mir eine weitere Auseinandersetzung in den Analekten vor. Hier sei nur bemerkt, daß ich Appian vorziehe. Bei Plutarch waltet überall die biographische Anekdote vor.

konnte sich auf ein altes Gesetz gründen, er besaß die Gewalt, die zur Erneuerung desselben nothwendig war; zu seinem Unternehmen schritt er aber, indem er, wenn auch nicht ausdrückliche Gesetze, doch das Herkommen verletzte, das als ein Recht betrachtet wurde. Durch die vorgängigen Senatusconsulte sowohl, wie durch die Ernennung mehrerer Tribunen, welche leicht verschiedener Meinung sein konnten, hatte der Senat gewaltsamen Eingriffen der Demokratie vorzubeugen gesucht. Das Unternehmen des Tiberius Gracchus aber und dessen Erfolge entrissen ihm das eine und das andere Bollwerk. Zwischen den beiden Ständen wurde dadurch eine kaum wieder auszufüllende Kluft eröffnet. Den an sich einander widerstrebenden Interessen stellte sich nun noch eine ausgesprochene constitutionelle Feindschaft zur Seite. Unverzüglich wurde eine Commission aus drei Männern zur Ausführung des Ackergesetzes ernannt.

Schon die Zusammensetzung derselben aber aus Tiberius selbst, seinem Schwiegervater und dem noch sehr jungen Bruder des Tiberius gab ihr einen sehr persönlichen Charakter. Zunächst kamen hiebei nur eben die Schwierigkeiten der Ausführung zum Vorschein, deren wir noch gedenken werden. Wir bleiben hier bei der vornehmsten constitutionellen Frage stehen, die im verstärkten Maße hervortrat, als Tiberius den Versuch machte, sich auch für das nächste Jahr zum Tribun wählen zu lassen, wodurch er dem Senat gegenüber unverletzlich geblieben sein würde.

Darin aber lag eine abermalige Neuerung: denn wenn in früherer Zeit die Tribunen mehrere Jahre hinter einander im Amte geblieben waren, so hatte der Senat, veranlaßt durch die verstärkte Macht der Opposition, die daher entsprang,

ein Senatsconsult dagegen erlassen[1]), das zwar nicht immer beobachtet, aber durch ein auf alle Magistraturen bezügliches Gesetz[2]) zu einer gewissen Geltung gebracht worden war, so daß es wenigstens zweifelhaft werden konnte, ob die Wiederwahl des Tiberius gesetzlich sei. Anfangs scheint man keine Rücksicht hierauf genommen zu haben. An dem Wahltag, der in die Zeit der Ernte fiel, wodurch es geschah, daß die auf dem Lande angesiedelte Plebs großentheils nicht erschienen war, genehmigten doch die beiden ersten Tribus die Wahl des Gracchus. Eben dies aber erweckte den Widerstand der Gegner. Die Meinung, daß die Wahl ungesetzlich sei, wurde mit so großem Nachdruck ausgesprochen, daß der vorsitzende Tribun Rubrius, der durch das Loos zu der Leitung der Verhandlung gelangt war, Bedenken trug, dieselbe weiter fortgehen zu lassen. Einen andern Tribun aber gab es, der sich bereit zeigte, das Geschäft zu übernehmen; es war derselbe, der an die Stelle des abrogirten Octavius getreten war, des Namens Mummius; und Rubrius machte keine Schwierigkeit, ihm die Leitung zu überlassen. Dagegen aber setzten sich die übrigen Tribunen: denn wenn Rubrius das ihm durch Loos zugefallene Amt nicht verwalten wolle, so müsse von neuem gelooſt werden; er sei nicht befugt, den Vorsitz abzutreten. In dieser Formfrage erschien der große politische Gegensatz. Von der Wiederwahl des Gracchus hing seine Sicherheit und

1) Im Jahre 294 d. St., 460 v. Chr.: eosdem tribunos refici judicare senatum contra rem publicam esse (Livius III, 21, 2.).

2) Es geschah durch die lex Genucia im Jahre 412 d. St., 342 v. Chr.: ne quis eundem magistratum intra decem annos gereret. Livius VII, 42, 2. vergl. Zonaras VII, 25, g. E.

der Fortgang seiner Unternehmungen ab: die Mehrzahl der Tribunen erklärte sich gegen die Verhandlung, wie sie jetzt in Gang gebracht war. Eine allgemeine Bewegung brach aus, so daß sie in der That nicht fortgesetzt werden konnte. Tiberius Gracchus sah darin eine verderbenbringende Wendung, so daß er sich selbst und seinen jungen Sohn, der ihn begleitete, dem Volke, für das er Alles gethan habe, empfahl. Eine zahlreiche Menge begleitete ihn nach Hause und sprach ihm guten Muth für den folgenden Tag ein, an welchem die Abstimmung wieder vorgenommen werden sollte. Wir wollen nicht untersuchen, ob Gracchus in der That mit seinen Anhängern das Zeichen verabredet habe, das er ihnen geben werde, wenn es nöthig wäre, zur Gewalt zu schreiten, was der eine, noch auch, ob er wirklich durch allerlei wunderbare Anzeichen eigentlich sich abgehalten gefühlt habe, am andern Morgen sich zum Volke zu begeben, welches die Area des Capitols eingenommen hatte, was der andere unsrer Gewährsmänner berichtet. Charakteristisch ist, was dieser erzählt: der cumanische Freund des Gracchus, Blossius habe diesem zugerufen, er werde sich doch nicht durch einen Raben abhalten lassen, zum Volke zu gehen, das ihn rufe. Der griechische Philosoph verachtete Anzeichen dieser Art. Auch vieles Andere ist zweifelhaft, was über die Vorgänge in der Volksversammlung berichtet wird. Aber darauf kommt es auch nicht an. Die Hauptsache ist, daß derselbe Tribun, dem die Leitung der Wahl am vorigen Tage versagt worden war, sie in die Hand nahm und zur Abstimmung schreiten ließ. Man darf sich nicht wundern, daß in den Gegnern, die ebenfalls zahlreich versammelt waren, ein Tumult ausbrach, in welchem die Anhänger des Gracchus die Oberhand behielten. Die

Tribunen selbst flüchteten; die Priester schlossen die Thüren des capitolinischen Heiligthums. Natürlich wirkten diese Vorgänge von Moment zu Moment auf den Senat zurück, der in dem nahen Tempel der Fides versammelt war. Noch weigerte sich der Consul Mucius Scaevola gegen den Tumult einzuschreiten; er sagte: er werde niemals als gültig betrachten, was man dort beschließe; einen solchen Beschluß schien er aber abwarten zu wollen. Allein die Optimaten, im Tempel versammelt, glaubten das nicht erwarten zu dürfen; einer der Vornehmsten von ihnen, Scipio Nasica, damals Pontifex maximus rief aus: der Consul verlasse die Republik; wer sie liebe, möge ihm nachfolgen [1]). Eine große Anzahl der Senatoren schloß sich ihm an, die Mehrheit der Ritter folgte ihm, auch von der Plebs waren Viele auf seiner Seite [2]). Man hat dem Scipio zur Ehre gerechnet, daß er sich der Verwandtschaft nicht erinnert habe, in der er mit Gracchus stand. Aber bei Parteifragen so tiefgreifender Art verschwinden solche Rücksichten überhaupt; man sieht auch in dem nächsten Verwandten nur den politischen Feind. Das Bedeutende ist, daß Scipio Nasica, ohne einen eigentlichen Beruf dazu zu haben, die Schranken der republikanischen Ordnung durchbrach. Unter seiner Führung rückte die optimatische Schaar eigenmächtig gegen die Versammlung des Volkes heran. Dabei kam es nun zu einem Handgemenge oder vielmehr zu einer Schlägerei, mit Knitteln und Keulen, in welchem viele von

1) Ueber den ersten der beiden Tage ist Appian sehr unterrichtend, über den zweiten bringt Plutarch, der jedoch die eigentliche Frage gar nicht berührt, einige Notizen bei, die einiges Licht geben und nicht übergangen werden dürfen.

2) Velleius Paterculus, hist. Rom. II, 3, 2: Tum optimates, senatus atque equestris ordinis pars melior et maior et intacta perniciosis consiliis plebs irruere in Gracchum.

den Anhängern des Gracchus erschlagen wurden, an den Stufen des Capitols Tiberius selbst.

Die Leiche des Tiberius ward in den Tiber geworfen, seine Anhänger erlagen einer unnachsichtigen Verfolgung.

So geschah es, daß in dem Momente, wo Numantia erobert und die Oberherrschaft im Occident in Besitz genommen wurde, in der großen Hauptstadt ein Zwiespalt ausbrach, der niemals wieder hat beseitigt werden können.

Darf man nach dem Verlauf zweier Jahrtausende darüber eine Meinung aussprechen, so lag in dem Zusammentreffen selbst ein universalhistorisches Ereigniß. Denn daß die weltbeherrschende Stadt eine rein aristokratische Verfassung ausgebildet hätte, beruhend auf Latifundien, Sklavendienst und einer durch Kriegsgewalt aufrecht erhaltenen Autorität, würde für die Stadt und die Welt gleich unerwünscht gewesen sein. Wahrscheinlich hatte Tiberius Gracchus Recht, wenn er meinte, wofern das so fortgehe, würde sich weder die bürgerliche Freiheit, noch die Herrschaft behaupten lassen. Darauf waren die Gesetze berechnet, die er vorschlug. Nicht diese selbst sowohl als die Mittel, die er ergriff, um sie durchzuführen, veranlaßten den großen Zwiespalt zwischen den beiden Ständen, welche die Republik constituirten.

Der Ausbruch ihres Gegensatzes war durch limitirende Gesetze und Gewohnheiten verhütet worden. Auf der einen Seite ging nun Gracchus über diese Limitationen hinaus; denn so lange sie bestanden, war kein Raum für seine Ideen; auf der andern Seite erhoben sich die Entschlossensten unter den Senatoren, eine dieser Limitationen, in deren Bestehen sie eine Sicherheit für ihre Zukunft sahen, festzuhalten und ihre Beseitigung zu verhindern, — nicht unter der Führung

des Consuls, sondern eigenmächtig, einer Versammlung ein Ende zu machen, in welcher eben die wichtigste jener Limitationen abrogirt werden zu sollen schien. Hiebei, noch nicht eigentlich vorbereitet, aber doch auch nicht vermieden, geschahen Handlungen der brutalen Gewalt, in denen der gesinnungsvolle, hochstrebende Tiberius Gracchus erlag. Die senatorische Partei behielt die Oberhand. Aber damit war doch das System erschüttert, welches die gesammte Republik zusammenhielt.

Gracchus kam um, allein die Gesetze, die er durchgeführt hatte, bestanden und erhielten nothwendig Alles in größter Aufregung.

Auch die von ihm eingerichtete agrarische Commission blieb bestehen und wurde alljährlich erneuert. Durch den neueintretenden, damals noch plebejisch gesinnten, beredten, thätigen Papirius Carbo bekam sie erst wahres Leben. Die drei Männer erklärten, Klagen gegen unrechtmäßigen Besitz annehmen zu wollen, die nun in großer Zahl einliefen. Und sofort begannen die Vermessungen. Da stellte sich aber ein neuer, überaus wichtiger Widerspruch heraus: der Besitzstand nicht allein der römischen Aristokratie, sondern auch der Bundesgenossen wurde unsicher. Auch denen, namentlich den Latinern, war Vieles überlassen worden, was zu dem öffentlichen Lande gehörte; sie kamen in Gefahr, daß Dies ihnen jetzt zu Gunsten der römischen Plebs entzogen würde. In der Besorgniß hierüber haben sie sich an Scipio Aemilianus gewendet, der von Numantia zurückgekommen war.

Die Scipionen waren immer Freunde der Bundesgenossen gewesen und hatten sich auch hinwieder der Unterstützung derselben erfreut. Der Erbe ihrer Macht, Scipio

Aemilianus, der sich des Rufes einer gediegenen Besonnenheit erfreute, erschien ihnen als die geeignetste Persönlichkeit, sich ihrer Sache auf dem römischen Forum selbst anzunehmen. Man weiß, daß Scipio das Verfahren des Tiberius Gracchus mißbilligte; allein man weiß auch, daß er doch selbst neue Landesassignationen zur Erhaltung der kriegsfähigen Plebs für nothwendig gehalten hat. Welche Linie der Politik er nun aber einschlagen, wie er die Plebs befriedigen wollte, ohne mit dem Senat zu zerfallen und die Italiker zu entfremden; darüber könnte Niemand auch nur eine begründete Vermuthung äußern. Ehe er sich noch ausgesprochen hatte, ist er seinen Zeitgenossen und der Welt entrissen worden. Eines Abends war Scipio mit seiner Schreibtafel zu Bett gegangen, um sich zu einer Rede über das Recht der Latiner vorzubereiten, die er am anderen Tag halten wollte. Am Morgen fand man ihn todt[1]). An seinem Körper nahm man keine Verwundung wahr; und sehr möglich ist es doch, daß sein Tod ein natürlicher gewesen ist. Wenn man die Fragmente einer Rede des Bruders des Verstorbenen liest, die ein Zufall in unserer Zeit wieder zum Vorschein gebracht hat; so sollte man das als erwiesen betrachten[2]). Denn wie oft ist es nicht vorgekommen, daß ein apoplektischer Schlag einer bedeutenden Thätigkeit mitten in ihrem Laufe ein Ende gemacht hat. Sehr auffallend ist jedoch, daß in

1) 625 d. St., 129 v. Chr.

2) Es hat sich das Fragment in den Scholia Bobiensia zu Cicero's Rede pro Milone VII, 2 (p. 283, 10, Orelli) gefunden, wo man die Worte liest: morbo obiit. Leider sind dieselben nicht ganz sicher, aber sie beruhen auf einer wahrscheinlichen Emendation und können nicht wohl anders gelautet haben. Cicero dagegen spricht sich über die Gewaltsamkeit des Todes mit vieler Bestimmtheit aus, z. B. de fato 18: noctu in cubiculo vi oppressus.

den nächsten Epochen, in welchen ein lebendiges Gedächtniß von den damaligen Zuständen lebte, die Meinung, Scipio sei durch Gewalt umgekommen, eine so gut wie allgemein angenommene gewesen ist. Einer der späteren Machthaber hat wohl gesagt: er werde sich gegen Gewaltthat besser zu schützen wissen, als Aemilianus [1]. Licinius Crassus hat seinen Gegner Papirius Carbo unumwunden als einen Mann bezeichnet, der an der Ermordung des Scipio Aemilianus sich betheiligt habe [2]. Und wie viele hat nicht das öffentliche Gerücht einer Mitschuld an diesem Verbrechen bezichtigt. Man hat es in der That für möglich gehalten, daß der Eroberer von Karthago und Numantia unmittelbar nach einer seiner glänzendsten Handlungen der politischen Leidenschaft als Opfer gefallen sei. Einer der empfindlichsten Mängel der historischen Forschung ist es, daß sie zuweilen eben in den wichtigsten Momenten zu einer sicheren Kunde nicht gelangen kann.

Bei seinem Leichenbegängniß sagte sein Bruder Fabius Maximus: die Stadt müsse den Göttern danken, daß dieser Mann in ihrem Schooß geboren worden; denn auf die Seite, auf welcher er gestanden, dahin habe die Herrschaft der Welt sich neigen müssen: unglücklicher Weise aber sei er zu einer Zeit gestorben, wo Alle, welche das Heil der Republik wünschen, seines Lebens am meisten bedurft hätten.

Bei der großen Autorität, die er besaß, in seinen Jahren (er war nicht älter als sechsundfünfzig), hätte er mit der vermittelnden Politik, die in seiner Stellung lag, wohl

---

1) Es ist eine Aeußerung des Pompejus aus dem Jahre 56 v. Ch., die Marcus Cicero an seinen Bruder Quintus (II, 3, 4) berichtet hat.

2) Das Fragment der Rede findet sich bei Cicero, de orat. II, 40, 170.

etwas ausrichten können. Cicero deutet an, daß man ihn habe zum Dictator machen wollen.

Nach seinem Tode gingen die einmal eingeleiteten agrarischen Arbeiten weiter fort; aber man kann denken, mit welcher Aufregung der Italiker, deren gerechte Hoffnungen so gewaltsam abgeschnitten worden waren.

Mitten in diesen Bewegungen bewarb sich nun Cajus Gracchus, der neun Jahr jüngere Bruder des Tiberius, um das Tribunat. Seit zwei Jahren bekleidete er die Quästur in Sardinien, und man traf Anstalt ihn noch ein drittes Jahr daselbst festzuhalten. So sehr aber wurden die Gemüther von dem Uebergewicht der leitenden Männer nicht mehr beherrscht, daß man sich ihren Absichten gefügt hätte. Auf eigene Hand kam Cajus Gracchus zurück. Mit bewußtem Selbstgefühl erklärte er sich über das, was er gethan und nicht gethan habe: er sei mit vollem Beutel gegangen und kehre mit leerem zurück; Niemand werde ihm Wollust noch eine Veruntreuung Schuld geben können: er habe sich überhaupt so verhalten, wie es dem Volke nützlich gewesen sei[1]).

Was er aber auch sagen mochte, seine Handlung, eigenmächtig wie sie war, verrieth den Entschluß seiner Seele; man hatte ihm immer zugetraut, daß er eine große Neuerung in der Republik beginnen, daß er den Tod seines Bruders zu rächen suchen würde. Es wurde erzählt, der sei ihm einst im Traume erschienen, um ihm zu sagen, ihnen sei das gleiche Leben und der gleiche Tod vorausbestimmt[2]).

---

1) Gellius XV, 12; vgl. Plutarch, C. Gracchus c. 2.

2) Plutarch, Cajus Gracchus c. 1 beruft sich auf Cicero und hat ohne Zweifel die von diesem aus Cölius Antipater entlehnte Stelle (de divin. I, 26, 56) vor Augen. Seine Fassung entspricht dem Sinne derselben, nicht ganz den Worten.

Wir besitzen Fragmente eines angeblichen Briefes der Mutter an den Sohn, worin diese ihn vor einem solchen Vorhaben warnt. Die Echtheit derselben ist doch wohl mit Unrecht geleugnet worden: sie sind eine sehr charakteristische Reliquie für den Stand der Frage in diesem Moment. Danach hat es die Mutter löblich gefunden, wenn er sich an seinen Feinden räche; nur müsse es ohne den Umsturz der Republik geschehen; sie erinnert daran, daß sie nur noch eine kurze Zeit zu leben habe; werde ihr das nicht zu Gute kommen, so daß ihr Sohn bei ihrem Leben ihren Wünschen nicht entgegenhandle und die Republik schädige? Oder werde ihre Familie nie aufhören, das Unmögliche, Unvernünftige zu versuchen? Er möge sich um das Tribunat bewerben, wenn sie todt sei: dann werde sie nichts davon empfinden. Beharre er bei seinem Vorhaben, so werde er sich nie wieder eines ruhigen Tages erfreuen.

Cajus Gracchus war ein Mann von hoher geistiger Begabung. In der römischen Beredtsamkeit macht er, wie Cicero, der beste Richter, öfter sagt, Epoche. Er gehört zu den Bildnern der Sprache. In den wenigen Ueberresten seiner Reden zeigt sich moralischer Stolz und logische Schärfe. Aber Mäßigung kannte er nicht. Auch die unbescholtensten Männer überhäufte er mit Schmähungen und ungerechten Vorwürfen, wenn sie ihm entgegen traten. Er lebte der Meinung, daß das, was er wollte, das einzig Richtige, jeder, der ihm widerstrebe, ein Verwerflicher sei. Von vornherein nun hatte er eine minder gefährdete Stellung als sein Bruder. Die Frage, an welcher Tiberius gescheitert war, ob derselbe Mann das Tribunat mehrere Jahre hintereinander bekleiden

dürfe, war jetzt bejahend entschieden [1]; worin denn für jedes neue Unternehmen eine Sicherheit lag, deren Tiberius entbehrt hatte.

Im Jahre 631 der Stadt, 123 vor unserer Aera wurde Cajus Gracchus wirklich Tribun des Volkes und brachte unverweilt einige in das innerste Wesen der Republik eingreifende Gesetze in Vorschlag. Vor allem setzte er durch, daß das Getreide, das in den öffentlichen Speichern aufgehäuft war, um nach dem gewohnten Marktpreis an das Volk verkauft zu werden, den Mitgliedern der Tribus ungefähr um die Hälfte des Werthes abgelassen wurde [2]. Die Maßregel ist mehr politischer, als socialer Natur: sie ist darauf berechnet, daß das der Gemeinde durch ihre Uebermacht zustehende Vorrecht dem einzelnen Bürger zu Gute kommen solle. Die Bürger hatten bisher auch ihre Bewaffnung aus eigenen Mitteln bestritten, wiewohl sie schon seit lange Löhnung empfingen, von der man dann die Kosten der einem Jeden gelieferten Rüstung abzog. Dieser Abzug wurde beseitigt: einem Jeden wurde die Ausrüstung und namentlich Bekleidung auf Staatskosten geliefert. Dabei aber trat die Idee des alten Kriegswesens, welches darauf be-

1) Papirius Carbo hat einen dahingehenden Vorschlag gemacht (Livius per. 59); das Gesetz, das Appian (b. civ. I, 22 in.) in dunkeln Ausdrücken erwähnt, enthielt eine Bestimmung der Fälle, in welchen eine Wiederwahl stattfinden könne.

2) Das obwaltende Mißverständniß scheint mir daher zu rühren, daß Appian die Vertheilung an die δημόται geschehen läßt, woraus Plutarch πένητες gemacht hat. In vielen Fällen mag sich das wohl berühren, der Sinn des Gesetzes aber ist ein anderer. Aus einer Aeußerung des Calpurnius Piso bei Cicero in den Tusculanen III, 20, 48 geht hervor, daß das Getreide viritim vertheilt wurde, so daß auch diejenigen Vortheil von dem Gesetze hatten, die dagegen gewesen waren.

ruhte, daß ein jeder nach seinem Vermögen zum öffentlichen Dienst verpflichtet war, weiter zurück. Die städtische Gemeinde, die bisher alle Lasten getragen und alle Vortheile genossen, erleichterte jetzt den Einzelnen die Lasten und bewilligte ihnen Vortheile, deren sie sich früher nicht erfreut hatten. Die schon früh geäußerte Meinung, daß dadurch die Plebs an die demokratische Tendenz der Gesetzgebung gefesselt werden sollte, ist ohne Zweifel sehr begründet. Cajus Gracchus gewann dadurch die Stellung eines Oberhauptes, dem ein Jeder ein leichteres Leben verdankt. Aber man dürfte die Rogation nicht bloß von diesem persönlichen Interesse herleiten: das natürliche Bestreben lag ihr zu Grunde, das Lebensbedürfniß der Einzelnen, die den Staat ausmachten, mit den Pflichten auszugleichen, die ihnen derselbe auflegte. Ueberdieß unternahm Cajus Gracchus noch eine Neuerung, durch welche die Autorität des Senats von Grund aus erschüttert wurde. Denn diese beruhte, wie die Politiker jener Zeit, namentlich Polybius, ausdrücklich anerkennen, guten Theils darauf, daß das Richteramt in seinen Händen war. Die Einzelrichter und die Mitglieder der Commissionen, welche die bürgerlichen und Criminalprocesse zu entscheiden hatten, waren Senatoren. Ihre richterliche Gewalt erstreckte sich auch über die Provinzen, wo dann die Ausübung derselben zu den größten Mißbräuchen Anlaß gab. Wir hören, daß fremde Fürsten einander durch die Bestechung römischer Senatoren bekämpften. Aus jenem Anspruche, Schiedsrichter der Welt zu sein, und dessen anerkannter Geltung entsprangen die begründetsten Anklagen gegen die Nobilität. Cajus Gracchus beschloß, dem Senat die richterliche Gewalt zu entreißen.

Wenn man diese Neuerungen zusammenfaßt, so er-

innert man sich unwillkürlich an die Maßregeln, welche einst Perikles in Athen ergriffen hatte, dessen System auf der Erleichterung der niederen Klassen, welche ihm sein Uebergewicht in der Volksversammlung verschafften, beruhte. Die Grundlage von Allem war die Entkleidung des Areopags von seiner Prärogative im Gerichtswesen. Und wer wollte in Abrede stellen, daß Cajus Gracchus, der die ganze Bildung seiner Zeit besaß, in dessen Hause die gelehrten Griechen aus und ein gingen, Kenntniß davon gehabt und sich auch in dieser Hinsicht den großen Athener zum Muster genommen habe? Aber hiebei zeigt sich nun auch der Unterschied zwischen beiden. Perikles und sein Freund Ephialtes waren insofern entschlossenere Demokraten, als Cajus Gracchus, als sie die Rechte des Areopags der Heliäa überwiesen, welche selbst eine Art von Volksversammlung bildete, Cajus Gracchus dagegen die Rechte des Senats auf eine andere bevorrechtete Classe übertrug. Dies waren die Ritter. In der Mitte von Plebs und Senat standen, wenn nicht constitutionell, so doch faktisch die Ritter. Es war eine Classe von Männern, die durch den Besitz eines zu dem Ritterstande erforderlichen Census eine gesellschaftliche Stellung, hinter der die der Plebs weit zurückblieb, erlangt hatten. Sie standen den Senatoren nahe, wie denn die senatorischen Familien bisher in den Rittercenturien gestimmt hatten [1]), waren aber von denselben durch den Pacht der Staatseinkünfte und die Geldverwaltung über-

---

1) Die Stelle bei Cicero, de rep. IV, 2, aus welcher man schließt, daß den Senatoren der equus publicus und damit das Stimmen in den 18 Rittercenturien durch ein Plebiscit entrissen worden sei, würde dazu dienen, die Scheidung des senatorischen und Ritterstandes zu erklären, wenn ihre Deutung nur sicher wäre.

haupt, die sie an sich brachten, geschieden. Den Rittern nun wurde das Recht, das bisher der Senat ausschließend besessen hatte, in die Decurien der Judices einzutreten, zugestanden. Cajus Gracchus setzte durch, daß die Richter in den Fällen, wo die Prätoren solche brauchten, aus den Rittern erloost wurden.

Es liegt am Tage, daß Cajus Gracchus das Privilegium, das er dem Senate entriß, doch wieder einer anderen ebenfalls bevorzugten Classe übertrug, die überdieß in den Provinzen administrative Geschäfte versah, die eben nicht zur Gerechtigkeit anwiesen. Der finanziellen Befugniß, die sie ohnehin besaß, fügte er nun die richterliche hinzu. Im Alterthum hat man immer angenommen, er habe die Absicht gehabt, den Ritterstand, der bis dahin mit dem Senat zusammenhielt, von demselben zu trennen: eben auf Schwächung des Senats, der seinen Bruder vernichtet hatte, war ja sein Sinn gerichtet. Als er die Rogation durchgebracht hatte, rief er aus, mit diesem Einen Schlage habe er die ganze Autorität des Senats zu Grunde gerichtet. Und wenigstens soviel war erreicht, daß er selbst eine freie Bahn vor sich hatte.

Gracchus nahm zunächst die öffentlichen Arbeiten in die Hand: die Anlegung der Colonieen, den Bau der Straßen, die Errichtung von Magazinen. Was auf seinen Vorschlag beschlossen wurde, das wollte er auch selbst ausführen. Man sah ihn in der Mitte derer, denen die specielle Leitung der Arbeiten aufgetragen war, von Kunstverständigen aller Art, Militärpersonen, Magistraten, Gelehrten; man bemerkte, daß er die Würde des Amtes mit vertraulichem Eingehen auf die ihm vorgelegten Anträge zu paaren wisse; er war

bei jeder Sache, gleich als sei es die einzige, die er betreibe. Die größte Ehre machte ihm die Ausführung der Landstraßen, die sich über ein weites Gebiet ungeachtet aller Unebenheiten des Bodens schnurgerade dahinzogen, gleich bequem für Fuhrwerk und Reiter. Da er Alles in seinen Händen behielt, so wurde ihm ein großes Patronat zu Theil; er war bereits wie ein gebietendes Oberhaupt anzusehen.

In dieser Lage nahm er sich nun auch der Angelegenheiten der Bundesgenossen an. Er faßte die Absicht, Latiner und Römer völlig auszugleichen, gleichsam zu verschmelzen und den übrigen Italikern das Stimmrecht in Rom zu verschaffen: ein Vorhaben, das, wenn er es durchführte, ihn zum Meister von ganz Italien gemacht hätte.

Sehr wahrscheinlich in der That, was berichtet wird, daß der Senat Nichts unversucht gelassen hat, um die Popularität, die Cajus Gracchus genoß, zu untergraben. Das vornehmste Hinderniß für dessen Plan aber entsprang daraus, daß die Plebejer selbst an demselben Anstoß nahmen.

Der eigentlich römische Bürger war gewohnt, die Italiker tief unter sich zu sehen; wie hätte er Gefallen daran finden können, daß das römische Bürgerrecht mit seinen alten und neuerworbenen Vorzügen den Bundesgenossen zu Theil werden sollte [1])?

Hierdurch vornehmlich geschah es, daß Cajus Gracchus sein Uebergewicht in der Volksversammlung verlor. Der Tribun Livius Drusus gewann das Vertrauen der Plebs,

---

1) Das Motiv, das sich bei Appian und Plutarch nicht findet, ergiebt sich aus einer auch von Mommsen II, 117 benutzten Stelle einer Rede des Consuls Fannius, die bei H. Meyer, Oratorum fragm. p. 226 Dübner abgedruckt ist.

indem er die ihr von Gracchus gemachten Zugeständnisse noch überbot. Ueberhaupt aber war die Spaltung im Tribunat dem jüngeren Gracchus nicht weniger schädlich, als einst dem älteren. Diesmal soll sie durch eine Eigenmächtigkeit, die Cajus sich bei den Gladiatorenspielen zu Gunsten der Zuschauer aus den niederen Klassen erlaubte, veranlaßt worden sein. Eine der Persönlichkeit inhärirende Gewalt wollte man nun einmal in Rom nicht aufkommen lassen. Es erfolgte, daß Cajus Gracchus bei seiner Bewerbung um das dritte Tribunat nicht durchdrang. Der Umschlag der allgemeinen Stimmung zeigte sich dann auch darin, daß einer seiner ausgesprochenen Gegner, Lucius Opimius zum Consulat gelangte [1]). Wie so ganz war dadurch die Lage geändert. Gracchus verlor den Schutz, der in seiner Unverletzlichkeit lag, und zugleich trat einer seiner heftigsten Feinde in den Besitz der höchsten Würde in der Republik.

Nicht lange fehlte es dann an einem Gegenstande des Haders. Mit der Ausführung der agrarischen Gesetze, die immer fortging und um so mehr Schwierigkeiten haben mußte, je mehr man Rücksicht auf die Italiker nahm, hing es zusammen, wenn in dem zweiten Tribunat des Gracchus auf seinen Antrieb unter Mitwirkung seines Freundes Fulvius Flaccus der Beschluß gefaßt worden war, eine ansehnliche Colonie auf das alte Gebiet von Karthago überzuführen. Wir vernehmen, daß Cajus Gracchus selbst persönlich bei der Deduction als Triumvir Antheil nahm [2]).

1) 633 d. St., 121 v. Chr.

2) Gracchus effecit, ut complures coloniae in Italia deducerentur et una in solo dirutae Carthaginis, quo ipse triumvir creatus, coloniam deduxit Livius, per. LX. Plutarch, Cajus Gracchus, c. 10. Appian, b. civ. I., 24.

Aber man gönnte dem Volksführer die Gunst nicht, die ihm die Gründung einer großen Colonie verschafft haben würde. Der Widerspruch knüpfte sich besonders an die unglücklichen Vorzeichen, die bei der Umgrenzung des Gebietes für die neue Colonie wahrgenommen worden seien. Auf diesen Grund wurde, nachdem die öffentliche Gewalt verändert worden war, der Gesetzvorschlag eingebracht, daß die Colonie überhaupt nicht ausgeführt werden solle. Vielleicht ist bemerkenswerth, daß Cajus sich ebenso über ungünstige Vorzeichen hinwegsetzte, wie einst sein Bruder; die griechische Philosophie mag auf ihn dabei eingewirkt haben.

Gracchus und Fulvius beschlossen, sich der Annahme dieses Gesetzesvorschlages, für den eine Volksversammlung auf dem Capitol berufen war, mit ihrem gesammten Anhang zu widersetzen. Die Leitung der Sache übernahm Fulvius Flaccus, ein Mann von militärischem Ruf, früher Consul, der thätigste Genosse der Politik des Cajus Gracchus. Aber sie hatten bereits auch eine zahlreiche und aufgeregte Gegenpartei. Als Cajus Gracchus auf dem Capitol erschien, begegnete ihm das Unglück, daß einer seiner Anhänger mit einem Lictor, des Namens Antullius, der bei dem Opfer des Consuls Dienste leistete[1]), über einige beleidigende Worte, die derselbe vernehmen ließ, in Streit gerieth und ihn niederstieß oder war es, wie andere sagen, ein Bürger, der, bei seinem Opfer beschäftigt, den Gracchus an die Pflichten erinnerte, die er gegen sein Vaterland habe[2]). Dazu kam, daß Gracchus

---

1) ὑπηρέτης bei Plutarch, Cajus Gracchus c. 13; als praeco bezeichnet ihn der auct. de vir. inl. c. 65.

2) Appian, bell. civ. I, c. 24.

in seinem Eifer einen Tribunen in seiner Rede unterbrach, was gegen die in der Republik hergebrachte Ordnung und Sitte verstieß. Hierüber löste die Versammlung sich auf. Flaccus und Gracchus hatten von vornherein gefürchtet, in der Volksversammlung könne ihnen eben das begegnen, was dem Tiberius geschehen war; aus diesem Grunde erschienen sie mit Leuten, die sich zum Theil mit Waffen versehen hatten. Jetzt mußten sie inne werden, daß sie auch ohne ein so gewaltsames Einschreiten des Senats, wie das damalige, doch die schwächeren waren. Ihre Anhänger selbst scheinen irre geworden zu sein, da die Ermordung des Antullius eine allgemeine Entfremdung zur Folge hatte. Wie von selbst bekam hierdurch die senatorische Partei die Oberhand. Am andern Tage wurde im Senat bei dem Anblicke der Leiche des Ermordeten der Beschluß gefaßt, der den Consuln erlaubte, die äußersten Mittel der Gewalt in Anwendung zu bringen [1]). Gracchus und Flaccus aber gaben ihre Sache noch nicht auf. Im Angesicht der drohenden Haltung des Consuls und des Senats versammelten sie ihre entschlossensten Anhänger, die in der Eile bewaffnet worden waren, auf dem Aventin, wahrscheinlich in der Erinnerung an das, was bei der Secession und den Decemviralunruhen vorgefallen war; sie scheinen darauf gerechnet zu haben, daß auch jetzt der Senat auf Verhandlungen mit ihnen eingehen werde, um die Eintracht der Stände nicht durch gewaltsames Blutvergießen auf immer zu zerstören.

---

1) Appian erwähnt denselben freilich nicht, aber durch einige Stellen Ciceros (or. I. in Cat. I, 2, 4, de orat. II, 30, 113, or. Philipp. VIII, 4, 14) wird die Sache außer Zweifel gesetzt, woraus sich dann sogleich ergiebt, daß Plutarch an dieser Stelle (c. 14) vorzugsweise Glauben verdient.

Insofern hat es doch eine nicht geringe Bedeutung, daß sie einen jungen Mann, Sohn des Flaccus, mit einem Heroldsstabe an die Gegner absandten, um eine Unterhandlung einzuleiten, durch welche das Gleichgewicht und das Interesse der beiden Stände ohne Schwertstreich hätte wiederhergestellt werden können. Gracchus und Flaccus wollten sich nicht geradehin unterwerfen, aber auf Bedingungen — man kann daran nicht zweifeln — wären sie eingegangen. Allein ganz anders war die Lage, als in jenen alten Zeiten. Consul und Senat waren einer unzweifelhaften Ueberlegenheit sicher; alle Rücksichten auf Vergangenheit und Zukunft lagen ihnen ferne; sie forderten unbedingte Unterwerfung. Da diese nicht erfolgte, so rückte Opimius mit einem wohlgerüsteten Fußvolk und kretischen Bogenschützen gegen die versammelte Menge heran, die, obwohl bewaffnet, zu keinem Widerstande fähig war.

Fulvius wurde, indem er sich verbergen wollte, getödtet. Gracchus floh in den Hain der Furien, wo ihm ein Sklave den einzigen Dienst des Gehorsams erwies, der ihm noch erwiesen werden konnte: er tödtete ihn. Dann brachte der Sklave sich selbst um.

Man muß, wie mir scheint, bei den Unternehmungen der Gracchen ihre Absichten und Ziele von den Mitteln und Wegen, die sie zur Erreichung derselben einschlugen, unterscheiden. Die ersten sind in der obwaltenden Verwirrung der Zustände wohl begründet; von den anderen läßt sich das nicht sagen.

Die Stellung des Cajus Gracchus ist offenbar viel gewaltsamer, als die des Tiberius. Dieser ward in einer an sich nicht unberechtigten Versammlung von einem eigenmäch-

tigen Aristokratenhaufen überfallen; Cajus Gracchus hatte sich zur Gegenwehr gerüstet und, bereits in Nachtheil gerathen, an der Spitze seiner Fraction eine beinahe empörerische Stellung eingenommen, als er von einem regelmäßigen Kriegsheer unter dem Consul selbst angegriffen und überwältigt wurde. Der Erste erlag in einem Tumulte, der Zweite in einer Art von Schlacht. Noch einmal gelang es den Aristokraten die legale Ordnung der Republik, aber nur durch Anwendung der Waffen, zu behaupten. Eben darum unterlagen die Gracchen, weil sie nicht stark genug waren. Wie aber dann, wenn an die Spitze der Partei, die sie erweckt hatten, einmal Männer traten, welche mit demokratischen Ideen auch militärische Gewalt vereinigten. Nur allzubald sollte das geschehen.

Zweites Capitel.

Militärische Erfolge in Numidien und in Gallien. Jugurtha und die Cimbern.

Es giebt auch in der alten Geschichte, und zwar in den Anschauungen der Historiker selbst, eine conservative und eine liberale Richtung. In dem Unternehmen der Gracchen sehen von den alten Historikern die Einen ein Verbrechen: sie lassen den persönlichen Eigenschaften der beiden Brüder, namentlich denen des älteren Gerechtigkeit widerfahren: aber um so mehr empört sie, daß Männer dieser Art, die den vornehmsten Geschlechtern angehörten — denn auch der Vater der Gracchen hatte sich im Feld und zu Haus allgemein anerkannte und selbst bewunderte Verdienste erworben, und die Herkunft ihrer Mutter von dem Besieger Hannibals gab ihnen einen genealogischen Nimbus — die in der Republik hergebrachte Ordnung zu stören gewagt hatten. Sie meinen darin eine Abwendung von dem besten zu dem schlechtesten aller Grundsätze, die Wirkung des schrankenlosen Ehrgeizes des einen und der wilden Rachsucht des anderen zu sehen. Auf Andere aber machten die großen persönlichen Eigenschaften der beiden Brüder Eindruck; sie gaben dem Idealismus des einen, in dem er nur durch die edelsten Motive geleitet worden sei, und dem praktischen Un=

ternehmungsgeist des anderen ihren Beifall. In unseren Tagen haben die Gracchen durch das, was sie beabsichtigten, und durch ihren Untergang die allgemeine Sympathie erweckt. Suchen wir, absehend von Lob und Tadel, nur den historischen Kern des Ereignisses zu fassen, so liegt derselbe darin, daß die Elemente, welche ursprünglich verschieden, doch in den letzten Jahrhunderten einträchtig zusammengewirkt hatten, durch die Gracchen ihres alten Gegensatzes bewußt wurden und gegen einander Stellung nahmen. Der Senat besaß eine Alles beherrschende Autorität: auf der einen Seite schloß er das höchste Verdienst, selbst wenn es sich mit großen patriotischen Ideen und mit militärischen Erfolgen verbündete, in enge Schranken ein; auf der andern beherrschte er die Plebs, der ein verbürgtes Recht zustand, selbst über den Wortlaut der Gesetze hinaus, und hielt sie, durch die städtischen Verhältnisse begünstigt, in einer Art von Unterordnung. Die Handlung der Gracchen ist nun, daß sie die Mittel fanden, dieser drückenden Autorität entgegenzutreten; sie riefen die Plebs wieder zum Bewußtsein ihrer alten Gerechtsame und Ansprüche auf. Denn, wie angedeutet, das hatte selbst für die universale Stellung der Römer in der Welt eine hohe Bedeutung: auf der Weiterentwickelung der plebejischen Rechte und ihrer Ausdehnung auf die freie Bevölkerung der Bundesverwandten Italiens beruhte der Bestand der römischen Macht, die Fähigkeit, dieselbe gegen die noch barbarischen Nationen zu behaupten und in der Behauptung weiter zu fördern. Aber auch für den Gehorsam der unterworfenen Provinzen war es ein wesentliches Erforderniß, der administrativen und richterlichen Willkür der Aristokratie Einhalt zu thun. Und sogleich trat

ein Fall ein, in welchem die Erhaltung der Abhängigkeit eines großen Landes, durch die vornehmen Geschlechter gefährdet, nur durch das Eingreifen der Plebs behauptet werden konnte. Bald darauf ereignete sich, daß nicht allein die Macht, sondern das Dasein der römischen Republik von Außen her gefährdet und nur durch die Anstrengung nicht allein der Plebs, sondern auch der Italiker erhalten wurde.

Wenn nun schon in frühesten Zeiten die Rechte der Plebs auf den Verdiensten beruhten, die sie im Kriege erworben: wie hätte das nicht in einem Augenblicke wieder der Fall sein sollen, in welchem der ständische Hader von Neuem erwacht war. Greifen wir aber dem geschichtlichen Ereigniß nicht voraus. Wir lassen die Begebenheiten, die ohnehin von universalhistorischer Wichtigkeit sind, einfach vor unseren Blicken vorüber gehen.

Den Römern war durch den Gang der Weltereignisse die Befugniß zugefallen, zwischen den benachbarten Fürsten und Gemeinwesen in ihren Streitigkeiten in sich selbst und unter einander das schiedsrichterliche Amt zu verwalten. Mit dieser Befugniß war aber auch die Pflicht verbunden, sie in einer den großen Angelegenheiten und der Idee des Rechtes entsprechenden Weise auszuüben. Das war vor Allem die Sache des Senates. Aber schon mehr als ein Mal hatte es sich gezeigt, daß die mächtigeren unter den Senatoren, indem sie das Schiedsrichteramt verwalteten, doch dabei andere persönliche Zwecke im Auge behielten; namentlich dann, wenn es Entzweiungen betraf, die unter den Mitgliedern einer und derselben Herrscherfamilie ausgebrochen waren. Nirgends kam das mehr zu Tage als bei den Streitigkeiten,

welche in dem Königshause von Numidien, unter den Nachkommen jenes Masinissa, mit welchem die Römer so eng verbunden gewesen waren, ausbrachen. Dessen Sohn Micipsa war durch den Tod seiner Brüder zur Alleinherrschaft gelangt: er hielt nach dem Fall von Karthago an der Allianz mit den Römern fest und ist ihnen in ihren spanischen Kriegen mit Elephanten und numidischen Reitern zu Hülfe gekommen. Micipsa war ein besonderer Freund der Scipionen; er unterstützte den Cajus Gracchus in Sardinien mit lybischem Getreide. Bei dem Tode dieses Fürsten[1]) nun trat eine Spaltung in Numidien ein. Neben seinen beiden Söhnen, Adherbal und Hiempsal, hatte Micipsa auch den natürlichen Sohn eines seiner verstorbenen Brüder zum Erben eingesetzt und diesem — es war Jugurtha — selbst die Vormundschaft über die beiden Andern anvertraut, eine testamentarische Bestimmung, welche nothwendig Unordnungen zur Folge haben mußte: denn Jugurtha, thatkräftiger und in jedem Sinne begabter als die anderen, wurde doch von diesen, da seine Mutter von niederer Herkunft war, nicht für ebenbürtig gehalten und hiedurch zum Haß gegen sie aufgereizt. In diesem Zwiespalt kam nun das Meiste darauf an, welche Partei die Römer in demselben ergreifen würden. Jugurtha hatte vor Numantia mit vielen Mitgliedern der jüngeren Nobilität Bekanntschaft gemacht. Auf diese scheint er sich gestützt zu haben, während Hiempsal und Adherbal mehr die Freundschaft mit den älteren Scipionen und den Gracchen pflegten. Jugurtha brachte den einen derselben Hiempsal ums Leben und nöthigte den andern,

1) 118 v. St., 636 v. Chr.

Adherbal, seine Zuflucht nach Rom zu nehmen. Man betrachtete es als eine Wirkung der reichen Geschenke, die Jugurtha angesehenen Senatoren machte, wenn der Senat, entfernt davon Hiempsal an Jugurtha zu rächen, vielmehr eine neue Theilung von Numidien vornahm, in der er dem Jugurtha die eine und zwar bessere Hälfte des Landes zueignete. Die Verfügung des Senats wurde allgemein als eine ungerechte angesehen. Durch das, was man ihm im Lager gesagt hatte, aufgemuntert, Alles zu wagen, was zu seinem Vortheil sei; — denn von Rom her werde er nichts zu fürchten brauchen, wenn er nur Geld habe — und durch diesen ersten Succeß in seinem ehrgeizigen Vorhaben bestärkt, griff Jugurtha nun auch Adherbal an, überwand ihn und belagerte ihn in seiner Hauptstadt Cirta. Die Römer schickten eine Gesandtschaft hinüber, welche zwischen den feindlichen Vettern vermitteln sollte, aber diese schritt doch nicht mit dem erforderlichen Nachdruck ein. Im Senat ist zwar der Vorschlag gemacht geworden, dem bedrängten Adherbal mit einem Heere zu Hülfe zu kommen, allein die Freunde Jugurthas wußten einen Beschluß dieser Art zu verhindern. Eine neue Gesandtschaft ward hinübergeschickt, die aber ebenfalls unverrichteter Dinge zurückkehrte. Jugurtha wurde hierauf des Adherbal Meister und ließ ihn ans Kreuz schlagen [1].

Da aber griff nun diese Angelegenheit in die ständischen Gegensätze der Republik, welche niedergeschlagen, aber keineswegs beseitigt waren, aufregend ein.

Ein der Nobilität wieder einmal feindseliger Volkstri-

1) 642 d. St., 112 v. Chr.

bun, Cajus Memmius, nahm sich der beleidigten öffentlichen Moral an.

Das Andenken an Tiberius und Cajus Gracchus erwachte wieder. In den Besiegten kochte die Begier des Widerstandes. Früher, so wurde gesagt, habe man erlebt, daß die Nobilität alles Schöne und allen Reichthum für sich behalte, sich die fremden Könige zinsbar mache; jetzt aber verletze sie alle menschlichen und göttlichen Gesetze; blutbefleckten Menschen von unersättlicher Habgier sei man unterworfen.

Und so viel bewirkte diese Bewegung, daß eine neue Gesandtschaft des Jugurtha zurückgewiesen und Krieg gegen ihn beschlossen wurde. Aber auch dies Mal geschah nichts Ernstliches. Selbst der Consul, der den Krieg führen sollte, Calpurnius Bestia [1]) und dessen Begleiter Aemilius Scaurus, von allen Senatoren der angesehenste, waren dem Geld Jugurthas nicht unzugänglich.

Jugurtha erlangte eine vorläufige Abkunft, bei der er sich zu einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verstand. Das Wort Dedition, dessen er sich bediente, schien für ihn übrigens keine große Bedeutung zu haben. So viel aber lag doch darin, daß er von Seiten des Volkes aufgefordert werden konnte, persönlich nach Rom zu kommen, wohl verstanden unter sicherem Geleite. Denn nicht seine Person wollte man angreifen; man wünschte nur ein Geständniß über die Verbindungen zu erlangen, in denen er mit der Nobilität gestanden hatte, um gegen die einzelnen Mitglieder derselben unmittelbar angehen zu können. Jugurtha verweigerte nicht zu kommen, aber durch sein Gold fand er sogar bei seinen bisherigen Gegnern Eingang: er wußte

---

643 d. St., 111 v. Chr.

einen Tribunen zu gewinnen, welcher ihm verbot in der Volksversammlung zu reden.

Er soll gesagt haben: in Rom sei alles käuflich; die Republik werde untergehen, wenn sie einen Käufer finde [1]). Noch bei seiner Anwesenheit in Rom aber sollte er erfahren, daß sich da doch nicht Alles und Jedes mit Geld ausrichten ließ. Noch lebte in Rom ein Enkel Masinissa's, des Namens Massiva, der nach dem Tode Adherbals nach Italien geflüchtet war. Ihm schien ein natürlicher Erbanspruch auf das Reich zuzustehen; und in der Republik gab es noch andere persönliche Impulse, welche in die öffentlichen Angelegenheiten bestimmend eingriffen. Der für das nächste Jahr [2]) ernannte Consul Spurius Postumius Albinus, dem die Provinz Numidien zugefallen war, hatte den Ehrgeiz, seine Amtsführung durch eine kriegerische Unternehmung in Afrika zu bezeichnen. Er rieth dem Massiva, sein Anrecht bei dem Senat zur Sprache zu bringen. Jugurtha befürchtete, daß die Absicht des Consuls von der Mehrheit des Senats gebilligt werden würde [3]). Um dem auf immer zuvorzukommen, ließ er, unzugänglich für jedes Gefühl der Menschlichkeit, wie er war, seinem numidischen Vetter in's Geheim auflauern und ihn meuchelmörderisch umbringen. Das gelang jedoch

1) Die Tradition bei Livius per. 64 und bei Sallust, bell. Jug. c. 35, 10 ist allerdings, Jugurtha habe dies geäußert, als er Rom zu verlassen genöthigt wurde. Dagegen aber läßt sich bemerken, daß er dann schon das Gegentheil empfunden haben mußte. Das Wort ist zu charakteristisch, um als erfunden betrachtet werden zu können, doch müßte es in einem anderen Moment ausgesprochen worden sein.

2) 644 d. St., 110 v. Chr.

3) Sall. a. a. O. c. 35, 4: Quae postquam Massiva agitare coepit, neque Jugurthae in amicis satis praesidii est: quod eorum alium conscientia, alium mala fama et timor impediebat.

nicht, ohne daß man des Mörders habhaft geworden wäre; durch dessen Geständniß wurde die Theilnahme Jugurthas an dem Morde außer allen Zweifel gesetzt. Ein so grobes Verbrechen, mitten in der Hauptstadt begangen, brachte nun aber doch in den Gemüthern eine Aufregung hervor, gegen welche die Geldgeschenke Jugurtha's nichts vermochten[1]. Der Senat befahl ihm, Rom und Italien zu verlassen, und der Krieg, der durch jene Dedition beendigt zu sein schien, brach wieder aus. Dem verschmitzten Numidier war es gelungen, seinen Corruptionen auch im Kriegsheer Eingang zu verschaffen. Der vornehmste unter den Centurionen der dritten Legion hat den Feind an der Stelle des Lagers, die ihm selbst anvertraut war, eingelassen. Aulus Albinus, der Bruder des Consuls, ward in die größte Gefahr gebracht und zu einem Vertrag genöthigt, wie der numantinische des Mancinus gewesen war; er führte aber ebensowenig zum Ziele wie dieser. Im römischen Volk erhob sich ein Sturm gegen alle die, welche in Verdacht waren, von Jugurtha bestochen worden zu sein; der Senat verwarf den Vertrag des Albinus so gut wie jenen numantinischen, und der Krieg wurde einem der ersten Führer der Zeit, Quintus Metellus übertragen. Er bekleidete das Consulat im Jahre 645 der Stadt, 109 vor unserer Aera; durch die Verzögerung der Comitien geschah es, daß er erst spät im Sommer nach Afrika gelangte. Auch er war einmal wegen Bestechung vor Gericht gezogen worden, doch ließ sein Verhalten keinen Verdacht aufkommen. Und dieser Mann hat sich den Namen Numidicus erworben.

1) Sall. a. a. O. c. 35, 8: animum advortit, supra gratiam atque pecuniam suam invidiam facti esse.

Sein erstes Bemühen war — in diesen Zeiten der gewöhnliche Anfang der Heerführung —, die Truppen einer streng-militärischen Zucht zu unterwerfen. Keine Vergehung ließ er ungestraft [1]). Ueberdies folgten ihm neugeworbene, von ihm selbst ausgebildete Mannschaften.

Jugurtha suchte auch ihm mit verführerischen Anträgen beizukommen. Man hat es dem Metellus als einen Beweis der Tugend angerechnet, daß er die Gesandten Jugurthas, statt ihren Anträgen Gehör zu schenken, nur aufforderte, ihm diesen lebendig oder todt in die Hände zu liefern, wofür sie belohnt werden sollten. Soldaten, die zu Jugurtha übergegangen waren oder sich auch nur einer Hinneigung zu demselben verdächtig gemacht hatten, bestrafte er, selbst wenn sie einen höheren Rang bekleideten, so unnachsichtig, daß man ihm Grausamkeit Schuld gegeben hat.

Sobald es nun so weit gekommen war, daß die Römer den Krieg mit Ernst und Nachdruck unternahmen, war der Geschicklichkeit, mit der ihnen Jugurtha begegnete, zum Trotz doch an dem Ausgang desselben kein Zweifel. Die Hauptsache wurde noch von Metellus in's Werk gesetzt; er nahm Numidien in zwei Feldzügen ein, doch brachte er die Sache nicht zu Ende, da Jugurtha den König Bocchus von Mauretanien auf seiner Seite hatte. Das römische Volk aber maß dem Heerführer selbst die Schuld davon bei, der den Krieg zu beendigen zögere, um den Oberbefehl länger zu behalten.

Schon immer waren in dieser Sache die beiden Par-

---

1) Appian, libri VIII de rebus Numidicis fragm. 42 p. 283, 21 Bekker: *σφόδρα γὰρ τοὺς ἁμαρτάνοντας ἐκόλαζεν.*

teien in Rom an einander gerathen. Man dürfte dabei aber nicht gerade der einen oder der andern Recht geben. Denn auch ein Tribun hatte sich bestechen lassen, und der Senat hat die Feindseligkeit gegen Jugurtha nach einigen Schwankungen zuletzt doch wieder aufgenommen. In diesem Augenblicke aber trat noch ein anderes, mehr militärisches Interesse hervor. Neben Metellus, einem der angesehensten Mitglieder der Nobilität, leistete ein Plebejer von echtem Schrot und Korn, Cajus Marius, das Beste in diesem Kriege. Ihm fehlte die Cultur des Lebens und das Wissen, welche die Nobilität auszeichneten; aber er war durch Tüchtigkeit im Dienst, untadelhaftes Verhalten und unleugbares Talent in städtischen und militärischen Würden emporgekommen. Seinem Ehrgeiz entsprach sein Glück. Die Haruspices sagten: er könne Alles wagen, Alles würde ihm gelingen. Wonach aber konnte der Ehrgeiz eines Römers vor allen Dingen trachten: es war die Würde des Consulats, welches die höchste Gewalt, obwohl beschränkt, in allen wesentlichen Dingen repräsentirte. Für diese Würde mangelte nun aber dem Marius das Ansehen, das aus einer vornehmen Herkunft entspringt. Denn, wiewohl das Recht der Plebejer auf das Consulat vorlängst festgesetzt war, so hatte es sich doch eingeführt, daß es eben nur Mitgliedern der angesehensten Familien patricischen oder plebejischen Ursprungs, vorausgesetzt, daß sie die persönlichen Eigenschaften dazu besaßen, zu Theil wurde. Darüber nun, daß Marius den Wunsch und die Hoffnung blicken ließ, zum Consulat zu gelangen, brach in Afrika im Lager ein Zerwürfniß zwischen dem aufstrebenden Plebejer und dem aristokratischen Metellus aus. Metellus gab einen mit Stolz und Verach-

tung gemischten Zweifel darüber kund, ob es dem Marius mit seinem Vorhaben gelingen werde. Doch konnte er demselben zuletzt die Erlaubniß, zu seiner Bewerbung nach Rom zu gehen, nicht verweigern; er mochte es nicht einmal, da Marius, bereits beleidigt, seinen Dienst nur ungern weiter versah. Aber in Rom war indessen der Widerstreit zwischen ihnen ein Gegenstand der popularen Agitation geworden. Die Plebs begrüßte es als ein Glück, daß aus ihrer Mitte wieder ein Mann von großem militärischem Verdienst hervorgegangen war, der seine Hand nach dem Consulat ausstrecken konnte. Die Niedrigkeit der Herkunft des Marius war ein Motiv seiner Erhebung; man sah die Handwerker ihre Werkstätten verlassen, um dem verdienstvollen Emporkömmling ihre Stimmen zu geben. So geschah es, daß Cajus Marius für das Jahr 647 der Stadt, 107 vor unserer Aera zum Consul erwählt und ihm die Provinz Numidien, die der Senat dem Metellus vorzubehalten gedacht hatte, definitiv übertragen wurde. Indem nun Marius an die Stelle des Metellus trat, führte er zugleich eine Truppenschaar hinüber, die er aus den niedrigsten Klassen zusammengesetzt hatte. Das römische Heer bekam dadurch ein neues, den geltenden Begriffen, bei denen noch an dem Census festgehalten, nicht mehr conformes Element, das sich für die Art und Weise des Krieges, wie er nunmehr nothwendig wurde, trefflich geeignet erwies.

Für die Beendigung des Krieges trat alsdann das Verhältniß zu König Bocchus in den Vordergrund. Merkwürdig ist die Streitfrage zwischen Bocchus und den Römern: Bocchus behauptete, in dem Besitze eines Gebietes gestört worden zu sein, das er über Jugurtha erobert habe. Die

Römer erwiderten: Jugurtha habe kein Recht mehr auf dieses Gebiet, seitdem er durch die gegen die Söhne des Micipsa ausgeübten Gewaltsamkeiten ein Feind der Römer geworden sei; es sei ein Stück Landes, das die Römer einst dem Syphax entrissen und dem Masinissa überlassen hätten; das sei aber, wie immer in solchen Fällen, nur unter der Bedingung geschehen, daß der Besitzer ein Freund der Römer bleibe[1]); das Gebiet, das Bocchus erobert zu haben meine, sei also ein Gebiet der Römer. Man erkennt daraus, daß diese römischen Landverleihungen an fremde Könige eine Art von Lehen in sich schlossen und durch Felonie verwirkt werden konnten. Zwischen Bocchus, Jugurtha und Rom bestanden, wie man sieht, sehr zweifelhafte Verhältnisse, die durch die Unzuverlässigkeit der Mauretanier noch zweifelhafter wurden. Marius war bei allen seinem Verdienst der Mann nicht, der sie hätte ordnen können, aber in seinem Heere diente ein junger Mann aus der Nobilität, der mit der Tapferkeit, die er als Reiterführer im Felde bewies, die Bildung der höheren Classen, ihre Genußliebe, aber auch eine mit Kühnheit verbundene Gewandtheit besaß. Ohne Gefahr war das Unternehmen nicht, das er wagte: er hätte leicht dabei um's Leben kommen können. Bocchus soll in der That darüber geschwankt haben, ob er Sulla an Jugurtha, der in der Nähe war, oder Jugurtha an Sulla ausliefern solle: aber der mauretanische König konnte doch nicht lange sich darüber bedenken. Für ihn war die Frage sehr einfach. Die Römer bewilligten dem König einen Theil des numidischen Gebietes; dieser lieferte ihnen dagegen ihren Feind Jugurtha aus.

---

1) Appian, Numid. fragm. 5 p. 254, 16 Bekker.

Einen andern Theil von Numidien verbanden die Römer mit ihrer Provinz. Nur ein Drittheil des alten Gebietes wurde den Nachkommen des Masinissa zurückgegeben. Mit Unrecht würde man die Ehre dieses Erfolges dem Marius streitig machen; als er ein paar Jahre später nach Rom zurückkam, hat er Jugurtha und dessen Kinder im Triumphe aufgeführt [1]). Aber ebenso wenig wird der Antheil, den früher Metellus, später Sulla an der Entscheidung nahmen, übersehen werden dürfen. Wir irren wohl nicht, wenn wir darin die Signatur des Ereignisses erblicken. Augenscheinlich war das Emporkommen des Jugurtha dem Vorwalten der Nobilität zuzuschreiben. An dem Niederkämpfen desselben nahmen zwar einige der vornehmsten Mitglieder der Nobilität ruhmvollen Antheil; die eigentliche Entscheidung war jedoch der Akt eines Plebejers.

Aber daß Marius nun zu einer Macht gelangte, welche die Nobilität in Schatten stellte, beruhte auf einer anderen großen Handlung desselben, die ihm einen universalen Ruhm erwarb. Er rettete die Römer aus einer eminenten Gefahr, die aus dem Fortgang ihrer Eroberungen unerwartet, aber unvermeidlich hervorging.

Wir wenden unseren Blick von den südlichen nach den nördlichen Regionen der Küsten des Mittelmeers. Die Römer waren soeben damit beschäftigt, im transalpinischen Gallien festen Fuß zu fassen, wozu sie zunächst durch ihre bereits erwähnte Bundesgenossenschaft mit den Massalioten veranlaßt wurden, welche ihnen von jeher gegen die Feind-

1) Marius feierte den Triumph am 1. Jan. 650 d. St., 104 v. Chr. (Sallust, bell. Jug. 114, 3).

seligkeiten der ligurischen Völker, welche zu beiden Seiten der Seealpen wohnten, sehr zu Statten gekommen war. Gegen diese Völker riefen nun die Massalioten die Hülfe der Römer an. Und da die Gesandtschaft, durch welche die Römer Massilia vor den Gewaltsamkeiten seiner Nachbarn, der Oxybier und Deciaten, sicher zu stellen suchten, von den ersten gröblich mißhandelt wurde, so säumten die Römer, die für Beleidigungen dieser Art besonders empfindlich waren, nicht, die genannten Völkerschaften mit Krieg zu überziehen [1]). Diese Völker erscheinen noch recht eigentlich barbarisch: sie machten, ohne sich erst zu sammeln, einen wilden Angriff auf die Römer, der dann ohne Mühe abgeschlagen wurde, und mit der Dedition der Deciaten in die Gewalt der Römer endigte. Ihr Gebiet wurde großentheils den Massalioten überlassen. Das aber befriedigte das eigentliche Interesse, welches die Römer an der Bezwingung des südlichen Gallien nahmen, noch nicht. Dies bestand darin, sich einen Landweg durch die Bezirke zwischen Alpen und Pyrenäen zu sichern. Es kostete ihnen jahrelange Kämpfe, um die Ligurer und Celtoligurer, die diese Küsten beherrschten, zu einem solchen Zugeständniß zu zwingen. Wir vernehmen, daß ihnen eine Straße zwölf Stadien breit eingeräumt worden ist, die doch gewiß nicht allein für Reisende bestimmt war, sondern einen ununterbrochenen militärischen Zusammenhang zwischen den beiden Gebieten bezweckte. Noch einmal gab dann der Streit der Massalioten mit einer anderen benachbarten Völkerschaft, den Salluviern, den Römern Gelegenheit, in diesen Landschaften einzugreifen.

1) 154 vor unserer Aera, 600 der Stadt.

Nach erfochtenem Sieg wurde von dem Consul Sextius, der auf römische Weise Bäder zu schätzen wußte, Aquae Sextiae gegründet [1]): es scheint ein bloßes Castell gewesen zu sein. Aber die Römer wendeten ihre Waffen sogleich auch gegen die Allobrogen, Verbündete der Salluvier, deren König bei denselben Aufnahme gefunden hatte, wodurch dann die celtischen Volksstämme überhaupt in Bewegung geriethen. Der Sieg, den Domitius Ahenobarbus im Jahre 121 vor unserer Aera über die Allobrogen erfocht, kann als die Grundlegung der transalpinischen Provinz betrachtet werden. Sie kam dann hauptsächlich dadurch zu Stande, daß das alte Narbo [2]), welches mit Massilia in Handelsverkehr und Macht wetteiferte, in die Hände der Römer gerieth. Ihr Uebergewicht über die Bewohner der westlichen Küsten wurde dadurch vollendet.

Zugleich aber waren sie nach den östlichen hin in einem verwandten Unternehmen begriffen. An der wohlgelegensten Stelle, die schon von den Galliern, die von da aus nach dem Gebiete der Veneter streiften, in Besitz genommen war, hatten sie nach deren Verjagung Aquileja gegründet, wodurch sie zugleich das nordöstliche Italien sicherten und den Andrang der celtischen Bevölkerungen abwehrten. Denn noch waren Taurisker und Karner im Besitze dieser Regionen.

---

1) 631 d. St., 123 v. Chr.: Aquas Sextias condidit ob aquarum copiam ex caldis frigidisque fontibus atque a nomine suo ita appellatas. Livius, per. 61.

2) Hekatäus setzt Narbo in Celtike, Massalia in Ligystike. Daß Narbo schon in frühesten Zeiten Handel mit Britannien gehabt, läßt sich wenigstens aus der Stelle Diodors (V, 37), die man anführt, nicht beweisen. Das τῷ πλήθει τῶν χρόνων bei Strabo IV c. I, 12. p. 186. Cas. ist eine corrumpirte und bereits vorlängst emendirte Lesart.

Das war bereits vor dem perseischen Krieg in Concurrenz mit Macedonien geschehen. Nach der Vernichtung des macedonischen Königreichs verfolgten die Römer auf der Balkanhalbinsel zwei verschiedene Direktionen. In Dalmatien wurden die Völkerstämme, welche mit ihren Räubereien die illyrischen Besitzungen der Römer und die See beunruhigten, bekämpft. Tief in das Gebiet der Dalmatier drang der Consul Tuditanus ein [1]). Er hatte Anfangs Widerstand gefunden, aber die Niederlage dann wieder durch einen Sieg gut gemacht. Noch weiter rückte zehn Jahre darauf der Bruder des numidischen Metellus in dieser Richtung vor [2]).

Bei der Spärlichkeit unserer Nachrichten lassen sich die Grenzen, welche die Römer in diesen Gebieten erreichten, nicht bestimmen. Nachdem sie aber Meister von Macedonien geworden waren, hatten sie gleichsam den Beruf, die von daher in Gang gesetzten alten Völkerkriege aufzunehmen. Zunächst fanden sie den kräftigsten Widerstand. Cajus Porcius Cato erlitt eine Niederlage von den Skordiskern [3]), welche angeborene Tapferkeit mit der Geschicklichkeit, sich ihrer Wildnisse zur Abwehr zu bedienen, vereinigten. Bald darauf wurden die Skordisker von Heeren angegriffen, denen sie nicht widerstehen konnten. Allmählich verschwindet ihr Name in den Annalen. Der Besieger der Skordisker, Livius Drusus, drang im Jahre 112 vor unserer Aera bis an die Donau vor, die er aber nicht überschritt.

So entlegen diese Fortschritte der Eroberung von einander sind, so haben sie doch dadurch eine Beziehung zu ein-

1) 625 d. St., 129 v. Chr.
2) 635 d. St., 119 v. Chr.
3) 640 d. St, 114 v. Chr.

ander, daß es hier wie dort celtische Nationen waren, mit denen die Römer in Kampf geriethen, und die sie in ihren alten Sitzen beunruhigten oder überwältigten. Ueberhaupt beschränkten die Römer das Gebiet, in welchem sich die noch nicht in die geschichtliche Verbindung gezogenen Nationalitäten bewegten. Es hat einen tiefen historischen Grund, wenn nun aus eben diesen sich die Reaction erhob, die in dem Zuge der Cimbern und Teutonen zum Vorschein kommt. Zuerst erscheinen sie an den Ufern der Donau, an den Grenzen von Illyrien und in der Nachbarschaft der Skordisker[1]), dann dringen sie in Noricum vor, wo sie einen großen Sieg erfechten; darauf brechen sie in Gallien ein.

Celtische und germanische Elemente lassen sich in ihnen nicht mit Sicherheit unterscheiden: eine Verbindung beider Nationalitäten entspräche der allgemeinen Lage der Verhältnisse. Damals waren sie zu einer einzigen streitbaren Kriegsschaar verbunden. Für die Universalgeschichte ist der Gegensatz wichtig, in welchem sie gegen die Römerwelt auftreten. Sie selbst waren bereits nicht ohne Einfluß derselben geblieben: weit abweichend von den Galliern, die einst gegen Rom heranzogen, sehen wir sie mit eisernen Harnischen ausgerüstet, mit zweizackigen Speeren und großen Schwertern versehen; ihre Helme mit hohen Federbüschen stellten Thierköpfe mit offenen Rachen dar. Sie verbanden vorgeschrittene Kriegskunst mit barbarischen Impulsen. Bei dem Heer waren auch die Frauen auf ihren Karren mit ihren Kindern: es war nicht viel anders, als bei der soge-

---

1) *Ποσειδώνιος φησὶ τοὺς Κίμβρους . . ἐπὶ τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι.* Strabo VII, 2, 2. p. 293 Cas.

nannten Völkerwanderung; Wahrsagerinnen, die barfuß daherschritten, ihr linnenes Obergewand mit ehernem Gürtel geschürzt. Mit gezücktem Schwert gingen sie den Gefangenen entgegen, schnitten ihnen über ehernen Amphoren den Hals ab und weissagten aus dem Niedertröpfeln ihres Blutes — eine ganz gallische Sitte.

Daß sie nun von vornherein gegen Rom hätten angehen wollen, darf man kaum annehmen: wenn sie im Jahre 113 vor unserer Aera in den norischen Alpen mit Carbo zusammenstießen, so rührt das nur daher, daß sich dieser der benachbarten illyrischen Nationen, die er als Freunde der Römer bezeichnete, im Kampfe mit ihnen annahm. Er war im Angriff gegen die einherziehende Kriegsgenossenschaft begriffen, als er mit ihr zusammentraf und geschlagen wurde. Doch drangen sie von dort aus nicht gegen Italien vor.

Im Jahre 109 [1]) finden wir sie in Gallien; hier forderten sie Land von den Römern, dem Volke des Mars, dem sie dagegen ihre Dienste anboten. Von einer solchen Verbindung, welche doch eine Theilung der Weltherrschaft bedeutet hätte, wollten die Römer Nichts hören.

Aber ob sie in ihrem damaligen Zustand, der zugleich eine innere Entzweiung in sich schloß, den Sturm zu bestehen fähig sein würden, war doch ein Paar Jahre hindurch sehr zweifelhaft. Die Vertheidigung übernahm ein Mann vornehmster Herkunft, dessen Geschlecht sich noch von Alba Longa herleitete, und in Rom eigenartig gottesdienstliche Gebräuche festhielt, Quintus Servilius Caepio, der Sohn jenes Caepio, der den Tod des Viriathus veranlaßte, der

1) vor Chr., 645 der Stadt.

auch schon selbst als Ueberwinder der Lusitaner und benachbarter Völkerschaften sich einen Namen erworben hatte. Er stellte sich, damals Proconsul, den vordringenden Cimbern und Teutonen an der Rhone entgegen. Seine Haltung war jedoch zweideutiger Art. Durch die Plünderung der Tempelschätze von Tolosa hatte er die Eingeborenen zur Empörung aufgeregt; dort an der Rhone gerieth er in Zwistigkeiten mit dem anwesenden Consul, Gnäus Mallius Maximus, dem er, hochfahrend wie er war, den durch die Gesetze vorgeschriebenen Gehorsam nicht leistete. Nicht etwa Feigheit ist es, was man ihm Schuld giebt, sondern der Ehrgeiz, die große Sache allein durchzuführen: den Ruhm, die mächtigen Barbaren abgewehrt zu haben, wollte er für sich selbst gewinnen, mit all den Vortheilen, die sich daran knüpfen mußten. Eben dabei aber erlag er. Die barbarische Kriegsgenossenschaft hätte vielleicht durch ein gutes Zusammengreifen wohl überlegter Vertheidigungsmittel zurückgewiesen werden können. Da zwei mit einander hadernde römische Würdenträger selbst in den Berathungen in einen beleidigenden Wortwechsel geriethen, behielten die Feinde die Oberhand. Das consulare und das proconsulare Heer wurden beide überwältigt [1]). Man giebt den Verlust auf 80,000 Mann an. Hiedurch nun wurden Cimbern und Teutonen Herren und Meister von Gallien. Man erwartete nicht anders, als daß sie sich nach Italien wenden würden, wie einst die Gaesaten und die mit Hannibal verbündeten gallischen Nationalitäten. Man hörte, sie wollten das einst den Etruskern abgewonnene Gebiet, das die Römer den

---

1) 649 d. St., 105 v. Chr., am 6. Oktbr. (Plutarch, Lucull. c. 27).

Celten entrissen hatten, wieder einnehmen. In Rom erwachte noch einmal der alte gallische Schrecken. Damit verband sich aber die innere Parteiung, die soeben im Streit zwischen Marius und Metellus hervorgetreten war. Mit Metellus war Caepio insofern zu vergleichen, als sie beide den vornehmsten Geschlechtern angehörten: aber gegen die Amtsführung des ersten ließ sich nichts erinnern; wenn er dennoch von dem Haß der Plebs betroffen worden war, um wieviel gewaltiger mußte dieser gegen Caepio aufbrausen, der eine der schwersten Niederlagen erlitten hatte, von denen Rom je betroffen worden war, und zwar durch seine eigene Verschuldung. Man machte ihm den Raub von Tolosa und die Unbotmäßigkeit gegen seinen Consul zum Vorwurf; auf den Antrag der Tribunen wurde er seines Proconsulats, was unerhört war, entsetzt[1]). Später hat man sogar seine Güter eingezogen, wovon die Annalen seit den Tarquiniern kein Beispiel aufwiesen[2]). Wenn es nun aber vor Allem darauf ankam, einen tüchtigen Heerführer den Cimbern entgegenzusetzen, auf wen konnte die Wahl fallen, als auf Cajus Marius, der soeben den numidischen Krieg zu Ende geführt hatte und die ungetheilte Zuneigung des Volks besaß. Es lief gegen die Gesetze, demselben Manne das Consulat zweimal hintereinander zu übertragen; und die Anwesenheit des Candidaten bei der Wahl zur höchsten Würde in Rom galt allezeit als erforderlich. Daran ist denn auch in den Versammlungen gemahnt worden; aber auf der andern Seite erinnerte man, es sei

1) Asconius in Cornel. p. 78, 12 Orelli. Dio Cassius, Fragm. 97, 98.
2) 659 d. St., 96 v. Chr. (Cicero, Brutus 44, 162). Livius per. 67.

nicht das erste Mal, daß das Gesetz der Forderung des öffentlichen Wohles weichen müsse. Und so verhielt es sich in der That. Die Verbindung der höchsten militärischen Autorität mit der obersten Stelle im Staate überhaupt hatte schon mehr als einmal bewirkt, daß bei der Ernennung der Consuln die erste Rücksicht der zweiten vorangestellt worden war.

In dieser Verbindung lag das Wesen der römischen Verfassung, aber auch ihre Gefährdung. Bei dem allgemeinen Widerwillen, den die Heerführung der Nobilität in den letzten Jahren hervorgebracht hatte, drang der Mann des Volkes, der zugleich den Ruf eines großen Heerführers besaß, trotz aller entgegenstehenden Erwägungen durch. Cajus Marius wurde in seiner Abwesenheit zum zweiten Mal zum Consul gewählt. Und niemals hat ein Anderer das Zutrauen, das man ihm in der Stadt widmete, im Felde besser gerechtfertigt.

Sowie er im Lager angekommen war, legte er sein großes militärisch-administratives Talent an den Tag. Eine seiner vornehmsten Sorgen war, Italien mit den Küsten von Gallien in ununterbrochener Verbindung zu erhalten; dazu ließ er die Ausflüsse der Rhone, die bisher unbefahrbar geblieben, in bessern Stand setzen; ein Kanal wurde gegraben, die Mündungen gereinigt. Die Truppen selbst verwandte er hiebei zum Dienst. Nicht ganz gern leisteten sie denselben, aber er war unerläßlich. Denn nur so konnte das Heer mit Lebensbedürfnissen versorgt und der Nothwendigkeit vorgebeugt werden, solche in dem Lande herbeizutreiben, was unmöglich gewesen wäre, ohne mit den feindlichen Schaaren zusammenzutreffen. Ueberhaupt aber gehörte

einige Zeit dazu, um die Truppen an ihren Heerführer zu gewöhnen. Seine rauhe Stimme, der finstere Ausdruck seiner Gesichtszüge, sein drohender Blick hatten etwas Abschreckendes, aber man gewöhnte sich daran, als man inne wurde, daß er Nichts befahl, als was die Lage der Dinge erheischte und keinerlei persönlicher Vorliebe Raum gab. Einen guten Eindruck machte es, wenn er einen jungen Menschen, welchem sein Oberer unehrenhafte Zumuthungen machte, die dieser dadurch erwiderte, daß er denselben niederstieß, trotz des Bruches der militärischen Disciplin, der darin lag, sogar mit einem Kranz für seine Tugend belohnte, obwohl der Ermordete zu der Verwandtschaft des Consuls gehörte. Die Nachricht davon, die nach Rom kam, verschaffte ihm die Continuation seines Consulats, die er eigentlich selbst nicht suchte, noch vielleicht auch wollte; aber man sagte ihm, er würde selbst einen Verrath am Vaterlande begehen, wenn er es verschmähe. Er kehrte nun mit verdoppelter Autorität in das Heerlager zurück. In diesem Augenblick hatte sich die gewaltige Kriegsgenossenschaft, die über Gallien und Spanien dominirte, definitiv entschlossen, den Zug nach Italien zu unternehmen: wenn es heißt, sie hätten nirgends feste Sitze nehmen wollen, ehe sie mit Rom geschlagen, so liegt darin wohl, daß das für sie unmöglich war, so lange die Römer ihre Autorität in Gallien behaupteten. In dieser Gemeinschaft unterscheidet man Ambronen, die dem celtischen, Teutonen, die dem germanischen Stamme angehört zu haben scheinen, und Cimbern, die wahrscheinlich aus beiden gemischt waren. Man sagt: nach der Entscheidung des Looses hätten die Teutonen und Ambronen den Weg über die Seealpen zu nehmen, die

Cimbern über eine der größeren östlichen Alpenstraßen einzudringen beschlossen. Den Cimbern stellten die Römer einen angesehenen Mann der Nobilität, Lutatius Catulus, entgegen. In dem transalpinischen Gallien, dort an der Rhone hatte Marius ein wohlverschanztes Lager, welches die Straßen beherrschte, bezogen, in welchem er den Feinden Trotz bieten konnte. Einer der großen Vorzüge der römischen Kriegsführung bestand in der Anlegung verschanzter Lagerplätze. Marius hielt seine Truppen, auch wenn das Lager angegriffen wurde, auf das strengste hinter ihren Wällen und Schanzen zurück; er sagte ihnen wohl: es komme jetzt nicht darauf an, Ehrenzeichen zu erwerben, sondern die Sturmwolke beiseits zu treiben, die sich über Italien zu ergießen drohe. Dazu aber erwartete er Zeit und Stunde. In dem Lager befand sich eine syrische Wahrsagerin, die ihm von seiner Gemahlin Julia empfohlen worden war, weil sie bei den Gladiatorenspielen immer richtig vorausgesagt hatte, wer Sieger bleiben würde. Jetzt ließ sie sich im Lager in einer Sänfte umhertragen, recht im Gegensatz gegen die barfuß einherschreitenden barbarischen Wahrsagerinnen der cimbrisch-teutonischen Kriegsgenossenschaft. Sie erschien bei den Opfern in tiefem, doppelt gefärbtem, dunklem Purpur gekleidet, mit einer Fahne in der Hand, an welcher Bänder flatterten. Möglich, daß Marius sich nur zum Schein auf sie berief; möglich aber auch, daß es im Ernste geschah. Das römische Volk glaubte an das Glück des Marius. Erst alsdann setzte sich Marius in Bewegung, als die feindlichen Schaaren bei seinem Lager vorübergezogen waren, immer vorsichtig, bei Nacht alle Zeit verschanzt, bis er endlich bei Aquae Sextiae, indem sich die Feinde

in den Bädern gütlich thaten, den wohlvorbereiteten Angriff unternahm und die eingedrungenen Barbaren ebenso entschieden niederwarf, als einst die Legionen von diesen niedergeworfen worden waren, so daß die transalpinische Provinz und von dieser Seite her auch Italien vollkommen gesichert war [1]).

Einen der großartigsten Momente, die in dem Leben eines Menschen vorkommen können, bildet es, was berichtet wird, daß Marius nach dem Siege, nachdem der beste und eigentlich kostbare Theil der Beute ausgesondert worden, um ihn nach Rom zu bringen, das übrige wenig Brauchbare, Waffen und Geräthe, auf einen Scheiterhaufen zusammenhäufen ließ, um welchen das Heer, mit Kränzen geschmückt, bereits versammelt war, als die Nachricht eintraf, daß er zum fünften Mal zum Consul erwählt worden sei. Unter dem Jubel, der hierüber entstand, zündete er mit der Fackel, die er schon in den Händen hielt, den Scheiterhaufen an. Er ging dann nach Rom, aber er wollte nicht triumphiren, wie man ihm antrug, ehe er die Cimbern abgewehrt habe, die indeß wirklich die Alpen überschritten hatten, wahrscheinlich den Brenner, und in Italien eindrangen.

Der Cimbernführer Bojorix forderte zugleich Land für seine Brüder, die Teutonen, von deren Niederlage er noch Nichts wußte. Er war einst von einem gefangenen Römer gewarnt worden, sich nicht nach Italien zu wagen, weil die Römer unüberwindlich seien; in wilder Aufregung darüber hat er denselben niedergestoßen. Bei ihrem Uebergang über die Alpen fanden die Cimbern wirklich keinen rechten Widerstand. Catulus

1) 652 d. St., 102 v. Chr.

hatte die Alpenpässe nicht besetzt; die Cimbern waren so zahlreich, daß es für ihn unmöglich war, die Etsch zu behaupten; nur mit Mühe rettete er sein Volk hinüber; er wich selbst über den Po zurück. Hier aber stieß jetzt Marius mit den Truppen, die in Gallien gefochten hatten, zu ihm. Wäre der Angriff in Italien früher erfolgt, als in Gallien, oder wenigstens an beiden Stellen gleichzeitig, so würde Rom in die äußerste Gefahr gerathen sein. Nun aber konnte Marius seine siegreichen Schaaren mit dem Heere des Lutatius Catulus vereinigen und die Entscheidungsschlacht annehmen, welche Bojorix in aller Form anbot. Es war auf den raudischen Gefilden in der Nähe von Verona [1]). Marius stellte seine Truppen auf, wo der abschüssige Boden die Heftigkeit des Angriffs der Feinde lähmte; er wußte sie zugleich im Rücken anzugreifen. Die Hitze des Juli kam den Römern zu Statten: Hitze zu ertragen hatten sie unter Marius gelernt [2]). Die Nordländer hielten ihre Schilde vor das Gesicht, um sich vor der Sonne zu schützen: denn sie waren nur an schattige und kalte Gegenden gewöhnt.

Mitten auf dem Schlachtfelde gab Marius tapferen Bundesgenossen das Bürgerrecht, wie er die niedrigste Klasse der Bürger selbst in das Feld geführt hatte. Denn wo die Nationen und Weltkräfte mit einander kämpften, konnten die bürgerlichen Gesetze des Standesunterschieds nicht beachtet

1) In der Rivista di filologia vom Jahre 1875 S. 355 ff. ist die alte Ansicht, daß die raudischen Gefilde an der Etsch zu suchen seien, wieder aufgenommen und auf dem Grund lokaler Ermittelungen vertheidigt worden. Vercellae (Βερκέλλαι) bei Plutarch, Marius c. 28, würde eine verdorbene Lesart für Ἀρκέλλαι sein.

2) Die Schlacht erfolgte am 30. Juli (Plutarch, Marius c. 26) 101 vor unserer Aera.

werden. Als er nach Rom kam, hat er aus der cimbrisch-teutonischen Beute den Gottheiten der Kriegsehre und Tapferkeit, Honos und Virtus, einen Tempel errichtet[1]). Aber noch etwas Anderes als Beute und Ehre brachte er aus dem Feld nach Hause. Er hatte dem römischen Kriegswesen überhaupt eine andere Gestalt gegeben, die dann nothwendig auf die inneren Verhältnisse zurückwirken mußte. Denn darauf beruhte die Verfassung von Rom, daß die militärischen Einrichtungen den bürgerlichen vollkommen entsprachen. Wenn in dem Verhältniß der Truppentheile eine und die andre Abweichung von dem früheren Herkommen bereits vorgenommen worden war, so war doch das Princip immer dasselbe geblieben: die Verbindung des militärischen Dienstes mit dem auf Besitz gegründeten Bürgerrecht. Davon aber war nun Marius in dem Cimbernkriege in verschiedenen Beziehungen abgewichen. Die Aufstellung der Bewaffneten in Manipeln, welche den althergebrachten städtischen Einrichtungen entsprach, zeigte sich im Kampfe mit Kriegsheeren, welche zugleich Völker waren, nicht mehr anwendbar. Die Niederlagen, welche die Römer zuletzt an so vielen Stellen erlitten hatten, waren nicht allein den Fehlern der Oberanführer zuzuschreiben: sie entsprangen aus der Mangelhaftigkeit der bewaffneten Aufstellung. Schon in dem Kriege gegen Jugurtha geriethen die leichten Truppen der Römer und besonders ihre Reiterei dem raschen unaufhörlich beweglichen Feinde gegenüber in Nachtheil, und immer haben die Römer bewiesen, daß sie von dem Feinde zu lernen verstanden. Im zweiten

1) Das wird in dem augusteischen Elogium des Marius erwähnt: de manubiis Cimbricis et Teutonicis aedem Honori et Virtuti victor aedem fecit (Corp. Insc. lat. I, p. 291, nr. XXXI, XXXII).

punischen Kriege entlehnten sie den Spaniern das kurze, zweischneidige, noch mehr auf den Stoß als auf den Hieb eingerichtete Schwert, welchem sie dann ihre Erfolge im Orient verdankten. Im Kampfe mit den Cimbern erwies sich die Manipulareinrichtung, welche auf Zurückziehung des ersten Treffens in ein zweites und endlich in ein drittes berechnet war, und zu diesem Behuf Unterbrechungen in der Linie herbeiführte, unzureichend. Die Stärke der Cimbern lag in ihrem Angriff in der Front, gegen welchen die auf andere Voraussetzungen begründete taktische Einrichtung der Römer die erforderlichen Dienste nicht leistete. Marius hatte sich also dem Feinde gegenüber veranlaßt gesehen, die Manipular-Einrichtungen aufzugeben. Aus den drei Treffen bildete er ein einziges und dies bewaffnete er mit jenem Pilum, das, in früheren Zeiten erfunden, doch nur von einem Theile der Truppen gebraucht worden war, — einem Wurfgeschoß mit einer mehrere Fuß langen eisernen Spitze, die in einen Schaft von Holz eingelassen, jetzt durch einige technische Vorkehrungen soweit verbessert wurde, daß sie für die Feinde unter allen Umständen verderblich werden mußte. Das Pilum schlug tief ein und machte selbst die Schilde des Feindes unnütz. Nicht mit Unrecht ist dasselbe als die Waffe bezeichnet worden, welche zur Welteroberung das Meiste beigetragen habe. Noch ein anderer Moment tritt dabei hervor, daß nämlich die Bürger, die man zum Kriegsdienst heranziehen konnte, nicht mehr zahlreich genug waren. Man blieb für die neuen Aushebungen bei dem Begriff des römischen Bürgers stehen, sah aber von dem Census ab. Die bisher Ausgeschlossenen widmeten sich dem Kriegsdienste in einer Zahl, die dem Bedürfniß entsprach. Das Heerwesen wurde hierdurch

wesentlich umgestaltet: denn es versteht sich ja, daß die Leistungen im Dienst die bisherigen Distinktionen, die auf Vermögen oder Alter beruhten, in den Hintergrund zurückdrängten. Das Princip des militärischen Dienstes bekam die volle Oberhand über die Begriffe der bürgerlichen Berechtigung. Hierauf nun wurde die Legion in dem Sinne gegründet, in welchem sie später allenthalben zur Erscheinung kommt.

Die noch immer üblichen manipularen Abzeichen verschwanden: die Legion hatte nur ein Gesammtfeldzeichen, den römischen Adler, der seitdem, zuweilen in Silber, zuweilen in Gold in einer Art Capelle in dem Lager so lange verwahrt wurde, bis ihn der Aquilifer vorantrug. Unter diesem Zeichen haben sich die Legionen gebildet, eigentlich doch im Gegensatz mit den nationalen Kriegselementen, aus deren Vermischung mit ihnen die spätere Welt hervorgegangen ist.

Die Umgestaltungen im Kriegswesen übten nun auch allezeit einen durchgreifenden Einfluß auf die inneren Verhältnisse der kriegerischen römischen Gemeinde aus. Wahrscheinlich hängt schon die große Umwandlung in den Centuriatcomitien, durch welche sie mit den fünfunddreißig Tribus verschmolzen wurden, und zwar dergestalt, daß jede Tribus zwei Centurien enthielt, die eine der Jüngeren, die andere der Aelteren, mit den in dem Kriegswesen erforderlich gewordenen Veränderungen zusammen: denn die alte Eintheilung in Classen, die auf eine bestimmte Aufstellung gegen den Feind berechnet war, mochte in den kleinen Kämpfen in der Nachbarschaft gute Dienste leisten; sie wurde in den späteren Kriegen, wahrscheinlich schon gegen Pyrrhus, noch mehr den Karthagern gegenüber unanwendbar. Dann trat im Volke

die Unterscheidung zwischen den unmittelbar dienstpflichtigen jüngeren und den älteren Männern über fünfundvierzig Jahre ein. Diese Eintheilung erscheint in den siebzig Centurien, welche in den fünfunddreißig Tribus vertheilt waren [1]). Dabei war der Census immer vorbehalten, das Proletariat allezeit ausgeschlossen geblieben.

Die militärischen Nothwendigkeiten beherrschen nun einmal die Welt. Die Natur des Feindes, von welchem Gefahr droht, bestimmt die Art und Weise der Abwehr; und diese tritt dann wieder, namentlich in der Republik, in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens hervor. Die ununterbrochen auf einander folgenden Consulate des Marius sind der Ausdruck der Nothwendigkeit, einen immer wieder herandringenden Feind mehrere Jahre hindurch in einer militärisch folgerichtigen Abwehr zu bestehen. In Rom war man glücklich genug, die Forderung der Dinge über das Herkommen und die Gewohnheit zu stellen. Männer mußten zur Heerführung berufen werden, ohne Rücksicht auf Familieninteresse oder untergeordnete Parteibestrebungen, welche das Vertrauen einflößten, daß sie den Feind besiegen würden; solche mußten aber den Oberbefehl behalten, so lange die Continuität der Feldzüge es rathsam machte. War das nun einmal geschehen, so erwarb ein solches Talent eine auf sich selbst beruhende Autorität, die mit der hergebrachten Staatsordnung schwer zu ver-

---

1) In dieser vielbestrittenen Sache wage ich nur eine Vermuthung zu äußern. Die Untersuchung darüber hat einen gleichsam internationalen Charakter gewonnen. Mit den deutschen Forschern, die selbst sehr verschiedene Meinungen hegen, sind der gelehrte Däne Madvig und der kundige, der historischen Rechtsschule angehörige Franzose Charles Giraud in die Schranken getreten.

einigen war. Das militärische Princip erhob sich selbstständig: der siegreiche Feldherr nahm inmitten der Republik eine um so weniger abhängige Stellung ein, als er Freunde und Verbündete um sich hatte; der Oberbefehlshaber wurde an und für sich über das Verhältniß der Magistraturen hinaus erhoben. Was sich bei den Scipionen schon herausgestellt hatte, trat bei Marius noch um Vieles weiter ausgreifend hervor. Die Scipionen gehörten der Nobilität an, Marius war ein Plebejer. Wir dürfen sagen: von den Wirkungen der cimbrischen Züge war die vornehmste, daß dabei die Autorität, durch welche sie abgewehrt wurden, zu einer neuen kräftigeren, selbständigeren Stellung gelangte.

Drittes Capitel.

Das sechste Consulat des Marius. Bundesgenossenkrieg.

Nach der Rückkehr des Marius gewann es zuerst den Anschein, als würde die durchgreifende Veränderung, welche in diesen Combinationen lag, sogleich in's Leben treten.

Marius kann nicht eigentlich als ein geborenes Parteihaupt betrachtet werden. Er war in seinen früheren Aemtern in der Stadt von Männern der alten Geschlechter gefördert worden; von dem Tribunat, das er einst bekleidete, wird gerühmt, daß er es nicht ganz einseitig dem Begehren des Volkes gemäß verwaltet, sondern auch entgegengesetzten Gerechtsamen Rechnung getragen habe: erst durch die Neuerungen, welche militärisch nothwendig waren, hat er eine ausgesprochene politische Stellung gewonnen. Diese begründete sich besonders auf zwei Momente: den einen, daß die dem Census gemäß vordem Ausgeschlossenen in großer Zahl zum Kriegsdienst zugelassen; den anderen, daß die Italiker mehr als jemals früher zu demselben herbeigezogen worden waren. Beide — sowohl die Plebejer niedrigen Standes als die Italiker — hatten sich die größten Verdienste im Felde erworben. Welch ein Patronat wurde dem Marius zu Theil, da die Truppen, die unter ihm gedient hatten, von ihm auch die

Durchführung ihrer hierauf gegründeten bürgerlichen Ansprüche erwarteten. In einer Zeit innerer Ruhe würde das nicht soviel zu sagen gehabt haben. Aber grade damals waren die alten ständischen und städtischen Streitigkeiten wieder erwacht.

Der Volkstribun Apulejus Saturninus hatte ein Getreidegesetz vorgeschlagen, das den Umständen nach viel weiter ging, als das erwähnte des Cajus Gracchus; dagegen aber war von Seiten der Nobilität die Einwendung erhoben, das Aerarium könne den Ausfall der Einnahme, der daraus erwachse, nicht ertragen: das Gesetz war zuletzt nicht durchgebracht worden.

In Servilius Glaucia, der ebenfalls Gesetze verfocht, die auf eine Minderung der Macht des Senats abgesehen waren, hatte er einen eifrigen Bundesgenossen. Diese beiden Volksführer nun, die manchen Frevels beschuldigt wurden, hatte Quintus Caecilius Metellus durch eine censorische Note aus dem Senat zu entfernen gesucht und sich auch dadurch ihre unversöhnliche Feindschaft zugezogen. Als er sich für das Jahr 100 um das Consulat bewarb, setzten sie ihm den heftigsten Widerstand entgegen. Ihr Candidat war der eben aus dem Feld zurückgekehrte Marius, der ohnehin in Folge seiner Siege der am Meisten gefeierte Mann war und wirklich gewählt wurde, zugleich mit einem Collegen, der sich damit begnügte, die zweite Rolle neben ihm zu spielen. Es war das sechste Consulat des Marius. Zu derselben Zeit gelangte auch Glaucia zur Prätur; Saturnin bewarb sich um das Tribunat. Da ihm aber hierbei ein Bewerber von größerem Ansehen, des Namens Nonius vorgezogen wurde, so schritt er zu einer Handlung, wie die Jugurtha's gegen Massiva gewesen war: er ließ den Nebenbuhler um-

bringen[1]). Man sieht, was in Rom bereits möglich war. Durch den Eifer und die Eile, mit der Glaucia die Sache betrieb, geschah es wirklich, daß Saturnin aufs Neue zum Volkstribunen gewählt wurde. Ein plebejischer Consul, neben ihm ein Volkstribun, der Alles zu unternehmen den Muth hatte, und ein Prätor, der diesen mit List und Verstand förderte, kündigten ein Jahr voll Unruhe und Gefahr an.

Darauf trotzend, daß der Consul auf ihrer Seite sein werde, schritten die beiden verbundenen Demagogen in den gegen die Nobilität gerichteten Bestrebungen rücksichtslos weiter. Die größte Tragweite hatte das neue agrarische Gesetz Saturnins. Die Cimbern hatten bei ihren Einbrüchen einen Theil des gallischen Gebietes in Besitz genommen: nach ihrer Niederlage hielt man sich in Rom nicht für verpflichtet, die alten Eigenthümer herzustellen: man betrachtete die Ländereien als den Römern anheimgefallen, und Saturnin machte nun den Antrag, sie zu vertheilen und zwar auf eine Weise, bei der die Italiker vorzüglich berücksichtigt wurden. Wir erfahren, daß es eben deshalb der römischen Plebs selbst nicht angenehm gewesen sei[2]). Die Idee, welche einst Tiberius Gracchus bei seinen Neuerungen in den Vordergrund stellte, daß nämlich der freie Bürgerstand in Italien vor allen Dingen behauptet werden müsse, schloß auch die Berücksichtigung der Italiker in sich ein. Und da diese das Uebergewicht, das den römischen Waffen überhaupt

1) Nach den Notizen bei dem Autor de vir. inl. (c. 73), die leider zu abrupt sind, um als sicher gebraucht werden zu können, hatte er sich schon früher der Intercession eines Collegen auf gewaltsame Weise entledigt.

2) πλεονεκτούντων δ᾽ ἐν τῷ νόμῳ τῶν Ἰταλιωτῶν ὁ δῆμος ἐδυσχέραινε App. b. c. I, 29.

zugefallen war, zu erwerben vornehmlich beigetragen hatten, so ist es erklärlich, daß sie auch einen angemessenen Vortheil nach den errungenen Siegen für sich in Anspruch nahmen. Wir berührten, wie Scipio Aemilianus eben in dem Moment, als er gerade die Rechte der Italiker der römischen Plebs gegenüber zu verfechten und die beiderseitigen Ansprüche auszugleichen unternahm, einem plötzlichen Tod erlag. Worauf beruhte doch eigentlich die Katastrophe von Cajus Gracchus? Ohne Zweifel darauf, daß er sich der Italiker annahm, wodurch er die Plebs sich entfremdete. Auch jene Colonie, die er nach Karthago führen wollte, erregte deshalb Mißvergnügen in Rom, weil sie zugleich für die Italiker bestimmt war. Nun aber waren die italischen Bundesgenossen auch in den cimbrischen Kriegen von größter Bedeutung gewesen: Marius hatte sich, wie erwähnt, auf dem Schlachtfeld bewogen gefunden, italischen Cohorten, die sich besonders hervorthaten, das römische Bürgerrecht zu verleihen. Als man ihm den Vorwurf machte, daß er damit die Befugniß eines Consuls überschreite, hat er geantwortet: er habe unter dem Geräusch der Waffen den Wortlaut der Gesetze nicht vernehmen können. Nichts aber lag ihm näher, als seinen Kampfgenossen nach beendigtem Krieg gesetzlich eine Stellung zu verschaffen, wie sie ihrem Antheil an demselben entsprach. Darauf war nun jener Gesetzesvorschlag Saturnins gerichtet; aber eben deshalb fand derselbe auch Widerspruch in dem eigentlich städtischen Theil der Plebs, während der andere, der auf dem Lande angesiedelt war, sich für denselben erklärte. Auf dem Forum selbst geriethen die beiden Parteien darüber aneinander. Es kam zu einem Tumulte, bei welchem man sich der eigentlichen

Waffen noch enthielt; zuerst hatte die städtische, dann die ländliche Plebs die Oberhand, und da diese das Comitialfeld beherrschte, so erfolgte ein Beschluß, der gesetzliche Kraft haben sollte, in ihrem Sinne den Vorschlägen des Tribuns gemäß.

Noch war, um dem Beschluß wirklich Gesetzeskraft zu geben, die Bestätigung desselben durch den Senat erforderlich. Ueber die Einwilligung des Senats zu einem Gesetzesvorschlag war man jetzt hinweggekommen; der Bestätigung eines schon gefaßten Beschlusses aber meinte man nicht entbehren zu können. In dieser Rücksicht wurde nun dem Gesetz eine Clausel zugefügt [1]), welche diejenigen Senatoren, die sich dagegen erklären würden, mit Ausschließung von der bürgerlichen Gemeinschaft, von Feuer und Wasser bedrohte. Von einem Consul, wie Marius, brauchte der Tribun keinen Widerstand zu fürchten. Aber ein passives Verhalten genügte noch nicht; er sollte jetzt positiv mitwirken, um die Bestätigung des Senats in einer noch nie vorgekommenen Form zu erlangen. Hierüber kam die consulare Autorität selbst in eine zweifelhafte Lage: denn so selbständig war sie nicht, daß sie nicht an die Beschlüsse des Senats gebunden gewesen wäre: der aber weigerte sich, einen so weit aussehenden und gewaltsam auferlegten Eid zu leisten.

Marius gerieth in die schwerste Verlegenheit. Sollte er den alten Freunden und Förderern widerstreben, oder sollte er den Senat drängen, einen Beschluß so unge-

1) Wenn Göttling (Geschichte der römischen Staatsverfassung S. 455) meinte, die Clausel habe dem Gesetz von maiestate minuta angehört, so muß man dagegen bemerken, daß sowohl Plutarch als Appian sie der Lex agraria zufügen. So hat es auch Livius verstanden (per. 69).

setzlicher Natur, wie der auf dem Forum gefaßte war, gut zu heißen und in Ausführung zu bringen. Ursprünglich erklärte er sich dagegen; im letzten Augenblick aber, um keinen Tumult zu veranlassen, gab er den Rath, das Gesetz nur insofern zu beschwören, als es wirklich Gesetz sei. Seine Meinung war, daß man den Tumult abtoben lassen und dann die Ungesetzlichkeit des gefaßten Beschlusses aussprechen möge.

Die Entscheidung der Streitfrage wurde hiedurch bis auf Weiteres hinausgeschoben. Aber die Auskunft, die der Consul getroffen hatte, befriedigte weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin. In der städtischen Plebs, welche das ganze Gesetz verwarf, gab sich eine unerwartete Sympathie für die Aristokratie kund. Metellus, der den Schwur nicht leistete und lieber ins Exil ging, wurde sogar populär in der Stadt. Auf der anderen Seite aber geriethen auch die beiden Demagogen in oppositionelle Aufregung. Sie faßten den Gedanken, an Stelle des unzuverlässigen Marius einen entschiedenen Parteimann, Glaucia selbst, für das nächste Jahr zum Consulat zu befördern. Aber Glaucia stieß auf so viel Widerstand, daß die Faktion zu einem noch gewaltsameren Attentate schritt, als das früher begangene gewesen war. Der Mitbewerber Memmius, welcher durchzudringen schien, wurde inmitten der Versammlung vor aller Augen überfallen und erschlagen. Die Versammlung stob auseinander, aber die gräßliche Mordthat rief doch eine solche Entrüstung in der städtischen Plebs hervor, daß Saturnin, der als vornehmster Urheber der Unruhen überhaupt und insbesondere der begangenen Verbrechen betrachtet wurde, selbst in Lebensgefahr gerieth.

Auch der aufgeregteste Parteikampf hat seine Schranken: der politische Antagonismus gilt für erlaubt, so lange er sich in denselben hält; geht er aber bis zu dem eigentlich Verbrecherischen fort, so bekommt Alles einen anderen Charakter: der politische Gegensatz steigert sich zum Kampf der Gewalt gegen die Gewalt.

In dem Zwiespalt jenes Momentes wußte sich Saturnin nur dadurch zu retten, daß er die ländliche Bevölkerung herbeirief und mit einer Schaar von Bewaffneten das Capitol besetzte [1]). Man könnte die Verwirrung nicht beschreiben, die hierüber entstand. Wir hören, daß die alten Consularen das Bewußtsein hatten, sich weder vertheidigen, noch fliehen zu können. In dieser Bedrängniß faßte der Senat einen Beschluß, wie er in den äußersten Fällen der Noth gefaßt zu werden pflegte: die Consuln sollten, mit allen Prätoren, mit allen Tribunen — ausgenommen Glaucia und Saturnin — vereinigt, für die Erhaltung der Republik Sorge tragen. Es war eine ähnliche Weisung, wie die einst an Opimius ergangene. Aber Opimius war ein Gegner der Gracchen gewesen, Marius war ein Freund des Saturnin und des Glaucia. Jedoch die in diesem Augenblick von dem Senat gefaßten Beschlüsse war er als Consul verpflichtet, in Ausführung zu bringen: und sehr eifrig unterzog er sich dieser Pflicht. Mit seinem Collegen vertheilte er die in den öffentlichen

1) *ὁ δὲ Σατουρνῖνος ἄλλο πλῆθος ἁλίσας ἀπὸ τῶν ἀγρῶν, μετὰ Γλαυκίου καὶ Γαΐου Σαυφηΐου ταμίου τὸ Καπιτώλιον κατέλαβεν.* Appian b. c. I, 32. Appian ist keineswegs ein Anhänger des Marius. Das Thatsächliche aber erzählt er richtiger und genauer als Plutarch, der den Erzählungen des Rutilius und des Sulla, abgesagten Feinden des Marius, folgt.

Zeughäusern verwahrten Waffen an das Volk, und alle die, welche in dem Heile der Republik ihr eigenes erblickten, erschienen zur Seite der Consuln und des Senats in ihrer Rüstung. Man darf diese Haltung des Marius nicht als eine Treulosigkeit gegen seine popularen Freunde bezeichnen: eine Empörung eines Prätors und eines Tribunen an der Spitze eines Theiles der römischen Plebs konnte er als Consul nicht dulden; mit offenen Waffen gegen sie anzugehen, mochte er doch Bedenken tragen. Das wußte er aber als guter Kriegsmann dadurch zu vermeiden, daß er den Befehl gab, die Wasserleitungen, die nach dem Capitol führten, abzusperren. Saturnin und seine Anhänger sahen sich hierdurch gezwungen, sich dem Consul zu überliefern. Marius ließ die Gefangenen in die Curie einschließen, mit der Erklärung: er werde sie bestrafen, wenn sie durch das Gericht förmlich verurtheilt seien. So aber verstand die andere Partei den gewonnenen Vortheil nicht; man deckte die Curie ab, tödtete mit deren Ziegeln selbst die Eingeschlossenen, unter ihnen den Tribunen Saturnin und den Quästor Saufejus, welche die Abzeichen ihrer Aemter trugen. Glaucia ist auf der Flucht ergriffen und ebenfalls ermordet worden [1]). Dergestalt wurde die Absicht des Senats auf tumultuarische Weise durchgeführt.

---

1) Von den alten Historikern sind über dies Ereigniß nur unzureichende und einander widersprechende Nachrichten überliefert worden. Die einzig zuverlässigen Nachrichten darüber finden sich, wie ich in den Analekten nachzuweisen gedenke, in der Rede Ciceros, pro Cajo Rabirio perduellionis reo, die freilich auch nur fragmentarisch erhalten ist. Von einer psychologischen Erörterung, wie eine solche unter Anderen auch in dem Buche von Karl Neumann (Geschichte Roms während des Verfalls der Republik. Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sullas Tode) über diese Epoche vorgetragen wird, muß man, denke ich, abstehen. Es ist schon genug, wenn wir die Hauptmomente der Begebenheit mit Sicherheit ergreifen.

Ueberhaupt zeigte sich, daß das Consulat noch keine Stelle für ein plebejisches Faktionshaupt darbot und Marius ein solches damals noch nicht war. Metellus wurde aus dem Exil zurückberufen und mit Jubel auch von der städtischen Plebs begrüßt: er hat den Gegner, dem er im Felde nicht zu vergleichen war, in der städtischen Bewegung überwunden. Durch die verbrecherische und gegen alle Grundlagen der Verfassung anstrebende Haltung der beiden Demagogen war Marius in die Unmöglichkeit versetzt worden, ihnen beizustehen. Dem Senat gereichte es zum Vortheil, daß er den einer Neuerung geneigten Consul zum Werkzeug machte, eine solche zu hintertreiben. Marius mochte selbst fühlen, daß er in Rom nicht mehr am Platze sei: er begab sich nach Asien, wo sich eben die Entzweiungen mit Mithridates regten, in denen er eine Rolle zu spielen erwartete.

Blickt man auf den städtischen Kampf zurück, so entsprang er doch nicht so sehr aus den Streitigkeiten zwischen Senat und Plebs, von denen in der früheren Epoche allein die Rede war und die denn auch jetzt wieder hervortraten: der eigentliche Gegenstand des Streites war die Berücksichtigung der Bundesgenossen, über welche die Parteien in Rom sich entzweiten. Eine unmittelbare Folge der Katastrophe Saturnins betraf eben deren Interesse. Man hatte bei den letzten Unruhen erlebt, daß die Italiker in die Stadt gekommen waren und das Bürgerrecht ausgeübt hatten, was ihnen doch nicht zukam: sie mischten sich in die ländlichen Tribus und trugen nicht wenig zu den erwähnten tumultuarischen Beschlüssen und Verwirrungen bei. Auf diese Weise aber ließen sich so große Fragen nicht zur Entscheidung bringen und, um für die Zukunft ähnliche Tumulte abzu-

schneiden, wurde im Jahre 659 der Stadt, 95 vor unserer Aera unter zwei Consuln, die man in der Zeit für die weisesten erklärte, welche zu dieser Stelle gelangt seien, ein Gesetz durchgebracht, nach welchem die Italiker darauf hingewiesen wurden, daß sie nicht Bürger seien: nur dem aber, welcher Bürger sei, komme es zu, Bürgerrechte auszuüben [1]).

Durch ein solches Gesetz konnte der tiefeingreifende Gegensatz nicht beseitigt werden: derselbe trat vielmehr erst dadurch recht zu Tage. Die Begierde der Italiker, das römische Bürgerrecht zu erlangen, verdoppelte sich und kam eigentlich nun zum vollen Bewußtsein. Wir können darin die Lebensfrage des Jahrhunderts erblicken: wenn die Italiker nicht auf den Mitgenuß der aus den Eroberungen entsprungenen Vortheile, namentlich bei der Vertheilung von eroberten Ländereien und der Ausführung der Colonien verzichten wollten: so mußten sie wünschen, an den hierüber entscheidenden Versammlungen der römischen Bürger gleichberechtigt theilzunehmen. Wurde ihnen dies aber gewährt, so trat die größte Rückwirkung auf diese selbst, deren Bestand dadurch die tiefste Umwandlung erfahren mußte, in Aussicht. Der Gedanke könnte gefaßt werden, daß eine Repräsentation der verschiedenen Municipien eine geeignete Auskunft dargeboten hätte. Das hätte indessen eingeschlossen, daß die römische Bürgerschaft auch selbst auf eine ähnliche Weise vertreten worden wäre, was dem Wesen derselben entgegenlief. Eine repräsentative Form war überhaupt aus tausend Gründen nicht möglich; man dachte nicht an eine solche. Welches Mittel aber gab es dann, den offenen Kampf zu vermeiden?

1) Esse pro cive, qui civis non sit, rectum est non licere. Cic. de off. III, 11, 47. Das ist doch wohl die beste Auskunft über das Gesetz, welche existirt.

In stürmischen Zeiten treten auch solche Männer auf, welche durch vernünftige, ausgleichende Maßregeln dem drohenden Bruche zwischen den einander widerstrebenden Elementen zuvorkommen zu können meinen. Ein solcher war Marcus Livius Drusus, der im Jahre 663 der Stadt, 91 vor unserer Aera zum Tribunat gelangte. Er gehörte einem der vornehmsten Geschlechter der damaligen Nobilität an, unabhängig durch seinen Reichthum und für sich selbst tadellos. Er hat wohl gesagt, er wünsche in einem Hause zu wohnen, in welchem jede Handlung, die er vornehme, gesehen werden könne, sollte dasselbe auch von Glas sein. Noch bei weitem mehr Enthusiast und Idealist, als Tiberius Gracchus, nahm er nicht allein die italische, sondern auch eine andere Frage in die Hand, die damals die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte. Sie betraf den Zustand der Gerichte unter dem Ritterstand, welcher in den Provinzen zu Gewaltsamkeiten und selbst zu Verdammungen unbescholtener Beamten, die sich diesem Unwesen entgegensetzten, führte, die das öffentliche Wohl bedrohten, sodaß der Wunsch des Senats gerechtfertigt wurde, die ihm entrissene richterliche Gewalt wieder zu erlangen. Livius Drusus trat in derselben allerdings auf Seite des Senats, jedoch unter Vorbehalt einer durchgreifenden Veränderung desselben: er beabsichtigte, dem Senat dadurch eine populare Form zu geben, daß derselbe durch dreihundert Mitglieder aus dem höheren Bürgerstand neu ergänzt werden sollte [1]. Die Ansprüche der Italiker billigte Livius Drusus in ihrem vollen Umfang. Durch diese

1) Die Darstellung Appians (b. civ. I, 35) läßt keine andere Deutung zu. Es giebt hierüber noch eine andere Ansicht, die sich auf die Epitome des Livius (per. 71: ut aequa parte judicia penes senatum et

Mittel und Wege meinte er Italien zu befriedigen und zugleich die Wohlfahrt der Provinzen, die durch die Gewaltsamkeiten der Ritter gefährdet wurde, zu behaupten. Man ermißt den Umfang dieser Bestrebungen. Er wollte zugleich den Senat, welcher die höchste Gewalt faktisch inne hatte, durch Ergänzung aus andern Elementen, und das Volk durch die Herbeiziehung der Italiker von Grund aus reformiren und dabei doch die constitutionellen Grenzen inne halten. Allein durchführbar waren diese Bestrebungen unter den gegebenen Umständen nicht. Die Corporationen, die er umzugestalten dachte, konnten nicht anders, als die Entwürfe des Tribunen unbedingt von sich weisen. Der Senat war gegen eine Ergänzung, durch welche eine neue Faktion gebildet worden wäre, und zwar eine so starke, daß sie die Regierung in die Hand bekommen haben würde. Die Ritter fragten, welches denn die Gewalt sei, durch welche die neuaufzunehmenden Senatoren bestimmt werden sollten. Noch durchschlagender würde die andere Veränderung gewesen sein.

Die römischen Bürger betrugen nach einer einige Jahrzehnte früher vorgenommenen Zählung 400,000; die Italiker, welche das Stimmrecht erhalten hätten, berechnet man ungefähr auf 500,000 Köpfe, so daß die Plebs um mehr als das doppelte vermehrt worden wäre [1]). Beide Corporationen würden eine ganz andere Gestalt empfangen haben. Es leuchtet wohl ein, daß eine so durchgreifende Staats-

---

equestrem ordinem essent) stützt, nach welcher die Richterstellen zu gleichen Theilen aus dem Senat und den Rittern besetzt werden sollten. Und auch diese hat unter den neueren Gelehrten ihre Verfechter gefunden.

1) Mommsen, RG. II, 220.

veränderung, da sie einen eigentlich revolutionären Charakter, einen offenen Rechtsbruch nicht an sich trug, nur durch eine höchste Gewalt von unbedingter Autorität durchgeführt werden konnte. Schon der Verdacht, nach einer solchen zu streben, konnte in Rom tödtlich werden, und man darf nicht zweifeln, daß Livius Drusus das empfunden hat. Erst in unseren Zeiten hat man den Eid kennen gelernt, durch welchen sich die Italiker zu zwei Dingen verpflichtet haben, einmal: Rom auch als ihr Vaterland anzuerkennen; sodann aber: den Livius Drusus als ihren Wohlthäter zu betrachten; auf das letzte wird der größte Nachdruck gelegt. Sie wollen dieselben Feinde und Freunde mit ihm haben und für ihn ihr eigenes Leben, sowie das ihrer Familien wagen.

Der Volkstribun würde dann durch die italische Faktion, der auch der Senat nicht würde haben widerstehen können, das Oberhaupt von Rom geworden sein. Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß die Absicht des Livius Drusus dahin gegangen sei. Aber augenscheinlich ist es, daß bei den zu erwartenden inneren Kämpfen die Italiker seine Verbündeten auf Leben und Tod gewesen sein und in diesem Sinne auch auf Rom zurückgewirkt haben würden. Mit großer Emphase werden in der Urkunde alle römischen Gottheiten, der capitolinische Jupiter, der römische Herd der Vesta, Sonne und Erde, der seit den Altvordern von den Römern angebetete Kriegsgott, die Heroen, die die Stadt begründet sowie zur Herrschaft erhoben haben, als Zeugen dieses Eides angerufen [1].

Seine tribunicischen Gerechtsame nahm Livius Drusus

---

1) πατρῷος Diodor XXXVII, 12. p. 176, 29. Bekker.

auf das Rücksichtsloseste wahr; er hat einmal den Consul, der ihn in einer Rede unterbrach, dafür ins Gefängniß führen lassen; auf eine Einladung des Senats, sich in der Curie einzufinden, hat er geantwortet: der Senat möge sich selbst zu ihm bemühen; und dem ist dann in der einen oder der anderen Weise Folge geleistet worden. Der hochstrebende Tribun bildete jetzt die Spitze der gesammten Autorität. Wer wollte sagen, was aus der Durchführung seiner Entwürfe, wenn sie gelungen wäre, hätte entstehen können. Aber zu Reformen dieser Art wäre eine schon bestehende unbedingte Gewalt nöthig gewesen; aus dem Versuche, sie einzuführen, konnte eine solche nicht hervorgehen. Intellectuelle Ueberlegenheit und moralische Unbescholtenheit genügen nicht, um so hohe Ziele zu erreichen. In der Mitte seiner umfassenden, auf das allgemeine Wohl zielenden, aber mannigfache Interessen durchkreuzenden Entwürfe wurde Livius Drusus von dem Schicksal, dem Scipio Aemilianus erlegen sein soll, wirklich betroffen. In der Halle seines Hauses auf- und abgehend ist er ermordet worden [1]).

Sterbend soll er den Zweifel ausgesprochen haben, ob Rom jemals wieder einen so guten Bürger sehen werde, wie er gewesen sei. Nach seinem Tod fanden die Gegner Mittel,

---

1) Bei den Verdächtigungen der Ehrlichkeit des Livius Drusus, wie sie in unsern Tagen zum Vorschein gekommen sind, ist man hauptsächlich von einer Stelle des Vellejus Paterculus ausgegangen, die man mit allerlei anderen Notizen combinirt hat. Wenn man aber Vellejus im Zusammenhange liest, so fällt es auf, daß er ungefähr dasselbe, was er über den Abfall des Livius Drusus von der guten Sache zu der schlechteren auf Veranlassung erfahrener Kränkungen berichtet, auch von Tiberius Gracchus und von Sulpicius angiebt, fast mit Wiederholung derselben Worte. Es sind das Ansichten einer späteren Zeit: historischen Werth haben sie nicht.

seine Gesetze eines Formfehlers wegen zurückzunehmen. Unter der Führung eines andern Tribuns begann dann eine Verfolgung aller derer, die an den Unterhandlungen mit den Italikern Antheil genommen hatten.

Der Senat blieb wie er war; die Plebs behauptete ihre Rechte; in den Italikern brach der Aufruhr aus.

Noch einmal spalteten sie sich in verschiedene Stämme: um einer des andern sicher zu sein, gaben sie einander Geiseln.

Eben hierbei aber war es, daß ihr Vorhaben bekannt wurde. Als der Proconsul Servilius nach Asculum eilte, um die Bewegung noch zu unterdrücken, erregten seine Bedrohungen den Ausbruch derselben. Er selbst, sein Legat und alle Römer, die sich in der Stadt befanden, wurden getödtet. Die Italiker sendeten jetzt nach Rom, um sich zu beklagen, daß sie, die so viel zur Gründung der Macht beigetragen, nicht einmal des Bürgerrechts gewürdigt würden. Der Senat antwortete ihnen mit gewohnter Strenge: wenn es sie reue, was sie gethan, so wolle er mit ihnen unterhandeln; sonst möchten sie keine weiteren Boten senden.

Aufs Neue zurückgewiesen, schritten sie zu entschiedenem Abfall. Die Picenter machten den Anfang; dann folgten die Vestiner, Marser, Peligner, Marruciner, Samniten, Lukaner. Ein Theil von ihnen, wie die Marser und Marruciner, hatte sich den Römern ohne Widerrede angeschlossen, sie waren schon ganz latinisirt; andere waren ihre heftigsten Feinde gewesen, sie redeten noch oskisch.

Gemeinschaftlich versuchten sie jetzt, sich durch eine Bundesverfassung zu vereinigen, die der römischen nachgebildet war, insofern das bei dem landschaftlichen Charakter

derselben gegenüber dem bürgerschaftlichen in Rom möglich war. Die Stadt der Peligner, Corfinium, sollte den Namen Italika führen und der Hauptsitz des Bundes sein. Fünfhundert Senatoren, mit unbeschränkter Gewalt versehen, sollten den Bundesrath bilden. An der Spitze der Macht standen zwei Consuln und zwölf Prätoren. Wir finden Denare ganz römischen Gepräges mit der Inschrift Italia; das Opferthier des Bundes wird geschlachtet; acht Männer stehen zu beiden Seiten umher oder ein Stier stößt die niedergeworfene Wölfin.

Ihr erstes Unternehmen war und mußte sein, daß sie die römischen Colonien angriffen, deren Anlage ihnen schon so widerwärtig gewesen: Aesernia im Lande der Samniten, Alba im Lande der Marser, Salernum und, was sich sonst an die Römer hielt, Nola, Minturnae. Es fehlte nicht an Grausamkeiten. Vor Pinna wurden, weil es sich nicht anschließen wollte, junge Leute aus der Stadt geradezu ermordet.

Ueberall waren die Römer im Nachtheil. Beim Ueberschreiten der Flüsse werden sie angegriffen, oder ein Wald, an den sie ihr Lager lehnen, wird in Brand gesteckt oder man macht ihnen die Hülfsvölker in ihrem Lager abtrünnig: man erlebte, daß die Leichen vieler ausgezeichneter Männer nach der Stadt gebracht wurden.

Wären alle italienischen Völkerschaften mit der marsisch-samnitischen Bundesgenossenschaft einverstanden gewesen, so würden die Römer in die äußerste Gefahr gekommen sein.

Sie hatten Einsicht genug, in diesem Augenblicke nachzugeben; oder vielmehr, diese Gefahr gehörte dazu, um Zugeständnisse zu Wege zu bringen, welche sonst schwerlich hätten erlangt werden können.

Der Consul Lucius Julius Caesar [1]), der im Kriege nicht sehr glücklich war, brachte ein Gesetz durch, welches den Latinern und den Bundesgenossen, die noch nicht zu den Waffen gegriffen hatten, das Bürgerrecht, das sie verlangten, wirklich gewährte.

Dadurch geschah, daß die Latiner an den Römern festhielten, Tyrrhener und Umbrer abgehalten wurden, dem Bunde der süditalienischen Völkerschaften beizutreten.

Schon die Alten haben bemerkt, daß ein solches Versprechen auch den Eifer der Kriegführenden schwächte. Aber das Beste that doch das Uebergewicht der römischen Waffen. Wie immer, wo man einen äußeren Feind zu bestehen hatte, so vereinigten sich auch diesmal die beiden miteinander streitenden Parteien der Stadt. Das Glück wollte den Römern wohl, daß sie zwei so ausgezeichnete Heerführer, wie Marius, der indeß aus Asien zurückgekommen war, und Sulla den Feinden entgegenstellen konnten.

Marius, der Plebejer, war besonders stark in der Vertheidigung; er spottete des Feindes, der ihn aufforderte, aus seinen festen Stellungen hervorzukommen: daß er nicht mehr that, entschuldigte er mit einer Krankheit, die ihn verfolgte. Doch darf man wohl voraussetzen, daß auch sein Herz nicht bei einem Kriege war, welcher gegen seine alten Kameraden geführt werden mußte. Rücksichten dieser Art kannte Sulla, der zu den Optimaten zählte, nicht.

Er hat das Verdienst, die Marser in einer offenen Schlacht besiegt zu haben. Dann schlug er einen der Führer der Italiker, Cluentius, in Campanien. Bei Pompeji stan-

1) 664 d. St., 90 v. Chr.

den die beiden Heere einander eine Weile mit gleichen Kräften gegenüber, bis Sulla, Anfangs wenig gefürchtet, endlich die Oberhand erlangte, den Feind aus dem Felde jagte, Nola auf das Härteste bedrängte und die Hirpiner bezwang. In Samnium einrückend, traf er mit einem der Hauptanführer der Italiker, Papius Mutilus zusammen. Er wußte ihn zu umgehen und zu schlagen: er nahm Bovianum ein, wo oft Versammlungen der Empörten gehalten wurden [1]).

Indeß eroberte Cnejus Pompejus Strabo Picenum wieder. Wie dann Asculum, wo die Empörung zuerst ausgebrochen, in seine Hände fiel, verdient wohl ein Wort der Erinnerung. Schon war hier eine Bewegung zu Gunsten der Römer in Gang gesetzt, als es einem der vornehmsten Führer der Italiker gelang, im Angesicht des feindlichen Heeres in die Stadt zu dringen, wo er alle seine politischen Gegner niedermachte. Die Stadt vermochte er aber dennoch nicht zu vertheidigen. Als er dies inne wurde, ließ er in einem Tempel einen Scheiterhaufen errichten. Neben demselben hielt er noch einmal ein Gelag mit seinen Freunden; nach vielen anderen Bechern leerte er auch einen Becher Gift. Dann legte er sich auf den Scheiterhaufen und ließ diesen anzünden. Einen Moment des Genusses hat er sich noch gewährt, aber sein Vaterland wollte er nicht überleben. Asculum fiel in die Hand des Pompejus, der ein furchtbares Gericht über die Stadt verhängte und hierauf Vestiner und Peligner bezwang und die Marser vollends niederwarf. Einer seiner Legaten, Sulpicius, besiegte die Marruciner.

---

1) 665 d. St., 89 v. Chr.

Wollte man durchdenken, was der Erfolg gewesen wäre, wenn die Italiker in dem Kriege selbst gesiegt hätten: so könnte man nicht anders annehmen, als daß die alten autonomen Völkerelemente des mittleren und unteren Italiens wieder belebt worden wären. Rom würde nichts mehr vermocht und die Weltherrschaft, die es erworben, gewiß nicht haben behaupten können.

Dann würden aber auch die nichtitalienischen Nationen, die den Römern gehorchten, sich wieder erhoben haben; die Welt wäre eine andere geworden.

Durch den Krieg geschah es nun, daß die römische Macht in Italien zu einer noch festeren Consolidation gelangte. Die römische Plebs behielt die Oberhand über die italische Conföderation und zerstörte dieselbe. Wohl war dieser Sieg hauptsächlich durch die Ueberlegenheit der Waffen errungen, aber wesentlich hatten dazu die Concessionen beigetragen, die doch wieder als eine Folge der Machtentwickelung der Italiker zu betrachten waren und eben in der Absicht gemacht wurden, einen den Römern entgegengesetzten furchtbaren Bund zu sprengen. Das Bürgerrecht, welches im Allgemeinen versagt worden war, wurde den einzelnen Völkerschaften, die sich unterwarfen, zu Theil. Auch diese beschränkten Bewilligungen brachten nun aber eine durchgreifende Veränderung hervor. Die Italiker wurden in die Körperschaft aufgenommen, welche die oberste Gewalt in der Welt überhaupt besaß. Bei der wirklichen Durchführung dieses Zugeständnisses erhob sich dann sogleich eine neue Streitfrage von dem größten Belang.

Um die Umwandlungen, welche der Eintritt der Italiker in die Tribus insofern herbeiführen mußte, als dadurch die Majoritäten andere wurden, als die bisherigen, zu ver-

meiden, hatte man den Gedanken gefaßt, sie nicht geradehin in die fünfunddreißig Tribus, in denen die Kopfzahl den Ausschlag gab, aufzunehmen, sondern sie besonders zu organisiren. Es ist nicht außer Zweifel, wie das geschehen sollte. Die Angaben der alten Historiker sind unsicher und widersprechen einander[1]. Von den gelehrtesten Forschern nehmen die einen an, man habe die Italiker unter acht, dazu besonders bestimmte Tribus vertheilen wollen, wodurch zwar das Resultat der Abstimmung in eben diesen verändert worden wäre, ohne jedoch das allgemeine Votum zu beherrschen. Andere haben angenommen: die Absicht sei gewesen, neue Tribus zu errichten, die nach den anderen abzustimmen gehabt hätten, sodaß eine compakte Majorität der fünfunddreißig Tribus, wie man sie bei den entgegengesetzten Interessen der eingeborenen und der hinzugetretenen Bürger wohl erwarten durfte, dabei doch nicht minder entscheidend geblieben wäre als bisher. Die Controverse ist mehr von antiquarischer, als von politischer Bedeutung: denn auf die eine oder andere Weise würde doch das Resultat der Abstimmungen in den Comitien immer dasselbe geblieben sein, wie das bisherige. Aber man begreift, daß den Italikern das Eine und das Andere gleich widerwärtig war: das ihnen gemachte Zugeständniß des Bürgerrechtes würde doch nur ein illusorisches geworden sein; sie wollten in den Tribus ebenso gut mitstimmen, wie die römischen Bürger selbst. Um zu diesem Ziele zu gelangen,

---

1) Vellejus II, 20. Appian (bell. civ. I, 49), wo der Text selbst eine Verbesserung zu bedürfen scheint. Niebuhr hat in den Vorträgen über römische Geschichte II. S. 354 eine Emendation vorgeschlagen (*δέκα πέντε* statt: *δεκατεύοντες*), die von Immanuel Bekker in den Text aufgenommen ist.

war ihnen Nichts förderlicher als eine Entzweiung, die damals zwischen Senat und Plebs ausbrach. Den Anlaß gab die Schilderhebung des mächtigen Königs am Pontus Euxinus, welche die Autorität der Römer im Orient überhaupt zweifelhaft machte. In Italien hatte eben Alles die Waffen geführt, siegreiche Heere hatten sich gebildet: man zweifelte nicht, daß eine entschlossene Ermannung gegen Mithridates den Unternehmungen desselben ein Ende machen würde; die Frage entstand, durch wen das geschehen solle. Schon war Sulla, der in dem letzten Kriege gewiß das Beste gethan hatte, zum Consul erwählt [1]) und durch das Loos zur Führung des Krieges in der Provinz Asia bestimmt worden. Dem aber setzte sich nun Marius, der in dem vorangegangenen Kampf gegen die Cimbern, welcher noch in Jedermanns Gedächtniß war, die Entscheidung herbeigeführt hatte, mit angeborenem militärischem Ehrgeiz entgegen. Man erhob nicht allein wegen seines Alters Einwendungen gegen ihn: aus den Krankheitsanfällen, die er erlitten hatte, suchte man zu erweisen, daß er zu einem neuen Feldzug nicht mehr tüchtig sei. Aber Marius, der sich wieder wohl fand, kam nach Rom, wo er selbst in der Palaestra erschien, um die ungebrochene Tüchtigkeit seiner Leibeskräfte vor Aller Augen zu beweisen; er wollte und zwar durch die Volksversammlung zum Proconsul ernannt und mit der Provinz, zu welcher Sulla bereits designirt war, ausgestattet werden: denn das, sagten seine Freunde, sei von jeher das Recht des Volkes gewesen, über die Vertheilung der Provinzen den definitiven Beschluß zu fassen. Unter ähnlichen Umständen hatte einst

1) Für das Jahr 666 der Stadt, 88 v. Chr.

Marius durch Volksbeschluß die Provinz Numidien erlangt [1]). Indem er nun diesen Anspruch der Plebs für sich aufrief, verband er damit zugleich das große Interesse der Italiker, die ja schon immer als seine Anhänger betrachtet worden waren und ihm selbst die erste Aufnahme in das römische Bürgerrecht verdankten. Hierbei fand er eine Unterstützung in dem damaligen Volkstribun Publius Sulpicius Rufus, der aus einer der vornehmsten und reichsten Familien stammend und hochgebildet — wie er denn unter den Rednern der Zeit einen vorzüglichen Ruhm erwarb — zugleich von dem Ehrgeiz durchdrungen war, eine große politische Rolle zu spielen. Der glaubwürdige Autor, auf den wir hauptsächlich angewiesen sind, schreibt die Initiative bei dieser Vereinbarung mit einfachen Worten dem Marius zu. Aber kein Zweifel ist, daß Sulpicius dabei zugleich seine eigene Sache verfocht, nicht sowohl gegen Sulla, als gegen den Mitconsul desselben.

In diesem, Quintus Pompejus Rufus, sah er seinen persönlichen Feind, obwohl er mit demselben früher in vertraulichen Beziehungen gestanden hatte, und vielleicht gerade eben deshalb. Er erklärte sich nun für die Ansprüche der Italiker, d. h. deren unverkümmerte Aufnahme in die Tribus [2]). Die Sache der Italiker bekam hierdurch zugleich eine unmittel-

1) Sallust bell. Jug. 73, 7: populus a tribuno plebis Manlio Mancino rogatus quem vellet cum Jugurtha bellum gerere, frequens Marium jussit. Sed senatus paulo ante Metello Numidiam decreverat; ea res frustra fuit.

2) τοὺς ἐκ τῆς Ἰταλίας νεοπολίτας ἐς τὰς φυλὰς ἁπάσας διαιρήσειν Appian b. c. I, 55. Weder aus den übrigen sehr fragmentarischen Notizen aus dem Alterthum, noch aus den Erörterungen meiner gelehrten Vorgänger habe ich die Gegenvorschläge der anderen Partei mit Sicherheit

bare politische Bedeutung für die in Rom selbst um das allgemeine Uebergewicht kämpfenden Persönlichkeiten.

Mit Marius verbündet, an der Spitze der die Verfügung über die Provinzen fordernden Plebs und zugleich der Italiker, nahm Sulpicius bereits eine gebietende Stellung; es sollte scheinen, als habe er den Senat gar nicht mehr anerkannt. Man erzählt: er habe vielmehr aus seiner Partei, der er den Inbegriff aller Staatsgewalt beilegte, sich einen Gegensenat gebildet. Auf dem Forum war er ohne Zweifel der stärkere; und es ließ sich nicht anders erwarten, als daß er bei den nächsten Volksversammlungen die Oberhand behalten würde.

Aehnliche Unternehmungen waren auch die der Gracchen und des Saturninus gewesen. Alle zielten dahin, Volksversammlungen unter ausschließender Autorität des Volkstribuns zu Stande zu bringen, um die Gesetze durchzuführen, für die man den Beistand des Senats nicht erlangen konnte. Der Senat hatte diesem Vorhaben alle Zeit Widerstand geleistet, wir wissen: mit unzweifelhaftem Erfolg. Die Versammlungen, welche die Gracchen beriefen, waren zerstreut worden, indem sie sich noch bildeten. Saturninus hatte wirklich eine Versammlung zu Stande gebracht, in welcher seine Vorschläge durchgingen; allein der Senat war dann doch dieser Partei mächtig geworden. Die Urheber der Bewegung waren in einem tumultuarischen Auflauf zu Grunde gegangen. Von Sulpicius nun, welcher zwei große Anliegen, das der römischen Plebs selbst und der Italiker vereinigte, ließ sich

entnehmen können. In der römischen Geschichte tritt hier der Fall ein, wie in der griechischen. Inmitten einer blühenden Literatur in allen Zweigen verstummt die Geschichtschreibung.

nicht bezweifeln, daß er die Volksversammlung mit sich fortreißen würde. An eine Gegenwirkung, wie die frühere, konnte jetzt nicht wohl gedacht werden. Die Consuln wußten kein anderes Mittel, als daß sie kraft einer mit ihren religiösen Befugnissen zusammenhängenden Autorität Ferien ankündigten, in denen eine Volksversammlung nicht gehalten werden dürfe. Dadurch geschah aber, daß sie den Impuls der Bewegung gegen sich selbst heranzogen. Sulpicius erschien mit einer überlegenen, schon mit eigentlichen Waffen versehenen Menge auf dem Forum und forderte vor allen Dingen die Aufhebung der angesagten Ferien. Wir erfahren, daß er die Weisung gegeben hatte, jeden, der sich widersetze, niederzustoßen, ohne der Consuln selbst zu schonen. Noch niemals war die gesetzliche Autorität so gewaltsam angetastet worden. Das Ansehn des Marius, das Eindringen einer neuen zum Bürgerrecht berufenen Menge, der rücksichtslose Eifer eines tribunicischen Oberhauptes wirkten dabei zusammen. Nicht in früheren zurückgewiesenen Anläufen, aber in diesem, welcher durchdrang, trat eine Umwälzung der öffentlichen Gewalt ein, die man wohl mit dem Wort Revolution bezeichnen könnte.

Ein Sohn des einen der beiden Consuln, Schwiegersohn des andern, wurde hierbei getödtet; dem Consul Pompejus selbst gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Sulla wurde, wie er selbst erzählt hat, in das Haus des Marius geschleppt; er sah sich genöthigt, von da aus auf das Forum zu gehen und die angekündigten Ferien aufzuheben; dann aber fand er Mittel, zu dem Heere bei Nola zu entkommen, das von dem vorigen Kriege her noch unter seinem Oberbefehl stand. Für Sulpicius hatte es nun, da das legale Hinderniß der Comitien,

freilich auf höchst illegale Weise, weggeräumt war, keine Schwierigkeit mehr, sie zu berufen und die Gesetze, die er beabsichtigte, besonders die Aufnahme der Italiker in die fünfunddreißig Tribus durchzuführen und, worauf von Anfang an Alles abgesehen war: Marius wurde zum Oberbefehlshaber in dem Kriege gegen Mithridates ernannt.

Darin liegt die unmittelbare Veranlassung des Bürgerkrieges, welcher nicht allein aus der Zwistigkeit zwischen Senat und Plebs entsprang, sondern zugleich aus dem Gegensatz der Italiker gegen die bestehenden Institutionen und aus dem Ehrgeiz kriegsgewaltiger Oberhäupter.

Wenn man fragt, wieso die Plebs, welche bisher gegen die Ansprüche der Italiker gewesen war, jetzt für dieselben gewonnen wurde; so liegt der Grund darin, daß den Italikern in Folge der letzten Kriege bereits ein Antheil an den bürgerlichen zugefallen war. Nicht mehr, wie sonst, standen der Senat und die Plebs den Italikern gegenüber, sondern die Plebs mußte es gern sehen, wenn in ihren der Alleinherrschaft des Senats entgegengesetzten Versammlungen die Partei der Opposition sich entschieden verstärkte, und zwar auf eine Weise, durch welche die Gesammtbeschlüsse bestimmt wurden. Dahin waren die Ideen der Gracchen von Anfang an gegangen: jetzt erst wurden sie durchgeführt. Aber zum Ziele gebracht war doch die Sache dadurch nicht.

Viertes Capitel.

Erster Bürgerkrieg. Repression des Mithridates.

Wiederholen wir noch einmal die maßgebenden Motive der Bewegung: das Ziel, das man in allen Phasen derselben vor Augen hat, ist immer das nehmliche. Es besteht in der Erwerbung der gesetzgebenden Gewalt ausschließlich für die Volksversammlung. Die Gesetze sind im Einzelnen nicht so wichtig, wie die Tendenz im Ganzen. Zwei Momente kommen dabei in Betracht, die an sich verschieden sind, aber genau ineinandergreifen: einmal die Zusammensetzung der Volksversammlung und sodann ihr Verhältniß zum Senat. Die Volksversammlung muß von allen Beziehungen losgerissen werden, durch welche sie von den vornehmen Geschlechtern in Unterordnung gehalten wird. Dazu hauptsächlich dienen die Gesetze, welche in der unteren Klasse, bei den sogenannten „Bedürftigen" ein unmittelbares Interesse an den Staatsverhandlungen anregen und in Gang erhalten. Die agrarischen, frumentarischen, sowie die Gesetze über die militärische Ausrüstung verfolgen alle denselben Zweck. Ihre Wirkung wird nur dadurch beschränkt, daß sich im Volke mehrere Klassen befinden, die doch nicht alle durch die Gesetze gleichmäßig befriedigt werden, selbst nicht durch das agrarische. In

diesem Kreise haben sich die Gracchen bewegt. Sie gingen dadurch unter, daß das agrarische Gesetz einen Conflikt der römischen Plebs in sich selbst und mit den Italikern hervorrief. Eine große Verstärkung bekam nun aber das demokratische Element durch die Erweiterung des Kriegsdienstes, die das System des Census zersprengte und auch den Proletariern Rechte gab, welchen die allgemeine Anerkennung nicht versagt werden konnte; noch mehr aber durch die Ansprüche der Italiker, die sich ebenfalls auf die unter den Waffen geleisteten Dienste gründeten. Der Bundesgenossenkrieg, der hierüber ausbrach, führte doch zuletzt dahin, daß die Italiker auf eine oder die andere Weise in die Tribus aufgenommen werden mußten. Unter welchen Bedingungen das geschehen sollte, ist vielleicht nicht von so großer Wichtigkeit, wie es scheint — genug, es geschah.

Das Emporkommen der Proletarier begründete hauptsächlich die Politik des Saturnin, doch vermochte er nicht, den Senat zu überwältigen. Dagegen stützte sich Sulpicius zugleich auf den Eintritt der Italiker, durch deren Beistand er in der That stark genug wurde, um die Consuln zu verjagen und in der Volksversammlung Beschlüsse durchzuführen, welche ihr die Oberherrschaft sicherten. Die legislative Gewalt wurde der Volksversammlung faktisch dadurch zu Theil, daß die Bedingung eines für die Berathungen erforderlichen vorläufigen Senatusconsults bei Seite geschoben war und in Vergessenheit gerieth. Nun erst gewann der Satz: daß Alles, was das Volk beschließe, das Gemeinwesen verpflichte — volle Wahrheit. Doch hatte der Senat noch immer die Vorhand bei der Bestimmung der militärischen Oberanführung. Diese wurde ihm dadurch entzogen, daß

das Volk einen vom Senat genehmigten, an sich sehr befähigten Kriegsführer von der ihm schon zuerkannten Provinz ausschloß und einen Anderen an seine Stelle setzte. Der Grund hievon lag nicht so sehr in der Sache, als im Gegensatz der Faktionen. Sulla, der zur Heerführung bestimmt worden, gehörte den vornehmen Geschlechtern an. In die Hand eines solchen Mannes aber wollte die Volksversammlung eine Gewalt nicht kommen lassen, die ihm, wenn der Sieg errungen wurde, woran man nicht zweifelte, einen gebietenden Einfluß in Aussicht stellte; sie zog das demokratische Oberhaupt vor, den Ueberwinder der Cimbern, der dann, wenn er siegte, seine Macht zu ihren Gunsten anwenden würde. Die Voraussetzung war gewesen, daß den auf dem Forum, welches jetzt die Curie auseinanderwarf, durchgedrungenen Beschlüssen allenthalben Gehorsam geleistet werden würde. Das hatte aber, — man darf es nicht verkennen —, darin eine große Schwierigkeit, daß diese Beschlüsse die Oberanführung in dem unmittelbar zu unternehmenden Kriege betrafen. Der Consul, dem dieselbe bestimmt war, wurde ihrer durch die Gewaltsamkeiten des Forums beraubt. Und nicht allein gesetzlich war die Armee dem Consul Cornelius Sulla verpflichtet: eben in dem letzten Kriege hatte sich ein enges Verhältniß der Truppen zu ihren Führern zu bilden angefangen, welches von sehr individueller Natur war. Sollten nun, — das war die Frage —, die zum Kriege gegen Mithridates unter Sullas Führung bestimmten Legionen die Beschlüsse einer Volksversammlung, deren Legalität doch keineswegs am Tage lag, die Exauctoration ihres Führers, die auf sie selbst zurückfiel, sich ruhig gefallen lassen? Sollte ein Mann wie Sulla seinem politischen und militärischen Neben-

buhler, wiewohl er demselben zuletzt eine gewisse Schonung zu danken hatte, ohne Weiteres weichen? Darin, daß das nicht geschah, liegt die große Wendung der Dinge.

Aus der Hauptstadt flüchtig, wendete sich Sulla an die um Nola her versammelten Legionen, die ihm schon in dem Bundesgenossenkriege zur Seite gestanden hatten und zu dem neuen Feldzug bestimmt waren. Denen stellte er vor, was in den auf dem Forum gefaßten Beschlüssen für sie selbst liege: Marius werde zu dem asiatischen Krieg andere Truppen ausheben und diesen der Gewinn davon zu Theil werden. Bei seinen Legionen fand er das bereitwilligste Gehör. In dem Kriege sahen sie nicht eine Gefahr — denn des Sieges fühlten sie sich im Voraus gewiß. Der Wetteifer des Feldherrn und der Truppen galt zugleich der Ehre und dem Gewinn, der aus einem siegreichen Feldzug entspringen mußte. Die Legionen in Nola fühlten sich in jeder Beziehung eins mit ihrem Feldherrn: sie selbst forderten ihn auf, Muth zu fassen und sie nur geradezu gegen Rom zu führen. Ein Entschluß von unberechenbarer Tragweite, gegen die Hauptstadt zu ziehen: denn gegen die höchste Gewalt, welche unter den Bürgern in derselben constituirt wurde, waren die bürgerlichen Waffen zum Gehorsam verpflichtet: es war ein Schritt, der allen Begriffen, in denen man bisher gelebt hatte, entgegenlief. Der Feldherr wagte nicht, es auszusprechen; die Unterbefehlshaber zogen sich zurück, sobald sie davon hörten: es war der eigenste Entschluß der Truppen selbst.

Indem sie gegen Rom vorrückten, kam ihnen von da eine Gesandtschaft entgegen mit der Frage: was sie bewege,

gegen ihr Vaterland zu ziehen? Sulla sagte: er wolle Rom von den Menschen befreien, von welchen es tyrannisirt werde. Es ist kein Zweifel, daß es dennoch hierüber zu Verhandlungen gekommen ist. Sulla hat sich erboten, wenn der Senat mit Marius und Sulpicius auf dem Forum zu einer Berathung zusammentrete, so werde er thun, was man in Folge derselben beschließe. — Hierauf wurde im Namen des Senats an Sulla die Forderung gestellt: zunächst mit seinem Lager fünf römische Meilen von der Stadt entfernt zu bleiben; dann werde man über alle obschwebenden Streitigkeiten einen Austrag zu finden versuchen. Allein Sulla war kein Mann, sich wirklich auf Maßregeln zweifelhaften Ausgangs ernstlich einzulassen. Und schon langte auch Pompejus mit seinen Legionen bei Sulla an. Die beiden aus der Stadt verjagten Consuln fühlten sich stark genug, um mit Gewalt in dieselbe zurückzukehren und die Autoritäten zu sprengen, welche sich jetzt gebildet hatten. Sulla erblickte in Marius, Pompejus in Sulpicius seinen unversöhnlichen Feind: sie meinten, jeder Verzug werde den Gegnern dazu dienen, sich in ihrer Stellung zu behaupten.

Den Gesandten, die bei ihm angelangt waren, gab Sulla noch die Befehle zu vernehmen, die er seinen Truppen zur Absteckung eines Lagers ertheilte; gleich darauf aber rückte er hinter ihnen her auf Rom los. Er sah die Sache bloß aus dem militärischen Gesichtspunkt an. Daß es seine Vaterstadt war, flößte ihm nicht die mindeste Rücksicht ein. Indem die Zugänge der Stadt auf allen Seiten von den Legionen eingenommen wurden, drang er selbst mit den Zuverlässigsten, die um ihn waren, durch die Porta Collina in

Rom ein. Er war nicht etwa willkommen [1]). Man empfing seine Truppen mit Pfeilen und Ziegeln von den Dächern; er wußte diesen Widerstand nur dadurch zu brechen, daß er Anstalt traf, Feuer anzulegen; er selbst soll eine Fackel in die Hand genommen haben. Marius und Sulpicius hatten indessen eine Truppenschaar auf dem Forum Esquilinum versammelt, und da kam es nun mitten in der Stadt zu einer förmlichen Schlacht zwischen den beiden Heeren, den beiden Parteien. Marius und Sulpicius verfochten die soeben durchgeführten Einrichtungen: den Eintritt der Italiker in die Tribus, die Herrschaft der demokratischen Volksversammlung über den Senat; Sulla: die Autorität, die er selber kurz vor den letzten Ereignissen besessen hatte, das Ansehen der Consuln und die Geltung der von ihnen angekündigten Feiertage, sowie bis auf einen gewissen Grad die Sache der Nobilität und der Aristokratie. Es würde nicht außer aller Ordnung gewesen sein, wenn er durch Verstärkung der Plebs in seinem Sinne eine Zurücknahme der letzten legislatorischen Maßregeln durchzuführen versucht hätte; daß er aber ein zum Kriege bestimmtes und gerichtetes Heer in die Stadt führte, um seine Gegner zu vernichten, das war das Neue, zwar durch den Gang der Dinge Vorbereitete, aber doch Unerhörte. Die Oberhand zu behaupten, ward ihm nicht ganz leicht; er hat sich einmal in die vordersten Reihen seiner Truppen mit einer Fahne in der Hand gestürzt: denn die Fahne zu verlassen, war das größte Vergehen, dessen sich ein Römer schuldig machen konnte. So wußte er

1) Appian (bell. civ. I, 58) . . . *αὐτὸν οἱ περιοικοῦντες ἄνωθεν ἠμύνοντο βάλλοντες.* Man war augenscheinlich auf den Angriff nicht vorbereitet, sondern wurde überrascht.

die militärische Disciplin auch bei dem Angriff auf römische Bürger aufrecht zu erhalten; und da er neuen Zuzug erhielt, geriethen die Angegriffenen in die schwerste Bedrängniß. Marius hat in diesem Augenblicke zum Aeußersten gegriffen und die Sklaven zur Freiheit aufgerufen; einen Erfolg konnte sein Aufruf inmitten der Krisis jedoch nicht haben, und da er fürchten mußte, von einer andern Seite her umgangen zu werden, so warf sich der alte Held, der andern Feinden gegenüber immer vorwärts gegangen, vor dem bürgerlichen Antagonisten in die Flucht sammt Sulpicius und allen denen, welche als die Häupter der Partei betrachtet werden konnten. Sulla erwarb sich das Verdienst, seinen Leuten keine Plünderung zu gestatten: es war ihm genug, alle wichtigen Punkte der Stadt mit seinen Truppen besetzt zu halten.

Am andern Morgen berief er eine Volksversammlung und machte Vorschläge, die dem siegreichen Heere gegenüber Niemand zurückzuweisen wagte.

Die Hauptsache ist, daß der Senat durch dreihundert Mitglieder verstärkt werden, dann aber das alte Recht der Initiative bei der Gesetzgebung wieder erhalten sollte: ohne seinen Vorbeschluß solle nichts vor das Volk gebracht werden dürfen [1]). In der Volksversammlung selbst sollten die alten

1) Appian, bell. civ. I, 59: *μηδὲν ἔτι ἀπροβούλευτον ἐς τὸν δῆμον ἐσφέρεσθαι.* — Die Worte Appians, bell. civ. I, 59: *τὰς χειροτονίας ἡμ κατὰ φυλὰς, ἀλλὰ λόχους, οὓς Τύλλιος βασιλεὺς ἔταξε, γίγνεσθαι,* sind dunkel; sie könnten auch nur soviel bedeuten, daß die durch die Verbindung von Centurien und Tribus reformirte Verfassung ohne Rücksicht auf die Italiker behauptet werden sollte. Bei dem Widerspruch der Auslegungen wage ich keine Entscheidung.

Formen hergestellt und dadurch die neu eingedrungenen demokratischen Elemente wieder beseitigt werden. Der Verfassungsform, wie sie zuletzt von Sulpicius ins Werk gesetzt worden war, ward hierdurch eine von Grund aus verschiedene entgegengestellt; die eine schloß die Herrschaft der durch die Italiker verstärkten Tribus in sich, gemäß den auf dem Forum früher erkämpften Vortheilen; die zweite aber trug nicht, wie früher, eine durchaus aristokratische, sondern zugleich eine, wenn nicht monarchische, doch imperatorische Färbung. Darin lag der wichtigste Moment, daß der Sieg eines übermächtigen Heerhaufens unter einem entschlossenen Führer über die bürgerliche Verfassung entschieden hatte. In dieser Form gelangte jetzt die aristokratische Partei wieder zum Uebergewicht; und der siegreichen Faktion gab nun Sulla noch eine furchtbare Waffe in die Hand in den Proscriptionen, die er über seine vornehmsten Gegner, welche er als Feinde der Republik bezeichnete, verhängte, sodaß sie von Jedermann getödtet werden könnten. Sulla ist insofern der Urheber der Gewaltsamkeiten, von denen die Republik bald nach ihm betroffen worden ist. Die durchschlagendsten Maßregeln, zu denen er schritt, sind, daß er die Volksversammlung nöthigte, unter dem Schrecken der Waffen Beschlüsse nach seinem Sinne zu fassen, und daß er die unversöhnlichen Gegner mit Proscriptionen heimsuchte, durch welche sie vernichtet werden sollten.

Ob er sich nun der Oberherrschaft in Rom und in Italien so versichert hielt, daß er den Feldzug, zu dem er bestimmt und gerüstet war, unverzüglich antreten zu können meinte, dürfte man bezweifeln. Hätte es in seiner Hand gestanden, so würde er, wenigstens in diesem Augenblick, sich wahr-

scheinlich nicht entfernt haben. Aber der Feldzug selbst, von dessen Ausgang er dieselben Erwartungen hegte, wie seine Truppen, mußte ihm rückwirkend dazu dienen, seine Macht in Italien zu verstärken, und auf keinen Fall konnte er ihn länger verschieben: denn höchst gefährlich zeigte sich der Feind, den man zu bekämpfen hatte.

Mithridates VI. von Pontus hatte sich im Kampfe mit den benachbarten Scythen ein tapferes Heer gebildet und sich dann von Sinope her den Durchgang durch die Propontis erzwungen. Er nahm die volle Unabhängigkeit eines asiatischen Selbstherrschers in Anspruch, ganz anders, als sein Vater, der allezeit am Bündniß mit Rom festhielt. Daß die Römer den Besitz der Länder, die sie dem Vater übertragen hatten, ihrem Grundsatze gemäß, diese Uebertragungen als zurücknehmbar zu betrachten, dem Sohne anheim zu geben zögerten, brachte diesen zu dem Entschluß, sich mit seiner ganzen Macht gegen sie zu erheben.

Marius hatte ihm gesagt: er müsse entweder von seinen Forderungen abstehen, oder sich auf einen Krieg auf Leben und Tod mit Rom gefaßt machen. Aber nicht eigentlich durch seine Streitmacht war er furchtbar: der Krieg, den er begann, nahm zugleich eine nationale Gestalt an, wie sie bisher noch nicht vorgekommen war. Nachdem Pergamum durch die Erbschaft der Attaliden an Rom übergegangen und Vorderasien, sowie Griechenland der Verwaltung der Römer, ihren Anmaßungen und ihren Gewaltsamkeiten unterworfen war, regte sich in der Bevölkerung ein tiefer, allgemeiner Haß gegen sie, der zum Ausbruch gelangte, sobald ein mächtiger einheimischer Fürst ihre Herrschaft zweifelhaft machte. Die unterworfenen Nationalitäten erhoben sich in unerwartetem

Einverständniß gegen die Macht der Römer. Man hat viel von der Verbindung des pontischen Königs mit den Italikern gesprochen, und glaubwürdig wird überliefert: von diesen sei der Antrag zu einem solchen Bündniß, durch welches Rom niedergeworfen werden würde, an ihn ergangen; der König habe geantwortet, er werde kommen, sobald er sich Asien unterworfen habe [1]. Aber dabei verfuhr er in Asien auf eine Weise, bei der zwischen Italikern und Römern kein Unterschied gemacht wurde.

Mithridates hat einmal die Ermordung aller, deren man habhaft werden konnte, mochten sie Römer oder Italiker sein, systematisch anbefohlen. Den Sklaven war für den Verrath ihrer Herren die Freiheit versprochen; wer sie verbergen würde, ward mit Strafe bedroht. Ein Tag des Mordes brach an, der über die Römer für alle die Unbill, die sie in Asien gethan haben mochten, eine entsetzliche Rache verhängte. Sie wurden von den Bildern der Götter weggerissen, die sie umfaßten, und umgebracht oder, noch sie umklammernd, mit Pfeilen erschossen. Flüchtlinge wurden in das Meer verfolgt und da getödtet. Abfall und Mord breiteten sich nach den Inseln aus. In Rhodus fand Mithridates Widerstand. Delos dagegen nahm sein Feldherr Archelaus, von Herkunft ein wahrscheinlich hellenistischer Kappadocier, der ihm schon gegen Bithynien gute Dienste geleistet hatte, in Besitz.

Von da warf sich die Macht des Königs von Pontus,

---

1) Diodor XXXVII, 2, p. 171, 28 Bekker. Eine italische Münze, auf welcher man zwei Männer sich die Hand reichen sieht, von denen einer Diadem und die Lanze trägt, wird auf diese Verbindung bezogen; daß sie aber wirklich zu Stande gekommen sei, läßt sich daraus doch nicht entnehmen.

wie einst die syrische, nach dem eigentlichen Griechenland. Achaja sammt Boeotien und Lacedaemon fielen ihm bei. Von besonderer Bedeutung war es, daß er sich zum Meister von Athen machte. Er bediente sich hierzu eines geborenen Atheners, Aristion, in welchem sich die Vermischung politischer Tendenzen mit philosophisch-rhetorischer Bildung, Ehrgeiz und Genußsucht recht widerwärtig darstellt [1]. Man weiß nicht, ob er der epikuräischen oder der peripatetischen Schule angehörte; keine hätte die andere um ihn zu beneiden. Er wurde von Archelaus beauftragt, das heilige Geld von Delos nach Athen zu bringen. 2000 Mann, die ihn begleiteten, halfen dem Philosophen, sich zum Tyrannen zu machen. Die Römischgesinnten wurden getödtet. Es war also ein Krieg nicht allein gegen einen entfernten empörten König, zu welchem Sulla aufbrach: es war eine allgemeine wilde Reaktion gegen die Herrschaft der Römer selbst, der er mit seinem Heere Einhalt zu thun sich anschicken mußte. Der Krieg gegen Mithridates betraf zugleich die Autorität der Römer im Orient überhaupt.

Nicht darüber waren die Römer in Entzweiung gerathen, ob dieser Krieg unternommen werden, sondern darüber, wer denselben führen sollte. Indem nun Sulla ihn in die Hände nahm, so regte sich damals in seinen Feinden nicht einmal der Gedanke, mit dem König in Verbindung zu treten gegen ein Oberhaupt, in dem sie jetzt den gemeinschaftlichen Feind

---

1) Ich folge Appian, der die einzig verständliche Auskunft giebt. Plutarch hat eine psychologische Schilderung von ungeheuerlichem Inhalt. Das Dionische Fragment wiederholt die plutarchischen Anschuldigungen so wörtlich, daß es wohl mehr zu Excerpten aus Plutarch gehört, als zu denen aus Dio.

sehen konnten. Sie hielten vielmehr daran fest, daß das Recht, den Kampf mit Mithridates auszuführen, ihrer Partei nur durch einen Gewaltstreich entrissen sei. Aber die Abwesenheit Sullas aus der Hauptstadt und seine Beschäftigung in einem Kriege, der seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, erweckten in ihnen die Absicht, die eben in den bürgerlichen Streitigkeiten eingetretene Entscheidung wieder rückgängig zu machen.

Die besiegte Partei war doch in der Hauptstadt nicht etwa vernichtet, und die Proscriptionen hatten keineswegs den Fortgang, den Sulla erwartete: Marius wurde davon nicht erreicht.

Wie hätte nicht der Name des Mannes, der so eben als der dritte Erbauer von Rom begrüßt worden war, ihm eine gewisse Rücksicht verschaffen sollen? Allgemein bekannt ist der Vorfall von Minturnae, wohin sich Marius gerettet hatte. Die Stadt wollte ihn nicht verschonen, aber hatte doch auch nicht den Entschluß, ihn durch ihre eigenen Leute umbringen zu lassen; sie schickte einen Kriegsgefangenen aus dem letzten cimbrischen Feldzug, um das ins Werk zu setzen. „Mensch", sagte Marius, als er ihn eintreten sah, „Du willst es wagen, dem Cajus Marius das Leben zu nehmen?" Der gebieterische Ton der Stimme, die leuchtenden Augen des greisen Helden machten auf den alten Kriegsgefangenen, der die Vorgänge im Feld nicht vergessen haben konnte, so großen Eindruck, daß er erklärte: den Mann vermöge er nicht zu tödten. Marius und einige andere der besten unter seinen Anhängern retteten sich nach Afrika. Zugleich trat auch in Rom selbst die gestürzte populare Partei wieder hervor. Sie bestand, wie wir wissen, in den Italikern, welche ihren Anspruch,

in die fünfunddreißig Tribus vertheilt zu werden, nicht aufgegeben hatten; sie hielten vielmehr die Volksversammlung, in der derselbe genehmigt worden war, für gesetzlich und bindend, worin dann zugleich lag, daß Marius als der durch die Gesetze bestimmte Anführer gegen Mithridates betrachtet zu werden fortfuhr.

Der Consul Lucius Cinna, dessen Erhebung zu dieser Würde Sulla nicht wohl verhindern konnte, hatte versprechen müssen, Nichts gegen die neue Ordnung der Dinge zu unternehmen. Nach Sullas Abreise aber trug er kein Bedenken, sich an die Spitze der Italiker zu stellen und den Versuch zu machen, in einer neuen allgemeinen Versammlung ihre Forderung durchzuführen. Er fand aber dabei an dem anderen Consul, Octavius und dessen Anhängern einen überlegenen Widerstand, sodaß er mit den ihm ergebenen Tribunen Rom verlassen mußte. Indem er einen Rückhalt in den bundesgenössischen Städten suchte, wurde er in Rom des Consulats entsetzt und selbst des Bürgerrechtes beraubt. Damit aber war er keineswegs beseitigt. Einige Senatoren, unter denen Cajus Sertorius war, gesellten sich zu ihm. Bald wurde Cinna durch die Unterstützung der Italiker stark genug, um in Capua Truppen um sich zu sammeln, die zum Theil aus denen bestanden, durch deren Stimme er einst in Rom zum Consulat gelangt war. Das Ereigniß ist, daß sich der in Rom vorwaltenden sullanischen Partei gegenüber ein Kriegsheer von entgegengesetzten Intentionen sammelte. Einst erschien Cinna vor dem versammelten Heere zuerst in seinem consularen Schmuck, ließ aber dann die Ruthenbündel niederlegen und erklärte: was ihm das Volk gegeben, habe ihm der Senat

genommen; wenn das erlaubt sei, werde sich künftig Niemand mehr um Volksversammlung und Bürger bekümmern. Die Truppen erkannten ihn als ihren Consul an und leisteten ihm den militärischen Eid.

So wurde wieder ein Heer gebildet, nicht ohne einen gewissen Anschein von Legalität, — an welches sich die von Sulla Proscribirten anschließen konnten. Diese hatten in Afrika weder bei dem Numiderkönig, noch in der römischen Provinz ein Asyl gefunden. Der Proconsul ließ dem Marius erklären: wenn er nicht von selbst das Land verlasse, so werde er nach den Beschlüssen des Senats als Feind der römischen Republik behandelt werden. Marius trug dem Boten auf, dem Proconsul zu sagen: er habe den Cajus Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sehen. Mit diesem Gefühl der Vergangenheit, gegen welches sich die Gegenwart wie eine schlechte Ironie ausnahm, wandte sich Marius nun mit einer Schaar, so gut er sie eben um sich hatte sammeln können, nach den etrurischen Küsten, wo er die italische Population zur Behauptung des ihr gebührenden Bürgerrechtes aufrief.

Cinna schickte ihm die Insignien des Proconsulats: Marius weigerte sich sie anzunehmen. In der Gestalt eines Verjagten, ohne den Schmuck eines Feierkleides, mit langem Haar, das er seit seiner Verjagung nicht abgeschnitten, zu Fuß zog er mit seiner Schaar daher, nun siebzig Jahre alt. In seiner Erscheinung fand das Selbstbewußtsein des Verdienstes und großer Thaten, verschmolzen mit dem Gefühl, daß er Unrecht leide, einen schreckenerregenden Ausdruck. Der Senat war soeben in Unterhandlungen mit den noch nicht unterworfenen Bundesgenossen begriffen, doch trug

der Beauftragte Bedenken, ihnen die Bedingungen zu gewähren, die sie verlangten. Marius bewilligte Alles, was sie wollten, und zog sie dadurch an sich. Cinna und Carbo, Sertorius und Marius rückten nun gegen Rom vor, wo die Partei regierte, durch welche sie ausgestoßen und verdammt worden waren. An sich wäre Rom wohl gegen einen Anfall von Außen gerüstet gewesen. Es war ein wirksamer Zug auf dem Brettspiel des Krieges, daß sich Marius Ostias bemächtigte, wodurch er die Getreidezufuhr in seine Hände brachte. Der hierauf entstehende Mangel an Lebensmitteln und die Zahl der Anhänger, welche die marianische Sache innerhalb der Mauern fand, nöthigten den Senat, auf Unterhandlungen zu denken.

Kein Zweifel, daß die Bewegung schon die untersten Schichten der Gesellschaft erreichte. Marius führte aus Etrurien Sklaven mit sich, die er frei gemacht hatte. Cinna versprach jetzt den Sklaven in Rom die Freiheit. Haufenweise kamen sie heraus und gingen zu ihm über.

Aber in welcher Form konnte mit diesen Proscribirten und Verbannten unterhandelt werden? Der Senat mußte sich wirklich dazu verstehen, Cinna als Consul anzuerkennen und den für ihn eingetretenen Ersatzmann Cornelius Merula zu abrogiren, worin doch das Bekenntniß lag, daß er früher seine Befugniß überschritten habe. Im Lager saß Cinna auf der Sella Curulis, als man ihm dies ankündigte. Die Gesandten baten ihn, nur keine Hinrichtungen zu veranlassen. Er sagte: mit seinem Willen solle das nicht geschehen; vor Allem aber möge Octavius ihm nicht in den Weg kommen. Neben seinem Sitz sah man Marius stehen. Er sagte kein Wort, aber seine Haltung und sein Antlitz verriethen die

Aufwallung der Rachsucht. Als man sich der Stadt näherte, hielt er inne und forderte, daß das Volk erst über seine Rückberufung abstimmen solle; die Tribunen veranlaßten, daß das unverzüglich geschah. Alle unter Sulla verhängten Bestrafungen wurden zurückgenommen.

Marius konnte sich also als in einer nach seinem Begriffe legalen Form zurückberufen betrachten; wiewohl man erzählt, er habe das Resultat, das freilich unzweifelhaft war, nicht einmal abgewartet, sondern, als drei oder vier Tribus in seinem Sinne abgestimmt, sich nicht länger aufhalten lassen; so sei er in die Stadt gedrungen.

Sulla hatte die Stadt erobern müssen, um seine Feinde zu verjagen; seine wichtigste Absicht war hierbei die politische gewesen. Die des Marius war, sich an seinen Feinden zu rächen und sie für ihren Abfall zu strafen. Erbarmen kannte seine Seele nicht.

Octavius, der es verschmäht hatte, zu fliehen, was mit seiner consularen Würde unvereinbar sei, wurde, noch mit den Abzeichen derselben bekleidet, auf dem Janiculus ermordet, — der erste Consul, dem dies widerfuhr.

Dann schritt man zu den Uebrigen fort.

Die Häupter der erschlagenen Senatoren wurden, wie das des Consuls, auf dem Forum an der Rednertribüne aufgesteckt.

Crassus tödtete seinen Sohn, um ihn den Feinden zu entziehen; er selbst fiel in ihre Hände[1]. Von Marcus Antonius, dem Redner, sagt man, er habe die Soldaten, die

---

1) Appian, bell. civ. I, 72: . . . τὸν . . . υἱὸν ἔφθασε προανελεῖν, αὐτὸς δὲ . . . ἐπανῃρέθη.

ihn umbringen sollten, durch seine Beredtsamkeit erweicht; der Tribunus Militum, der diese führte, war genöthigt, selbst Hand an ihn zu legen. Die Leibwache des Marius soll auf den bloßen Wink desselben zur Ermordung eines Jeden geschritten sein. In diesem Schrecken haben sich Viele selbst umgebracht. Es war eben ein Sieg der niedergeworfenen Partei über die andere, durch welche sie niedergeworfen und mit dem äußersten Verderben bedroht gewesen war.

Dem Marius erfüllte sich die Weissagung, die er einst erhalten hatte: er trat sein siebentes Consulat an. Es war ihm beschieden, nach den mannichfaltigsten Fluktuationen des Schicksals, nach den tiefsten Erniedrigungen nochmals in die Höhe zu kommen.

Aber schon war er am Ziele seiner Laufbahn. Am dreizehnten Tage seines siebenten Consulats ist er gestorben [1]).

Ich will nicht wiederholen, was damals als unmittelbare Ursache seines Todes, von seiner Schlaflosigkeit, seiner Trunksucht erzählt worden ist. Die Anekdote ist immer geschäftig, Todesfälle großer Männer auszumalen.

Hier mag Alles zusammengewirkt haben: die Folgen der Anstrengungen, die Gefahren der Flucht, Ermüdung von der blutigen Rache und selbst das Gefühl der Unsicherheit seines Zustandes.

Etwas Wahres liegt darin, was Cicero von einem Gespräch erzählt, das Marius kurz vor seinem Tode mit seinen Freunden in der Halle auf- und abgehend gepflogen habe. Er habe an alle die Wechselfälle erinnert, die ihm während seines Lebens begegnet seien und mit der Bemerkung ge-

1) An den Iden des Januar (13) im Jahre 668 d. St., 86 v. Chr.

schlossen: ein vernünftiger Mann dürfe sich dem Glücke nicht anvertrauen — eine Reflexion, welche der Lage der Dinge in diesem Moment entsprach.

Marius ist eine der größten Gestalten der römischen — wir können sagen -- der allgemeinen Geschichte. Denn auf seiner Abwehr der Cimbern und Teutonen beruhte es, daß sich das Römerthum, ungeirrt von feindseligen Einflüssen, noch lange Zeiträume hindurch entwickeln konnte. Die germanischen Ueberfluthungen haben erst stattgefunden, als das Abendland romanisirt und das Imperium in den Gebieten, die es nun umfaßte, vollkommen begründet war. Der Sieg ist durch die Kraft der Legionen errungen worden, die seitdem den Orient und den Occident beherrschten. Der Ruhm ihrer Gründung gebührt aber dem Marius. Er steht gleichsam in der Mitte zweier Welten, von denen er die eine behauptet, die andere zurückweist.

Mit dem militärischen Verdienst hängt nun aber eine innere Umwandlung in der Republik zusammen, die zwar schon früher begonnen, doch durch seine Persönlichkeit und die militärischen Einrichtungen, die er traf, selbst eine neue Grundlage erhielt. Er stand an der Spitze einer popularen Partei, die er nicht schuf, an die er jedoch sich anschloß, wie sie an ihn. Mit einander aber konnten sie zunächst nicht gehen. Das wilde und gesetzwidrige Gebahren der Demokraten nöthigte Marius, der als Consul die Beschlüsse des Senats auszuführen hatte, seine Macht gegen sie zu wenden; er verhalf einer Partei zum Sieg, die nicht die seine war, und die er gleich darauf zu bekämpfen in den Fall kam. Mit dem geschicktesten aller Demagogen vereinigt, erfocht er noch ein Mal einen Sieg auf dem Forum. Aber nach einiger Zeit mußte er vor dem

vornehmsten seiner Nebenbuhler, der ein schlagfertiges Heer auf das Forum führte, aus Rom weichen: der dritte Erbauer Roms wurde zum Feind des Vaterlandes erklärt. Er entging dem drohenden Verderben; die gräßliche Genugthuung wurde ihm zu Theil, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Die höchste Gewalt kam in seine Hand, diesmal unter demokratischen Auspicien. Aber der Erretter der Republik war doch keineswegs zum Meister derselben geworden: sein Nebenbuhler, der eine starke Partei für sich hatte, gelangte durch seine Heerführung zu größerer Macht. Marius war ohne Zweifel gewillt, mit demselben zu schlagen; aber die Beschaffenheit der Kräfte, über die er gebot, und seine Jahre hätten den Ausgang zweifelhaft gemacht; ehe der Kampf noch ernstlich begonnen wurde, grade im rechten Augenblick, ist Marius gestorben.

In dem Consulat folgte ihm Valerius Flaccus, und dieser wurde nun zu dem Kriege bestimmt, zu dem Marius beauftragt zu werden gemeint hatte, und den seine Partei noch in die Hand zu nehmen gedachte.

Eben in diesem Zeitpunkte erfocht Sulla entscheidende Erfolge.

Unglücklicherweise geschah das vornehmlich im Kampfe gegen Athen. Archelaus hatte die Stadt zu seinem Waffenplatz gemacht. Sulla fand einen hartnäckigen Widerstand. Der Philosoph-Tyrann, der unter dem Schutze fremder Waffen gewaltsam ein demokratisches Regiment errichtet hatte, behauptete sich, wie viel auch die Einwohner leiden mochten. Sulla mußte die Stadt mit Sturm nehmen [1]). Ein

1) 668 d. St., 86 v. Chr. — am 1. März (nach Sullas Denkwürdigkeiten bei Plutarch, Sulla c. 14).

entsetzliches Blutbad wurde verhängt. Sulla konnte den Athenern nicht verzeihen, daß sie so leicht zu einem barbarischen König übergegangen waren. Er erlaubte den Soldaten Mord und Plünderung, doch verbot er ihnen, die Gebäude in Brand zu stecken. Daß es ihm gelungen war, dies zu verhindern, dafür pries er seinen Glücksstern.

Noch mehr glaubte er denselben zu erkennen, als er bald darauf bei Chaeronea mit dem Heere des Mithridates, das von Archelaus befehligt wurde, zum ersten Male im offenen Felde zusammenstieß. Das römische Heer zeigte eine Ueberlegenheit, welche die hochgespannten Erwartungen noch übertraf. Von 120 000 Barbaren sollen nur 10 000 entkommen sein; Sulla behauptete, er habe nur zwölf Mann verloren. Ein zweites Heer, ebenfalls ansehnlich genug, ward kurze Zeit darauf bei Orchomenos überwältigt.

Da gewannen nun die Ereignisse in Rom unmittelbaren Einfluß auf den orientalischen Krieg. Auf der einen Seite empfing Sulla Gäste, die er nicht erwartet hatte: es waren seine Freunde, die vor Marius und Cinna hatten flüchten müssen; auf der anderen Seite kamen auch die Marianer unter dem Consul Valerius Flaccus herüber.

Flaccus war unfähig und verhaßt. Es gehörte die Thätigkeit und Umsicht eines Mannes von größerem Talent, des Cajus Flavius Fimbria, dazu, daß nicht das ganze Heer sich auflöste. Und nicht lange verstanden sich die beiden Führer: Fimbria glaubte vernachlässigt zu sein. Den Uebergang nach Asien bezeichnete das römische Heer mit einem inneren Kampfe, in welchem der Consul von seinem Legaten getödtet ward.

Dem zum Trotz trug dieses Heer zur Entscheidung des

Krieges wesentlich bei. Fimbria besiegte den Sohn des Mithridates; der König selbst konnte sich nur durch die Flucht retten; die armen Ilienser hat er für ihre Verbindung mit Mithridates noch furchtbarer gezüchtigt, als Sulla die Athener.

Eine der außerordentlichsten Erscheinungen — zwei untereinander feindliche Heere in derselben Unternehmung, mit wetteifernder Tapferkeit und gleichem Glück begriffen.

Für den Krieg hatte die innere Entzweiung der Römer den König nur noch in schwereren Nachtheil gebracht; als es aber soweit gekommen war, daß er auf Frieden denken mußte, gereichte sie ihm zum Vortheil. Er unterhandelte mit Sulla sowie mit Fimbria. Aber Sulla hatte in dem Kriege doch bei Weitem das Meiste geleistet, und bei ihm befanden sich die Senatoren. Da Fimbria nicht einmal innerhalb der marianischen Partei eine gesetzliche Stellung einnahm, so konnte der König kein Bedenken tragen, auf die Unterhandlungen mit Sulla den größeren Werth zu legen.

Einer nicht unglaubwürdigen Nachricht [1]) zufolge hat Mithridates, als Sulla noch in Griechenland stand, diesem den Vorschlag gemacht, mit ihm und seiner ganzen Macht nach Italien zu gehen und seine Feinde daselbst zu überwältigen: ein Ungedanke, wenn es damit ernstlich gemeint gewesen ist.

Welchen Sinn hätte es gehabt, daß Sulla, dessen ganzes politisches Dasein auf dem Krieg gegen Mithridates beruhte, in eine Verbindung getreten wäre, die seinen Feinden zu ihrer Rechtfertigung gedient haben würde, mit einem Fürsten,

1) Plutarch, Sulla 22 — wahrscheinlich nach den Commentarien Sullas.

der den ganzen römischen und italischen Namen zu gerechtem Haß gegen sich aufgeregt hatte?

Jetzt überschritt Sulla den Hellespont und, wie einst zwischen Hannibal und Scipio, zwischen Flaminin und Philipp, so kam es auch zu einem Zwiegespräch zwischen Mithridates und Sulla auf dem Boden des alten Troas. Mithridates nahm den Frieden unter den Bedingungen an, welche Sulla schon in Griechenland angeboten hatte: auf der Grundlage der Herstellung des früheren Zustandes. Der König versprach, aus Asia propria und Paphlagonien zu weichen, Bithynien und Kappadocien zurückzugeben, 70 Schiffe auszuliefern, 2000 Talente zu zahlen. Die Truppen Sullas mißbilligten offen diese Abkunft, bei der die von Mithridates verübten Gewaltsamkeiten ungerochen blieben: denn sie zweifelten nicht, daß sie über die Barbaren in einer nochmaligen Schlacht vollkommen Herren geworden sein würden. Sulla erwiderte: er habe eine Vereinigung zwischen Fimbria und Mithridates fürchten müssen, die schon in Unterhandlungen miteinander standen [1]). Die Verflechtung der Angelegenheiten brachte es mit sich, daß er, indem er mit Mithridates Frieden schloß, freie Hand gegen Fimbria behielt [2]). Er forderte den-

---

1) Plutarch, Sulla 24.

2) Ueber diese Verhandlungen haben wir zwei auseinandergehende Berichte, des Plutarch: Sulla 22 und des Appian (bell. Mithr. 59 ff.). Appian ist über die Verhandlungen selbst der bei Weitem besser Unterrichtete, aber Plutarch hatte die Denkwürdigkeiten des Sulla vor sich und führt einige Momente an, die hier nicht übergangen werden durften. Auf die Bedingungen, die auch von Granius Licinianus (p. 33 ed. Bonn.) angegeben werden, näher einzugehen, ist nicht erforderlich, da sie ja nur eine kurze Zeit bestanden. Der Friedensschluß kann nur als eine Vertagung des ferneren Krieges betrachtet werden.

selben jetzt auf, die Legionen dem rechtmäßigen Statthalter von Asien zu übergeben, und unter den Mannschaften Fimbrias selbst fand er Beistimmung: auf Fimbrias Aufforderung, ihn zu vertheidigen, antworteten seine Leute: gegen ihre Mitbürger würden sie nicht schlagen. Er begab sich nach Pergamum; aber schon war seine Lage eine verzweifelte. Er kam um, wie Cajus Gracchus, mit dessen Sache die seine eine entfernte Aehnlichkeit hatte: ein treuer Sklave tödtete erst den Herrn, dann sich selbst in dem Tempel des Aesculap; sein Heer ging zu Sulla über. Dergestalt erfocht Sulla noch zugleich in Asien einen Vortheil über die politische Partei, mit der er um die Oberhand rang.

In Rom war indeß Alles, auch nach dem Tode des Marius, in den einmal angebahnten Wegen fortgegangen; im Jahre 669 der Stadt (85 vor unserer Aera) waren Oberhäupter der marianischen Partei, Cinna und Carbo, zum Consulat gelangt: sie leiteten den Senat und geboten über zahlreiche Heere. Cnejus Papirius Carbo war der Neffe jenes Carbo, der zu der Durchführung der gracchischen Reformen nach dem Tode des Tiberius das Meiste beigetragen hatte; er gehörte der plebejischen, Lucius Cornelius Cinna mehr der Faktion der Italiker an, zu deren Gunsten er sich von Sulla abwendete, obwohl er diesem das Gegentheil versprochen hatte. Ihnen gegenüber erschien nun der durch seine Siege in Griechenland und die in dem Frieden bewirkte Wiederherstellung der römischen Herrschaft in Asien zur höchsten Stufe persönlicher Auszeichnung gelangte Sulla; durch die gegnerische Partei seiner Würde entsetzt, hatte er seine Erfolge erfochten.

Wenn ich so sagen darf: Sulla hatte die Burg des

Staates erobert und schickte sich an, die übrige Stadt, die aber noch mannhaft vertheidigt wurde, einzunehmen.

In einem Schreiben an den Senat stellte er das, was er gethan, mit dem zusammen, was er erlitten: die Eroberung reicher Provinzen mit der Zerstörung seines Hauses, der Verjagung seiner Familie; aber er werde kommen und seine Feinde bestrafen; alle andern alten und neuen Bürger sollten Nichts von ihm zu fürchten haben.

Der Senat ließ ihm sagen: er werde ihn mit seinen Feinden versöhnen und vor denselben sicher stellen; er ersuchte auch Cinna, nicht zu rüsten, ehe Sullas Antwort eintreffe.

Sulla antwortete: er fordere von dem Senat keine Sicherheit; er werde diese vielmehr den Senatoren gewähren, die zu ihm flüchten würden; er habe ein ihm ergebenes Heer: in dieser Begleitung bedürfe er keiner anderweiten Sicherheit. In diesen Worten liegt eine wenig verhüllte Kriegsankündigung: die Waffen mußten nochmals über die bürgerlichen Angelegenheiten entscheiden.

Rom und Italien waren zu einem ernstlichen Kampfe gegen Sulla gerüstet. Das Heer, das auf Seiten Cinnas und des Senats stand, kann auf 180000 Mann geschätzt werden; dasjenige, welches Sulla heranführte, betrug wohl noch nicht 40000 Mann. Aber der Geist, der eine Armee streitfähig macht, liegt nicht allein in der Partei, die sie verficht, noch in der Truppenzahl. Hätte Marius gelebt, so würde Sulla einen Widerstand gefunden haben, gegen welchen ihm schwer geworden wäre aufzukommen; allein diese für ein Heerwesen erforderliche persönliche Autorität fehlte den Marianern. Unter ihnen hatte sich noch nicht ein einziges militärisches Talent gezeigt; dagegen erschien Sulla in dem

Glanze der eben erfochtenen Siege. Auch in den ihm gegenüberstehenden Heeresmassen, die doch alle Römer waren, konnte er auf Anhänger zählen.

Die Absicht war gewesen, Sulla, der ja noch mit der Acht belegt war, an der Ueberfahrt nach Italien zu hindern; aber bei den Vorbereitungen dazu wurde Cinna, der auch im Jahre 670 der Stadt, 84 vor unserer Aera, das Consulat zugleich mit Carbo bekleidete, in einem militärischen Tumulte umgebracht. Nachhaltigen Widerstand hätte sich Sulla dadurch zuziehen können, wenn er als unerschütterlicher Widersacher des neuen Bürgerrechts der Italiker erschienen wäre; er hütete sich wohl, diese Feindseligkeit aufzuwecken: er versicherte vielmehr die neuen Bürger, wie die alten seines Schutzes.

So geschah es, daß er, als er nach Brundisium kam, sowohl dort, als in anderen unteritalischen Städten ohne Schwierigkeit aufgenommen wurde. In dem Kriegsheere, das sich in Italien zusammenzog, trat ein dem seinen verwandtes Element selbständig auf seine Seite. Wie bei seinem ersten Zuge nach Rom Quintus Pompejus, so gesellte sich ihm jetzt Cnejus Pompejus bei, der soeben auf eine der Stellung Sullas verwandte Weise mächtig emporkam. Sein Vater, Cnejus Pompejus Strabo, hatte, wie oben ausgeführt worden ist, die gefürchtetsten und tapfersten der römischen Bundesgenossen bezwungen und hierbei ein ebenfalls ihm persönlich verpflichtetes Heer geschaffen.

Man weiß, daß dieses Heer, als es in Quintus Pompejus, der einer anderen Linie der pompejanischen Familie angehörte, einen neuen Befehlshaber erhalten sollte, diesen bei seinem ersten Opfer tödtete, wahrscheinlich mit Connivenz des Cnejus, der dann den Oberbefehl behielt. Es ist be-

greiflich, daß nach des Vaters Tode dieses Heer mit militärischer Autonomie sich dem Sohne anschloß. Er nahm in demselben eine Umbildung der Veteranen vor, ohne dazu vom Senat autorisirt zu sein. Es war in Picenum, wo er selbst große väterliche Güter besaß.

Wenn es für den jüngeren Cnejus Pompejus darauf ankam, eine Partei zu wählen, konnte er wohl zweifeln, welche das sein sollte? Sulla repräsentirte die persönliche Verbindung eines Heeres mit seinem Feldherrn; ein Verhältniß, auf welchem auch die Macht des Pompejus beruhte. Den Marianern muß man zugestehen, daß sie sich mit der regelmäßigen Gewalt des Senats noch einigermaßen vertrugen, sie umringten den Pompejus in drei Lagern; dieser aber warf sie auseinander. Geächtet vom Senat, zog er dem Geächteten zu. Als er in die Nähe Sullas kam, mit einem frischen, aber schon siegreichen Heerhaufen, stieg er vom Pferde, mit einer der Jugend so wohl anstehenden Bescheidenheit und begrüßte Sulla als Imperator. Sulla gab ihm diesen Gruß zurück. Sie waren Beide selbständige Herren der Armee, die sie befehligten; vereint rückten sie vorwärts.

Nunmehr erst begann der eigentliche Krieg. Unter den Consuln für das Jahr 671 der Stadt, 83 vor unserer Aera, Cajus Norbanus und Lucius Cornelius Scipio zogen zwei zahlreiche und wohlgerüstete Heere den beiden Imperatoren entgegen. Zuerst stieß Sulla an dem Berge Tifata mit Norbanus zusammen. Ohne daß es zwischen ihnen zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre, nur durch den Eifer und Ungestüm, der seine Truppen beseelte, bezwang er Norbanus, der sich nach Capua zurückziehen mußte. Er hat auf diesen Vortheil immer selbst den

größten Werth gelegt; vor dem mannhaften Selbstgefühl der eingedrungenen, ihrem Führer persönlich verpflichteten Truppen konnten die consularen Heere nicht bestehen. Unter diesen Umständen trat Scipio, was Norbanus vermieden hatte, in Verhandlungen mit Sulla. Da sich aber aus denselben neue Zwistigkeiten erhoben, so wurde von den consularischen Truppen, wie wir auf das Bestimmteste vernehmen, ohne ihren Heerführer eine Unterhandlung mit Sulla angeknüpft [1]. Als Sulla auf das Lager Scipios anrückte, ging dessen ganzes Heer zu ihm über; Scipio und sein Sohn wurden in ihren Zelten gefangen genommen — ein Ereigniß, das von Vielen schon als ein entscheidendes betrachtet wurde. Ein großer Theil der Nobilität verließ die Hauptstadt und begab sich in das Lager Sullas. Aber die Häupter der marianischen Partei, welche in Rom vorwalteten, meinten noch nicht geschlagen zu sein; sie erklärten alle, die zu Sulla übergegangen, für Feinde der Republik. Carbo und der jüngere Marius, wahrscheinlich ein Adoptivsohn des Cajus Marius, damals im kräftigsten Alter männlicher Jugend, erlangten das Consulat.

Die Hauptstadt wurde aufs Neue der Schauplatz wilder Gewaltthaten: die Senatoren, welche für verdächtig galten, wurden in der Curia Hostilia getödtet; der Pontifex Maximus, Mucius Scaevola kam um. Aber sich zu behaupten, war die Partei nicht mehr im Stande. Als der junge Marius, der die latinische Straße zu beherrschen meinte, mit dem auf derselben vorrückenden Sulla bei Sacriportus zusammen-

1) ὁ στρατὸς .... κρύφα τῷ Σύλλᾳ συνετίθεντο μεταθήσεσθαι πρὸς αὐτον: Appian b. c. I, 85.

traf, mußte er erleben, daß fünf seiner Cohorten, drei zu Fuß und zwei zu Pferde, zu Sulla übergingen. Sulla konnte ohne Weiteres nach Rom vorrücken. Doch war daselbst seines Bleibens nicht, da Carbo, von den Führern der Partei damals der thatkräftigste, sich mit einem ansehnlichen Heere bei Ariminum aufgestellt hatte und seine Truppen zusammenzuhalten wußte. Carbo war an sich den gegen ihn heranziehenden Truppen nicht gewachsen; aber daß er Widerstand leistete, rief doch eine ernstliche Gefahr hervor. Noch immer waren die Samniten in Waffen: das römische Bürgerrecht war ihnen noch nicht zu Theil geworden. Sie faßten unter ihrem Führer Pontius Telesinus, vereinigt mit den Lukanern, den Gedanken: indem die römischen Heere sich untereinander bekämpften, nach Rom vorzudringen, das ohne Besatzung war. Es ist die bedeutendste Kriegsaktion im ganzen Feldzug.

Nicht mehr das Uebergewicht der einen oder der anderen Partei, sondern die Existenz der römischen Hauptstadt in ihrer bisherigen Form stand hierbei auf dem Spiel. So sah es auch Sulla an, als er sich, noch zur rechten Zeit angekommen, den Samniten am collinischen Thore entgegenwarf. Er hat in diesem Augenblick den pythischen Apollo, von dem er ein kleines goldenes Idol bei sich trug, angerufen, ihn, nachdem er ihn in die Nähe der Stadt geführt, hier nicht untergehen zu lassen, sammt der Stadt selbst. Soviel man weiß, verdankte er den Sieg hauptsächlich dem Marcus Crassus, der den rechten Flügel befehligte. Die Schlacht vor den Thoren von Rom fand am 1. November 82 vor unserer Aera statt. Hierauf fiel auch Praeneste in die Hand

des Siegers. Die gefangenen Samniten und Praenestiner ließ Sulla tödten; die Römer schonte er.

Carbo, durch einige nachtheilige Gefechte und den Abfall der Gallier entmuthigt, verließ Italien, um sein Glück noch einmal in Afrika zu versuchen; die von ihm zurückgelassenen Truppen wurden ohne Mühe auseinandergesprengt. Sulla gebot nun über Rom und Italien.

Nun aber trat die große Aufgabe an ihn heran, in der durch das Hin- und Widerwogen der Faktionen in der Tiefe zerrütteten Republik eine haltbare Ordnung zu schaffen. Seine Absicht dabei konnte dem Laufe der Begebenheiten gemäß nur dahin gerichtet sein, die frühere Verfassung, die durch die popularen Bewegungen erschüttert, beinahe zertrümmert worden war, wiederherzustellen. Wenn die popularen Agitationen dahin gezielt hatten, die Ausübung der höchsten Gewalt an die Volksversammlung zu bringen; so war es für ihn gleichsam geboten, diesen Bestrebungen auf immer ein Ende zu machen, die Autorität des Senats zu erneuern und sie so zu verstärken, daß sie ferner keine Angriffe zu besorgen brauchte. Das aristokratische Prinzip gewann wieder die Oberhand; das demokratische war tief erniedrigt. Allein nicht durch einen Kampf der beiden Elemente an sich war dies geschehen: es war eine Entscheidung der Waffen. Die Autorität, welche der Senat unter mannigfachen Kämpfen behauptet, aber durch Sulpicius verloren hatte, mußte ihm durch Sulla zurückgegeben werden. Die früheren Agitationen waren innerhalb der Stadt auf Befehl des Senats niedergeworfen worden: Sulla führte ein regelmäßiges Heer gegen die Partei heran, die in der Stadt im unbestrittenen Besitz der Gewalt war. Schon bei seinem ersten Angriff von Nola

her war dies geschehen; noch entschiedener geschah es bei seiner Rückkehr aus Asien. Er konnte auf nichts anderes denken, als die popularen Gewalten, die ihm einst den Oberbefehl in dem jetzt glücklich durchgeführten Krieg zu entreißen gesucht hatten, niederzuhalten und seinem Gebote dienstbar zu machen. In den Fluktuationen der inneren Kämpfe entschied die militärische Gewalt, und zwar diesmal zu Gunsten der aristokratischen Ideen und Institutionen. Aber noch war Alles mit widerstrebenden Gährungen erfüllt; in ihrer Mitte trat nun der Sieger auf das Gewaltsamste auf.

In dem Tempel der Bellona hielt Sulla eine Rede an den Senat, als plötzlich ein Geschrei des Entsetzens und der Klage erscholl. Sulla sagte den erschreckten Senatoren: sie möchten ihn ruhig anhören, er lasse nur einige Empörer bestrafen. Ohne eine Miene zu verändern, brachte er seine Rede zu Ende. Indeß hatte er unfern 6000 Gefangene niedermachen lassen. Durch die Gewaltsamkeiten, welche seine Gegner an seinen Freunden und Anhängern verübt hatten, hielt er sich für berechtigt, sie noch mit größeren heimzusuchen; er hatte kein Hehl damit, daß er von seinen Feinden Keinen verschonen werde, namentlich nicht von denen, die noch nach der Gefangennehmung von Scipio die Waffen gegen ihn getragen hatten.

Wie weit aber konnte dies führen? Alles gerieth in Besorgniß und Bestürzung. Wir gedachten der Proscriptionen, die Sulla bei seiner ersten Besitznahme von Rom verhängt hatte. Er ließ jetzt umfassendere nachfolgen, die gleichsam noch als eine Schonung erschienen; sie sollten allen denen, welche darin nicht genannt wurden, eine Art von Sicherheit

gewähren. Tafeln wurden aufgestellt, auf welchen die dem Tode Geweihten namentlich verzeichnet waren; nach den geringsten Angaben betrafen sie 40 Senatoren und 1600 Ritter. Auf den Kopf der Geächteten ward ein Preis gesetzt. Es war ein Kampf, wo die eine Partei die andere nicht zu überwinden, sondern auszurotten suchte.

So gerieth das weltbeherrschende Rom nun selbst unter einen Beherrscher. Es war einer seiner eingeborenen Bürger, dem es unterlag, eben durch die Verwickelung der inneren Parteiung und der äußeren Herrschaft: der Besieger des Mithridates war Herr und Meister von Rom.

Fünftes Capitel.

Sullas Dictatur. Seine Einrichtungen und deren Modifikation durch Crassus und Pompejus.

Zwischen bürgerlichen Unruhen, welche durch Gewalt und selbst mit Blut zu Ende gebracht werden, und bürgerlichen Kriegen ist noch immer ein großer Unterschied.

Die ersten beruhen in dem Aufwogen der oppositionellen Elemente gegen die bestehende Ordnung der Dinge: eigentlich ist es diese Linie, auf welcher Marius sich hielt. Er hatte durch seine Feldzüge und popularen Einrichtungen die Opposition gegen Senat und Aristokratie verstärkt, aber dann doch wieder dazu beigetragen, dieselbe zurückzudrängen. Später hatte, mit Marius vereinigt, Sulpicius die consulare Macht auseinander gesprengt, was früher nicht gelungen, aber oft versucht worden war. Eben an diesen Moment knüpfte sich der Bürgerkrieg.

Das Wesen desselben besteht darin, daß die Führer zugleich über eine bewaffnete Macht gebieten, welche unabhängig von den Volksbeschlüssen sich ihnen anschließt und ihre Sache mit dem Schwerte verficht. Das war nun durch den ersten Angriff Sullas auf Rom geschehen und wieder-

holte sich nach dem großen Kriege im Orient, durch den Feldzug in Italien.

Es gab eine Gewalt in Rom, welche weder von der Curie noch von dem Forum abhing, sondern durch sich selbst und ihre Siege bestand.

Lucius Cornelius Sulla kann in manchem Betracht als der erste Monarch in dem republikanischen Rom angesehen werden. Münzen, die er auf seinen Feldzügen prägen ließ, mit den Beischriften Imperator, Felix, athmen bereits den Geist der Kaiserzeit. Das unabhängige Treiben der städtischen Parteien erlag dem Uebergewicht einer selbstbewußten militärischen Macht.

Die höchste Gewalt, welche Sulla als Vorfechter der aristokratischen, der alten Verfassung ergebenen Partei davongetragen hatte, mußte er in demselben Sinne ausüben.

Aber auch dem Volke hatte er versprochen, solche Einrichtungen zu treffen, mit denen es zufrieden sein könne[1]; das eine und das andere durch Deliberationen zu vollbringen, wäre unmöglich gewesen: der Sieger wollte es nach eigenem Gutdünken und seinem Begriff von dem Bedürfniß der Republik ins Werk setzen. Dazu konnte er sich aber der gewohnten Formen nicht bedienen: denn selbst die consulare Autorität war verfassungsmäßig von den Beschlüssen des Senats oder den Einreden der Tribunen abhängig.

Die beiden Consuln, die der besiegten Partei angehörten, waren gefallen. Als nun Sulla, einem für diese Vakanzen herkömmlichen Gebrauch gemäß, einen Interrex wählen ließ, so

1) *ὅτι τὸν μὲν δῆμον ἐς χρηστὴν ἄξει μεταβολὴν, εἰ πείθοιντό οἱ.* Appian b. c. I, 95.

meinte man Anfangs, er wolle das Consulat wieder besetzen. Allein der Interrex bekam die Weisung, auf die seit dem zweiten punischen Krieg außer Uebung gekommene Form der Dictatur zurückzugreifen, deren Wesen darin bestand, daß sie von Provokation an das Volk und Intercession der Tribunen frei war. Auf seinen Wunsch wurde Sulla diese Würde von dem Volke votirt. Die Dictatur der alten republikanischen Zeiten war nur eine interimistische Gewalt für bestimmte Zeit und bestimmten Zweck gewesen. Von einer solchen Beschränkung aber war hier nicht die Rede: das Schattenspiel des Votirens, dessen das Volk sich freute, enthielt doch in der That gleichsam eine einstweilige Verzichtleistung auf die gesetzgebende Gewalt. Sullas Dictatur umfaßte die gesammte Legislation zur Herstellung einer haltbaren Ordnung der Republik [1]).

Sulla traf nun constitutionelle Abänderungen, in denen er vor Allem den Conflikten vorzubeugen suchte, welche die letzten Tumulte hervorgerufen hatten.

Die bisherigen Magistraturen blieben bestehen, auch das Consulat; für ihre Aufeinanderfolge und zur Vermeidung des Uebelstandes, daß ein und derselbe Mann in die nämliche Würde bald, nachdem er sie bekleidet hatte, wieder eintrete, wurden neue Anordnungen gegeben oder die alten erneuert. Von dieser Reihenfolge aber wurde das Tribunat ausgeschlossen: wer es antrat, erklärte sich dadurch selbst für unfähig, zu den höheren Aemtern zu gelangen und setzte sich zugleich für den Fall, daß

---

1) Mommsen, Staatsrecht II, 683: legibus scribendis et reipublicae constituendae. Appian bell. civ. I 99: ὅτι αὐτὸν (Σύλλαν) αἱροῖντο δικτάτορα ἐπὶ θέσει νόμων ὧν αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ δοκιμάσειε, καὶ καταστάσει τῆς πολιτείας.

er die Intercessionsgewalt mißbrauche, einer harten Bestrafung aus. Die Hauptsache aber, gegen welche die anderen Bestimmungen in den Hintergrund treten, liegt darin, daß die an das Volk zu bringenden Rogationen der Tribunen von den vorgängigen Beschlüssen des Senats abhängig gemacht wurden [1]). Die Festsetzung dieser Regel wird in der alten traditionellen Geschichte mit besonderem Nachdruck betont; von der Vernachlässigung derselben war die demokratische Bewegung überhaupt ausgegangen. Dem sollte nun auf alle Zeit ein Ziel gesetzt werden. Sulla leitete die Ausübung der höchsten Gewalt in die Formen zurück, in denen sie vor den letzten Erschütterungen stattgefunden hatte. Er konnte die Einverleibung der Italiker in die fünfunddreißig Tribus, wegen deren Verweigerung er einst gestürzt worden war, nunmehr zugeben. Er hatte sie nicht zu fürchten, solange keine Rogation ohne vorgängiges Senatusconsult eingebracht werden durfte. Ueberdies verschwand die Bewerbung um die höheren Aemter der Republik, welche bisher das Forum in steter Aufregung erhalten hatte; aus der Magistratur konnte sich kein dem Dictator gefährlicher Widerspruch mehr erheben. Da das Tribunat von der Concurrenz um Prätur und Consulat ausgeschlossen war, so gerieth Niemand, der durch das Ansehen seiner Familie oder eigenes Talent emporzukommen wünschte, in Versuchung, durch Machinationen in der bisherigen Weise danach zu streben. Und Wehe dem, der

1) Mommsen, Römische Geschichte II, S. 350, Note. Corpus Inscr. lat. I, p. 114. Die Worte bei Livius ep. 89: tribunis omne jus legum ferendarum ademit können eben Nichts anderes bedeuten, als daß das von den Tribunen beanspruchte Recht: unabhängige Gesetzesvorschläge einzubringen, ihnen positiv entrissen wurde.

noch einmal die alten Wege zu beschreiten wagte! Quintus Lucretius Ofella, welcher von der Partei des Marius zu der des Sulla übergegangen war und dann bei der Eroberung von Praeneste sich um diesen ein großes Verdienst erworben hatte (er schickte das Haupt des gefallenen jungen Marius an Sulla), machte, wahrscheinlich auf dieses Verdienst gestützt, einen Versuch, zu dem Consulat zu gelangen, ohne Quästor und Prätor gewesen zu sein. Allein in Sulla lebte wohl mehr die Erinnerung an die alte Feindschaft, als an den neuen Dienst; Sulla hat ihn mitten auf dem Forum niederstoßen lassen. Schon der Versuch eines Widerstrebens war ein todeswürdiges Verbrechen.

Der Kern der neuen Organisation, welche Sulla einführte, lag in der Umgestaltung des Senats. Er ergänzte denselben ziemlich nach den Vorschlägen, die dem Livius Drusus zugeschrieben werden. Ungefähr 300 aus dem begüterten Bürgerstande, den geldbesitzenden Rittern, ließ er in den Senat eintreten. Er ernannte dieselben nicht unmittelbar; wir erfahren, daß über Jeden namentlich in der Volksversammlung abgestimmt worden ist [1]). Deren aber hatte sich Sulla auch dadurch versichert, daß er etwa 10000 neue Mitglieder in dieselbe aufnahm. Woher hat er diese genommen? Es waren die Sklaven der von ihm besiegten Marianer, die ihm ihre Freiheit verdankten, ziemlich junge, handfeste Leute, die keinen Widerspruch gegen den Wunsch und Willen des Dictators aufkommen ließen. — Sulla hatte das Mittel gefunden, die Abstimmungen eben nur zum Ausdruck seiner Befehle zu machen. Zugleich gab er dem

1) Appian I, c. 100.

Senat die Gerichte zurück, die ihm durch Cajus Gracchus entrissen worden waren. Die scheinbar erwählten, in der That ernannten neuen Senatoren sicherten ihm die Mehrheit im Senat; er befreite diesen insofern von jeder anderweiten Einwirkung, als er den Censoren die Befugniß entzog, bei einem neuen Census nach ihrem Gutbefinden die Mitglieder des Senats, die ihnen mißfällig waren, aus der Liste zu streichen. Welche Bedeutung hatte es für den Senat, daß er ihm das alte Recht zurückgab: jede mißliebige Rogation der Tribunen an das Volk durch Versagung seiner Beistimmung unmöglich zu machen? Durch das Machtgebot des Siegers wurde die Republik in dem Sinne desselben umgestaltet.

Das gesammte Italien theilte dieses Schicksal; die Städte blieben, aber die Einwohner wurden zu Grunde gerichtet. Die Mannschaften selbst wurden in den Städten angesiedelt, die sie erobert hatten: nicht allein das öffentliche Land, sondern ein großer Theil des Privatbesitzes wurde unter sie vertheilt. So belohnte Sulla die Truppen, die ihm seine Siege erfochten hatten. In jeder seiner Anordnungen prägte sich die Ueberlegenheit des Siegers aus. Der so begründete Zustand wurde fortan als der einzig zu Recht bestehende angesehen und mit der Heiligkeit der Majestät umkleidet.

Schon unter den vorhergegangenen Stürmen war ein Gesetz gegen die Verletzung der Majestät des römischen Volkes aufgestellt worden, das damals den Zweck hatte, das Tribunat, in welchem sich das römische Volk repräsentire, zu schützen. Diese Idee wendete Sulla auf die höchste Gewalt überhaupt an. Seine Absicht mußte vor Allem dahin gehen — wie das denn auch eine der Tendenzen seiner

Criminaljurisdiction ist, die ihm übrigens einen guten Namen auf immer gesichert hat — die Beamten im Zaume zu halten [1]). Der Truppenführer, der ohne Auftrag des römischen Volkes die Grenzen überschreitet oder einen Krieg beginnt, begeht ein Verbrechen und verletzt die Majestät des römischen Volkes; ebenso ein Jeder, der überhaupt über seine Amtsbefugniß hinausgeht oder gar einen Aufruhr, namentlich im Heere veranlaßt. Da nun die höchste Gewalt in den Händen Sullas lag, so ist jeder Angriff auf dieselbe zugleich gegen ihn gerichtet: in ihm selbst stellt sich die Majestät des römischen Volkes dar. Im Gesetz ist das nicht ausgesprochen, aber es liegt in dem Inhalt seiner Bestimmungen.

Sulla konnte nicht als König, welches Wort den Begriff einer gesetzlichen Würde einschließt, noch als Tyrann d. h. ungesetzlicher Herrscher, bezeichnet werden. Den Titel des Dictators legte er endlich nieder; sein Wille war auch ohne diesen Titel entscheidend. Er übte eine indirecte Herrschaft aus, vor der sich Alle beugten — ein genialer Mann, der immer seinem Gestirn zu folgen glaubte und durch das Glück, das ihn in Allem, was er that, begleitete, sich selbst und Anderen als ein Bevorzugter unter den Sterblichen erschien. Alles, was ihm widerstand, warf er durch Politik und Waffen nieder.

---

1) Zumpt, Criminalrecht der römischen Republik. II, 2 p. 1 ff., ein Buch, das auf den gründlichsten Studien beruht; aber indem der Verfasser die Vorliebe neuerer Geschichtschreiber Roms für die Demokratie bekämpft, nimmt man in seiner Darstellung Sullas eine nicht mindere Vorliebe für die aristokratischen Einrichtungen wahr. In neuester Zeit ist er hierin von anderen namhaften Gelehrten noch überboten worden. Denn es ist eben schwer, bei der Betrachtung constitutioneller Kämpfe der alten Zeiten die eigenen Zustände zu vergessen.

Dem Marius ist er in Bezug auf eigentliches Verdienst nicht gleichzustellen. Marius hat das Bestehen der römischen Welt gegen Feinde, welche dieselbe mit vollem Verderben bedrohten, gerettet; Sulla die Verbindung Roms mit Griechenland, das er von einem eingedrungenen orientalischen König wieder losriß, aufrecht erhalten. Feldzüge, wie die marianischen gegen die Cimbern und Teutonen, übertrafen doch bei Weitem die Kriegshandlungen Sullas gegen Mithridates und dessen Feldherren, die ihm keinen nachhaltigen Widerstand entgegensetzten.

Sulla war mehr zum Zustandebringen schwieriger Friedensschlüsse geeignet, als zur Organisation von Kriegsheeren und deren Führung in großen Gefahren. Den Frieden mit Bocchus hätte Marius ohne Sulla nie zu Stande gebracht; ein Abkommen, wie es Sulla mit Mithridates traf, lag außer dem Gesichtskreise eines Marius.

Man dürfte vielleicht nicht wünschen, daß im Kampfe zwischen Beiden Marius die Oberhand behalten hätte, denn dann würde die spätere Epoche der Republik, in welcher zugleich die gesellschaftliche Cultur dominirte, nicht wohl möglich gewesen sein.

Marius war Plebejer und Kriegsmann, von grobem Schrot und Korn, nicht ohne eine Art von Verachtung der allgemeinen Cultur; in Sulla repräsentirte sich dieselbe: er war fein, genußliebend, gebildet, Patricier durch und durch, zugleich thatkräftig und geschmeidig.

Er war systematischer erbarmungslos, wie Marius: er ist der Urheber der Proscriptionen; er suchte alle seine Gegner zu vernichten. Jeder, der ihm widerstrebte, war ein solcher; noch in seinen letzten Tagen hat er die Exekution eines wider-

setzlichen und wortbrüchigen Magistrats vor seinen Augen vollziehen lassen.

Aber eben damals war er damit beschäftigt, die Denkwürdigkeiten seines Lebens niederzuschreiben. Denn er befand sich im vollen Besitz der Bildung seiner Epoche; er hatte Sinn für Gelehrsamkeit und Wissenschaft; ihm ist es — wenn wir recht unterrichtet sind — zuzuschreiben, daß die Schriften des Aristoteles auf die Nachwelt gekommen sind; er rettete sie bei der Einnahme von Athen vor dem Untergang [1]).

Er war damals sechzig Jahre alt und hatte sein Tagewerk eigentlich noch nicht vollendet. Denn noch war die marianische Partei, welche zugleich die populare war, überall regsam; in Spanien verschaffte sie sich soeben eine abgesonderte unabhängige Existenz; noch waren die Seeräuber, die den Orient in Athem hielten, nicht besiegt, und Niemand glaubte an die Zuverlässigkeit des Mithridates. Aber dabei hatte Sulla doch die höchste Stelle erreicht, zu der in jener Zeit ein Mensch in der gebildeten Welt aufsteigen konnte: was er wollte, war Gesetz.

In diesem Augenblick ist er gestorben. Er hat eines Tages gesagt, sein Genius rufe ihn, dann vollendete er noch sein Testament, gleich darauf verschied er. Es war im Jahre 676 der Stadt (78 vor unserer Aera).

Mit seinem Tode selbst erhob sich eine große politische Frage. Er hinterließ eine geordnete Verfassung, die in voller Wirksamkeit war, bei der die Volksbewegungen durch die senatorische Macht im Zaum gehalten wurden. Aber dazu hatte eben sein eigener, überall eingreifender Einfluß gehört. Sollte es möglich sein, sie auch nach seinem Tode aufrecht zu

1) Strabo XIII, p. 608. Plutarch Sulla c. 26.

halten, überhaupt Rom zu regieren ohne einen solchen, eigentlich doch außerhalb der Verfassung liegenden, persönlichen Einfluß?

Zum Leichenbegängniß des Verstorbenen vereinigte sich noch einmal seine ganze Partei. Man zählte bei zweitausend goldene Kränze, die dem Leichenzug vorangetragen wurden: Geschenke der Städte, Legionen, Freunde. Die Priesterschaften, die Senatoren, Ritter, alle Magistrate mit den Abzeichen ihrer Beamtung waren zugegen, als der erste Mann, welcher seit den Königen Rom beherrscht hatte, auf dem Marsfelde, wie einst diese selbst, bestattet wurde. Gleich in diesem Moment aber brach ein Streit zwischen den beiden Consuln aus, von denen der eine, Lutatius Catulus die schroff-aristokratische, der andere, Marcus Aemilius Lepidus die populare Meinung repräsentirte. Auch im Senat hatte die letzte eine Zahl von Stimmen für sich, und noch ehe die neuen Consuln ernannt waren, gewannen die Entzweiungen zwischen den alten eine sehr gefährliche Gestalt. Lepidus, zum Proconsul in Gallien designirt, wohin seine Gegner ihn eben zu entfernen wünschten, hielt in Etrurien inne und sammelte alle die um sich, welche durch die Verwaltung Sullas beeinträchtigt worden waren. Aus einer im Senate gegen ihn gehaltenen Rede entnimmt man, was er verlangte, oder wovon man wenigstens annahm, daß er es verlange: Herstellung der Geächteten und ihres Besitzstandes, namentlich auch Herstellung der tribunicischen Gewalt[1]).

---

1) Oratio Philippi in senatu in Sallusts Fragmenten der Historien I, 51, 14 Kritz: placere ait (Lepidus) sua cuique reddi . . . concordiae gratia plebei tribuniciam potestatem restitui. Man sollte meinen, daß dies unzweifelhaft sei. Aber gerade in diesem Punkte widerspricht das Fragment aus den Annalen des Granius Licinianus p. 43, 8 ed. Bonn.: convenerunt

Er machte sogar einen Versuch, nach Rom vorzudringen, um seine Vorschläge mit offenen Waffen durchzuführen. Hierbei erst fand er energischen Widerstand. Der Senat forderte den gewählten Interrex und Lutatius, der jetzt auch als Proconsul erscheint, mit dem alten Wort auf: dafür zu sorgen, daß der Republik kein Unheil widerfahre. Lepidus wurde in der Nähe des Marsfeldes geschlagen. Er konnte sich nirgends behaupten, zumal da Pompejus, welcher früher dazu beigetragen hatte, daß Lepidus Consul geworden war, alle seine Kräfte gegen denselben aufbot. Von Pompejus und Catulus nochmals besiegt, mußte er nach Sardinien zurückweichen, wo er bald darauf gestorben ist.

Gewiß hatte er seine Sache noch nicht aufgegeben; wahrscheinlich dachte er, sich nach Spanien zurückzuziehen, wo damals die alte Partei der Marianer sich unter Cajus Sertorius auf das Kräftigste erhob und zu einer kleinen Macht entwickelte.

Von Cajus Sertorius, der von dem Unglück der gegen Sulla in Italien aufgestellten Truppen mitbetroffen worden war, erzählt man, er habe, der bürgerlichen Unruhen müde, daran gedacht, sich in das Asyl der sogenannten glücklichen Inseln zurückzuziehen, die man durch eine kurze Seefahrt erreichen zu können meinte, als er mehr als jemals in den Krieg verwickelt wurde. Die Lusitaner, die zwar unterworfen, aber naturkräftig, wie sie waren, ihre Unabhängigkeit schmerzlich vermißten, beriefen ihn an ihre Spitze. Er

---

tribuni plebis consules uti tribuniciam potestatem restituerent, negavit prior Lepidus, et in contione magna pars adsens est dicenti non esse utile restitui tribuniciam potestatem. Vermuthlich ist Lepidus in seinen ersten Anforderungen nicht soweit gegangen, wie in den späteren.

zögerte nicht, den Ruf anzunehmen, der den vornehmsten Antrieben, die in ihm lebten, entsprach und ihm gleichsam eine neue Laufbahn eröffnete, schickte sich aber dazu in ächt römischer Weise an. Man möchte die Ansicht aussprechen, daß die Bürgerkriege mitwirkten, um den römischen Namen auszubreiten. Es läßt sich nicht absehen, wie Italien ohne dieselben so vollkommen hätte latinisirt werden sollen, als es geschah.

Wenn für den Fortgang der allgemeinen Geschichte unendlich viel darauf ankam, die pyrenäische Halbinsel zu romanisiren, so konnte es kein geeigneteres Mittel dazu geben, als die Stellung war, die Sertorius in Spanien einnahm. Die 2000 Römer, welche er Anfangs mit sich führte, reichten schon hin, der iberischen Population einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben. Dem räuberischen Charakter der bisherigen Kriegsführung wurde dadurch Maß und Ziel gesetzt. In Oska errichtete Sertorius eine Schule, wo die eingeborene Jugend in griechischen und lateinischen Wissenschaften Unterricht empfing. Dieser Zweck mußte dadurch befördert werden, daß viele Marianer ihre letzte Zuflucht bei Sertorius fanden. Sertorius richtete einen Senat von 300 Männern ein, gleich als sollte sich Rom nach Spanien versetzen. Bald kam Perperna mit den Resten des Heeres des Lepidus herüber. Aus Römern, Lusitanern und Celtiberern bildete sich hier eine neue Kriegsmacht, welcher die römischen Truppen, mit deren Führung Quintus Metellus Pius, der die Marianer mit demselben Eifer bekämpfte, wie einst sein Vater den Marius selbst, betraut war, schon deßhalb nicht viel anhaben konnten, weil der kleine Krieg, wie er dort zu Lande geführt wurde, ihnen ungewohnte Schwierigkeiten entgegensetzte. Wenigstens

war der alternde Metellus einer neuen kräftigen Unterstützung bedürftig.

Nun hatte sich eben Pompejus durch die Niederwerfung des Lepidus, welche ihm hauptsächlich zuzuschreiben war, Kriegsruhm und zugleich Anspruch auf die Dankbarkeit des Senats erworben. Soviel sich auch dagegen einwenden ließ — denn bis dahin hatte Pompejus noch kein obrigkeitliches Amt bekleidet — so wurde doch beschlossen, ihn zur Unterstützung des Metellus nach Spanien gehen zu lassen. Auch jetzt kam dem Pompejus Nichts mehr zu Statten, als die von seinem Vater ererbte, auf persönliches Ansehen begründete Autorität bei seinen Truppen. In vierzig Tagen war seine Rüstung vollendet. Er erwarb sich das Verdienst, einen bequemeren Weg, als den hannibalischen, über die cottischen Alpen zu eröffnen.

Im Jahre 678 der Stadt, 76 vor unserer Aera finden wir ihn Sertorius gegenüber; Pompejus und Metellus kommen von den Pyrenäen, Sertorius und Perperna von Lusitanien her. Sie treffen in der Nähe von Sucro zusammen, ohne daß eine Entscheidung erfolgt wäre. Sertorius soll gesagt haben: das alte Weib — Metellus — hindere ihn, dem Knaben Pompejus die Ruthe zu geben[1]. Von Pompejus findet sich in den Fragmenten des Sallust ein Brief, in welchem er sich beklagt, daß ihn der Senat so ganz ohne Unterstützung lasse: sein Vermögen und sein Kredit seien erschöpft. Er sei in derselben Lage, wie Sertorius; weder das eine noch das andere Heer könne besoldet werden; man möge sich in Acht nehmen, daß nicht das eine oder das andere nach Italien komme.

---

1) Plutarch, Sertorius cap. 19; besser vielleicht Vellejus II, 29: (ut) a Sertorio Metellus laudaretur magis, Pompejus timeretur validius.

Die Feldherren führten beinahe den Krieg auf eigene Hand, sowohl Pompejus, obgleich im Namen des Senats und der herrschenden Gewalt, als Sertorius, im Namen der besiegten Partei und des spanischen Volks. — Der Krieg war noch immer gefährlich, da indessen Mithridates nach dem Tode Sullas wieder zu den Waffen griff und mit Sertorius in eine Art von Bundesgenossenschaft trat.

Doch war es nicht die Verflechtung der allgemeinen Angelegenheiten, was hier zur Entscheidung führte, sondern die unhaltbare Lage, in welche Sertorius durch die Verbindung einer römischen Parteistellung mit der Vertheidigung der Sache einer fremden Nation gerieth.

Sein Senat war mißvergnügt, weil er doch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die römischen Truppen empfanden es, daß Sertorius den celtiberischen Barbaren ein größeres Zutrauen schenkte, als ihnen; Mißtrauen und Verdacht entstanden auf beiden Seiten. In diesem hoffnungslosen Zwiespalt ist Sertorius von Perperna bei einem Gelage ermordet worden[1]. Als man sein Testament eröffnete, fand man, daß er Perperna darin nicht vergessen hatte. Aber auch dieser, der als Mörder des besseren Mannes doppelt verhaßt war, konnte gegen Pompejus nichts ausrichten. Er wurde geschlagen und gefangen. Er hoffte noch, sich dadurch zu retten, daß er Beweise eines Einverständnisses der dem vorwaltenden System in Rom entgegengesetzten Partei mit Sertorius auszuhändigen versprach. Aber Pompejus wollte davon nichts hören; er ließ ihn hinrichten,

1) 682 d. St., 72 v. Chr.

ohne ihn gesehen zu haben; seine Briefschaften ließ er verbrennen.

Hierauf löste das iberische Heer des Sertorius sich auf. Die Städte wurden eine nach der andern erobert.

Aber noch waren die übrigen römischen Gebiete in voller Gährung; der mithridatische Krieg erschütterte den Orient aufs Neue; die Seeräuber, nach Sullas Tode wieder erstarkt, beherrschten das innere Meer und erfüllten die Küsten desselben mit Raub und Gewaltsamkeiten. In Italien selbst erhob sich eine Feindseligkeit, die sehr gefährlich zu werden drohte.

Auch in Italien brach, wie nicht lange vorher in Sicilien, ein Sklavenkrieg aus, doch hat derselbe noch eine andere Ursache als die Sklaverei an sich. Die meisten der italienischen Sklaven waren Kriegsgefangene, von denen dann die robustesten dazu dienen mußten, den Römern ein Schauspiel vorzuführen, dessen sie sich am Meisten erfreuten: den militärischen Einzelkampf, wobei die persönliche Kriegsübung, zunächst jedoch nur mit stumpfen Waffen, die Augen der Menge weidete. Lange bevor man Amphitheater errichtete, waren diese Schauspiele bei den Festlichkeiten, mit denen die Aedilen das Volk unterhielten, gebräuchlich. Verkennen wir nicht, daß hierin eine erneuerte Herabwürdigung der besiegten Nationalitäten lag: den Römern sollten die geübtesten und stärksten Kämpfer aus anderen Völkern, mit Gefahr ihres Lebens, als Gladiatoren zum Schauspiel dienen.

Da geschah es nun, daß einer von den waffenkundigsten unter diesen Leuten, Namens Spartakus, ein Thracier, der sich, man weiß nicht, wie man es nennen soll, in der Schule oder dem Gefängniß eines Unternehmers befand, die Mehr-

zahl seiner Genossen bewog, mit ihm sich auf freien Fuß zu setzen. Von Plutarch[1]) ist mit Anschaulichkeit geschildert worden, wie die Entsprungenen, die eine feste Stellung an den Abhängen des Vesuv genommen und von einer gegen sie ausgesandten Kriegsschaar eingeschlossen waren, auf einer Sturmleiter, die sie aus den Weinreben und Ranken zu Stande brachten, nicht hinauf-, sondern herabsteigend den unvorbereiteten Feind auseinanderwarfen und sich seiner Waffen bemächtigten. Besonders im südlichen Italien waren die Sklaven sehr zahlreich; ihnen gesellten sich auch viele Freie hinzu; in Kurzem sah sich Spartakus an der Spitze eines Heeres, das nach Myriaden zählte. Wenn er dennoch gegen die römischen Kriegsheere im Nachtheil blieb — seine Leute wurden in einem Treffen am Garganus geschlagen — so diente das nur dazu, die Gefahr seiner Empörung recht an den Tag zu bringen. Unter den Sklaven, die ihm folgten, und die man besser mit dem Worte Fechter bezeichnet, als mit dem Worte Sklaven, waren die Gallier, unter welchen wir auch Germanen finden, besonders zahlreich. In Verbindung mit denselben faßte Spartakus den Gedanken, sich nach Norden zu wenden, um die Alpen zu überschreiten und nach Gallien vorzudringen. Die Kriegsgefangenen schienen sich nach ihrem alten Vaterland durchschlagen zu wollen. Dadurch bekam der Tumult ein politisch-militärisches Ansehen: das Werk der Pacifikation des südlichen Galliens, das in dem besten Fortgang war, drohte unterbrochen zu werden, sodaß der Senat beschloß, die beiden Consuln[2])

---

1) Plutarch, Crassus, c. 9.
2) Des Jahres 682 d. St., 72 v. Chr.

gegen Spartakus ins Feld gehen zu lassen. Der eine von ihnen, Lucius Gellius, wußte allerdings den voranziehenden Haufen die Pässe zu verlegen, durch die sie nach Gallien hätten gelangen können. Dadurch aber geschah, daß die starke Schaar sich mit aller Macht gegen den anderen, Lentulus, wendete und ihn über den Haufen warf. Die Gladiatoren, die man ursprünglich Flüchtlinge, Fugitivi nannte, geriethen darüber, daß man sie auch nicht aus dem Lande lassen wollte, in eine Wuth, die sie zu entsetzlichen Mordthaten veranlaßte. Spartakus selbst soll einem am Garganus gefallenen Führer, Krixus, dreihundert gefangene Römer als Exequien geopfert haben. Der Gedanke soll ihm gekommen sein, gegen Rom selbst anzugehen; aber er besann sich doch, daß sein schlechtbewaffneter Haufe dazu nicht fähig sei, und bald finden wir ihn wieder in Unteritalien, bei Thurii und Rhegium und in Lukanien.

Die süditalienischen Gebirge waren für seine Banden geeigneter, als etwa die römische Campagna; dort nahm er eine feste Stellung. Um den kriegerischen Geist seiner Truppen zu erhalten und diese gegen jede Verführung zu sichern, verbot er, Gold in sein Lager zu bringen; nur Silber hat er geduldet. Er stand im Zusammenhang mit den cilicischen Seeräubern; man erzählt, sie hätten ihm versprochen, ihn nach Sicilien überzuführen, wo noch Alles zu einer Erneuerung des Sklavenkrieges bereit war, aber ihn dann im Stich gelassen. Weder über die Alpen, noch über die See konnte er sich retten; er mußte nochmals den Kampf mit den Römern bestehen. Es ist sehr begreiflich, daß er in allen benachbarten städtischen Gemeinheiten, die ja selbst Sklaven hielten, Widerstand fand. Aber unerträglich war

auch die Unsicherheit des offenen Landes, und der Senat beschloß, einen der vornehmsten Anhänger Sullas, seinen Mitkämpfer in dem Bürgerkrieg, jetzt mit der Vertilgung der Räuber und Gladiatoren zu beauftragen. Marcus Licinius Crassus mit dem Beinamen Dives hatte während der letzten Unruhen in Rom eine Menge von Häusern an sich gebracht und sie durch geschickte Sklaven, die er erkaufte, wiederherstellen lassen, so daß ein nicht geringer Theil der Stadt ihm eigenthümlich gehörte[1]). Ueberdies hatte er auch in den Provinzen viele Güter um wohlfeile Preise erstanden, andere von Sulla zum Geschenk erhalten. Er war wohl der Begütertste unter den Männern, die damals in Rom Bedeutung hatten, und durch diese Stellung besonders berufen, einer Empörung, die dem Begriff des Eigenthums, wie er sich bei den Römern ausgebildet hatte, schnurstracks zuwiderlief, ein Ende zu machen. Viele andere von den Vornehmen, die in einem ähnlichen Falle sein mochten, schlossen sich ihm an. Mit sechs neuen Legionen und den Resten der alten ging er nun gegen Spartakus ins Feld. Crassus wendete die äußerste militärische Strenge an, um die Truppen, die den Kampf mit den handfesten Sklaven und den geübten Gladiatoren scheuten, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Und mit einem überlegenen, nach den Regeln der Kriegskunst daherziehenden Heere gelang es ihm, Spartakus in der Nähe der Meerenge durch Wall und Graben einzuschließen, und als derselbe einmal hervorbrach, mit ungeheurem Verlust zurückzuwerfen. Man glaubt ein römisches Bulletin zu erkennen, wenn man bei Appian liest: Crassus habe an einem Morgen

1) Plutarch, Crassus 2.

6000, den Abend darauf abermals 6000 geschlagen mit einem Verlust von 3 Todten und 7 Verwundeten. Aber so viel wird man daraus schließen dürfen, daß die Sklaven, noch immer unvollkommen bewaffnet, einem regelmäßigen Angriff der Legionen nicht gewachsen waren. Das Unternehmen des Spartakus, das doch auch einen historischen Moment in sich schloß, indem sich darin die letzte Gegenwehr der Besiegten gegen den Sieger darstellt, mußte als gescheitert betrachtet werden, so gut wie die Anlehnung der Lusitaner an die Partei des Marius. Allein aus der inneren Verwicklung der römischen Angelegenheiten erwuchs für Spartakus wenigstens noch ein Schimmer von Hoffnung. Pompejus war bereits nicht mehr im vollen Einverständniß mit dem Senat. Jedermann wußte, daß Crassus deßhalb so gut ausgerüstet und unterstützt worden war, um dem Pompejus bei seiner Rückkehr einen Nebenbuhler an die Seite stellen zu können. Da faßte nun Spartakus die Absicht, Crassus für sich zu gewinnen und einen Vertrag mit ihm abzuschließen. Wäre er noch widerstandsfähig gewesen, so würde er vielleicht Gehör gefunden haben. Aber in der nunmehrigen Lage der Dinge wurde Crassus vielmehr durch die Besorgniß, daß Pompejus ihm den Ruhm des Sieges entreißen könne, in der Weise der altrömischen Consuln zu verdoppelten Anstrengungen angespornt. Unfähig, seine Stellung zu behaupten, suchte Spartakus Brundisium zu gewinnen, aber auf dem Wege wurde er von Crassus ereilt[1]).

Spartakus starb als Gladiator; bereits verwundet, in

1) 683 d. St., 71 v. Chr. Die Nachricht bei Appian b. c. I. 120, Spartakus habe erfahren, daß Lucullus, vom mithridatischen Kriege zurück-

das Knie gesunken, aber den Schild vorgehalten, kämpfte er noch, bis er der Menge unterlag. Man hat seine Leiche nicht gefunden. Ein Theil seiner Truppen zog sich in verschiedenen Haufen in die Gebirge, wo sie dann nach und nach zu Grunde gerichtet wurden.

Es hätte nun wohl an der Zeit und gleichsam geboten zu sein scheinen können, daß auch dem Seeräuberwesen, mit welchem der Sklavenkrieg eine innere Verwandtschaft hatte, unmittelbar Einhalt geschehen wäre. Allein zu einer Folgerichtigkeit, wie sie hierin gelegen hätte, würde der Impuls eines Oberhauptes nothwendig gewesen sein, das Orient und Occident, See und Land umfaßte, wie Sulla.

Noch bestand der Senat, den Sulla gegründet hatte; aber einmal übte er seine Autorität mehr zum Vortheil der einzelnen Mitglieder aus; überdies aber erhob sich jetzt in den Heerführern, welche in Spanien und Italien den Sieg davon getragen hatten, eine Gegenmacht, die darum nur keine Gefahr zu drohen schien, weil die beiden Führer untereinander uneinig waren. Beide rückten, der eine von dem oberen, der andere von dem unteren Italien her, mit ihren siegreichen Heeren gegen Rom heran; sie forderten beide das Consulat. Der Senat konnte keine Schwierigkeiten machen, diese Würde an Crassus übergehen zu lassen, der

kehrend, Brundisium zu besetzen sich anschicke, dürfte auf einem Irrthum beruhen. Sie läßt sich mit den anderen Nachrichten über Lucullus nicht vereinigen. Ueber diese Ereignisse sind mancherlei Einzelheiten im Gedächtniß geblieben, die sich bei Frontin, Orosius, besonders aber bei Plutarch finden. Plutarch folgt seinem Hange zugleich zum Geheimnißvollen und doch zur Anekdote. Den Faden einer Erzählung findet man bloß bei Appian, was jedoch nicht ausschließt, daß er nicht einen Irrthum hätte begehen können.

ihm soeben selbst die größten Dienste geleistet hatte und alle Eigenschaften besaß, die dazu erforderlich waren. Anders verhielt es sich mit Pompejus, der noch nicht die für dasselbe gesetzlich erforderlichen Jahre zählte und überdies in seinem Feldzug die Unterstützung des Senats, deren er bedurfte, oftmals hatte entbehren müssen. Das aber war nun einmal das Schicksal, daß die höchste Gewalt sich aus militärischen und politischen Elementen zusammensetzte. Der junge und eben zu wirklichem Kriegsruhm aufsteigende Pompejus, der ein ihm zugleich eigenthümlich zugehöriges Heer befehligte und sich noch bei seiner Heimkehr das Verdienst erworben hatte, die Reste der Gladiatoren zu vernichten, wollte sich durch eine Corporation nicht zurückdrängen lassen, die ihm seine Siege erschwert hatte. Um seinen Zweck zu erreichen, wich er aus den von Sulla vorgezeichneten Bahnen.

Indem Sulla den Senat in seiner Weise wiederherstellte, hatte er ihn zugleich — wie berührt — wieder zum Meister der Gerichte gemacht und dem Tribunat einen sehr beschränkten Wirkungskreis angewiesen. Darüber aber war nach seinem Tode eine immer wachsende Agitation entstanden. Im Gerichtswesen kamen schreiende Mißbräuche zum Vorschein: besonders die Provinzen wurden dabei zu Grunde gerichtet, was dann die öffentliche Stimmung aufregte; und in dem Volkstribunat war das Begehren, die alten Rechte wiederzuerlangen, mehr als ein Mal wieder erneuert worden. Von dem Senat bei seiner Bewerbung um das Consulat zurückgewiesen, wendete sich Pompejus an das Volk. Die bestimmte Ueberlieferung ist, daß er den Volkstribunen, die ihn dabei unterstützen konnten, die Herstellung ihrer verlorenen Gerechtsame versprochen habe. Noch vor seinem

feierlichen Einzug in Rom, der erst am andern Tage erfolgen sollte, hielt er eine Versammlung vor den Thoren ab. Dabei wiederholte er zuerst das den Tribunen gegebene Versprechen, ihre Macht wiederherzustellen; die Zusage wurde mit beifälligem Geräusch aufgenommen. Pompejus berührte hierauf auch den andern Punkt. Er erklärte: die Regierung in den Provinzen werde schlecht verwaltet und zwar in Folge schimpflicher, selbst verbrecherischer Rechtsprechung. Als er hinzufügte: dem aber denke er ein Ende zu machen, so verwandelte sich der Beifall in ein stürmisches Jauchzen. Auf diesem Wege erlangte er die Würde, nach der er strebte. Dann hatte er soviel nicht dagegen, daß Crassus sein College wurde: er soll ihn selbst empfohlen haben. Dabei blieb zunächst die Verschiedenheit ihrer Gesichtspunkte doch bestehen, und zuweilen schien es, als ob es zu einem offenen Kampf zwischen ihnen kommen müsse, was umsomehr auf sich hatte, da der eine und der andere die Heeresmacht, in deren Begleitung er nach Rom gekommen war, zusammenhielt. Man begreift es, wenn das Volk, von Angst und Unruhe gepeinigt, nicht ohne den Einfluß begeisterter Seher, welche Unglück weissagten, die beiden Consuln flehentlich bat, ihre Heere zu entlassen und einst nicht von dem Platz weichen wollte, bevor sie sich versöhnt und dies Versprechen gegeben hätten. Zuerst erhob sich Crassus von seinem curulischen Stuhl und schritt mit ausgestreckter Rechten dem Pompejus entgegen; dann erhob sich auch Pompejus und ergriff die dargebotene Hand unter dem Zujauchzen des Volkes [1]).

---

1) Ueber diese Scene stimmen Appian (b. civ. I, 121) und Plutarch mit einander überein; doch ist der Unterschied, daß Appian sie an den Anfang,

Pompejus, der hierdurch einen neuen Vortheil gewann, da er das Volk auf seiner Seite hatte, schritt nun in der That dazu, seine Versprechungen zu erfüllen.

Eine und die andere von den durch Sulla eingeführten Beschränkungen — z. B. die Ausschließung der Tribunen von der Laufbahn zu den höheren Aemtern — war bereits rückgängig gemacht worden. Jetzt wurde ihnen auch die Aufsicht über die gesammte Verwaltung, die sie früher besessen, zurückgegeben. Denn darin lag der Nerv ihrer Macht, daß jeder höchste Beamte fürchten mußte, für seine Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten vor das Gericht des Volks gezogen zu werden. Dieses Recht, das ihnen von Sulla genommen war, erhielten sie unter dem Consulat des Pompejus zurück.

Darin aber bestand bei Weitem nicht der Umfang ihrer alten Befugnisse. Wir kennen die vornehmste Streitfrage. Sie lag darin, ob die Tribunen bei ihren Gesetzvorschlägen an ein Senatusconsult gebunden oder befugt sein sollten, ohne ein solches vorzuschreiten. Durch Sulla war ihnen dieses Recht genommen worden; jetzt erhielten sie es zurück. Nur aus religiösen Gründen, nicht aus politischen sollte fortan ein Einspruch gestattet sein. Dies Zugeständniß nun war die größte Neuerung, welche Pompejus durchführte [1]).

Plutarch (Pomp. 23. Crass. c. 12) an das Ende des Consulats setzt. Wahrscheinlich ist es doch wohl nicht, daß die Consuln, worauf Alles ankommt, ihre Heere so lange Zeit beisammen gehalten haben sollen.

1) Niebuhr, Vorträge über römische Geschichte, III. S. 5. „Pompejus stellte das Tribunat so her, daß die Tribunen auch wieder Gesetze vorschlagen konnten, und es nur den Auguren vorbehalten blieb, einzusprechen.“ Einen eigentlichen Beweis dafür habe ich nicht finden können; ein solcher könnte nur aus späteren Ereignissen hergeleitet werden. — Bemerkenswerth ist, daß die Zeichen DESS = de senatus sententia einem tribunicischen Gesetz vom

Es war selbst mehr, als eine Herstellung der früheren Gerechtsame, da die fünfunddreißig Tribus nach der Aufnahme der Italiker andere Elemente als früher in sich trugen. Die Alten haben mit vollem Recht in dieser Erneuerung des Tribunats einen der wichtigsten Momente für die folgende Geschichte gesehen. Es kommt nicht darauf an, ob man sie prinzipiell verwirft oder billigt. Der Erfolg aber war, daß man wieder zu der freien Bewegung von ehedem zurückzukehren in den Stand gesetzt wurde. Diese bekam bei Weitem noch nicht das Uebergewicht. Aber die Republik wurde so constituirt, daß ein Gleichgewicht zwischen beiden Gewalten eintrat. Man darf wohl aussprechen, daß die große Epoche der Entwickelung des römischen Geistes, welche jetzt beginnt, welche Männern, wie Cicero eine Einwirkung auf alle folgenden Jahrhunderte ermöglicht hat, eben auf diesem Gegensatz, der eine Art von Entfesselung war und den Emporstrebenden freiere Bahn darbot, beruht hat. Denn was hätte aus einer Herrschaft des sullanischen Systems sich weiter entwickeln sollen? In dem Moment, bei welchem wir stehen, gereichte die Veränderung dem Pompejus zu unbeschreiblichem Nutzen: durch den tribunicischen Einfluß wurden ihm Gewalten zuerkannt, wie sie noch niemals einem Heerführer gegeben worden waren.

So war es nun einmal, daß die Verbindung des Einflusses und Ansehens in der Stadt mit militärischem Talent dazu gehörte, um eine bedeutende Stellung zu erringen.

Jahre 663 der Stadt (Corp. Insc. Lat. I. nr. 204 nebst den Bemerkungen von Mommsen S. 115) hinzugefügt sind, so daß bis dahin diese Beschränkung bestand. Wenn nun Pompejus, wie allgemein angegeben wird, dem Tribunat seine frühere Gewalt zurückgab, so kann es nur dadurch geschehen sein, daß er diese Beschränkung aufhob.

Für Pompejus wurde durch seine gemäßigt-populäre Haltung eine noch größere Laufbahn eröffnet: auf der See und im Orient, wobei er sich den Namen des Großen erworben hat.

Die wirksamen Momente der Dinge greifen so sehr ineinander, daß wir veranlaßt sind, ehe wir weiter gehen, einen Blick auf den Orient zu werfen. Wir müssen dies sogar unter einem möglichst weiten Gesichtskreis thun: denn dahin war es nun mit der Entwickelung der römischen Macht gediehen, daß die inneren Wechselfälle der Republik auf die entferntesten Regionen einwirkten. Von den Agitationen des Forums führt uns der Zug der Betrachtung auf eine Episode der allgemeinen Religionsgeschichte.

Sechstes Capitel.

Digression über die Makkabäer und das hasmonäische Judaea.

Man wird sich immer erinnern müssen, daß Alexander der Große die griechischen Götter an den persischen zu rächen gedachte und die von den Persern überwältigte asiatische Idololatrie allenthalben wiederherstellte; daß dann auch der Charakter der hellenistischen Reiche in der Verschmelzung der polytheistischen Religionen bestand. Der monotheistische Anflug, den die Herrschaft der Perser über die Welt verbreitet hatte, wurde überall vertilgt. Die vornehmsten Bekenner des Monotheismus waren nun aber die Hebräer.

Schon einmal war das Judenthum im Conflikt der ägyptischen und der syrischen Götter nahezu vernichtet, durch den persischen Großkönig aber wiederhergestellt worden, und zwar nicht wieder mit der in Palästina ansässigen Nationalität identificirt, d. h. nicht auf das Territorium angewiesen und beschränkt, war es dennoch durch die Errichtung des zweiten Tempels bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft zu einer gewissen Selbständigkeit gelangt. Der Tempel war jetzt noch mehr als früher der Mittelpunkt der weit in dem Orient verbreiteten, ausgewanderten Juden,

die sich, wo sie sich auch aufhalten mochten, an den Tempel und die altherkömmlichen Ceremonien, die in demselben vollzogen wurden, anschlossen. Das alte Judenthum hatte also wieder einen Mittelpunkt, dessen Charakter in der Erhaltung des aus den Urzeiten stammenden Schatzes religiöser Schriften bestand, zu deren Erklärung sich eine besondere Klasse von Schriftgelehrten, die mit den Priestern nicht identisch waren, in Jerusalem bildete: Institute, die nothwendig den aus der macedonischen Herrschaft hervorgegangenen Königreichen antipathisch waren. Das Glück wollte jedoch, daß die Ptolemaer in Aegypten, welche in dem Kampfe der Dynastien Palästina zunächst behaupteten, den Juden Anerkennung widmeten und ihnen Schutz angedeihen ließen. Aus der Verbindung der Juden und Griechen in Alexandria ist die griechische Bibelübersetzung hervorgegangen. Obwohl auch hier nicht immer dieselbe Gesinnung herrschte, so befanden sich doch die Juden im Laufe des dritten Jahrhunderts vor unserer Aera in einem verhältnißmäßig gesicherten und selbst blühenden Zustande. Wie aber einst Alles von dem Gegensatz der Pharaonen und der babylonischen Könige abhing, als noch beide Reiche den Diensten des Moloch oder des Ammon Ra huldigten, so erneuerte sich dieser Gegensatz auf einer andern Stufe durch den Widerstreit der Ptolemaeer und der Seleuciden. Die Ersten hielten sich mit den Juden in einem erträglichen Einverständniß. Wir erfahren sogar, daß einst der letzte der mächtigen Ptolemaeer, Euergetes, dem Jehovah in Jerusalem seine Opfer darbrachte.

Auf das Schärfste ging dagegen der syrische Geist gegen die jüdische Hierarchie an. Zwischen Alexandrien und Antiochien bestand der große Unterschied, daß das erste in der

Vereinigung der Gelehrsamkeit aller Nationen, das andere in der Entwickelung der lebenslustigen Götzendienste seinen Ruhm suchte. An sich war, wie wir wissen, der welthistorische Beruf des syrischen Reiches, das in Babylon seinen Sitz hatte, hauptsächlich die Erhaltung des griechischen Culturelementes und seiner Herrschaft in dem oberen Asien: es mußte die Verbindung mit Indien, die Erhaltung des baktrischen Königreichs, die Behauptung der Oberherrschaft über die dem persischen Reiche nur in zweifelhaftem Gehorsam untergeordnet gewesenen Nationen: Parther, Armenier, Kappadocier, bei denen sogar Fürsten des alten Stammes bestanden, anstreben. Zu seinem natürlichen Berufe gehörte es nicht gerade, sich nach Westen hin auszudehnen. Doch dahin führte der Gegensatz der Dynastien und die Idee der syrischen Könige, daß ihnen die ganze Erbschaft Alexanders des Großen gebühre. Gerade dadurch, daß die griechische Religion ein wesentlicher Moment der colonisirenden Thätigkeit der syrischen Könige war, geschah es denn auch, daß diese, als sie sich Palästinas bemächtigt hatten, die Ausbreitung des Polytheismus zu einer politischen Angelegenheit machten.

Schon waren die Hebräer von der Einwirkung des griechischen Geistes nicht unberührt geblieben. In den aus dieser Epoche uns erhaltenen schriftlichen Denkmälern findet man eine unverkennbare Annäherung an die allgemein vorherrschenden Meinungen im Widerstreit mit der strengen Beobachtung des Gesetzes alter Zeit. Jene erscheint in dem Versuche, den Jehovahbegriff, wie ihn die heiligen Schriften vor Augen legten, seiner sinnlichen Beimischungen zu entledigen. Eine Sekte entstand, welche das unmittelbare Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Dinge nicht allein,

sondern auch Unsterblichkeit und Vergeltung leugnete; in der bereits die Opposition aller späteren Zeiten gegen einen positiven Glauben zum Vorschein kommt, wobei sie jedoch an den moralischen Grundsätzen, wie sie die Stoa lehrte, festhielt.

Diesen Abweichungen tritt ein um so lebhafteres Anschließen an die geheiligte Tradition gegenüber. Auf das großartigste wird in dem Buche Daniel, das aus diesen Zeiten stammt, die Verbindung des Alterthums mit der damaligen Zeit in Erinnerung gebracht: es giebt nur einen Kampf, den der wahren Religion gegen das Heidenthum, welches sich, nachdem die Perser erlegen, in den Griechen fortsetzt und in den syrischen Königen macedonisch griechischen Ursprungs zu Tage tritt. Den gräcisirenden Neuerungen gegenüber bildete sich die Vereinigung der Getreuen (Chasidim), die jede Abweichung als einen Greuel verdammten.

Nicht eigentlich das Hohepriesterthum war es, in welchem sich diese Verbindung repräsentirte: denn die Hohenpriester wurden von den Königen gesetzt. Der vierte Antiochus mit dem Beinamen Epiphanes, dessen allgemeine politische Stellung vor und nach dem perseischen Krieg wir bezeichnet haben, suchte eigentlich, indem er Judaea überwältigte, nur das durch Alexander angebahnte, aber noch immer nicht zu Ende gebrachte Werk zum Ziele zu führen und fand bei seinen Bestrebungen in den Hohenpriestern, die ihm ihre Würde verdankten, ein gewisses Entgegenkommen. Diese nahmen griechische Namen an: Jason und Menelaos, und waren sehr bereit, durch Einführung gymnastischer Uebungen, zu denen die Jugend angehalten werden sollte, auch ihrerseits an der gräcisirenden Bewegung theilzunehmen. Man erlebte wirklich, daß die Priester den Tempeldienst verließen und dem Wettstreit der

Kräfte in diesen Uebungen lebendigen Antheil zuwandten. Die Schätze des Heiligthums verwendeten die Oberhirten, um das Geld für den König zusammenzubringen, welches eben der Preis ihrer Erhebung war.

Ich will nicht mit Bestimmtheit wiederholen, daß der König den Judaismus zu vertilgen entschlossen war, aber der Erfolg seines Verfahrens hätte das werden müssen. Auf dem für die Brandopfer der Juden bestimmten Altar ließ er dem Jupiter opfern; er vermischte Jehovah mit dem obersten Gott der Griechen. Jerusalem sollte dem Zeus Olympios, Garizim dem Zeus Xenios heilig sein. Den Juden wurden Opfer von Thieren angemuthet, deren damit verbundenen Genuß sie am meisten verabscheuten.

Eben darin lag der Charakter des Judenthums, daß es den exclusiven Monotheismus den ältesten Geboten zufolge unerschütterlich festhielt.

Die Getreuen, Chasidim, die sich den Neuerungen widersetzten, erlitten Verfolgungen, die schon die Farbe von Märtyrergeschichten der späteren Epochen tragen. Von denen aber sind nicht allein die alten Satzungen mit Hartnäckigkeit festgehalten sondern auch die Vorstellungen ausgebildet worden, auf denen alle wahre Religion beruht: Unsterblichkeit der Seele und Vergeltung. „Der Gott, der die Menschen gemacht im Mutterleibe, ohne daß die Mütter davon ein Verständniß hatten, wird die Seelen auch nach dem Tode zu erhalten und zu belohnen wissen.“

Der Zustand war, daß eine räuberische Staatsgewalt, mit den negativen Doktrinen innerhalb des Judenthums verbündet, der allgemeinen Tendenz der Welt gemäß die Idololatrie eben auch in Jerusalem zur Geltung bringen

wollte: die heiligen Schriften wurden aufgesucht, und selbst ihr Besitz wurde bestraft. Wäre es dem König Antiochus gelungen, sich Aegyptens zu bemächtigen und einen in allen seinen Theilen zusammenhängenden Staat vom entferntesten Osten bis nach Libyen hin zu gründen: so ist menschlichem Ansehen nach nicht in Abrede zu stellen, daß er mit seinem Kampfe gegen die jüdische Religion hätte durchdringen können. Mit den Würdenträgern der Religion und einem großen Theil des Volkes war er bereits einverstanden.

Da ist es nun ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit, daß die Römer die Besitznahme Aegyptens durch Antiochus, wie oben berührt wurde, verhinderten.

Antiochus war bereits als ihr Freund und Bundesgenosse anerkannt: in dem Besitz von Palästina fochten sie ihn nicht an. Aber nicht allein in dem offenbaren Widerstreit der Kräfte und Interessen vollziehen sich die Weltgeschicke; es giebt geheime Wirkungen und Gegenwirkungen, die nicht auf der Oberfläche erscheinen. Das denkwürdigste Zusammentreffen bleibt es nun, wie schon angedeutet, daß im Jahr 168 vor unserer Aera die Zurückweisung des Antiochus Epiphanes aus Aegypten stattfand und im Jahre 167 in Judaea der Aufruhr ausbrach, der niemals hat beseitigt werden können, und auf welchem das spätere Judenthum beruht, sowie Alles, was aus demselben entsprungen ist.

Nicht in der Hauptstadt, sondern an den nordwestlichen Grenzen Judaea's, in Modein, von wo das Auge das Mittelmeer erreicht, brach der Aufruhr aus. Dort wohnte ein alter Hebräer, Mattathias, von priesterlicher Herkunft, mit fünf kräftig emporwachsenden Söhnen. Nur auf seinen Beitritt schien es anzukommen, ob das Gebot des syrischen

Königs auch in diesen Gegenden zu voller Geltung kommen sollte. Aber als man ihm anmuthete, an dem Opfer theilzunehmen: denn sein Beispiel werde auf alle Anderen wirken, lehnte er das nicht allein ab, sondern, von hierarchischem Eifer erfüllt, erschlug er einen Stammgenossen, der sich anschickte, dem Befehle zu gehorchen, und alsdann die Beamten, welche denselben ins Werk zu setzen gekommen waren.

Aber nicht darin allein liegt das Verdienst des Mattathias, das Zeichen zum Widerstand gegeben zu haben; er gab auch die Möglichkeit an die Hand, einen solchen durchzuführen. Allenthalben wurden die Getreuen geschlagen, hauptsächlich auch deßhalb, weil sie, am Sabbath angegriffen, die Heiligkeit des siebenten Tages nicht hatten durch Vertheidigung beflecken wollten; Mattathias nun hatte die geistige Entschlossenheit, die Verpflichtung, den Sabbath zu heiligen, nicht soweit auszudehnen, daß man sich an einem solchem Tag ohne Gegenwehr müsse erschlagen lassen[1]). Indem er das Gesetz übrigens in voller Strenge beobachtete, hob er doch eine Satzung auf, welche die Behauptung desselben unmöglich gemacht hätte. Ein Anfall der syrischen Truppen ließ nicht lange auf sich warten; aber jetzt fanden sie Widerstand an Mattathias, seinen fünf Söhnen und dem Volke, das sich ihnen zugesellt hatte. Hierauf wurden in den befreiten Bezirken die Altäre der griechischen Götter zerstört und die jüdischen Gebräuche, namentlich auch die Beschneidung wiederhergestellt.

Mattathias meinte, man müsse auf den Bund zurückkommen, welchen die Väter mit Jehovah geschlossen. Mit

---

1) Nach dem ersten Buch der Makkabäer 2, 41 erfolgte dieser Beschluß in gemeinsamer Berathung; bei Josephus XII, 6 ist es eine Anweisung des Mattathias.

Abraham, Caleb, Josua verknüpfte er die Traditionen aus der Zeit der Gefangenschaft: eben dieser große Zusammenhang gab dem Unternehmen seine universale Bedeutung.

Nach dem Tode des Mattathias hatte Judas, der dritte der Söhne, der sich schon früh den Namen Makkabi d. h. der Hammer erwarb, die Führung: seine Brüder schaarten sich um ihn, wie um ihren Vater.

Es versteht sich, daß die Römer von Dingen dieser Art keine Kunde, nicht einmal eine Ahnung hatten; aber gewiß bleibt es doch, daß die Einwirkung ihrer Macht, wenn nicht die Bewegung selbst, so doch deren Erfolg erst möglich machte. Nahe dem Ziele seines Ehrgeizes zurückgewiesen, hatte Antiochus nicht mehr den Nimbus der Macht, noch auch diese selbst, um die Empörung zu ersticken, wie man auch von anderen orientalischen Königen weiß, daß sie ihre Autorität verloren, sobald an den Tag kam, daß die Römer nicht mehr für sie seien.

Gegen die andringende syrische Macht, im Kampfe mit dem Befehlshaber von Samaria, Apollonius, der zuerst gegen ihn heranzog, trug Judas Makkabäus als den Preis des Sieges das Schwert des Apollonius davon, das er seitdem immer geführt hat. Den Uebrigen voran stürzte er sich selbst in die bei weitem stärkeren Schaaren, welche der Befehlshaber von Cölesyrien, vereinigt mit den Juden der andern Partei, gegen ihn und die Seinen heranführte und behauptete das Feld. Die Urkunde rühmt das Gottvertrauen, durch welches er den Sieg errang.

Nun aber erhob sich die ganze Macht der westlichen Provinzen des syrischen Reiches unter dem Statthalter, dem

das ganze Land vom Euphrat bis zur Grenze Aegyptens anvertraut war, des Namens Lysias, zu einem regelmäßigeren Angriff, um dem Auftrag des Königs gemäß die Juden vollkommen zu vertilgen und andere Einwohner in ihr Land zu führen. Darin erst liegt der volle Gegensatz gegen die Zugeständnisse der Hauptbegründer des persischen Reiches, Koresch und Darius. Das damals den Juden zurückgegebene Gebiet sollte ihnen wieder entrissen und an neue Ansiedler vertheilt werden. Das zu diesem Zwecke bestimmte Heer wird auf 40,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter angegeben; es war in der Weise der Zeit vortrefflich bewaffnet. Sein Sieg schien unfehlbar zu sein. Schon hatten sich Händler eingefunden, um die Gefangenen zu kaufen und als Sklaven wegzuführen. Dem gegenüber erwarb sich Judas jetzt das Verdienst, den Juden eine militärische Organisation zu geben; er verstand es, sie in strengem Gehorsam zu halten. Was sie beseelte, war aber doch nur der Muth der Verzweiflung: denn sie wußten wohl, daß sie alle dem Verderben und der Vernichtung preisgegeben sein würden, wenn ihnen ihr Gott nicht jetzt den Sieg verschaffe. Judas rief den Bund an, den Gott mit ihren Altvätern geschlossen. Der religiösen Verpflichtung aber fügte er wohlbedachte Führung hinzu. Das Heer der Syrer hatte sich getrennt, als es in der Ebene von Emmaus von der gläubigen Schaar der Makkabäer angegriffen wurde. Die Feinde wichen aus ihrer Stellung und aus ihrem Lager. Judas hielt seine Leute von der Plünderung des Lagers so lange ab, bis auch die zweite Abtheilung des feindlichen Heeres geschlagen war: dann erst wurde das Lager geplündert. Die Leute freuten sich besonders der Beute an Gold und Purpur, die sie machten.

Im nächsten Jahre brachte Lysias ein noch größeres Heer ins Feld, aber schon konnte auch Judas ihm 10,000 Mann entgegenstellen: er trug zum vierten Male einen Sieg davon. Soviel gehörte dazu, daß die altgläubigen Juden in den Stand kamen, den Tempel zu Jerusalem wiederherzustellen, in dessen Innerem damals Gras und Gesträuch wuchs. Um dies vollbringen zu können, mußte man die Burg umlagern, welche noch in den Händen der Feinde war. An Stelle des entweihten Brandopferaltars wurde ein anderer aufgerichtet, aus unbehauenen Steinen, die man überall zusammensuchte [1]). Auf diesem brachten sie nun ihre Opfer nach den lange unterbrochenen väterlichen Gebräuchen dar. Die alten Kandelaber, die Schaubrode erschienen wieder auf den Tischen: man hörte wieder die Musik, wie sie einst die Psalmen begleitet hatte. So stellten die Makkabäer den beinahe zerfallenen Tempel wieder her. Es ist dasselbe Heiligthum, in dem der Knabe Jesus von Nazareth vor den Schriftgelehrten gestanden hat.

Welch ein unsicherer, nur auf momentanen Erfolgen beruhender Wiederanfang! Im Angesicht der von den Feinden besetzten Burg, von feindlichen Streitkräften bedroht, schien Jerusalem nicht dazu bestimmt zu sein, die Metropole des Judenthums, noch viel weniger die des Glaubens zu werden, der dann den Monotheismus in der Welt verbreiten sollte.

---

1) Gerade das Gegentheil hat die Uebersetzung De Wette's (Makk. c. 4, v. 47). Das griechische Wort ist *ὁλόκληρος*. Ich schließe mich der lutherischen Uebersetzung an, welche durch Josephus bestätigt wird. Josephus hat: *ἐκ λίθων συμμίκτων οὐ λελατομημένων ἐκ σιδήρου* (Ant. iud. XII. 7, § 6) cf. Strauß, Länder und Stätten der heiligen Schrift S. 51. Josephus bietet hier nicht eine einfache Wiederholung des Makkabäerbuches, da es wohl keinen bessern Kenner der Alterthümer des Tempels gegeben hat, als eben Josephus.

Wie hat sich nun Jerusalem in seiner religiösen Unabhängigkeit, die doch zugleich eine politische Grundlage haben mußte, in dem Kampfe der um den Besitz ringenden Weltkräfte nicht allein erhalten, sondern befestigt?

Schon damals erprobte sich, daß in den Gegensätzen der Mächte den zerstörenden Kräften zur Seite auch erhaltende zur Erscheinung kommen.

Orientalische Verwicklungen.

Damals schien Nichts gewisser, als daß das erneuerte Judenthum der Uebermacht der syrischen Könige gegenüber erliegen würde.

Noch einmal rückte Lysias mit dem ganzen Apparat orientalischer Heere, auch mit indischen Elephanten, gerüstet ins Feld. Die Juden leisteten tapferen Widerstand. Im Gedächtniß ist besonders die Heldenthat Eleasars geblieben, der in das feindliche Heer vordrang und dem Elephanten, welcher den größten Thurm trug und der gefährlichste war, wirklich beikam, ihm die Sehnen durchschnitt, aber bei dem Sturz des Thieres unter diesem begraben wurde.

Lysias behielt die Oberhand; das makkabäische Heer mußte sich gegen Jerusalem zurückziehen, wo die Burg sich noch in den Händen der Feinde befand. In dieser Gefahr kamen den Juden die Irrungen, die im Seleucidenreiche ausbrachen, zu Hülfe. Die Statthalter, namentlich Armeniens, stellten sich dem Könige als unabhängige Fürsten gegenüber, und indem Antiochus sie bekämpfte, erhoben sich gegen ihn als die gefährlichsten Feinde die Parther.

Die Parther waren einst schon die kräftigsten Gegner Alexanders gewesen; bei Arbela hatten sie das Beste geleistet, Auf diesem Boden hatten sie sich dann in zweifelhafter Abhängigkeit von den Seleuciden weiter entwickelt, nicht ganz ohne griechischen Einfluß, der aber doch die höchste Gewalt nicht erreichte, welche durch und durch orientalisch blieb. Sie erhoben sich, um den syrischen Königen die Herrschaft in dem oberen Asien streitig zu machen. Mitten in diesem Getümmel kam Antiochus um [1]).

Ob sein Tod so schrecklich gewesen ist, wie man erzählt, mag dahin gestellt bleiben; gewiß hatte er die umfassendsten Folgen für das syrische Reich. Besonders unheilvoll erwies sich eine Verfügung, die er noch bei seinem Ableben getroffen hatte. Er bevollmächtigte einen seiner Freunde und Heerführer, Philippus, in einer Weise, wie sie von Alexander und Perdikkas erzählt wird, die Regierung im Namen seines Sohnes zu führen. Dieser aber, Antiochus Eupator, noch ein Knabe, befand sich in der Gewalt des Lysias. Zwischen Philippus, der im Namen des jungen Fürsten regieren sollte, und Lysias, der denselben in seiner Gewalt hatte, brach hierüber die heftigste Eifersucht aus. In der glücklichen Unternehmung gegen die Juden begriffen, vernahm nun Lysias, daß Philippus gegen ihn heranrücke. Um demselben entgegentreten zu können, faßte er den Entschluß, mit den Juden Frieden zu schließen. Das hatte aber keine Schwierigkeit, sobald ihnen gestattet wurde, ihr altes Gesetz zu beobachten; denn Lysias selbst sagte: daß man es ihnen nicht gestatte, sei der einzige Grund ihrer Erhebung. Auf

1) 164 v. Chr.

diese Bedingung wurde Friede gemacht und beschworen[1]). Lysias kehrte nach Antiochien zurück und behauptete sich dort. Philippus wurde gefangen und hingerichtet.

Gleich darauf aber zeigte sich noch eine andere Folge des eingetretenen Todesfalles von noch größerer Tragweite. In Rom lebte der Neffe des Antiochus, den sein Vater Seleukus als Geisel bundesgenössischen Verhaltens dahin geschickt hatte. Demetrius hatte sich längst darüber beschwert, daß er als Geisel für seinen Oheim dienen solle, da ihm selbst doch das Diadem gebühre. Nach dem Tode des Antiochus wollte er unter keinen Umständen dem Sohne desselben nachstehen. Er mag Einfluß auf die jüngere Nobilität gewonnen haben; aber die ältere war gegen ihn. Der Senat zog es vor, Eupator und Lysias zu bestätigen, unter der Bedingung, daß die einst von Antiochus dem Großen übernommenen Verpflichtungen vollständig erfüllt würden. Die von dem verstorbenen König herbeigeführten Elephanten sind in Folge jener Verpflichtungen getödtet worden. Aber Demetrius gab auch jetzt seinen Anspruch nicht auf. Man kann bei Polybius, der mit ihm einverstanden war und ihn zu seinem Unternehmen aufgefordert hatte, lesen, wie dies ausgeführt wurde. Auf einem griechischen Schiffe gelangte er nach Sidon. Sein bloßes Erscheinen setzte nothwendiger Weise Syrien in Bewegung und auch auf Judaea hatte es unmittelbaren Einfluß. Es hängt sehr gut zusammen, daß Lysias mit den rechtgläubigen Juden seinen Frieden geschlossen hatte, und daß Demetrius bei den Gegnern desselben Eingang fand. Lysias und Antiochus aber waren mit dem römischen Senat einverstanden,

---

1) 162 v. Chr.

sodaß die jüdische Rechtgläubigkeit gewissermaßen unter den Schutz der Römer trat. Dagegen zogen die Abtrünnigen, unter ihrem Führer Alkimus, der nach dem Hohenpriesterthum strebte, den Demetrius auf ihre Seite. Durch eine Truppenschaar des Demetrius unter Bacchides wurde Alkimus wirklich als Hoherpriester eingesetzt.

Der Hohepriester erwies sich als der erbittertste Feind der Rechtgläubigen; viele von ihnen wurden umgebracht. Dem aber setzten sich nun die Makkabäer entgegen, an deren Spitze nach dem Tode des Judas [1]) dessen Bruder Jonathan trat, der mit der Tapferkeit, die dies Geschlecht auszeichnete, noch Umsicht und politische Klugheit verband. Da nun Bacchides auch an den abtrünnigen Juden keine haltbare Stütze fand, so entschloß er sich ebenfalls, wie früher Lysias, ein Abkommen mit den Makkabäern zu treffen, das dieselben aller weiteren Feindseligkeiten von der syrischen Seite fürs Erste überhob.

Auch diesmal kamen den Juden noch andere Umstände der damaligen Weltlage zu Statten: die Entzweiungen des Demetrius nicht allein mit seinen Nachbarn, sondern vor Allem auch sein Mißverständniß mit den Römern, die an seinem Emporkommen kein Gefallen hatten.

Erst jetzt wurden die Makkabäer dem ältesten Berichte zufolge des Rückhaltes inne, den ihnen Rom darbot. Sie faßten Zutrauen zu dem Senat, der treu an den eingegangenen Verpflichtungen festhalte, während man dessen, was die benachbarten Könige versprochen, keinen Augenblick sicher sei.

Wenn man Polybius liest, so dürfte man schließen, daß der

1) 161 v. Chr.

römische Senat für fremde Einwirkungen keineswegs so unzugänglich war, wie die Makkabäer meinten; aber wahr ist: an der einmal ergriffenen Politik hielten die Römer fest. Nach dem Tode des Antiochus Eupator [1]) erkannten sie den Bruder desselben, Alexander Bala, von dem nicht einmal gewiß war, ob er wirklich ein Sohn des Antiochus Epiphanes sei, als dessen Nachfolger an: dem Demetrius setzten sie sich nach wie vor entgegen. Schon hatte sich dieser im Gefühle seiner Gefahr zu sehr namhaften Concessionen an die Juden erboten: Erweiterung des Gebietes, Freiheit Jerusalems und Verminderung der Abgaben. Aber noch weit größere machte ihnen Alexander Bala; er begrüßte Jonathan als seinen Bruder, sandte ihm ein Purpurkleid und eine Krone und ernannte ihn in aller Form zum Hohenpriester.

Dadurch erst wurde die Grundlage eines unabhängigen jüdischen Gemeinwesens gelegt. Es geschah durch die Partei, welche die Continuation des Priesterthums, die alten Ueberlieferungen der Religion und der nationalen Geschichte in ihren Ueberzeugungen vereinigte. Ihr Dasein verdankten sie den Waffen, ihre Macht den Umständen, unter denen das Uebergewicht der römischen Republik der wichtigste war. Alexander, dem sie sich anschlossen und der dem Jonathan das Hohepriesterthum gab, war ein Schützling der Römer. Eine der merkwürdigsten Aktionen der römischen Macht liegt nun darin, daß sie den Einwirkungen der Syrer, welche die griechischen Götter an die Stelle des Jehovahdienstes zu setzen suchten, entgegentraten und die letzten lebensfähigen Ueberreste des höheren Alterthums retteten.

1) Ol. 154, 3. 161 v. Chr.

Schon waren die Makkabäer so mächtig, daß sie in die Irrungen der orientalischen Reiche mit einer gewissen Selbständigkeit eingriffen. Sie wiesen den zweiten Demetrius — denn der erste, dem man den Beinamen Soter gegeben, war im Krieg gegen Alexander umgekommen (im Jahre 150), den zweiten unterscheidet man durch den Namen Nikator — diesen also, welcher einen Angriff auf Aegypten machte, wiesen sie in Verbindung mit den Ptolemäern zurück. Als dann auch Alexander Bala nach wenigen Jahren, durch die mit dem orientalischen Königthum verbundenen Ausschweifungen an Körper und Geist zerrüttet, umgekommen war [1]), schlossen sich die Makkabäer einem Sohne desselben, Antiochus [2]), der in Arabien ein Asyl gefunden hatte und nun von einem Truppenführer, Tryphon herbeigeführt wurde, wieder an, was dieser mit neuen Vergünstigungen erwiderte. Er erlaubte dem Hohenpriester, Purpur und Gold zu tragen und bestellte den Bruder desselben, Simon, zum Strategen von Tyrus bis Aegypten.

Da aber trat doch insofern eine Veränderung in der bisherigen Politik ein, als der Führer der Truppen seinen Schützling und König umbrachte und selbst nach der Krone griff. Hierauf näherten sich die Juden, gegen die er sich unerträgliche Gewaltsamkeiten erlaubte, dem Demetrius Nikator, der jetzt in Syrien allgemein anerkannt wurde, und dieser trug auch seinerseits kein Bedenken, ihnen soviele Vorrechte zu gewähren, daß die Unabhängigkeit, die sie im Kampfe gegen Syrien errungen, nunmehr auch von der syrischen Seite her bestätigt

---

1) im Jahre 147 v. Chr.
2) Er führt den Beinamen Theos.

wurde (im Jahre 142). Simon eroberte Gaza, und was fast noch wichtiger war, er bemächtigte sich der Burg von Jerusalem, deren Lage die Stadt beherrschte. Die Besatzung wurde durch Hunger gezwungen zu kapituliren. Er nahm die Burg ein und reinigte sie. Er behauptete Joppe, wo er einen Hafen anlegte.

Eine Epoche des Friedens und des Wohlstandes trat ein; wie das Makkabäerbuch sagt: „Sie bauten ungestört das Land, das Land gab seine Erzeugnisse, die Bäume ihre Frucht; die Aeltesten saßen vor ihren Häusern und besprachen sich über die öffentlichen Angelegenheiten; die Jungen freuten sich der Ehren und der Beschäftigungen des Krieges. Es saß ein Jeglicher unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum."

Im Jahre 141 fand eine Versammlung von Priestern, Volk, Archonten und den Aeltesten des Landes statt. Sie faßte einen Beschluß zur Anerkennung der Verdienste Simons. Er hatte damals sein eigenes Vermögen im Kampfe aufgewendet und Söldner geworben. Das Volk dekretirte ihm die Hohepriesterwürde und die eines Kriegsobersten auf immer; unter der Voraussetzung, daß er für das Heiligthum sorge und für dessen Dienst Männer bestelle: in seinem Namen sollen alle Urkunden ausgestellt werden; er allein soll Purpur und Gold tragen; Niemand soll ohne ihn eine Versammlung halten. In diese Erhebung hat auch Demetrius Nikator eingewilligt, weil er hörte, daß die Römer auf Simons Seite ständen [1]) und die Juden von den Römern

1) Es existirt eine Urkunde, nach welcher die Römer den benachbarten Fürsten zur Pflicht gemacht haben sollen, Simon anzuerkennen und sogar die Gegner desselben ihm auszuliefern. Das müßte in das Jahr 142 fallen, in

als Freunde und Bundesgenossen bezeichnet worden seien. Es stimmten also alle Momente zusammen: die Erhebung durch das Volk, die Einwilligung des Königs und der Schutz der Römer. Wie auffallend, daß in dem Augenblick, in dem Karthago und Numantia unterlagen, Judaea eine Selbständigkeit erhielt, welche an die älteste Zeit anknüpfte und in ihren Wirkungen in die spätesten hineingereicht hat!

Es ist genug, die Geschichte der Makkabäer bis zu dem großen Ergebniß ihrer Anstrengungen begleitet zu haben. Die Wechselfälle ihres äußeren und inneren Lebens, die dann folgten, fallen nur insofern ins Gewicht, als sich die neue Regierung im Allgemeinen behauptete.

Der Sohn des Demetrius Soter, Bruder und Nachfolger des Demetrius Nikator, Antiochus VII. Sidetes, machte noch einmal einen Versuch, Judaea zu unterwerfen. Er belagerte Jerusalem mit einem für die Juden so bedrohlichen Erfolge, daß sie sich entschlossen, mit ihm zu unterhandeln. Wir vernehmen, daß in der Umgebung des Königs der Wunsch geäußert worden sei: mit den Juden auf immer ein Ende zu machen, aber einen so heftigen Haß habe Antiochus nicht gefühlt [1]; er habe den Juden zugestanden, daß sie auch fortan nach ihren Gesetzen leben sollten: zu der Pracht ihrer Opfer habe er selbst beigetragen. Aber soweit kam es doch, daß Hyrkanus, der eben damals an die Stelle seines vor Kurzem ermordeten Vaters Simon getreten war, sich herbeilassen mußte, dem König von Syrien

welchem ein Lucius, welchen Namen der Text enthält, Consul war: Lucius Cäcilius Metellus. Für die Echtheit derselben möchte ich nicht einstehen; aber man erkennt doch das allgemeine Verhältniß: eine auch von den Römern anerkannte Unabhängigkeit der Makkabäer in den von ihnen in Besitz genommenen Landschaften.

1) Diodor XXXIV, 1.

Heeresfolge gegen die Parther zu leisten. Antiochus VII. war jedoch ebensowenig wie sein Vorgänger fähig, diese zu besiegen; er erlitt eine Niederlage, bei der er selbst den Tod fand (im Jahre 128). Hyrkanus, der, wie es scheint, des jüdischen Pfingstfestes halber keinen Antheil an der Schlacht genommen hatte und von einem Heer von Miethsvölkern umgeben war, die er aus den alten königlichen Schätzen besoldete, wurde durch diese Niederlage vielmehr gefördert, als geschädigt. Mit seinen Truppen wurde es ihm leicht, eine ganze Anzahl syrischer Städte, die des Krieges wegen keine Besatzungen hatten, einzunehmen. Hauptsächlich aber erneuerte er das Bündniß mit dem römischen Senat, der, mit dem letzten Unternehmen des Antiochus nicht einverstanden [1]), die Herstellung des alten Zustandes forderte. Das makkabäische Geschlecht erscheint jetzt unter dem Namen der Hasmonäer, der von dem Urgroßvater des Mattathias hergeleitet ist.

Hyrkanus wurde einer der mächtigsten Dynasten. Er unterwarf Idumaea, Samaria; er erweiterte überhaupt die Grenzen des Judenthums. Eine ähnliche Stellung nahm dann Alexander Jannaeos ein; namentlich in den Feindseligkeiten, die zwischen den Syrern und den Nabatäern unter Aretas ausbrachen, wußte er sein Ansehn zu behaupten. Im Innern ließ er sich die größten Grausamkeiten zu Schulden kommen, besonders gegen die Pharisäer, welche in dieser Zeit, Rechtgläubigkeit und Ehrgeiz verbindend, zu einem herrschenden Ansehen bei dem Volke gelangten. Nachdem er sie zu Hunderten und ihre

---

1) Josephus, Antt. XIII, 9, 2. Von Ewald (Geschichte des Volkes Israel bis Christus III, 2, S. 402) wird die Urkunde für die festbegründetste von allen gehalten.

Anhänger zu Tausenden ermordet hatte, konnte er bei seinem Tode seiner Gemahlin keinen anderen Rath geben, als sich denselben anzuschließen. Dies geschah im Jahre 79. Sie suchte sich mit der damals herrschenden armenischen Macht, die an Stelle der seleucidischen zu treten schien, in ein gutes Verhältniß zu setzen. Dabei wurden Verwicklungen mit den Römern angebahnt, die dann in den jüdischen Angelegenheiten zu entscheiden hatten; sie beruhten darauf, daß der pontische Krieg sich nach Armenien verpflanzte.

Siebentes Capitel.

Erneuerte Kämpfe des Mithridates. Pompejus in Asien.

Mithridates war von Sulla in sein Erbreich zurückgewiesen, aber keineswegs zu vollkommener Ohnmacht herabgedrückt worden. Ein römisches Heer, das bald nach dem Friedensschluß, den es eigentlich nicht anerkannte, also gegen den Willen Sullas in das Königreich Pontus einbrach, wurde von ihm glücklich abgeschlagen.

Auf einem Berge Kappadociens hat er dem Gott der Schlachten ein Feuer-Siegesfest gehalten. Kappadocien mußte er dennoch in Folge der bestimmten Erklärung Sullas aufgeben [1]). Der unerwartete Tod dieses großen Machthabers erschütterte nicht allein den Occident, sondern auch den Orient. Der Ehrgeiz des pontischen Königs erwachte um so stärker, da die Partei der Marianer gegen die Anhänger Sullas im Felde stand. Er hätte es als ein Glück betrachtet, wenn Sertorius und dessen Senat sich in Iberien behauptet hätten: von denen hätte er das Zugeständniß, eine unabhängige Macht in Asien zu errichten, erwarten dürfen. Gesandte des Sertorius waren bei ihm, als er im Jahre 680 der Stadt, 74 vor unserer Aera seine Grenzen überschritt.

---

1) 673 d. St., 81 v. Chr.

Er hatte römische Taktik bei seinen Truppen eingeführt und war von griechischen Kriegsbaumeistern begleitet; sein Heer wird in glaubwürdigen Berichten auf mehr als anderthalbhunderttausend Mann berechnet. Es bestand aus den tapfersten asiatischen und europäischen Völkern: unter den letzteren finden wir Sarmaten, namentlich die Jazygen und jene Freunde des macedonischen Perseus, die Bastarner — wie angedeutet, wahrscheinlich ein germanischer Stamm — die man damals zu den Thraciern zählte [1]).

Besonders warf Mithridates den Römern vor, daß sie ihm niemals schriftliche Verträge gewährt hätten, ohne Zweifel um ihn zu verderben. Er unternahm nun, die Verhältnisse im römischen Reiche durch einen neuen Krieg in seinem Sinne zu bestimmen. Nachdem er dem Poseidon ein Gespann von weißen Rossen in die See gesenkt, rückte er nach Bithynien vor, von einer Flotte von vielleicht 400 Schiffen unterstützt. Den Consul Cotta, der sich nach Chalcedon geworfen hatte, besiegte er daselbst, hauptsächlich durch seine Flotte. Darauf wandte er sich gegen Cyzikus: denn diese Ausgänge des schwarzen Meeres zu gewinnen, war in dem Kriege sein vornehmstes Augenmerk. Wie er aber mit den Marianern verbündet war, so setzte sich ihm einer der entschiedensten Anhänger Sullas, Lucius Licinius Lucullus, der schon einmal mit diesem an dem Seekrieg erfolgreichen Antheil genommen hatte, noch in dem Jahre, in dem er selbst mit Cotta das Consulat bekleidete [2]), mit aller Macht der Republik entgegen. Er hatte die Provinz Cilicien und zugleich den

---

1) Appian, bell. Mithr. cap. 69.
2) 684 d. St., 70 v. Chr.

Auftrag zum Kriege gegen Mithridates erlangt; nur mit Einer Legion verließ er Italien, hatte aber bald fünf um sich und war im Begriff, einen Einfall in die Gebiete des Königs zu machen, als er von den Fortschritten desselben an der Propontis Nachricht erhielt. Er sagte: er suche das Raubthier, nicht dessen Höhle; unmöglich dürfe er die Pforten des schwarzen Meeres dem König in die Hände fallen lassen. Und gewiß: die Lage der Römer würde eine sehr gefährliche geworden sein, wenn Sertorius auf der einen, Mithridates von der andern Seite her siegreich vorgedrungen wären. Wie die inneren und äußeren Verhältnisse ineinandergriffen, sieht man daraus, daß der junge Cäsar, auf den schon damals die Marianer sich stützten, nach dem Tode Sullas Cilicien, wo er stand, verließ und nach Italien ging, um sich den dortigen Gegnern des Senats anzuschließen. Pompejus und Lucullus verfochten dieselbe Sache, welche zugleich die des Senats war, der eine gegen Sertorius in Spanien, der andere gegen Mithridates in Asien. Vor den Augen des Lucullus unternahm Mithridates, Cyzikus zu erobern: er verwandte dabei Erfindungen der immer vorschreitenden Mechanik, zu Lande Werkzeuge des geschickten Thessaliers Nikomedes, von denen die größte mit dem altberühmten Namen Helepolis von der Höhe gewaltige Steine und Feuerpfeile nach der Stadt schleuderte; andere zur See: Thürme, die auf zwei verbundenen Schiffen herangetrieben wurden. Zugleich ließ er die Mauern untergraben, die bereits eine Strecke weit wirklich zusammenstürzten; aber die Einwohner der Stadt begegneten ihm hier mit neuen Befestigungen. Ueberhaupt zeigten sie einen ungebrochenen Muth; sie rechneten auf die Hülfe ihrer Schutzgöttin Proserpina, von deren Für-

sorge sie Beweise zu haben behaupteten; ihr Hauptmotiv entsprang jedoch aus der Nähe des römischen Heeres. Endlich kam ihnen auch ein Sturm zu Hülfe, der die Schiffe der Feinde auseinandertrieb. Mithridates mußte jetzt die Belagerung aufheben und sich zurückziehen [1]; die Marianer hatten ihn einen Abfall der Legionen des Fimbria, die sich im Heere des Lucullus befanden, hoffen lassen; aber seine Versuche bei denselben waren vergeblich: dem Feinde gegenüber hielten die Römer, auch wenn sie politische Gegner waren, zusammen. Lucullus brachte dem sich zurückziehenden König in einer Reihe kleiner Angriffe soviel Verluste bei, daß derselbe an Ort und Stelle ungefährlich wurde.

Zuerst reinigte er dann das aegaeische Meer von den pontischen Fahrzeugen; die Beiträge der Bundesgenossen unterstützten ihn darin, sich selbst eine Flotte zu bilden; doch war sein Gegner noch in diesem Augenblicke geschickt genug, Heraklea an sich zu bringen und sein Gebiet zur Gegenwehr in Verfassung zu setzen. Bei dem durch ein altes Heiligthum berühmten Cabira, einer seiner mit Thiergehegen und anderem orientalischen Zubehör ausgestatteten Residenzen, nicht weit von dem Einflusse des Lycus in den Iris, stellte er sich mit einem Heere von 44,000 Mann auf [2].

Der Krieg nahm nun einen anderen Charakter an: der pontische König wurde nicht mehr in seinen Eroberungen zurückgedrängt, sondern im eigenen Reiche aufgesucht. Aber auch hier gerieth er in Nachtheil.

Lucullus überwand die mannigfachen Schwierigkeiten,

1) Im Frühjahr 683 d. St., 71 v. Chr.
2) Im Frühjahr 684 d. St., 70 v. Chr.

die ihm die Bodenbeschaffenheit entgegensetzte, mit großem strategischem Geschick; auch bei Cabira sah sich Mithridates genöthigt, zurückzugehen; hierbei aber wurde er geschlagen.

Hierauf wurden Amisus, Sinope und Heraklea erobert; das letzte, weil es abgefallen, ward von Cotta schonungslos verwüstet; Lucullus selbst suchte das asiatische Land mit Milde und Klugheit zu gewinnen. Schon aber erhob sich ihm ein neuer Feind in dem König von Armenien, Tigranes II., dem Schwiegersohn des Mithridates.

Armenien hatte unter den Persern und den Nachfolgern Alexanders eine gewisse territoriale Selbständigkeit behauptet, die dann seit der Niederlage des Antiochus durch die Römer zu einer politischen Unabhängigkeit erwuchs und sich im harten Kampfe mit den Seleuciden befestigte. Indem die Macht der Seleuciden niederging, gründete Tigranes ein Reich in altorientalischem Stile, soweit derselbe mit dem Hellenismus irgend vereinbar war. Er unterwarf Adiabene, Mesopotamien und nahm einen großen Theil von Kappadocien in Besitz: dann wendete er sich nach dem syrischen Vorderasien. Antiochia, der größte Theil von Phönizien, Ptolemais fielen in seine Hand. Er beabsichtigte soeben, in Judaea einzudringen, als ihn der Angriff der Römer nach Armenien zurückzugehen nöthigte. Mit Lucullus gerieth er dadurch in Conflict, daß dieser die Auslieferung des zu ihm geflüchteten Mithridates verlangte. Der Römer wollte Mithridates in seinem Triumph aufführen; Tigranes, dessen Gemahlin Cleopatra eine Tochter des Mithridates war, konnte nicht geneigt sein, das orientalische Königthum durch die Auslieferung seines Schwiegervaters, namentlich zu einem solchen Zweck, wie er sich voraussehen ließ, zu beschimpfen.

Tigranes befand sich damals in Syrien und schwelgte in dem Genusse, sich König der Könige zu fühlen. Vier Könige begleiteten ihn zu Fuß, wenn er ausritt, und standen mit ineinander geschlagenen Händen, wenn er, auf seinem Stuhle sitzend, Befehle gab. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er kein freies Wort gehört. Als nun ein junger Römer, Appius Claudius, bei ihm erschien und ihm im Namen des Lucullus erklärte, daß er entweder Mithridates ausliefern oder einen Angriff der Römer erwarten müsse, sah man in seinen Mienen ein erzwungenes Lächeln; er machte dem Gesandten ein Geschenk, sagte aber: den Krieg werde er annehmen. Er hatte bisher Mithridates nicht sehen wollen, weil ihm derselbe verächtlich geworden war; jetzt zog er ihn heran.

In Rom hatte man Vieles gegen das Unternehmen des Lucullus einzuwenden: denn man wollte nicht aus einem eben zu Ende geführten orientalischen Krieg in einen neuen verwickelt werden; auch das Heer war nicht einverstanden. Anfangs aber gelang alles vortrefflich.

Man überschritt den Euphrat zur günstigen Stunde, schlug die einzelnen Schaaren der Armenier, eine, wobei sich der König selbst befand, und schickte sich an, seine Capitale Tigranocerta — in einer Hochebene, die zu Mesopotamien gerechnet werden muß, angelegt [1]) — zu belagern. Zum Entsatz derselben sammelten sich nun alle benachbarten Völker, Meder,

1) Die Lage des Ortes ist streitig. Die älteren Ansichten erörtert K. Ritter, Erdkunde von Asien, Bd. VII, I. Abth., Th. 10, S. 87 ff.; II. Abth. 11, S. 104 ff. Man glaubt jetzt die Ruinen der Stadt entdeckt zu haben. Sehr unterrichtend ist die Auseinandersetzung von Mommsen und Kiepert (Hermes Bd. IX, S. 128—149).

Adiabener, Albaner, Iberer, ferner Syrer und Araber; der König zählte in seinem Heer 170,000 Mann zu Fuß und 50,000 Mann zu Pferd. Als er der geringen Anzahl der Römer ansichtig ward, hat er gesagt: als Gesandte seien ihrer zu viele, als Soldaten zu wenig. Allein auch in dieser geringen Anzahl waren ihm die Römer bei weitem überlegen. Lucullus besetzte eine Höhe, an deren Fuß sich das Heer des Königs ausbreitete. Man hatte Lucullus vor dem Tage als vor einem unglücklichen gewarnt; mit großem Selbstvertrauen sagte er: er wolle den Tag zu einem glücklichen machen. Als er jene Höhe eingenommen, rief er den Soldaten zu, der Sieg gehöre ihnen. Von zwei Seiten angegriffen, gerieth das Heer des Tigranes in Verwirrung und erlitt eine Niederlage [1]). Die Römer überboten in ihren Berichten noch, was Sulla von der Schlacht bei Chaeronea behauptet hatte: sie wollten nur fünf Todte gehabt haben; den Feinden schrieben sie 10,000 Todte allein vom Fußvolk zu [2]). Tigranocerta fiel in die Hand des Lucullus, auch dadurch, daß die dahin zusammengebrachten Hellenen auf seine Seite traten. Er überließ die Stadt der Plünderung; doch wurden die Fremden wieder in ihre Heimath geleitet. Tigranes hatte griechische Schauspieler zur Einweihung eines Theaters herbeikommen lassen; sie mußten das Siegesfest des Lucullus verherrlichen.

Die frühere Niederlage des Mithridates und die damalige des Tigranes rührten auch daher, daß sich beide mit dem griechischen Elemente verbinden zu können wähnten. Gerade

1) Plutarch, Lucullus, c. 26.

2) Die Schlacht fand statt am 6. Oktober 685 d. St., 69 v. u. Ae.

das aber wurde ihr Unglück. Der innere Zug, welcher die Griechen mit den Römern vereinigte, war bei weitem wirksamer als der, welcher sie mit fremden, halbbarbarischen Königen verband. Die eigentliche Stärke dieser Reiche lag in den eingeborenen Kräften ihrer Provinzen. Mithridates wußte, der zwiefachen Niederlage zum Trotz, unverweilt einen Widerstand dieser Art zu organisiren. In dem römischen Heere selbst traten Regungen des Ungehorsams ein. Die Fimbrianischen Truppen forderten mit Ungestüm ihre Entlassung, da ihre Dienstzeit abgelaufen war. Nach dem glänzenden Siege fand sich Lucullus plötzlich mit mannichfaltigen Schwierigkeiten umgeben, die er aber wahrscheinlich überwunden haben würde, hätte nicht jene Staatsänderung, die mit dem Consulat des Pompejus und Crassus in Rom eintrat, auf die asiatischen Verhältnisse zurückgewirkt.

Die Macht des sullanischen Senats, an welche Lucullus sich hielt, war von Pompejus, der in den inneren Kämpfen an die Spitze einer gemäßigten popularen Partei getreten war, wesentlich beschränkt worden. Und von Tag zu Tag stieg Pompejus zu einer größeren Autorität empor, hauptsächlich auch dadurch, daß eine solche zur Hebung eines Uebels, das seinen Ursprung ebenfalls in Asien hatte: zur Vernichtung der Seeräuber, unerläßlich war. Vergegenwärtigen wir uns das Unwesen des Seeraubes, der beinahe eine politische Bedeutung in dieser Epoche gewann.

Recht eigentlich aus den Verwirrungen des Orients ist es hervorgegangen. Als Begründer desselben kann jener syrische Truppenführer Tryphon angesehen werden, ein Grieche von Herkunft, der selbst den kühnen Gedanken hatte, sich die Krone von Syrien und Asien aufs Haupt zu

setzen. Er wurde, wie berührt, von den Juden ausgestoßen. Noch weniger Erfolg konnte er sich in den Provinzen versprechen, die an der Legitimität der Seleuciden festhielten; aber es gelang ihm, sich auf eigene Hand in Cilicien zu behaupten. In dem rauhen Cilicien hatte Coracesium, auf einem steilen Berge gelegen, dadurch eine allgemeine Bedeutung, daß es zugleich einen guten Hafen besaß. Indem sich nun Tryphon dieses Platzes bemächtigte, wurde es ihm leicht, daselbst einen Seeräuberkrieg gegen Syrien zu organisiren, den die Ptolemaeer eigentlich willkommen hießen, und da die Römer sowohl die syrische als die karthagische Marine vernichtet, zur See selbst aber doch keine nach allen Seiten hin beherrschende Macht ausgebildet hatten, so konnte es geschehen, daß das Seeräuberhandwerk bald darauf gegen Jedermann ausgeübt wurde. Besonders waren es Sklaven, was die Piraten raubten; sie brauchten dieselben nur nach Delos zu bringen, um sogleich Absatz zu finden; Myriaden von Sklaven sind hier an Einem Tage, hauptsächlich von reichen Römern gekauft worden. Die Seeräuber besaßen die größte Gewandtheit und Raschheit; Stürme fürchteten sie nicht. Dio schildert, wie sie erst andere Seefahrer im Meer, in den Häfen angriffen, hierauf auch die schifffahrenden Städte anfielen und in das innere Land drangen, wo man von keiner Seefahrt wußte, und Alles mit Plünderung und Brand erfüllten.

Sie wollten nicht mehr als Räuber betrachtet werden, sondern als ein regelmäßiges Kriegsvolk zur See; sie rekrutirten sich aus denen, welche durch die Landkriege ihren Besitz verloren hatten. Ihren vornehmsten Sitz hatten auch sie in dem rauhen Cilicien, aber bald faßten sie auch an den Küsten

von Cypern und Pamphylien Fuß; nicht allein Syrer, sondern auch Pontiker gesellten sich ihnen zu. Mithridates soll sie in ihren Unternehmungen, die mit den seinen eine gewisse Analogie hatten, indem sie sich gegen die Herrschaft der Römer im Orient richteten, bestärkt haben. Sie beherrschten gar bald das östliche Meer, warfen sich aber dann auch auf das westliche. Sie haben wohl kleinere feste Plätze in aller Form damaliger Belagerungen erobert [1].

Sulla hatte nicht versäumt, sein Augenmerk auf dieses Unwesen zu richten. Unter seinen Auspicien schickten die Römer den Publius Servilius Vatia gegen die Seeräuber, der ihre Flotte zerstreute und von Pamphylien her in Cilicien eindrang, Corycus auf einer Landzunge und die Gebirgsfeste Isaura einnahm [2]. Mit reicher Beute kehrte er nach Rom zurück; er brachte auch einige der gefährlichsten Führer mit sich und triumphirte. Er war aber weit entfernt davon geblieben, die Seeräuber wirklich zu überwältigen.

Cicero beklagt, daß so hochberühmte Orte, wie Kolophon, Knidos, Samos von denselben ungehindert zerstört worden seien. Ihre Hauptstationen waren Kreta und das Vorgebirge Malea. Sie landeten an den Küsten von Sicilien; vor den Augen des Prätors bemächtigten sie sich des Hafens von Gaeta; sie holten von Misenum die Kinder des Mannes weg, der über sie triumphirt hatte; sie erschienen in Ostia. Ueber tausend Piratenschiffe waren in See. Aus Furcht vor den Seeräubern setzten die römischen Heere nur im Winter von Brundisium nach Dyrrhachium über. Es konnte kein Gesandter

1) Appian, de bello Mithridatico 92 ff.
2) 676 d. St., 78 v. Chr.

weder kommen, noch gehen. Sie plünderten die ältesten Heiligthümer der römisch-griechischen Religion in Samothrake, den Tempel des Aesculap in Epidaurus, des Poseidon in Taenaros und Kalauria, der Here in Argos, des Apollo in Actium. Es scheint beinahe, als sei auch eine religiöse Rückwirkung damit verbunden gewesen: man sah in den heiligen Stätten des Occidents fremdartige Opfer vollziehen.

Unter dem Aufwogen dieser Elemente, die sich eben gegen die Herrschaft von Rom empörten, zeigte sich nun die Verfassung unfähig, dem Uebel zu steuern: denn eine allgemeine Gewalt, die auch das Meer umfaßt hätte, gab es nicht. Die Befehlshaber in den verschiedenen Provinzen aber veranlaßten selbst die begründetsten Klagen. Sie besaßen eine despotische Gewalt, welche sie nicht immer zu dem allgemeinen Besten, sondern häufig zu ihrem eigenen Nutzen verwandten. Ein Beispiel davon giebt Cajus Verres, der als Proprätor beinahe im Voraus Sinn und Art der türkischen Paschas darstellte. Noch bestanden in Sicilien die Einrichtungen Hieros, welche darauf zielten, zwar ein gutes Einkommen herbeizuschaffen, aber doch auch den Bauern das Leben erträglich zu machen. Diese Anordnungen wurden jetzt aufgehoben; Verres gab den Zehntpächtern eine unumschränkte Gewalt, so daß die Bauern Haus und Hof verließen, wie wir das vor Kurzem beim Anfang der letzten orientalischen Verwickelungen in der Herzegowina erlebt haben. Die Seeräuber, welche an den Küsten erschienen, fanden in ihm eher einen Genossen des Raubes, als einen abwehrenden Widersacher. Man darf vielleicht behaupten, daß die frühe Verödung Siciliens von dieser räuberischen Verwaltung herrührt. Cicero hat sich ein unsterbliches Verdienst durch die Anklage des

Verres erworben, die gar nicht ohne Gefahr war: Verres zählte auf die herkömmliche Ungerechtigkeit des Senats, bei dem Alles durch Geld zu erreichen sei.

Man sieht wohl, daß das Uebel mit der Mißverwaltung der Gerichte, deren sich der Senat schuldig machte, zusammenhing. Sagen wir es geradezu heraus: unter einem Senat, wie der damalige war, und einem Provinzialsystem, wie es nun einmal bestand, wäre das römische Reich eine drückende Last für die Welt und in sich selbst unhaltbar geworden. Es fehlte an einer allumfassenden Autorität, welche das Gefühl des gesammten Gemeinwesens in sich getragen und zur Geltung gebracht hätte. Sulla hatte sich eine solche Autorität verschafft und mit dem Nachdruck bis zur Grausamkeit, der ihm eigen war, ausgeübt: aber er war nicht mehr. Für den Ehrgeiz des Pompejus war jetzt Raum in der Welt. Eine Machtbefugniß, vor welcher alle anderen in Schatten gestellt wurden, war gleichsam nothwendig, und, diese zu erwerben, diente nun dem Pompejus die Verbindung, in welche er mit Volk und Tribunat getreten war.

Für die Plebs, welche dadurch litt, daß die Zufuhr der Lebensmittel gestört wurde, die Preise derselben täglich stiegen, und für die neu eintretenden Tribunen lag ein dringendes Interesse vor, dem Uebel zu steuern. Aus dem allgemeinen Gefühl, daß etwas Entscheidendes geschehen müsse, läßt sich dann erklären, wenn im Jahre der Stadt 687 (67 vor unserer Aera) ein Tribun, der sonst nicht eben wegen seiner Tugend gerühmt wird, Aulus Gabinius, den Vorschlag machte, einen Oberanführer zu ernennen, über das ganze Meer innerhalb der Säulen, mit proconsularer Gewalt, die sich 400 Stadien, zehn geographische Meilen, in das Land hinein erstrecken sollte,

auf drei Jahre. Der Gedanke war nicht durchaus neu. Der Senat selbst hatte einen solchen einige Jahre früher gefaßt, damit aber einen Mann betraut, der ihm keine Besorgniß einflößte, dann aber freilich auch Nichts ausrichtete. Ganz etwas Anderes war es, wenn nun einem Manne von einem alle Anderen überragenden Ansehen, der sich bereits dem Senat entgegengestellt hatte, dem Cnejus Pompejus eine so höchst außerordentliche Autorität mit verstärkten persönlichen Befugnissen und einer Ausrüstung, wie sie noch niemals vorgekommen war, anvertraut werden sollte. Der Senat fürchtete, der Nauarch möchte sich als Monarch fühlen [1]). Catulus und Hortensius sprachen dagegen; auch einer der Tribunen, Trebellius, widersprach. Aber ein Schicksal, wie es der ältere Gracchus dem Octavius bereitet hatte, wollte er doch nicht über sich hereinziehen; im letzten Moment nahm er seinen Widerspruch zurück. Die Rogation entsprang aus einer allgemeinen Nothwendigkeit, die das Gemeinwesen umfaßte, und trug zugleich einen populären Charakter. Denn das Volk sah in Pompejus seinen Freund, einen Gegner der Optimaten. Es bestimmte ihm, den ursprünglichen Antrag noch überbietend, 500 Schiffe, 125,000 Mann, 24 Legaten und soviel Geld, als er bedürfe, aus dem Aerar.

Sehr begreiflich, daß den andern Tag das Getreide ungemein wohlfeil wurde. Die Maßregel war so großartig, daß Niemand daran zweifelte, sie werde ihren Zweck erreichen. Pompejus zeigte sich der Aufgabe vollkommen gewachsen. Er theilte das Meer in dreizehn Bezirke; unter den Namen der

1) Reflexion des Vellejus Paterculus II, 31, der jedoch chronologisch nicht eben zuverlässig ist. Ueber die erste und zweite Ernennung vgl. Mommsen, Römische Geschichte II, 72 und 101 ff.

Legaten, die er dahin schickte, findet man kein Parteiinteresse vorwaltend. Er begann mit Sicilien; dann begab er sich nach Libyen und Sardinien: die Hauptplätze, aus denen Rom versorgt wurde, schützte er zuerst mit starken Geschwadern. Er trug Sorge für die Sicherheit aller Italien umgebenden Meere; hierauf ging er von Brundisium nach dem Osten in See. Er ward in Athen wie eine rettende Gottheit begrüßt, auch Rhodus, den Sitz einer anderen hohen Schule, besuchte er; nirgends fand er Widerstand. Die Seeräuber wurden gefangen oder unterwarfen sich. Nur einmal, in Cilicien selbst, bei jenem Coracesium, von wo sie ursprünglich ausgegangen, machten sie Miene, zu widerstehen; als sie sich von den römischen Schiffen umgangen sahen, ließen sie ihre Ruder fallen und ergaben sich. Es war ein Zusammentreffen und doch keine Schlacht. Man zählt 71 Schiffe, die Pompejus erobert, 306, die ihm übergeben, 120 feste Stationen, die von ihm genommen wurden. Strabo fügt hinzu: 1300 Schiffe seien verbrannt worden. Zu Tausenden verloren die Schuldigen ihr Leben.

Um die Begnadigten nicht wieder zu dem alten Unwesen zurückkehren zu lassen, wurden sie in Cilicien angesiedelt: in Adana, Mallus; das von Tigranes zerstörte Soloe ward hauptsächlich mit ihnen bevölkert und erhielt den Namen Pompejopolis.

Wohl war nun den Gewaltsamkeiten gesteuert, welche das Mittelmeer beherrscht hatten, aber noch nicht den Unordnungen, aus denen dieselben entsprungen waren. Asien war vielmehr in Folge der Stellung, welche Mithridates genommen hatte, und der Unbotmäßigkeit des Heeres des Lucullus seinen Siegen zum Trotz in allgemeiner Gährung begriffen. In Rom, wo die letzten Unternehmungen des Lucullus über-

haupt keinen Beifall gefunden hatten, gab man ihm einen Nachfolger in Glabrio, der sich aber unfähig zeigte, sodaß sich aller Augen wieder auf Pompejus wandten.

Noch waren die mächtigsten asiatischen Könige in Waffen. Wer konnte geeigneter erscheinen, sie vollkommen niederzuwerfen, als der Mann, dem es gelungen war, das Mittelmeer in kurzer Zeit von den Seeräubern zu befreien? Das einmal erworbene Zutrauen pflegt immer ein neues hervorzurufen. Im römischen Volke kam man auf den Gedanken, der Seeherrschaft des Pompejus, die noch immer bestand, nun auch noch das Imperium und die Heerführung in dem asiatischen Kriege hinzuzufügen. Es konnte nicht wohl anders sein, als daß sich namentlich im Senat die Besorgniß regte, daß eine solche Gewalt die öffentliche Freiheit gefährden könne. Aber auch in der Sache selbst lag doch ein Motiv dafür: denn die bisherige Gewohnheit, die Heerführung nach den einzelnen Provinzen zu vertheilen, reichte nun einmal nicht mehr aus. Man mußte das Imperium zur See und zu Lande in großem Umfange verbinden, wenn man Syrien von Armenien losreißen, dies selbst überwältigen und der Bewegung des Königs von Pontus ein Ende machen wollte[1]).

Der Tribun Manilius, der den Vorschlag machte, besaß an sich kein Ansehen, aber der große Redner Marcus Tullius Cicero ergriff das Wort in dieser Sache. Auch diesmal war das allgemeine Interesse mit den populären Hinneigungen verbunden. Einstimmig wurde dem Pompejus ein Imperium

1) Sehr richtig bezeichnet der in den besten Handschriften der Rede Ciceros pro lege Manilia gegebene Titel: „Ueber das Imperium des Cnejus Pompejus" das Weitaussehende des Auftrags, wobei man offenbar zu einem allgemeinen Oberbefehl fortschritt.

votirt, welches Bithynien, Cilicien und das eigentliche Asien begriff, und zwar zugleich mit dem Rechte, Bündnisse zu treffen oder selbst Frieden zu schließen, mit wem er wolle [1]. Da nun die dem Pompejus gegen die Seeräuber verliehene Amtsgewalt zugleich tief in das Innere aller Provinzen am Mittelmeer eingriff, so fiel jetzt beinahe die ganze Militärmacht außerhalb Italiens in seine Hände. Er soll bei der Nachricht von seiner Ernennung die Empfindung gehabt haben, daß nun für ihn jeder Genuß auf immer verloren gehe: er könne fortan niemals mehr daran denken, mit seiner Frau und seiner Familie ruhig auf einem Landsitz zu wohnen.

Heuchelei dürfte man nicht darin sehen, nicht allein, weil ja auch dem Pompejus ein Gefühl für den Genuß des Privatlebens frei von allen Geschäften gekommen sein mag, sondern hauptsächlich deßhalb, weil er durch seine Ernennung mit einem der mächtigsten Männer der Republik, Lucullus, in offene Feindschaft gerieth. Lucullus hielt an dem sullanischen System und der Prärogative des Senats fest: er fand Rückhalt bei den Vorfechtern dieser Partei in Rom. Pompejus gerieth dadurch, daß er ihm zum Nachfolger gesetzt wurde, und zwar gegen den Willen des Senats durch das Volk, in eine unversöhnliche Entzweiung mit ihm.

In einem Dorfe in Galatien hatte er eine Zusammenkunft mit Lucullus. Wörtlich wahr wird es nicht sein, was man davon berichtet; aber es ist bezeichnend, wenn man er-

---

1) Die Stellen bei Appian, bell. Mithr. cap. 97 und Plutarch, Pompejus 30 verrathen zwar verschiedene Quellen, aber widersprechen einander nicht. Der Wortlaut der Gesetzes liegt nicht vor. Auch Vellejus giebt nur eine allgemeine Notiz.

zählt: Lucullus habe seinem Nachfolger zum Vorwurf gemacht, er pflege wie ein Raubvogel auf das von Andern erlegte Wild zu fallen; Pompejus habe geleugnet, daß das Wild schon erlegt sei; Lucullus habe nur gegen die Ueberhebungen der Könige gefochten; er werde mit ihrer eigenen angestammten Macht zu kämpfen haben, die mit Schwert und Schild gerüstet sei. Die von Lucullus getroffenen Einrichtungen hob er noch unter dessen Augen auf.

Sein Vortheil war, daß ihm die Flotte unmittelbar gehorchte, die nun, wie Plutarch sagt, von Phönizien bis zum Bosporus gleichsam eine Wache bildete. Die vornehmste Maßregel, die Pompejus ergriff, war aber eine politische — für die Zukunft ist sie verhängnißvoll geworden, damals hat sie den obwaltenden Streit zu Gunsten der Römer entschieden. Pompejus trug kein Bedenken, mit den Parthern, welche den Ruin des seleucidischen Reiches, von dem sie abfielen, hauptsächlich herbeigeführt hatten und ohne Zweifel barbarische Elemente in sich schlossen, in engere Verbindung zu treten, wie das schon von Sulla angebahnt worden war. Phraates III. hinderte durch einen Einfall in Kleinarmenien den Tigranes, der wieder zu Kräften kam, dem König von Pontus Hülfe zu leisten.

Auf seine eigenen Kräfte angewiesen, wäre Mithridates nicht abgeneigt gewesen, einen Vertrag mit den Römern einzugehen. Pompejus setzte ihm als Bedingung, daß er die Ueberläufer ausliefern und sich selbst den Römern ergeben solle. Für Mithridates war diese Antwort ein Motiv, den Krieg erst recht ernstlich zu beginnen. Den Ueberläufern, d. h. doch den Provinzialen, die sich gegen Rom empört hatten und nun bei ihm ihre Rettung suchten, gab er zu

erkennen, was man von ihm forderte. Durch diese Gefahr erschreckt, verbanden sie sich um so enger mit Mithridates, der ihnen nunmehr schwur, unter keinen Umständen wieder Frieden mit den Römern zu machen. Er führte den Krieg nicht allein als König von Pontus, sondern als das Oberhaupt aller Gegner der Römer in dem vorderen Asien. Doch mußte der Krieg in seinem eigenen Reiche ausgefochten werden, welches, weit und breit verwüstet, den Unterhalt seiner Leute erschwerte. Die Ueberlegenheit des römischen Feldherrn bestand darin, daß er eine regelmäßige Zufuhr für seine Truppen organisirt hatte, so daß er den König, der sich auf ansehnlichen Höhen lagerte und seinen Angriff erwartete, ringsum einschließen und ihm auch hier die Lebensmittel abschneiden konnte. Mithridates mußte abermals flüchtig werden.

Man erzählt, Pompejus habe eine von Mithridates deßhalb, weil sie wasserlos sei, verlassene Berghöhe so beschaffen gefunden, daß er daselbst Brunnen graben ließ, welche sich sehr reichlich ergaben[1]; genug, der König kannte recht eigentlich die Hülfsquellen seines Landes nicht und wich nun nach dem oberen Euphrat. Aber auch hier, in schroffer Gebirgsgegend, hatte Pompejus die Oberhand. Die Schuld wird den Kriegsschaaren des Königs beigemessen, die bei dem einzigen Ausgang, der ihnen übrig geblieben war, miteinander handgemein geworden seien. Nach einem anderweiten Bericht wurden sie durch den Schatten der bei niedergehendem Mondschein anrückenden Römer getäuscht und dann zu vielen

1) Plutarch, Pompejus c. 32, bei dem es nicht deutlich ist, welche Lokalität er eigentlich meint.

Tausenden niedergemacht. Der Mond beleuchtete ein gräßliches und phantastisches Schauspiel [1]).

Mithridates hatte einst seine Jugend entfernt vom Hofe seines Vaters zugebracht; man hatte ihn auf die wildesten Pferde gesetzt, die er jedoch zu bemeistern lernte; er hielt sich in undurchdringlichen Jagdrevieren auf, sodaß man meist nicht wußte, wo er sich befand. Von allen Königen, mit denen Rom kämpfen mußte, unterschied er sich dadurch, daß eine unverfälschte altpersische, echtasiatische Ader in ihm schlug: denn von einem uralten Geschlecht persischer Satrapen stammte er her. Die Tendenz seines Lebens war dahin gegangen, den Thron von Pontus zum Mittelpunkt des asiatisch-nationalen Gegensatzes gegen Rom zu machen. Dabei hatte er sich großer momentaner Erfolge erfreut; aber der Macht der Römer in ihrer Verbindung mit dem griechischen Element war er erlegen. Er war jetzt auch des Landes seiner Väter beraubt. Nichts als ein abenteuerliches Flüchtlingsleben blieb ihm übrig. Seine tapfere Kebse Hypsikratia, die zugleich für ihn und sein Pferd sorgen mußte, begleitete ihn unerschöpft bis auf die Burg, wo der königliche Schatz aufbewahrt wurde. Mithridates vertheilte ihn unter die Getreuen, die noch um ihn waren. Er soll den Gedanken, den man dem dritten Philipp von Macedonien zuschreibt, gehegt haben, durch die Donauländer nach Italien vorzudringen und die Römer, wie einst Hannibal, in ihrer Heimath, aber von Osten her aufzusuchen. Aber diese kecken Phantasmagorien waren doch mit einem Gefühl der unmittelbarsten Gefahr

---

1) Appian, B. M. c. 100. vgl. Plutarch, Pomp. 32. Mommsen, Römische Geschichte Bd. III, S. 116 ff. hat diesem kurzen Feldzug eine eingehende Darstellung gewidmet.

verbunden. Er theilte dort seinen Begleitern zugleich Portionen von Gift aus, um sie für alle Fälle gegen die Gefahr, den Römern in die Hände zu fallen, sicher zu stellen. Er selbst ist nicht an Gift gestorben; er suchte einen Rückhalt an seinen bosporanischen Besitzungen. Da sich aber hier sein Sohn gegen ihn empörte, so ließ er sich durch einen treuen Gallier den Todesstoß geben. Der Sohn Pharnaces schloß sich den Römern an — er hat die Leiche seines Vaters an Pompejus geschickt.

Nachdem Mithridates verjagt worden, wendete sich Pompejus gegen Tigranes in Armenien, der in diesem Augenblick zugleich von dem Partherkönig Phraates, dem sich der jüngere Tigranes angeschlossen, mit Krieg überzogen wurde. Mitten in diesen Verwirrungen Armeniens drang nun Pompejus daselbst ein, schon nicht eigentlich als Feind, sondern als Schiedsrichter. Man hat mancherlei Erzählungen von der Unterwürfigkeit, die Tigranes gegen Pompejus bezeigte; die Hauptsache möchte darin liegen, daß dieser, indem er Pompejus als den Mann pries, in dessen Hände das Schicksal der Welt nun einmal gelegt worden sei, seine Unterwerfung gegen denselben zugleich entschuldigte und anbot. Pompejus hat ihm geantwortet: er verliere dadurch Nichts; denn er erwerbe die Freundschaft der Römer [1]). Tigranes mußte alle die Eroberungen aufgeben, die er im Kampfe mit den Seleuciden gemacht hatte; Armenien aber behielt er. Der Sohn, dem ein kleiner Theil Armeniens zu Theil wurde, machte bei der Auslieferung des Geldes, das

1) Das Eine finde ich bei Vellejus Peterculus II, 37, das Andere bei Dio XXXVI, 36. Plutarch und Appian enthalten viele einzelne Züge, die jedoch nicht eben zusammenstimmen.

sich die Römer von dem Vater bedungen hatten, und welches zum großen Theil den einzelnen römischen Soldaten zu Gute kommen sollte, Schwierigkeiten und ward gefangen weggeführt.

Armenien war mehr oder minder bereits in den Kreis der allgemeinen Geschichte gezogen: Artaxata war von kleinasiatischen Griechen bevölkert und, wie man sagt, nach dem Plane Hannibals befestigt. Wir befinden uns in Regionen, die zwischen Griechen und Persern, nachmals zwischen den griechisch-orientalischen Reichen und den Römern streitig, von jetzt an die Grundlage römischer Provinzen im Osten bildeten. Doch kann Pompejus zu den Männern gezählt werden, welche die weltgeschichtliche Bewegung in Landschaften getragen haben, die von derselben bisher unberührt geblieben waren. Er stieß am Kur mit den Albanern zusammen, die noch in der ursprünglichen Einfachheit eines Hirtenvolkes verharrten. Das Geld kannten sie kaum: ihr Verkehr beruhte auf Tausch, nur eine sehr beschränkte Kenntniß hatten sie von der Zahl und keine von Maß und Gewicht. Mit ihren Reiterschaaren suchten sie den Römern den Weg nach dem schwarzen Meere zu verlegen, oder ihnen wenigstens, als dies mißlungen war, die Rückkehr von dort unmöglich zu machen. Im Jahr 65 ist es hier zu einer Schlacht gekommen, in welcher die römische Kriegsübung die Oberhand behielt. Albaner, Iberer und einige andere unabhängige Völkerschaften schlossen Vertrag mit den Römern. Pompejus soll eine Anwandlung gehabt haben, wie an anderer Stelle Alexander, den kaukasischen Felsen aufzusuchen, an welchen nach der griechischen Sage Prometheus angeschmiedet gewesen wäre [1]). Aber der römische

1) Strabo, der seine Nachrichten aus den Schriften eines der Begleiter des Pompejus, Theophanes von Mitylene geschöpft hat.

Herrscher war nicht der Mann, um sich von einem Trugbilde dieser Art verleiten zu lassen: ihm genügte es, Pontus und Armenien unterworfen zu haben. Schon fühlte er sich stark genug, um dem König der Parther, mit dem er wegen der Gefangennahme des jungen Tigranes zerfallen war, den Titel: König der Könige zu versagen. Gegen die Parther nahm er die Interessen Armeniens auf. Wie Tigranes seine Eroberungen, sollte auch Phraates die seinigen verlieren. Phraates wagte nicht, den Kampf mit dem siegreichen römischen Heere, das jetzt die Sache des hellenisirten Orients vertrat, aufzunehmen. Die Gesandten von Elymais und Medien erschienen in dem Winterlager des Pompejus zu Amisus.

Durch den Sieg über Armenien wurden die Römer zugleich Meister in Syrien, das den Seleuciden unmöglich zurückgegeben werden konnte, da sie sich nicht selbst zu vertheidigen vermochten. Die noch Ueberlebenden aus diesem Geschlecht mußten sich mit einer kleinen Provinz, die ihnen eingeräumt ward, begnügen und die Hoheit von Rom anerkennen. Jene großen Städte am Orontes, welche das griechische Element repräsentirten, Seleucia und Antiochia erklärte Pompejus für frei. Er vergrößerte den Hain der Daphne.

Nun aber zog ein anderes Heiligthum seine Aufmerksamkeit auf sich. Pompejus konnte nicht daran denken, nach dem Beispiel der syrischen Könige den griechischen Götterdienst in Jerusalem einzuführen: ihn beschäftigten nur die politischen Interessen. Wir kennen die Haltung des Alexander Jannaeus, welcher die Oberhand über die Nabatäer behauptete und auf der anderen Seite seine Häfen den Seeräubern geöffnet hatte. Nicht aber um diese Verbindung zu strafen rückte Pompejus

heran, sondern um dem unheilvollen Zwist ein Ende zu machen, der nach dem Tod des Jannaeus und seiner Gemahlin zwischen seinen beiden Söhnen Aristobulus und Hyrkanus ausgebrochen war. Schon Tigranes hatte in denselben einzugreifen gedacht, war aber durch den Anfall des Lucullus abgehalten worden.

Pompejus erschien nun in Syrien. Er hat daselbst über den Streit der Parteien in aller Form zu Gericht gesessen. Deren waren drei: außer den beiden Brüdern stellt sich auch eine Deputation des Volkes, welche sich beschwerte, daß die althergebrachte hierarchische Verfassung durch die Gewaltsamkeiten der letzten Fürsten, die doch selbst von priesterlicher Herkunft seien, vernichtet werde. Hyrkanus klagte, daß er als der ältere von dem jüngeren Bruder verdrängt worden sei. Aristobulus erwiderte: derselbe wäre ja doch unfähig gewesen, die Herrschaft zu behaupten; er habe nur eben die Autorität seines Vaters wieder in Besitz genommen. Pompejus hütete sich, mit Aristobulus, der die Macht in den Händen hatte, zu brechen; doch er nöthigte ihn, eine Grenzfeste aufzugeben, die wohl hätte vertheidigt werden können. Hierauf aber, als derselbe, vollkommen entmuthigt, im römischen Lager erschien, verstand er sich zu einem Vertrage, kraft dessen dem Pompejus der Eintritt in Jerusalem eröffnet und aus den Schätzen der Burg eine sehr ansehnliche Summe gezahlt werden sollte[1]).

Aristobulus aber war seiner Truppen nicht vollkommen Meister; sie verweigerten die Erfüllung der einen, wie der

---

1) *χρήματα διδοὺς καὶ τοῖς Ἱεροσολύμοις αὐτὸν εἰσοδεχόμενος, παρεκάλει παύσασθαι τοῦ πολέμου.* Josephus, Antt. Jud. XIV, 4, 1.

anderen Bedingung, worauf Pompejus zu Feindseligkeiten gegen die Besatzung Jerusalems schritt. Die Stadt selbst nahm er ohne Schwierigkeit ein, was besonders durch Hyrkanus gefördert wurde, der die Einwohner ermahnte, den Römern keinen Widerstand zu leisten; die Burg und den Tempel aber, deren Befestigungen zusammenhingen, mußte er ein paar Monate lang belagern. Weder die Stadt, noch auch die Priesterschaft betrachtete den Sieg der Römer als ein Unglück. Während sich Alles mit Mord und Blut erfüllte, und man von der Burg in den Tempel vordrang, haben die Priester den herkömmlichen Dienst in aller Feierlichkeit und Ordnung vollzogen. Pompejus vermaß sich nicht, in denselben einzugreifen: zwar ließ er sich nicht abhalten, in das Allerheiligste, wohin nur den Priestern der Zugang gestattet war, einzutreten, aber er sah die goldene Tafel und die andern Schätze, ohne die Hand nach denselben auszustrecken; er beobachtete die volle Würde eines Imperators der römischen Legionen, der ihre siegreichen Adler durch die Welt trug. Der Tempel wurde gereinigt und der alte Gottesdienst auch fortan vollzogen. Das Ereigniß war eigentlich: daß die hasmonäische Soldateska, welche Stadt und Priesterthum dominirte und die benachbarten Regionen mit Kriegslärm erfüllte, zu Grunde gerichtet wurde. Aristobulus, ihr Repräsentant, ist im Triumphe aufgeführt worden. Die den Nachbarn entrissenen Städte und Landschaften wurden diesen zurückgegeben, aber Tempel und Gottesdienst unter dem Schutze der Römer conservirt.

Pompejus hatte einen König der Könige gestürzt und einen andern nicht anerkannt: er erschien, indem er Asien durchzog, selbst als ein König der Könige. Aus den Kriegs-

zügen und Eroberungen ging eine Art von monarchischer Gewalt von selbst hervor. Eins aber fehlte dem Imperator. Seine Verfügungen mochten so unentbehrlich, so zweckmäßig sein, wie sie wollten: gesetzliche Kraft hatten sie doch nicht, wenn sie nicht von Senat und Volk zu Rom bestätigt wurden. Sulla hatte dies erreicht, aber nur eben in Folge seiner Proscriptionen. Ob nun auch Pompejus es erreichen würde, war eine Frage, nicht allein von persönlichem Inhalt, sondern von höchster Wichtigkeit für die Geschicke von Rom überhaupt.

Achtes Capitel.

Die catilinarische Verschwörung und das erste Triumvirat.

Eben darin kennzeichnet sich die Situation, in der man sich befand, daß alle die Gebiete der alten Völkerentwickelung beinahe vollständig unter die Hoheit der Römer geriethen und die Entscheidung ihres Schicksals von ihnen erwarteten, die weltbeherrschende Stadt aber selbst in Faktionen zerfiel, welche es zweifelhaft machten, was denn für sie selbst das Gesetz sei. Noch bestand der Senat, den Sulla constituirt hatte, zwar nach seinem Gutbefinden, aber doch aus den verschiedenartigen Elementen, die er vorfand und vereinigte. Sie wurden nach dem Tode des Begründers durch die Befugnisse, die er ihnen verliehen hatte, im gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Ueberreste der Marianer zusammengehalten. Dann aber hatte sich zwischen den Führern in diesem Kampfe und dem friedlichen, vor Allem auf die Handhabung seiner Rechte bedachten Senat eine Entzweiung hervorgethan, die zu einer Modifikation der sullanischen Verfassung führte, im Allgemeinen aber ihren Bestand nicht antastete. Eine der merkwürdigsten Versammlungen aller Zeiten, in der sich militärische, administrative, gerichtliche Capacitäten vereinigten. Innerhalb ihres Kreises gingen die höchsten Aemter von

Hand zu Hand. Der Senat bildete noch immer den ersten politischen Gerichtshof der Welt, wenngleich sein Antheil an der Gerichtsbarkeit überhaupt verringert worden war. Er hatte die Administration in seinen Händen. Von allen Seiten strömten ihm Reichthümer zu, die zwar den Neid erweckten, aber das persönliche Ansehen seiner Mitglieder vermehrten. Es würde vom größten historischen Interesse sein, Verhandlungen des Senats in dieser Epoche im einzelnen begleiten zu können; aber wir sind darüber nur fragmentarisch unterrichtet. Der Senat verband zwei verschiedene Direktionen: eine aristokratische, inwiefern er an das alte Patriciat anknüpfte, und eine den Staatsgeschäften entsprechende, da er die Einflüsse, die aus den allgemeinen Abwandlungen entsprangen, nicht zurückwies, sondern in sich aufnahm. Beide Begriffe vereinigen sich in dem Worte „Optimaten": eine Bezeichnung, die Jedermann aus den Schriften Ciceros kennt.

Der damalige Senat nun hatte eine zwiefache Opposition, von denen die eine aus dem Volke entsprang, das durch die zuletzt erlangten Zugeständnisse keineswegs befriedigt war; die andere aber aus den vornehmsten Geschlechtern selbst hervorging. Unmittelbar vor der Rückkehr des Pompejus aus Asien kam diese zu einem Ausbruch, dessen Ursprung und Verlauf aus den Reden Ciceros gegen Catilina ebenfalls in Aller Gedächtniß ist.

Catilina gehörte einem der vornehmsten und verdientesten patriotischen Geschlechter an. Sein Aeltervater, Marcus Sergius Silus, war einer der tapfersten Kämpen im zweiten punischen Kriege. Er hatte dreiundzwanzig Wunden aufzuweisen; nachdem er in seinem zweiten Feldzuge die rechte Hand verloren, hat er dennoch eine große Anzahl anderer mitgemacht. Er ist zwei-

mal in Hannibals Gefangenschaft gerathen und hat sich beide Male selbst befreit; wie oft ist sein Pferd unter ihm getödtet worden! Mit seiner eisernen Hand sah man ihn bei Placentia und Cremona gegen die Gallier kämpfen. Wohl mit Recht wollte er sich wegen seiner Verstümmelung von den Opfern nicht ausschließen lassen.

Thaten wie diese, welche zur Gründung der römischen Macht wesentlich beigetragen hatten, konnten nicht anders, als den Nachkommen ein Selbstgefühl geben, das sich zuweilen überhob, besonders aber dann aufloderte, als sie ärmer wurden und sich von den höchsten Würden ausgeschlossen sahen.

Der junge Lucius Sergius Catilina, adelsstolz, ehrgeizig, genußliebend und von einer seltenen Kraft und Gewandtheit des Körpers, hatte an der Ausführung der Proscriptionen Sullas Antheil genommen, an der Spitze einiger mit den Hinrichtungen beauftragten Gallier. Die wilden Zeiten trugen dazu bei, jedes menschliche Gefühl in ihm zu ersticken. Er hat seinen Bruder getödet und hernach vorgegeben, das habe er gethan, weil derselbe in den Listen Sullas gestanden, in die er ihn jedoch erst nachträglich hatte eintragen lassen. Er lebte seinen Tag in Schwelgerei, Wollust, Vergeudung und Blut. Wenn er nun die öffentlichen Aemter suchte, so glaubte man, es liege ihm dabei nur daran, Mittel zu seiner Lebensweise zu finden. Aber auf das Bitterste empfand er, daß er von der auf Zucht und Ehre haltenden Amtsnobilität zurückgedrängt wurde. Eine ganze Anzahl junger Männer aus den Familien der Senatoren und Ritter befand sich in gleichem Falle, theilte seinen Unmuth und schloß sich ihm an. Ihre Absicht war, den Kreis der Familien, durch welchen sie von den höchsten Aemtern ausgeschlossen zu werden glaubten, zu zer-

sprengen, um für sich selbst freie Bahn zu machen. Für das Jahr 691 der Stadt, 63 vor unsrer Aera machte Catilina auf das Consulat Anspruch. Man gibt ihm Schuld, er habe nach dem Besitz dieser Macht nur darum gestrebt, um zu gesetzwidrigen Neuerungen fortzuschreiten. Da fand er nun einen Mann ganz anderer Art auf seinem Wege: den Redner Marcus Tullius Cicero.

Cicero gehörte zu denen, welche das unbedingte Ansehen der sullanischen Gesetze hatten brechen helfen. Er hatte populäre Hinneigungen und Ansehen im Volke. Seiner Mitwirkung verdankte Pompejus die hohe Stellung, die er einnahm. Den Gewaltthätigkeiten ruchloser Beamten hatte er sich immer energisch entgegengesetzt; dabei aber war er doch entfernt davon, sich von dem Senat zu sondern. Ein Emporkömmling — wie man sagte: neuer Mensch — widmete er sein Talent der Aufrechthaltung einer gemäßigten Nobilität.

Es war nicht leicht, in die Reihen der Nobilität einzubringen, deren Mitglieder sich schon in der Wiege für Consuln hielten.

Für Cicero traten die Ritter, die Municipien ein, wahrscheinlich auch aus der Ferne Pompejus, obwohl dieser nicht erwähnt wird. Cicero wurde vornehmlich dadurch befördert, daß man dem Catilina gegenüber einen wohlgesinnten Mann brauchte. Seine Wahl entsprach der vorwaltenden Stimmung. Gleich bei der ersten Bewerbung drang er mit großer Stimmenmehrheit durch.

Aber man befürchtete die Bewerbung Catilinas für das nächste Jahr, und man hielt für gut, die Gesetze über unrechtliche Bewerbung um das höchste Amt zu verschärfen. Vor einigen

Jahren [1]) war durch die Lex Calpurnia bestimmt worden, daß eine Bewerbung solcher Art mit Ausschließung von den Aemtern und dem Senat bestraft werden solle [2]). Dem wurde jetzt die Strafe eines zehnjährigen Exils hinzugefügt. Niemand bezweifelte, daß die Spitze des Gesetzes gegen Catilina gerichtet sei. In Dem aber erhob sich der Gedanke nur um so heftiger, die höchste Gewalt, nach der sein Herz dürstete, durch eine Erhebung gegen die öffentliche Ordnung zu erlangen [3]). Es charakterisirt ihn, daß er damit ganz und gar kein Hehl hatte.

In einer seiner Reden im Senat hat er gesagt: der Herrschaft der bewaffneten Macht lasse sich nur durch eine andere bewaffnete Macht entgegentreten; wer Verlorenes oder Verbrauchtes wieder zu erlangen wünsche, möge nur seine Augen auf ihn werfen; der unglückliche Haufe bedürfe eines Führers, der ebenfalls unglücklich sei und Nichts fürchte. In einer andern Rede sagte er: die Republik bestehe aus zwei Körpern, einem schwachen mit einem schwachen Haupt, einem starken ohne Haupt; doch werde diesem, wenn er lebe, das Haupt nicht fehlen. Catilina war, wenn man so sagen darf, ein Bramarbas des Umsturzes. Er sprach unverhohlen aus, was ihm eine selbstsüchtige Phantasie vorspiegelte. Daß er nach Aeußerungen, wie diese, das Consulat nicht erlangen konnte, liegt auf der Hand. Bei den Wahlen erschien

---

1) 687 d. St., 67 v. Chr.

2) Dio Cassius XXXVI, 21, Scholia Bobiensia zu Ciceros Rede pro Sulla p. 361. Orelli.

3) Da wir unsere Informationen nur von seinen Gegnern erhalten, so ist erwünscht, daß diese uns doch auch einige seiner Aeußerungen, die nicht zweifelhaft sind, aufbehalten haben.

auch Cicero, und zwar weil er eine Gewaltthätigkeit fürchtete, mit einem stattlichen Harnisch angethan. Auch diese Wahl fiel gegen Catilina aus.

Der aber verzweifelte darum nicht an seiner Zukunft: er meinte, auf offenen Aufstand angewiesen zu sein. Er hat dazu, soviel man weiß, in dem Hause des Marcus Porcius Laeca sofort einen Plan verabredet. Die Absicht war: in den verschiedenen Theilen Italiens aufrührerische Erhebungen zu veranlassen; die Stadt selbst sollte von Bewaffneten in Besitz genommen und an verschiedenen Punkten zugleich in Brand gesteckt werden. Ein paar römische Ritter sollten Cicero umbringen, der aber, bei Zeiten gewarnt, sie nicht vorließ. Das größte Staunen erregte es nun, daß, als hierauf eine Versammlung des Senats in dem Tempel des Jupiter Stator stattfand, Catilina es wagte, in derselben zu erscheinen.

Es war der achte November des Jahres 63, vielleicht der größte Tag in Ciceros Leben, an welchem er jene berühmte Rede gegen Catilina hielt, durch die alle Pläne desselben aufgedeckt wurden, und die diesem nichts übrig ließ, als seinen Entschluß auszuführen und die Stadt zu verlassen, ohne Cicero, was Vorbedingung gewesen wäre, getödtet zu haben.

In Rom blieben einige Vertraute zurück wie Cethegus, um die Senatoren zu ermorden, Cassius, um die Stadt anzuzünden.

Catilina ging nach Etrurien, wo Cajus Manlius, ein alter Parteigänger Sullas, sich für ihn bewaffnet hatte. Er trat dort als Proconsul auf, an sich mit nur geringer Macht, aber keineswegs ohne Aussicht, Etwas zu erreichen: denn deren, welche sich von dem gegenwärtigen Zustand bedrückt fühlten, war eine Unzahl. In den ober-

italienischen Landschaften ließ sich eine stille, aber doch tiefe Aufregung bemerken. Man machte sich sogar Hoffnung, daß in Gallien eine allgemeine Bewegung hervorgerufen werden könne. Gesandte der Allobroger waren angekommen, die sich über den Senat beklagten, weil er Nichts gegen den Druck thue, den sie von ihren eigenen Magistraten erlitten. Sie reisten soeben von Rom ab, mit Briefen versehen, die ihnen Einverstandene der Hauptstadt mitgaben. Diese hofften eine tumultuarische Verbindung in den Provinzen zu erregen, welche vielleicht selbst Spanien erreichen könne. Soweit wir die Sache übersehen können, sollte Catilina, wenn durch die für Mord und Brand getroffenen Vorkehrungen Rom in Verwirrung gerathen sei, in der Nähe der Hauptstadt erscheinen und das Werk der Empörung in die Hand nehmen — Entwürfe von einer mehr abenteuerlichen, als für ein wohlgeordnetes Staatswesen furchtbaren Natur. Aber darin lag doch ein Attentat gegen die öffentliche Ordnung, welches Störungen hervorrufen konnte, deren Wirkungen sich nicht absehen ließen. Dagegen hatte nun der Consul Marcus Tullius Cicero den Beruf und den Muth, in die Schranken zu treten. Er entwickelte dabei ein ganz besonderes Talent, den Geheimnissen seiner Gegner auf die Spur zu kommen; er erfuhr das Vorhaben der Verschworenen durch eben die, an deren Beitritt dieselben die größten Hoffnungen geknüpft hatten. Die allobrogischen Gesandten waren inne geworden, daß die bestehende Republik doch bei weitem stärker sei, als die Empörer jemals werden könnten. Sie verriethen die Sache an ihren Patron in Rom. Dieser meldete sie dem Consul. Man veranstaltete, daß die Allobroger bei ihrer Abreise aus Rom auf Befehl der öffentlichen Gewalt festgehalten

und nach der Stadt zurückgebracht wurden. Die Briefschaften, die sie bei sich führten, gaben eine unzweifelhafte Kunde von den Genossen, welche Catilina in Rom hatte. Manche haben Männer ersten Ranges, wie Crassus und Cäsar, zu denselben rechnen wollen. Ein solches Verständniß zwischen Catilina und Cäsar aber darf man doch nicht voraussetzen. Catilina hatte einst, wie erwähnt, die Proscriptionen Sullas durchführen geholfen; Cäsar war selbst einer von denen, die durch diese Proscriptionen bedroht wurden. Catilina suchte die Verdächtigen auf; Cäsar rettete sich durch geschickte Flucht, Bestechungen der Schergen Sullas mit äußerster Mühe.

Die Schuldigen gehören einer anderen Kategorie der Nobilität an: der eine den Cethegen, die früher als Consuln und in der Aedilität geglänzt hatten, und von denen einer, des Namens Publius, sich den größten Einfluß auf Sulla zu verschaffen gewußt hatte. Cajus Cethegus, von dem hier die Rede ist, noch ein junger Mann, war von eingeborenem Feuer, von wüstem Leben, durch Schulden gedrückt.

Noch bedeutender als dieser erscheint Lentulus Sura, dessen Großvater sich in der Geschichte der Aedilität und des Aufwandes durch glänzende Spiele einen Namen gemacht hatte, übrigens durch die höchsten Würden ausgezeichnet, Princeps senatus, dessen politische Richtung man darin erkennt, daß er dem Opimius gegen Cajus Gracchus folgte: in dem Zusammentreffen auf dem Aventin ist er schwer verwundet worden. Er selbst war bereits Consul gewesen, aber wegen seines unsittlichen Lebenswandels aus dem Senat gestoßen worden. Die Rückkehr zu der Curie suchte er sich zu

verschaffen, indem er nochmals in die Prätur eintrat, in deren Besitz er der mächtigste Genosse Catilinas wurde, nicht so feurig, wie Cethegus, aber umsichtiger, wie er denn die Verbindung mit den Allobrogern hauptsächlich eingeleitet hat.

Cicero führte die allobrogischen Gesandten selbst in den Senat; auf deren Angaben wurden dann nicht allein Lentulus und Cethegus, sondern auch einige Andere, Statilius, Gabinius, Caepiarius, an deren Schuld kein Zweifel aufkommen konnte, in Haft genommen. Das Ereigniß erweckte in der Stadt die größte Bewegung. Auf dem Forum sammelte sich das Volk; die Clienten und die Freigelassenen der Verhafteten kamen zahlreich herbei, wie es scheint, um sie mit Gewalt zu befreien. Schon war der Senat versammelt, den nun der Consul zu einem Beschluß darüber aufforderte, was mit den Gefangenen geschehen solle. Es ist der Tag der von Cicero so oft erwähnten Nonen des December, der 5. December. Die Rede war hier nicht eigentlich davon, ob und wie sie bestraft werden sollten: denn dazu würde eine gerichtliche Verurtheilung gehört haben, und das Volk selbst würde man haben vernehmen müssen. Die Frage war nur, freilich mit der ersten untrennbar zusammenhängend, wie man der obschwebenden Gefahr vorbeugen solle[1]). Der Senat war darüber nicht ganz einstimmig. Tiberius Nero sprach die Ansicht aus, daß die Festgenommenen so

1) Appian hat hier noch andere Quellen benutzt, als die Erzählung des Sallust, die vielmehr von ihm vervollständigt wird. Die Reden, welche bei Sallust dem Cäsar und dem Cato in den Mund gelegt werden, sind ohne Zweifel mehr das Werk des rhetorisirenden Historikers, als Wiederholungen des von ihnen in der That Gesagten. Appian ist zum Beispiel über die Rede des Cäsar unterrichteter als Sallust. Zum vollen Ausdruck kommt die Einwirkung Catos bei Vellejus.

lange in Haft bleiben sollten, bis man Catilina niedergeworfen habe und dann die ganze Sache näher untersucht werden könne.

Diesem schloß sich, wie wenigstens eine der vorliegenden Relationen meldet, Cäsar an, nur mit der einleuchtenden Verbesserung, daß die Bestrafung gerichtlich geschehen müsse. Nach einer andern Relation, die durch das glänzende historisch-rhetorische Talent Sallusts zu allgemeiner Annahme gelangt ist, hielt Cäsar eine wohlausgearbeitete Rede, in der er von jeder Gewaltsamkeit abmahnte, weil sie dem alten Brauch der Republik zuwiderlaufe, und das einmal vergossene Blut zu neuem Blutvergießen führe. Seine Meinung war: daß die Schuldigen in die festesten, sichersten Municipien geschafft und daselbst von jedem Verkehr mit Senat und Volk ausgeschlossen werden sollten. Dem aber widersprach der strenge Cato, damals noch ein junger Mann, doch bereits von unerschütterlichen Grundsätzen und energischer Festigkeit. Er führte aus, daß in jedem Verzuge eine neue Gefahr liege und die Existenz der Republik selbst auf dem Spiele stehe, wenn man das Verbrechen nicht ohne Weiteres bestrafe. Die Ansicht Ciceros, dem man keineswegs Blutdurst vorwerfen kann, war doch ebendieselbe. Wahrscheinlich bewog ihn dazu die Besorgniß vor einer unmittelbaren Explosion. Der Entschluß hat ihm sein ganzes späteres Leben verbittert; aber er faßte ihn und setzte ihn, nachdem bei weitem der größte Theil des Senats ihm und Cato beigetreten war, selbst ins Werk: die Verschworenen wurden hingerichtet. Catilina wurde auf die Berge von Pistoria gedrängt und überwältigt. Man fand seine Leiche mitten unter den Feinden, noch mit dem gewohnten wilden Ausdrucke des

Angesichts. Auch seine Leute hatten wie Verzweifelte gefochten.

Wie es bei Verschwörungen, die bei ihrer Geburt erstickt werden, immer der Fall ist, so bleiben auch bei der catilinarischen mancherlei Zweifel an dem Sachverhalt übrig. Unleugbar ist, daß eine Bewegung im Gange war, welche für die Republik sehr gefährlich werden konnte, und daß Cicero sich das Verdienst erwarb, dieselbe zu hintertreiben. Daran knüpfte sich aber ein anderes Bedenken staatsrechtlicher Natur, das nun hervorgekehrt wurde. Man machte es dem Consul zum Vorwurf, daß er römische Bürger von Rang und Namen auf bloßes Gutachten der Mehrheit der Senatoren hatte hinrichten lassen, ohne ein strafrechtliches Verfahren zu gestatten. Die Sache kam sogleich bei der Niederlegung des Consulats zur Sprache: den herkömmlichen Eid des Consuls, daß er die Gesetze der Republik nicht übertreten habe, konnte Cicero nicht schwören. „Ich schwöre", sagte er, „daß ich die Republik gerettet habe." Ohne Zweifel war er selbst davon überzeugt, daß die unmittelbare Hinrichtung nothwendig gewesen sei; aber allgemein wurde empfunden, daß das ohne Dazwischenkunft des Volkes geschehen war, wie doch alte Gesetze vorschrieben; das Volk war unzufrieden mit Senat und Consul.

Indem nun die Gemüther mit diesen Irrungen noch beschäftigt waren, kehrte Cnäus Pompejus aus Asien zurück.

Pompejus hielt im September 61 vor unserer Aera, 693 der Stadt, einen der prächtigsten Triumphe, die jemals vorgekommen sind: wie über Spanien und Libyen, so nun, wie man sagte, auch über den dritten Welttheil. Man zählte auf, daß er tausend feste Schlösser, beinahe neunhundert Städte genommen habe. Vor ihm her gingen dreihundert-

undvierundzwanzig gefangene Fürsten, Fürstinnen und Anführer, unter ihnen der junge Tigranes, Aristobulus, sieben Kinder des Mithridates, Olthacus aus Colchis. Bilder der barbarischen Gottheiten, deren Gläubige er besiegt hatte, wurden einhergetragen, auch Gemälde der Schlachten, die er gewonnen. Niemals hat ein anderer Heerführer — etwa Aemilius Paulus ausgenommen — soviel Gold und Silber für das Aerar zurückgebracht, als eben Pompejus.

An die Pracht dieser Rückkunft aber knüpfte er die Forderung, daß der Senat seine im Lauf des Krieges getroffenen Verfügungen bestätigen und den Zusagen, die er seinen siegreichen Truppen gemacht, gerecht werden solle.

Es ist die Forderung, in welcher die größte aller Schwierigkeiten, die in der römischen Republik vorlagen, in Evidenz trat. Diese besteht in der militärischen Stellung, welche dem Feldherrn die Ausübung der Attributionen der höchsten Gewalt verschaffte, aber dabei doch seine Unterordnung unter die bürgerliche Autorität, die der Senat durch die Gesetze besaß, festhielt.

Man darf die Differenzen, die nun hervortraten, nicht von geheimen Absichten oder persönlichen Irrungen herleiten; sie entsprangen aus der Natur einer kriegerischen und in ihren Eroberungen fortschreitenden Republik. Die Nothwendigkeit, Italien gegen die hereindringenden celtisch-germanischen Völker zu vertheidigen, hatte einst die Vervielfältigung der Consulate des Marius mit sich gebracht; aus den militärischen Anordnungen, die er getroffen, und ihren Rückwirkungen auf die Populationen waren dann die bürgerlichen Unruhen, deren wir gedacht haben, hervorgegangen. Eben so unvermeidlich, wie die Consulate des Marius, war die außerordentliche Gewalt,

die Pompejus in dem Kriege gegen die Seeräuber zugestanden, und die Erweiterung der Vollmachten, die ihm dann bewilligt worden war. Durch seine Siege war das Mittelmeer pacificirt worden: in Folge derselben sah die Republik Asien zu ihren Füßen. Nun aber hatte auch Pompejus in den Provinzen nicht allein Anordnungen getroffen, deren Bestätigung zur Befestigung des Friedens nothwendig erschien, sondern seinen Truppen Versprechungen gemacht, für deren Erfüllung er gleichsam eingetreten war.

Er hatte vermieden, an der Spitze seiner Truppen zurückzukehren, was man eigentlich erwartete. Er entließ sie in Brundisium und gelangte in einfacher Begleitung, wie er sie schon sonst gewohnt gewesen war, wieder in Rom an.

Er war keineswegs ohne den Ehrgeiz, der großen Stellung, die ihm zu Theil geworden war, ihr Recht zu verschaffen. Aber nicht durch Gewalt oder unter dem Schein derselben meinte er zu seinem Ziel zu gelangen. Wie ein alter Schriftsteller, dem noch eine unmittelbare Ueberlieferung aus dieser Epoche zu Gebote stand, berichtet: Pompejus wünschte in den Besitz einer großen Autorität zu gelangen, aber er wünschte dieselbe nicht auf dem Wege der Gewalt zu erlangen; sie sollte ihm als Ehrengabe zufallen [1]).

Von Allem, was als ein Vergehen erscheinen konnte, hat er sich freigehalten. Es war etwas Vornehmes in ihm; er suchte seine Ehre in einem gemäßigten, ruhigen Verhalten; er trachtete nach dem Ruf der Unbescholtenheit und erlangte einen solchen. Er hatte einen lebendigen Begriff von der republikanischen Gleichheit, aber er wollte Niemand neben

1) Vellejus II, 29.

sich, noch weniger über sich sehen. Alles, was er unternahm, war des römischen Namens und seiner eigenen Stellung würdig. Bei seiner Rückkehr hoffte er durch die Größe seiner Erfolge und durch sein Ansehen die Senatoren zur Erfüllung seiner Versprechungen und Bestätigung seiner Anordnungen zu bewegen.

Dabei fand er nun einen Widerspruch, auf den er nicht gefaßt war. Schon längst erkannte der Senat in ihm nicht mehr seinen wahren Bundesgenossen an. Wir wissen: Pompejus war mit demselben schon bei seinem Feldzug in Spanien, noch mehr während seines Consulats und bei der Durchführung jener Gesetze, welche den Namen zweier Volkstribunen trugen, in Mißverständniß gerathen. Eben auf Grund dieser Gesetze war er zu seiner Machtstellung gelangt. Sollte nun der Senat dieselbe ohne Rücksicht auf ihren Ursprung nachträglich anerkennen und bestätigen?

Im Allgemeinen betrachtet, wäre dies vielleicht das Richtigste gewesen. Denn mit dem kriegberühmten Feldherrn, der in Asien als König der Könige erschienen war und über das ganze Reich hin eine ergebene Clientel besaß, sich in einen offenen Widerspruch zu verwickeln, war für den Senat, der Niemand hatte, um ihn dem großen Führer entgegenzusetzen, nicht rathsam und machte auch für die Zukunft die Eintracht der beiden Gewalten, auf denen die Republik beruhte, zweifelhaft.

Verkennen wir aber nicht: auch der Senat hatte Grund, die Bestätigung der Akte des Oberfeldherrn, die man von ihm verlangte, zu verweigern: die Anerkennung einer militärischen Macht auch in ihren Beziehungen zur Civilgewalt, die sich mit seinem Anspruch, diese selbst zu repräsentiren,

nicht vertrug. Es gab eine Reihe angesehener Senatoren, die darin eine Schmälerung des Ansehens erblickten, das sie besaßen.

Sie schlossen sich an Lucullus an, der gleichsam seine eigene Sache verfocht, wenn er den Anforderungen des Pompejus widerstrebte. Pompejus hatte bei seinem Eintritt in Pontus die von Lucullus getroffenen Einrichtungen aufgehoben und eigene an deren Stelle gesetzt. Sollte nun Lucullus im Senat dafür wirken, daß die Verfügungen des Pompejus bestätigt würden? Lucullus war mit seinen Truppen zerfallen, weil er ihnen nicht die Vortheile zugestand, die sie nach den erfochtenen großen Siegen verlangten und erwarteten. Pompejus verstand es, seine Soldaten zu befriedigen; er hatte ihnen dann ausdrücklich Anweisungen auf Ländereien versprochen. Sollte Lucullus dies dem seinen entgegengesetzte System nunmehr vertheidigen?

Er bekämpfte es mit allen Mitteln, die er besaß. Mancherlei andere persönliche Antipathien kamen hinzu, solcher Männer, die aus ihren früheren Stellungen verdrängt waren, wie Metellus Creticus, der in Folge des gabinischen Gesetzes aus Creta hatte weichen müssen, oder solcher, die sich persönlich gekränkt fühlten, wie Metellus Celer, der es aufs Bitterste empfand, daß seine mit Pompejus verheirathete Schwester von demselben, obwohl sie bereits Kinder hatte, verstoßen worden war.

Genug: mannigfaltige Antipathien, persönlicher oder sachlicher Art, wirkten den Anforderungen des Pompejus entgegen.

Die Angelegenheit hatte aber auch noch eine andere, für die Gesammtmacht der Republik nicht hoch genug anzuschlagende Seite.

Es war ein Schritt in der Erwerbung der Weltherrschaft, daß Pompejus nach seinen Siegen, in Folge der ihm gegebenen Vollmachten, die Verfassung der Provinzen, die er unterworfen hatte, anordnete. So mußte es bleiben, wenn die Autorität der gesammten Republik, die er vertrat, aufrecht erhalten werden sollte. Die Provinzen hatten sich eben den Einrichtungen des Imperators in dem Moment seiner Siege unterworfen. Alles wurde zweifelhaft, wenn diese Anordnungen die Bestätigung des Senats nicht erhielten: die Identität der höchsten Gewalt wurde gefährdet, sobald die Civilgewalt in Rom der militärischen widerstrebte. Dem Imperator war eine für seine Amtsführung unentbehrliche Autonomie zugestanden worden; diese Festsetzungen wurden jetzt von der Civilgewalt in Frage gestellt.

In dem Senat brachte Lucullus es dahin, daß die Bestätigung der Einrichtungen, wie sie Pompejus forderte, im Ganzen verworfen wurde; man solle über sie im Einzelnen berathschlagen und befinden. Daran knüpfte sich noch ein anderes, sehr persönliches Verhältniß. Der Imperator, der seiner republikanischen Soldaten nur dadurch mächtig geworden war, daß er ihnen Belohnungen versprach, wurde in seiner eigentlich doch unentbehrlichen Autorität beschränkt, wenn man ihm die Erfüllung seiner Versprechen versagte.

Pompejus stand vor der unliebsamen Verlegenheit, seinen Truppen die Zusagen, die er ihnen gemacht hatte, nicht halten zu können. Er war nicht der Meinung, dies so hinzunehmen. Wenn er sich nun schon einst bei der Bewerbung um das Consulat, von dem Senat zurückgestoßen, an das Volk gewandt hatte, so lag ihm nahe, diesen Ausweg auch jetzt zu ergreifen. Dazu aber bot ihm das Tribunat,

das ihm ja die Herstellung seiner vornehmsten Rechte verdankte, bereitwillig die Hand.

Der Tribun Lucius Flavius brachte eine Rogation ein, in welcher die Forderung des Pompejus in einer Gestalt erschien, in welcher man sie durchzusetzen hoffen konnte. Der Entwurf war: den fünfjährigen Betrag der Einkünfte aus den von Pompejus eroberten Provinzen dazu zu verwenden, um das öffentliche Land, welches seit dem Jahre 133 in Privatbesitz übergegangen sei, und andere durch Sulla zu dem öffentlichen Lande geschlagene und noch nicht vertheilte Ländereien zurückzukaufen und sie dann wirklich unter die bedürftigen Bürger zu vertheilen [1]. Der Veteranen wurde hierbei nicht ausdrücklich gedacht: Jedermann wußte, daß es doch vornehmlich darauf abgesehen war, diese zu befriedigen. Im Senat fand der Entwurf einen Vertheidiger an Cicero, der ihn jedoch wesentlich beschränkte. Das Princip des Rückkaufs aus den von Pompejus herbeigeschafften Geldern nahm er an; dagegen setzte er den Umfang des Zurückzukaufenden auf eine Weise fest, daß dadurch bestehende Rechte nicht geradezu aufgehoben wurden [2]. Aber bei dem Senat fand er damit keinen Eingang.

Die Senatoren erschraken bei dem Namen eines agrarischen Gesetzes; sie erinnerten sich schon bei der Erwähnung der Consuln des Jahres 133 der gracchischen Unruhen; schien es nicht, als ob die Sache des Pompejus mit der allgemeinen Bewegung hiedurch verschmolzen würde? Cato und seine Freunde waren entschlossen, hierin keinen Fuß

1) *τὴν γῆν τοῖς τῷ Πομπηΐῳ συνεξητασμένοις κατανεῖμαι* κ. Dio Cassius XXXVII, 50.

2) Cicero, Epp. ad Att. I, 19. 4.

breit nachzugeben. Und nicht ohne alle Einschränkung war das Recht der Initiative in der Gesetzgebung an die Tribunen zurückgegeben worden: die Consuln, welche die Gesammtheit des Staates am meisten repräsentirten und nicht allein die weltlichen, sondern auch die geistlichen Institutionen vertraten, nahmen nach wie vor das Recht in Anspruch, Volksversammlungen zu verhindern, die ihnen unbequem werden mußten. Wir erinnern uns, daß einst Sulla und Quintus Pompejus dies Recht dem Sulpicius gegenüber dadurch geltend machten, daß sie Ferien ansagten. Der damalige Consul Quintus Caecilius Metellus Celer [1]) beobachtete jetzt die gleiche Haltung; er erklärte mit Bezug auf das Recht der Spectio, das ihm zustand, daß die Volksversammlung nicht abgehalten werden dürfe [2]). Das führte nun zu einem neuen Conflict zwischen Senat und Volk, der sich seltsamer ausnahm, als je ein anderer. Der Tribun ließ den Consul kraft des alten Rechtes, das zuweilen zur Ausübung gekommen war, um der Intercession Kraft zu geben, in das Gefängniß führen, sodaß Senatsversammlungen verhindert wurden. Metellus machte Miene, den Senat auch in dem ihm als Gefängniß angewiesenen Gebäude zu versammeln und Berathungen zu pflegen. Da-

---

1) Mehr läßt sich auch aus der Stelle des Dio Cassius XXXVII, 50: ἐπὶ πᾶν ἀνθιστάμενος nicht entnehmen, aber man darf doch schließen, daß dem Widerstand des Metellus die lex Aelia et Fufia zu Grunde lag, kraft deren es dem Magistrat freistand, eine spectio d. i. de coelo observare anzukündigen, wodurch jede Verhandlung gehindert wurde. Durch die sogenannte obnuntiatio war er sogar befugt, die Comitien zu unterbrechen. Daß dies aber hier der Fall war, ergiebt sich auch aus dem Verfahren des Clodius, der eben um dieser Vorgänge willen beide leges abschaffte. — Das impedit et impedit in Ciceros Brief an Atticus (II, 1) kann nicht auf Metellus Verfahren gegenüber der Rogation des Flavius bezogen werden: es geht vielmehr auf den Versuch des Publius Clodius, unter die Plebejer sich aufnehmen zu lassen.

2) des Jahres 694 d. St., 60 v. Chr.

gegen nahm der Tribun vor dem Ausgange dieses Hauses auf seinem Amtssessel Platz, um dawider zu intercediren. Diese Verwirrung wurde selbst dem Pompejus anstößig; er ließ den Tribun bitten, den Eingang frei zu geben, und die Senatsversammlung konnte hierauf wieder stattfinden; aber sein Vorhaben gab Pompejus darum nicht auf und konnte es nicht aufgeben.

In der Ueberzeugung, daß er damit nicht auf dem gewohnten Wege durchdringen werde, faßte er einen Gedanken, der für sein eigenes Leben und für den Bestand der Republik entscheidend geworden ist; er trat in Verbindung mit Cajus Julius Cäsar, mit welchem er an sich in einem ausgesprochenen Gegensatze stand. Der Vater des Pompejus hatte zwischen Sulla und den Marianern geschwankt, war aber dann auf die Seite Sullas getreten, und für dessen Sache hatte sich nach einigem Bedenken auch Cnäus Pompejus selbst erklärt und ihr, wenn auch mit einer gewissen Selbständigkeit, die besten Dienste erwiesen. Cäsar dagegen war ein Marianer durch und durch. Marius war mit der Schwester seines Vaters vermählt gewesen; er selbst hatte sich mit der Tochter Cinnas bereits in frühen Jahren verheirathet. Den Proscriptionen Sullas war er kaum entgangen; unmittelbar nach dem Tode desselben regte er sich wieder. Er war geneigt, gemeinschaftliche Sache mit Lepidus zu machen, welchen Pompejus niederschlug. Es war ein Ereigniß in Rom, daß er bei den Exequien der Wittwe des Marius, Julia, seiner Tante, selbst das Wort nahm, und daß er das verpönte Andenken des Marius wieder erneuerte: er befriedigte damit ein allgemeines Gefühl und erweckte die Sympathie der Menge. Was erhält sich wohl lebendiger im Gedächtniß der Menschen, als die Erinnerung an einen

tapferen und siegreichen Heerführer, unter welchem viele Dienste geleistet, die ihren Stolz ausmachen?

Früh zum Aedil gewählt [1]), vielleicht noch ein paar Jahre früher, ehe er das erforderliche Alter dazu hatte, benutzte er diese Stellung nicht allein, um seinen Namen mit dem Glanze zu umgeben, den Freigebigkeit und Pracht zu verleihen pflegt, sondern auch aufs Neue Marius in das Gedächtniß zurückzurufen, indem er bei einem Umbau im Capitol ein Denkmal errichten ließ, auf welchem vornehmlich der Siege desselben über die Cimbern Erwähnung geschah. Bei dieser Gelegenheit sah man erst, wie groß die Anzahl von Marianern in der Stadt noch war. Die ganze Partei erwachte: sie schloß sich an Cäsar an. Cäsar, der von Anfang an eine unvergleichliche Energie und geistige Kraft an den Tag legte, der auch durch seine Schönheit die Augen Aller auf sich zog, war ganz der Mann dazu, sich an ihre Spitze zu stellen. Daß er in Verdacht gerieth, mit Catilina in Verbindung zu stehen, rührte eben von der Stellung her, die er nun als Antagonist der senatorischen Macht in Rom einnahm. Von jeher hatte sein schon aus Alba herübergekommenes und wie dort, so auch in Rom mit Würden ausgezeichnetes Geschlecht in hohen Ehren gestanden; einen besonderen Nimbus gab ihm, daß man demselben eine göttliche Abkunft beimaß.

Um die Kosten zu decken, welche die republikanischen Aemter, z. B. eben die Aedilität, erforderten, hatte er — denn er wollte auch in dieser Hinsicht vor Niemand zurückstehen — einen Aufwand gemacht, der seine Mittel überstieg. Das drohte nun aber wieder, ihm auf seiner Laufbahn hinderlich

---

1) 689 d. St., 65 v. Chr.

zu werden. Im Begriff als Prätor nach dem jenseitigen Hispanien zu gehen, wurde er durch das Geschrei seiner Gläubiger an der Abreise verhindert.

Er trug kein Bedenken, in dieser Verlegenheit die Hülfe des einzigen Mannes in Anspruch zu nehmen, der ihm eine solche gewähren konnte, des mit Geld am besten versehenen Mannes seiner Zeit, des Crassus. Und wie hätte dieser nicht eben die Gelegenheit ergreifen sollen, sich einem jungen Manne der zu den größten Hoffnungen berechtigte, zu verpflichten? Er verbürgte sich, die Gläubiger zu befriedigen [1]): Cäsar konnte in seine Provinz abgehen. Da hat er denn zuerst die Talente entwickelt, die ihn zum großen Manne machen sollten. Er unterwarf die noch unbesiegten Völkerschaften, hauptsächlich auch dadurch, daß er seine Truppen vollkommen an sich zu fesseln wußte; er breitete die römische Herrschaft bis an das atlantische Meer aus und verstand dann die Besiegten selbst untereinander zu pacificiren. Er hat sich das eigenthümlich römische Verdienst erworben, die Menschenopfer, die nach der Weise von Karthago daselbst noch üblich waren, abzuschaffen [2]). Durch seine Proprätur reich geworden, sodaß er nun keine weiteren Verlegenheiten zu fürchten hatte, zugleich aber auch mit Ruhm gekrönt, kehrte er nach Rom zurück [3]). Einen Triumph hatte er nicht halten wollen; aber er forderte das Consulat. Auch ihm jedoch setzte sich die Nobilität entgegen, sodaß die beiden Imperatoren, — denn auch Cäsar war bereits von seinen

---

1) *Ὁ Κράσσος . . . ἀπήλλαξεν ὑποθεὶς αὑτὸν ἔγγυον τριάκοντα καὶ ὀκτακοσίων ταλάντων*, Plutarch, Crassus 7.

2) Cicero, pro Balbo c. 19, 43.

3) Im Juni (Cicero an Atticus epp. II, 19, 9) 694 d. St., 60 v. Chr.

Truppen als Imperator begrüßt worden, — in ein sehr ähnliches Verhältniß zum Senat geriethen. Pompejus wußte sehr wohl, daß er mit den Ansprüchen, die er machte, nur unter einem befreundeten Consulate durchdringen würde; er entschloß sich, dem Manne, der sein größter Nebenbuhler werden sollte, die Hand zu reichen. Was die beiden Heerführer vereinigte, war das Interesse der aus den Feldzügen zurückkehrenden Truppen, das zugleich ihr eigenes war. Die Eroberungen wirkten durch die Verbindung zweier Oberhäupter zu diesem Zwecke stärker als jemals auf das Innere zurück. Der Dritte in ihrem Bunde war Licinius Crassus.

Jeder von den mächtigen Männern hatte eine Faktion für sich, die bei den Griechen als Hetärie bezeichnet wird, sodaß die Anhänger des einen sich in der Regel denen des andern entgegensetzten. Es geschah durch eine Vereinigung der drei Faktionen auf dem Forum, daß Cäsar zum Consul erwählt wurde. Aber keineswegs machtlos war der Senat. Er erreichte, daß einer der eifrigsten Anhänger seiner Grundsätze, Marcus Calpurnius Bibulus zugleich mit Cäsar für das Jahr 695 der Stadt, 59 vor unserer Aera als Consul eingesetzt wurde. Die beiden Collegen standen im schärfsten politischen Gegensatz zu einander, und man konnte nicht anders, als einen Kampf zwischen ihnen voraussehen. Es war wie ein Verhängniß, daß die Senatoren es ablehnten, dem Pompejus gerecht zu werden; denn dadurch trieben sie denselben auf die Seite der entgegengesetzten Partei. Das Verhängnißvolle entspringt aus den Leidenschaften der Menschen, diese aus ihren individuellen Stellungen. Es ist Alles verständlich: die Besorgniß der Majorität des Senats vor einer Verstärkung der

Autorität des Mannes, der den Orient zu seinen Füßen gesehen hatte; der Versuch des gemäßigtsten, vielleicht einsichtsvollsten und wohlgesinntesten von Allen, Ciceros, eine Vereinbarung herbeizuführen, aber auch das Scheitern seiner Bemühungen, denen ein einmal angenommenes Princip entgegenstand. Der kühle, besonnene und vorsichtige Pompejus wollte doch die Grundlage seiner Stellung in der Welt nicht aufgeben, Asien nicht aufs Neue in Gährung gerathen und seine Soldaten unbefriedigt lassen. Man hat immer gesagt, er habe sich mit Cäsar nur für den Moment zu verbinden gemeint: denn nur auf die Durchführung seiner Anträge sei es ihm angekommen; später habe er wieder freie Hand zu erlangen gehofft. Wie dem auch sei: er trat in das zwischen Crassus und Cäsar getroffene Verständniß. Aber er gerieth dadurch in die Gewalt der Mächte, welche die Menschen auch wider ihren Willen beherrschen.

Noch konnte sich Cäsar dem Imperator der Meere, dem Herrn und Sieger über Asien nicht vergleichen; aber mit dem Consulat, das er erlangte, war zugleich die begründete Erwartung verbunden, daß er nach demselben die Heerführung in Gallien, welches eben in voller Gährung war, erhalten würde, was ihm eine Macht in Aussicht stellte, durch welche er dem Pompejus in Bezug auf Krieg und auswärtige Angelegenheiten wieder gleich wurde. Er verband gleichsam seine Zukunft mit der Vergangenheit des Pompejus.

Ohne lange zu zögern, trat nun Cäsar mit einem Ackergesetz hervor, welches die alten, seit den Gracchen in Gang gekommenen Tendenzen mit denen, welche Pompejus hegte, vereinigte. Cäsar ging dabei, so weit wir urtheilen können, — denn die Vorschläge sind uns leider nicht wörtlich aufbehalten, —

von zwei Gesichtspunkten aus: dem einen sehr einleuchtenden, daß die Volksmenge immer anwachse und, unbeschäftigt wie sie sei, zu empörerischen Bewegungen hinneige; man müsse einen Theil derselben wieder an den Landbau gewöhnen und besonders den mit mehreren Kindern versehenen Bürgern einen Ackerbesitz gewähren. Das könne geschehen, ohne Jemand ein Unrecht zuzufügen. In dem Ertrag des durch Pompejus unterworfenen Asien und anderem Einkommen verfüge man über hinreichende Mittel, um das Land, dessen man bedürfe, durch förmlichen Ankauf zu acquiriren und dann zu vertheilen; denn es gebühre sich, sagt er, — und das ist sein zweiter Hauptgrundsatz, — daß denen, durch deren Blut und Gefahr die Siege erfochten worden, auch ein Antheil an dem Gewinn zukomme, der daraus entsprungen sei [1]).

Eben hierauf lag nun der vornehmste Nachdruck. Der Dienst in den Legionen sollte nicht mehr als eine Pflicht allein betrachtet werden, sondern ein Recht auf Theilnahme an den Früchten des Sieges begründen.

Von Lucullus waren die Truppen ebendeshalb abgefallen, weil er von einem Anspruche dieser Art nichts hören wollte. Die Siege des Pompejus beruhten auf den Versprechungen, die er den Soldaten gemacht hatte, und zu ähnlichen hatte sich auch Cäsar verstanden.

Abgesehen von allen anderen Modalitäten des Gesetzes fällt doch in die Augen, daß hierdurch der Oberanführer, der sonst anderen mächtigen Optimaten nur eben gleich stand, ein Uebergewicht über sie erlangte. Denn am Tage lag, daß

---

1) χρῆναι αὐτά, ἅτε καὶ τοῖς τῶν πολιτῶν κινδύνοις πεπορισμένα, ἐς αὐτοὺς ἐκείνους ἀναλωθῆναι. Dio Cassius XXXVIII, 1.

die alten Soldaten, durch ihre Heerführer zu einem bestimmten Besitz befördert, diesen auch innerhalb der Mauern sich anzuschließen verpflichtet wurden; siedelte man sie in Italien an, so meinten die Senatoren, die Hauptstadt würde von Militärcolonien umgeben sein, durch welche ihre Freiheit bedroht werde.

Dies war der Hauptinhalt des Gesetzentwurfs. Die näheren Bestimmungen waren so gut ausgearbeitet und so wohl überlegt, daß sich an ihnen nicht viel aussetzen ließ. Alles war vermieden, was das Streben nach einem einseitigen Einfluß hätte verrathen können, namentlich die Theilnahme des Consuls selbst an der mit der Ausführung des Gesetzes zu betrauenden Commission, die einst für Cajus Gracchus so verhängnißvoll geworden war. Diesen Vorschlag legte Cäsar dem Senate vor. Das Auffallende war, daß derselbe nicht von einem Tribunen eingebracht wurde; vom Consul selbst ging er aus. Eine Discussion wurde vermieden, aber man bemerkte wohl, daß das Schweigen nicht Beistimmung, sondern um so nachhaltigeren Widerspruch bedeutete. Der Name des Ackergesetzes, besonders auch eine Bestimmung über das Gebiet von Capua [1]), die eine Herstellung marianischer Einrichtungen, welche von Sulla wieder aufgehoben worden waren, in sich enthielt, bewirkten, daß dem Entwurf das Senatusconsult, das zu seiner Einbringung erforderlich schien, verweigert wurde. In einer

---

1) In Capua gehörten Grund und Boden und selbst die Gebäude den Römern; die Insassen, welche das Land auf Erbzins inne hatten, genossen keine politischen Rechte, sodaß man daran denken konnte, eine Colonie dorthin zu schicken. — Ich halte mich an Dio, dem ich an dieser Stelle (38, 1 ff.) bei Weitem den Vorzug vor Plutarch gebe.

Nebensache kam es zu einer heftigen Scene. Cato, dessen Hartnäckigkeit im Widerspruch sehr berechnet erschien, sollte auf Befehl des Consuls in das Gefängniß geführt werden. Cato selbst fügte sich; in der Versammlung aber brach ein heftiger Sturm los. Es wurde gesagt: man wolle lieber mit Cato in das Gefängniß gehen, als mit Cäsar in der Curie bleiben. Der aber war entschlossen, seine Rogation auch ohne Senatusconsult an die Volksversammlung zu bringen.

So entzweiten sich in diesem Augenblicke der Senat, der an den alten Berechtigungen festhielt, und der eine der Consuln, der an eine durchgreifende Neuerung dachte — eben das Gegentheil von dem, was einst Marius in seinem Streite mit Saturnin gethan hatte. Zwei große Faktionen stellten sich dergestalt einander gegenüber, die eine, die senatorische, die auch einige Tribunen für sich hatte; die andere die populare, an deren Spitze der eine der Consuln stand. Der Widerstreit trat in volle Evidenz, als Cäsar, der die wichtigsten Magistrate um sich versammelt hatte, dem Volke sagte: das Gesetz, welches es wünsche, werde durchgehen, wenn Bibulus beitrete. „Dann aber", fiel Bibulus ein, „werdet ihr es wenigstens in diesem Jahre nicht erlangen, wenn ihr es auch alle wollt". Von seinem Mitconsul zurückgewiesen, wendete sich Cäsar nicht an die anderen Magistrate, sondern an seine Verbündeten, Pompejus und Crassus, die er ebenfalls herbeibeschieden hatte, obwohl sie kein Amt bekleideten. Es war wohl der wichtigste Moment im Leben der Republik. Pompejus erinnerte daran, daß eine Befriedigung der Soldaten schon früher beschlossen und vom Senat genehmigt gewesen, aber wegen der Schwierigkeiten der damaligen Lage unterblieben sei. „Jetzt aber", sagte er, „ist

der öffentliche Schatz durch mich sehr reich geworden, und es geziemt sich, daß ein Antheil an den Früchten des Sieges denen zu Theil werde, die ihn erfochten haben" [1]). Er billigte also die Rogation. Es hieß gleichsam einen Bürgerkrieg provociren, wenn man jetzt, der entschiedenen Weigerung des Senats zum Trotz, eine Rogation, wie die vorliegende, die sich auf ein Princip gründete, das derselbe verwarf, mit Hülfe des Volkes durchbrachte.

Der Senat hatte in Bibulus einen entschlossenen Vorkämpfer. Cäsar forderte Pompejus zu der Erklärung auf: ob er das Volk unterstützen würde, wenn es den Beschluß annähme und darüber angegriffen werden sollte. Das Volk bat Pompejus ausdrücklich, ihm seinen Beistand zuzusagen.

Dem Selbstgefühl des Pompejus mag es geschmeichelt haben, daß das Volk ihn, einen Privatmann, zu Hülfe rief. Doch war ja die Sache zugleich die seine. Er rief aus: wenn Jemand das Schwert gegen das Volk zücke, so werde er dagegen seinen Schild erheben. Ein gemäßigt erscheinendes Wort, das aber doch die Voraussetzung des Bürgerkrieges in sich trug: Pompejus versprach, sich mit seiner persönlichen Autorität den Beschlüssen des Senats entgegenzustellen. Und Dem stimmte nun auch Crassus bei. Wenige Tage darauf erfolgte dann eine Scene, die den ganzen Umschwung, welcher durch diese Erklärungen eingetreten war, zur Erscheinung brachte.

Der Consul Bibulus hatte zu dem letzten Mittel, das noch in seinen Händen war, seine Zuflucht genommen: er hatte

---

1) ἐν δὲ τῷ παρόντι (παμπλούσιον γὰρ ὑπ' ἐμοῦ γέγονε) προσήκει καὶ ἐκείνοις τὴν ὑπόσχεσιν, καὶ τοῖς ἄλλοις τὴν ἐπικαρπίαν τῶν κοινῶν πόνων ἀποδοθῆναι. Dio Cassius XXXVIII, 5.

das Vorrecht, das auf der Religion beruhte, Ferien anzukündigen, in denen keine Volksversammlung stattfinden durfte, in Anwendung gebracht. Als dennoch eine solche ins Werk gesetzt wurde, eilte er an Ort und Stelle, von einigen Tribunen begleitet, um alle weiteren Verhandlungen durch persönliche Dazwischenkunft zu verhindern. Aber die aufgeregte Menge achtete unter der Führung des einen der Consuln der Widerrede des anderen nicht mehr. Bibulus wurde von den Stufen des Tempels, wo er zu sprechen versuchte, herabgerissen, seine Fasces wurden zerbrochen, die ihn begleitenden Tribunen mißhandelt und selbst verwundet.

In diesem Getümmel nun wurden die agrarischen Gesetze durchgeführt. Wir erfahren, daß die pompejanischen Soldaten an dieser Entscheidung großen Antheil genommen haben. Bibulus schloß sich in sein Haus ein. Die widerstrebenden Senatoren wurden alsdann durch ein Plebiscit, das ihnen den Verlust ihrer politischen Rechte androhte, dazu genöthigt, das Ackergesetz anzunehmen, wie es von dem Volke votirt worden war. Unter demselben Schrecken wurden dann auch die asiatischen Verfügungen des Pompejus ratificirt.

So erreichte Pompejus das Ziel, das er seit seiner Rückkehr aus Asien verfolgt hatte. Er konnte nun selbst seinen Veteranen an der Spitze einer damit beauftragten Commission, die ihnen versprochenen Ländereien zuertheilen. In Asien erhielten seine Einrichtungen Gesetzeskraft.

Um welchen Preis aber hatte er diese Zugeständnisse erlangt. Um das Volk zu gewinnen und die Macht des Senats zu zersprengen, hatte er sich mit einer Partei, die mit ihm doch auch wieder im Gegensatz stand, verbunden. Der alte

Kampfgenosse Sullas verschaffte dem Oberhaupt der Marianer nicht allein eine gewisse Alleinherrschaft seinem Mitconsul gegenüber — denn nach der Durchführung seines Gesetzes hat Cäsar den Mitconsul kaum berücksichtigt, selbst den Senat wenig consultirt — sondern nunmehr auch nach vollendetem Amtsjahr eine Stellung von unvergleichlich großer Aussicht. Bei der Vertheilung der Provinzen ergriff das Volk, dem einst von Sulpicius zu Gunsten des Marius erhobenen Anspruche gemäß, die Initiative. Auf den Antrag des Tribunen Vatinius votirte es für Cäsar, der sich jedoch hütete, sie selbst zu verlangen, die Provinzen Gallia Cisalpina und Illyricum, und zwar mit drei Legionen auf fünf Jahre. Schon dies war ein Zugeständniß von größter Bedeutung, da das diesseitige Gallien bis an den Rubico und an den Arnus reichte und Rom militärisch beherrschte. Wohl mit Recht hat man angenommen, daß das nicht das letzte Ziel Cäsars gewesen sei. Von Lusitanien zurückkommend, verlangte er nach einer Provinz, die ihm Gelegenheit geben könne, Schlachten zu liefern und Triumphe zu feiern.

Der Senat vollendete das Votum des Volkes. Er bewilligte dem abtretenden Consul zugleich das transalpinische Gallien und noch eine vierte Legion. Sein Motiv war, daß das Volk sonst auch allein zu dieser Bewilligung schreiten würde.

Im allgemeinen Zusammenhang betrachtet, erscheinen die Erfolge Cäsars in seinem Consulat als die Durchführung dessen, was einst Sulpicius unternommen hatte. Das Volk war in den Besitz der legislativen Gewalt gelangt und verfügte zugleich über die Provinzen. Damals hatte der Senat einen Rückhalt an der bewaffneten Macht gefunden; jetzt war

die bewaffnete Macht, unter zwei verschiedenen Führern, gegen den Senat.

Von Cäsar erzählt man: ihm habe eben das die größte Freude gemacht, daß er alle seine Erfolge erbitterten Feinden zum Trotz erreicht habe. Noch waren seine Handlungen von dem Senat nicht ratificirt: man bewegte sich darüber noch in weitaussehenden Deliberationen. Cäsar aber wollte darauf nicht warten; er begab sich unverzüglich in die ihm ertheilte Provinz, deren Zustände keine weitere Verzögerung gestatteten. Niemand konnte ahnen, ob es ihm gelingen werde, die große Mission zu erfüllen, die er über sich genommen hatte, was denn auch wieder auf Rom zurückwirken mußte. Zunächst aber blieb hier der Zustand herrschend, der durch das Triumvirat gegründet worden war.

Er war sehr tumultuarisch. Solange die Freundschaft der drei mächtigen Männer bestand, hatten diese Tumulte bei Weitem nicht die Bedeutung der früheren Zeiten; aber sie sind doch in ihrer Art überaus charakteristisch.

Ihr vornehmster Urheber war Publius Clodius Pulcher, der, wie sein Bruder Appius, im Feldzuge gegen Tigranes gedient; hier aber Meutereien gegen Lucullus angestiftet hatte, obwohl er dessen naher Verwandter war [1]). Er gehörte dem altaristokratischen Geschlechte der Claudier an. Aber für einen emporstrebenden Ehrgeiz bot diese Verbindung keine Laufbahn dar. Er gewann es über sich, die große Kluft zu überspringen, welche die beiden Stände trennte. Er ließ sich

1) Von Drumann II, S. 199 werden diese beiden Clodii in diesem identificirt. Plutarch aber unterscheidet sie. Die Gesandtschaft an Tigranes schreibt er dem Appius, die Meutereien dem Publius zu. Das Letztere wird von Dio (XXXV, 14) bestätigt.

von einem Plebejer adoptiren, um zum Tribunen gewählt zu werden, was ihm dann auch ohne Schwierigkeit gelang.

Keineswegs unbedeutend ist seine Thätigkeit in dieser Stellung. Er trat mit einem Antrag hervor, durch welchen das letzte Hinderniß, welches die Aristokratie der Plebs noch entgegensetzte, gehoben werden sollte. Dies lag in dem persönlichen Eingreifen der Consuln unter dem Vorwand der Auspicien. Wie einst Sulla, so hatten Metellus und Bibulus diesen letzten Ausweg, einseitige Volksbeschlüsse zu verhüten, ergriffen. Das Mittel selbst war durch das Aelisch-Fufische Gesetz gutgeheißen. Unter dem Consulat des Calpurnius und Gabinius nun (im Jahre 58) bewirkte Clodius, daß dieses aufgehoben wurde. Für alle Tage (dies fasti), an welchen Volksverhandlungen überhaupt stattfinden konnten, sollte keine Einrede auf den Grund von Auspicien gemacht, noch Anordnungen getroffen werden, um dieselben zu verhindern: weder Spectio, noch Obnuntiatio sollten vorgewendet werden dürfen. Man erstaunt, wenn man bei Cicero liest, daß durch diese Neuerungen die Freiheit der Republik zerstört worden sei [1]). Näher betrachtet aber hat die Behauptung einen guten Grund. Denn worauf Alles ankam: die Beschränkungen der einseitigen Legislatur der Plebs, auf welchen das Gleichgewicht der Gewalten in der Republik noch einigermaßen beruhte, wurden dadurch aufgehoben. Insofern kann Clodius als der Mann bezeichnet werden, durch den die seit mehreren Menschenaltern begonnenen Tendenzen zum Ziel geführt wurden. Eine geordnete Regierung war nicht mehr möglich. Alles hing von der Autorität der

---

1) Cicero, pro Sestio 26, 56.

leitenden Tribunen ab. Clodius war von Natur meuterisch, verschwenderisch, gewaltsam.

Wir dürfen wohl seiner Feindschaft mit Cicero Erwähnung thun.

Clodius hatte sich bei dem Feste der Bona Dea, das ausschließend von Frauen besucht werden durfte und damals im Hause Cäsars gefeiert wurde, mit dessen Gemahlin einverstanden, eingeschlichen, war aber erkannt worden und geflohen [1]). Die Pontifices erklärten diese Handlung für ein Verbrechen gegen die Götter. Und hierauf wurde der Proceß eingeleitet. Clodius hatte einen Zeugen gestellt, welcher angab, daß er sich in dieser Zeit in Interamna aufgehalten habe. Cicero aber wußte, daß er drei Stunden vorher noch in seinem — Ciceros — Hause gesehen worden war, und dies gab er an. Die Sache war klar; Niemand konnte zweifeln. Aber ein Gesetz über die dem Clodius zu setzenden Richter war nicht in der beabsichtigten Form durchgegangen; die, welche man ihm setzte, wurden von ihm gewonnen und sprachen ihn frei.

Zwischen Cicero und Clodius brach nun die heftigste Feindschaft aus. Cicero meinte in Clodius die Immoralität, deren Umsichgreifen der Republik gefährlich werde, zu bekämpfen, wie in Catilina. Es ist der echteste Zug in dem Charakter Ciceros, der ihm jenen Schwung gab, durch welchen er sich über die meisten Zeitgenossen erhebt. Auch um Clodius schaarte sich jene ausschweifende, ehrgeizige und staatsgefährliche Jugend, die er bei der Verschwörung des Catilina bekämpft hatte.

---

1) 692 d. Stdt., 62 v. Chr.

Dagegen nahm nun Clodius die alte Beschwerde gegen Cicero auf: daß er in jenem Conflikte, auf die bloße Autorität des Senats gestützt, zu Hinrichtungen geschritten war. Er brachte eine Rogation gegen die ein, welche einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht getödtet haben[1]).

Hierauf erschien Cicero nicht als Senator, sondern als Ritter mit allen Zeichen eines Bittenden und Angeklagten. Hauptsächlich die Ritter nahmen, wie früher, so auch jetzt für ihn Partei; sie machten mit ihren Anhängern und Clienten eine sehr ansehnliche Zahl aus. Man sagt, 20000 erschienen, um sich für ihn zu verwenden. Bei Weitem mehr kam es auf den Senat an, in dessen Namen Cicero gehandelt hatte. Kein Zweifel, daß Cicero bei den Senatoren große Theilnahme fand. Aber der Consul Gabinius war gegen alle Aeußerung derselben. Er erließ endlich, mit Piso vereinigt, ein Edikt, welches den Senatoren eine solche Demonstration verbot und in der That dieselben verhinderte, das Trauergewand anzulegen[2]). Die Ritter erfuhren Mißhandlungen von den anwesenden Banden, die sich um Clodius schaarten. Cicero sagt einmal: er würde wohl haben Widerstand leisten können, er habe vieles Volk um sich gehabt; dem habe jedoch ein Führer gefehlt. Genug: Cicero sah sich von Allen verlassen, welche Macht besaßen; er entschloß sich, freiwillig ins Exil zu gehen. Niemand konnte von einer solchen Nothwendigkeit härter

1) Vellejus II, 45: legem tulit, qui civem Romanum indemnatum interemisset, ei aqua et igni interdiceretur.

2) consules, qui edicto suo non luctum patribus conscriptis, sed luctus indicia ademerint. Cicero, pro Planc. 35, 87. In Ciceros Reden wird dieser Sache oft gedacht: durch die lebhaften Aeußerungen des Hasses gegen seine Gegner wird das Verständniß der Angelegenheit sehr erschwert.

betroffen werden, als er: mitten aus den Bewegungen der Curie und des Forums, dem Schauplatz seiner Politik und seines Talentes, sah er sich verwiesen. Er sagt wohl: er vermisse nicht die Seinen, sondern sich selbst: denn eben als Redner fühlte er sich, was er nicht mehr war. Daran hielt er in unbeirrtem Selbstgefühl fest, daß er der Retter der Republik gewesen sei. Als er bereits im nächsten Jahre aus dem Exil zurückberufen wurde[1]), legte er den größten Werth darauf, daß das von allen Parteien anerkannt worden sei: man habe ihn, den Privatmann, als unentbehrlich für das Gemeinwesen betrachtet. Ohne Theilnahme der Triumvirn ist Dies doch nicht geschehen. Die Verbannung Ciceros ließen sie zu; an der Rückberufung hatte wenigstens Pompejus Antheil, der von der Autorität, welche Clodius genoß, sich auf das Unangenehmste betroffen sah.

Die Gemüther wurden damals hauptsächlich durch eine in Aegypten ausgebrochene, dem römischen Interesse entgegengesetzte Thronrevolution in Aufregung gesetzt.

Von Macedoniern und Griechen, die dort noch das entscheidende Wort führten, war es als ein Schimpf betrachtet worden, daß ein jüngerer Bruder ihres Königs, welcher Cypern besaß, von den Römern dieser Insel beraubt wurde und in Verzweiflung darüber sich selbst entleibte. Sie nahmen die Sache zu einem Anlaß, den König von Aegypten, Ptolemaeus Auletes, der selbst zu Rom hinneigte, zu verjagen. In Aegypten regte sich noch einmal ein Gefühl für die Unabhängigkeit des Volkes und des Landes. Pompejus, dessen

---

1) Die Rogation, in welcher Ciceros Zurückberufung ausgesprochen wurde, datirt vom 6. August 57 (pridie Nonas Sextilis, Cicero, Epp. ad Atticum IV, 1, 4).

Autorität über den Orient den Grundpfeiler seiner Macht bildete und der zugleich die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln, wozu die ungehinderte Verbindung mit Aegypten gehörte, in seiner Hand hatte, wurde davon unmittelbar berührt. Er war sehr bereit, Auletes zurückzuführen, was die Vollendung seiner orientalischen Unternehmungen überhaupt in sich geschlossen hätte. Im Senat kamen in dieser Sache zwei verschiedene Vorschläge zur Berathung, von denen der eine gemäßigtere, welcher dem Pompejus nicht geradezu eine allen Provinzialbehörden überlegene Autorität zusprach, von Cicero befürwortet wurde. Aber dagegen trat eine starke Opposition zu Tage, die von Clodius geleitet war, der dabei nur das allgemeine Interesse des Volkes zu vertheidigen schien. Pompejus hatte in der Volksversammlung zuweilen einen schweren Stand gegen ihn. Indem er sprach, erhoben die Anhänger des Clodius heftiges Geschrei. Pompejus wurde nicht allein unterbrochen; er mußte Schmähungen anhören. Er schwieg einen Augenblick still, dann begann er aufs Neue. Mit der Würde, die ihm eigen war, brachte er seine Rede zu Ende.

Auch er hatte bewaffnete Banden auf seiner Seite, an deren Spitze Milo stand. Clodius wurde nun selbst mit den empfindlichsten Schmähungen heimgesucht, in welchen man zugleich seine Schwestern verunglimpfte. Zwischen dem bewaffneten Haufen des Milo und des Clodius kam es hierüber zu tumultuarischen Gewaltsamkeiten: Clodius wurde vom Platze vertrieben. Die wilden Kundgebungen seiner Partei hatten dann doch keinen Erfolg mehr. Pompejus hat die Herbeischaffung der Lebensmittel für die Hauptstadt mit der limitirten Autorität, die ihm unter der Mitwirkung Ciceros bewilligt

worden, ausgeführt. Er hat sich dabei noch einmal sehr energisch bewiesen. Was konnte wichtiger und der Lage angemessener sein, als die Versorgung der Hauptstadt aus den drei Welttheilen, die ihr gehorchten. Auch die aegyptische Sache wurde durch einen seiner getreuen Anhänger, Gabinius, nach seinem Sinne zu Ende gebracht.

Nun aber erhob sich ein anderer Sturm, der nicht allein gegen Pompejus, sondern überhaupt gegen das Triumvirat gerichtet war. Es geschah bei Gelegenheit der Vertheilung der campanischen Landschaft, die der vornehmste Gegenstand der Gesetzgebung des Jahres 59 gewesen war. Weder Pompejus, noch auch Cäsar konnte sich eine Aenderung der gefaßten Beschlüsse gefallen lassen. Ihre Grundlage waren die Ansprüche der Truppen auf den Antheil von den Erträgen der Siege, durch welche die Verbindung der Triumvirn veranlaßt worden war. In dieser Frage hielt sich Cicero mehr auf der Seite der Optimaten, welche eine Modifikation forderten. Aber dadurch wurde die Sache weitaussehend und gefährlich für die Resultate des Consulats von 59.

Diejenigen, die damals im Nachtheil geblieben waren, gewannen wieder festeren Boden. An der Spitze der Gegner der Triumvirn stand Domitius Ahenobarbus, der im Jahre 56 sich um das Consulat bewarb und die Meinung kundgab, den in seinen Siegen unaufhörlich fortschreitenden und dadurch immer gefährlicher werdenden Cäsar aus den Provinzen, die ihm bewilligt worden waren, zurückzurufen. Wir müssen hier der Unternehmungen Cäsars gedenken, die über die Streitigkeiten des Forums und der Curie weit hinausreichten, aber doch in dieselben zurückgriffen.

Neuntes Capitel.

Cäsar in Gallien.

Die Herrschaft der Welt konnte unmöglich abhängig bleiben von den turbulenten Faktionen des römischen Forums; große Männer bilden sich nur im Kampfe mit den allgemeinen Weltelementen aus.

Nun war Rom im Orient doch noch nicht bis an das Ziel gelangt, welches Alexander der Große bereits erreicht hatte. Seine Herrschaft umfaßte noch keineswegs die den hellenistisch-macedonischen Königen unterwürfig gewordenen Völkerschaften. Im Süden hatte es diese bei Weitem überboten; im Kampfe mit Karthago waren ihm Libyen und allmählich auch der größte Theil von Spanien anheim gefallen. In dem Kampfe mit den celtischen Nationalitäten hatte es das obere Italien, einen Theil der Alpen und das südliche Gallien eingenommen. Hier aber stieß es noch auf ein anderes Völkersystem, welches gleichsam eine Welt für sich bildete, das wie das mittlere, so auch das nordöstliche Gallien, Britannien und Germanien erfüllte. Bisher hatten in demselben die celtischen Völkerzüge und politischen Einrichtungen vorgewaltet. Jetzt aber trat, ohne daß sich genau sagen ließe, wie und wodurch, das germanische Element in den Vorder-

grund. Mit diesem und seinen Einwirkungen traf nun Julius Cäsar, als er nach Gallien ging, unmittelbar zusammen. Daß er ihnen Einhalt that, bildete die erste Bedingung eines geordneten Zustandes der westlichen Welt überhaupt, wozu es unerläßlich war, den noch halb nomadischen völkerschaftlichen Bewegungen ein Ende zu machen und die Seßhaftigkeit der Landeseinwohner fest zu begründen. Grade Cäsar gegenüber lernen wir die eigenthümliche Natur der Völkerzüge an einem Beispiel kennen. In den Helvetiern, die, durch die Jurakette eingeengt, in den Hochlanden des oberen Rheines und in den Rhodanusthälern wohnten, vermischte sich der Trieb der Wanderung — denn noch nicht gar lange saßen sie in diesen Regionen — mit kriegerischer Tapferkeit und eigenthümlichem Ehrgeiz. Sie übertrafen andere celtische Stämme in den Waffen auch darum, weil sie fortwährend mit den Germanen zu kämpfen hatten. In den cimbrischen Kriegen hatten sie sich besonders hervorgethan und meinten wohl berufen zu sein, an die Spitze der celtischen Völkerschaften in Gallien zu treten [1]). Durch einen unternehmenden Häuptling zu diesem Plane angereizt, gedachten sie, auch nach dessen Tode denselben auszuführen. Sie hatten die Absicht, in das Gebiet der Santonen an der unteren Garonne zu ziehen. Bemerkenswerth ist, wie sie sich dazu vorbereiten. Sie bringen Wagen und Lastthiere zusammen, suchen soviel Getreide zu erzielen, wie möglich; auf drei Monate Mehl

---

1) Wie die Gallier es gegen Cäsar ausdrückten: ut toti Galliae bellum inferrent imperioque potirentur locumque domicilio ex magna copia deligerent, quem ex omni Gallia opportunissimum et fructuosissimum judicassent, reliquasque civitates stipendiarias haberent. Bell. Gall. I. 30.

nehmen sie mit sich; alles Uebrige verbrennen sie: vierhundert Weiler, zwanzig ausgedehnte feste Sitze, die sie Städte nennen: so brechen sie auf. Cäsar befand sich noch in Rom, als er erfuhr, die Helvetier seien im Begriff, in die römische Provinz, durch welche sie ihren Durchzug nehmen wollten, einzudringen; er säumte keinen Augenblick, sich dahin zu begeben, wo es ihm denn wirklich gelang, obwohl er nur eine einzige Legion daselbst fand, durch Waffenthaten und Unterhandlungen sie an dem Uebergange über die Rhone zu verhindern; sie suchten sich dann einen Weg durch das Gebiet der Sequaner zu eröffnen. Cäsar war nach Italien zurückgegangen, um die in der cisalpinischen Provinz lagernden Legionen herbeizuführen. Der Widerstand alpinischer Völkerschaften, auf den er bei seinem Zuge stieß, hinderte ihn nicht, noch zur rechten Zeit zu erscheinen, um den Helvetiern bei dem Uebergang über den Arar erfolgreichen Widerstand zu leisten. Auch hier von den Römern zurückgedrängt, erboten sich die Helvetier, von diesen sich selbst das Gebiet bestimmen zu lassen, das sie einnehmen sollten. Cäsar, der entschlossen war und entschlossen sein mußte, sie in ihre früheren Grenzen zurückzuweisen, erklärte: er wolle zwar mit ihnen Frieden schließen; forderte aber Geiseln, um der Ausführung der Bedingungen desselben sicher zu sein. In dem ererbten stolzen Selbstgefühl antworteten die Helvetier: sie hätten von ihren Vorfahren nicht gelernt, Geiseln zu geben, sondern zu empfangen; sie erinnerten sogar an die über die Römer erfochtenen Vortheile. Auch Cäsar gedachte derselben; aber er erwiderte — denn er lebte ganz in den Ideen der römischen Religion — die unsterblichen Götter würden an den Helvetiern rächen, was sie gegen die

Römer verbrochen. Hierauf mußte es nun zu einer Waffenentscheidung kommen. Die Helvetier waren an Zahl bei weitem überlegen, aber sie waren in einer Wanderung mit Frau und Kind begriffen. Die Römer waren beweglicher, nur eben Soldaten, und hatten einsichtsvolle militärische Führer und einen genialen Oberanführer an der Spitze. Sie nahmen Höhen ein, welche die Ebene, auf der die Helvetier sich gelagert hatten, beherrschten. Indem diese dann gegen die Römer heranrückten, brachen sie sich an dem Widerstande der römischen Legionen. Der endliche Sieg kostete einen harten Kampf; doch war er ein entscheidender [1]. Die Helvetier wurden zum Theil von den Römern angesiedelt, zum größeren genöthigt, in ihre alten Sitze zurückzukehren, die sie dann vortrefflich angebaut haben. Wir begegnen hier den Ursprüngen der heutigen Schweiz.

Erst nach diesem Sieg, durch welchen sich Cäsar der Herrschaft über die gallischen Stämme, die oft zweifelhaft geworden war, versichert hatte, gerieth er in Conflict mit den Germanen, die in einem ähnlichen Anlauf wie die Helvetier selbst gegen Gallien begriffen waren. Eigentlich in einem inneren Streit der Gallier unter sich und zugleich im Gegensatz zu den Römern waren germanische Stämme von jenseit des Rheines nach Gallien gezogen worden. Die Arverner und Sequaner, Gegner der Römer und Aeduer, hatten sie herbeigerufen; die Aeduer waren von ihnen besiegt und beinahe vernichtet worden. Zugleich aber

1) Die Schlacht fand bei Bibracte Statt, das man früher an der Stelle von Autun, neuerdings nach aufgefundenen Ueberresten auf dem nordwestlich von Autun gelegenen Berge Beuvray sucht. Vgl. Napoleon III., Histoire de Jules César II, S. 67. N. 2. Göler, Gallischer Krieg, 2. Aufl. I. S. 28.

hatten nun die Germanen im Gebiete der Sequaner ihre Sitze aufgeschlagen. Diese aber wurden ihnen bereits zu enge: denn neue Völkerschaaren kamen unaufhörlich herüber, und Nichts anderes schien bevorzustehen, als daß die Sequaner, zur Auswanderung gezwungen, sich andere Sitze in Gallien suchen würden. An der Spitze der Germanen stand ein König, in dessen Persönlichkeit sich die ungestüme Tapferkeit und gewaltthätige Sinnesart der vordringenden Germanen repräsentirte, des Namens Ariovist.

Cäsar, durch ein besonderes Senatusconsult verpflichtet [1]), den Aeduern Hülfe zu leisten, forderte den König auf, die Geiseln, die er von ihnen in Händen habe, zurückzugeben. Aber damit war er noch nicht zufrieden: er verlangte zugleich, daß Ariovist keine Germanen weiter über den Rhein herüberkommen lasse. Schon das römische Interesse schien ihm das zu fordern: denn aus dem weiteren Vordringen und der daraus unvermeidlich hervorgehenden Verwirrung könne ein neuer Anfall gegen die römische Provinz und Rom selbst sich entwickeln, wie der cimbrisch-teutonische gewesen sei. Es könnte übertrieben scheinen, die Unternehmungen Cäsars auf die Vertheidigung der Römer beziehen zu wollen, aber so verhält es sich doch: die politische Stellung, welche sie auch in socialer Hinsicht gegen das celtisch-germanische Europa genommen hatten, gebot ihnen, zu ihrer eigenen Sicherheit den spontanen Völkerbewegungen ein Ende zu machen. Der Widerstreit der Germanen und Römer tritt sogleich bei diesem Schritt hervor. Welches Recht hatten die Römer, den germanischen Stämmen zu gebieten, daß sie

---

1) Aus dem Jahre 693 d. St., 61 v. Chr.

jenseit des Rheines bleiben sollten? Ariovist ließ vernehmen: so wenig er sich um das kümmere, was Rom in seiner Provinz vornehme, so wenig stehe den Römern ein Recht zu, ihm vorzuschreiben, was er in den von ihm eingenommenen Landestheilen zu thun habe; er besitze dieselben mit dem nämlichen Recht wie die Römer: durch die Gewalt des Schwertes.

Auf Cäsar machte es Eindruck, daß Ariovist Anstalt traf, sich Vesontios zu bemächtigen, eines festen Platzes, der allen seinen Unternehmungen zum Rückhalt dienen konnte, und daß zugleich die Nachricht einlief, der suevische Stamm, dem Ariovist angehörte, sei im Begriff, in großen Schaaren über den Rhein zu kommen. Wenigstens so viel mußte er besorgen, daß Ariovist ihm zu stark werden würde, um ihn zurückzutreiben. Mit der Raschheit, die, wie einst bei Alexander, so auch bei Cäsar, das vornehmste Moment seiner glücklichen Kriegführung bildete, eilte er herbei, und nahm Vesontio selbst in Besitz. Seinen Römern, die vor dem Anblick der Germanen, dem wilden Feuer, das sich in ihren Gesichtszügen und Augen malte, zurückschraken, führte er zu Gemüth, daß es doch dieselben Feinde seien, die einst Cajus Marius aus dem Felde geschlagen habe. Nach beiden Seiten hin schwebte ihm der cimbrische Krieg vor Augen. Noch einmal ist es dann zwischen Cäsar und Ariovist zu einem Zwiegespräch gekommen, auf einem Hügel, der sich auf einer Ebene erhob. Jeder hatte zehn Reiter bei sich, die in einiger Entfernung halten blieben. Da hat nun Cäsar den Ariovist erinnert, daß er ja seinen Titel: König den Römern verdanke, und ihnen nicht verargen könne, wenn sie ihrer Gewohnheit gemäß die ältesten Bundesgenossen, die Aeduer, gegen ihn in Schutz nähmen:

er wiederholte seine früheren Anmuthungen. Ariovist war nicht so sehr Barbar, um sich von dem römischen Namen und der Bundesgenossenschaft der Aeduer imponiren zu lassen; er verhehlte Cäsar nicht, daß er von seinen Feinden in Rom aufgemuntert werde, ihm zu widerstehen; er nahm eine vollkommene Gleichheit in Anspruch; jener Aufforderung der Römer, Gallien zu verlassen, setzte er seinerseits die Aufforderung entgegen, daß die Römer ebenfalls aus dem freien Gallien weichen sollten.

Die beiden Armeen trafen im oberen Elsaß aufeinander, und bei der Kriegsübung und Tapferkeit der Germanen hätte das Zusammentreffen mit ihnen für Cäsar sehr gefährlich werden können, wären sie nicht durch einen Aberglauben, der sich, wie einst in der Schlacht gegen Perseus, an den Wechsel in der Erscheinung des Mondes anknüpfte, in ihren Bewegungen zurückgehalten worden; die weisen Frauen weissagten Unglück, wenn man vor dem nächsten Neumond ein ernstliches Treffen unternehme. Cäsar vermochte ein kleines Lager unmittelbar in der Nähe des Feindes zu Stande zu bringen und zu behaupten[1]). Hierauf schritt er zum Angriff auf das Lager der Germanen vor, die, nach ihren Stämmen gesondert, nicht länger aufschieben konnten, sich ihm entgegenzustellen.

Cäsar griff sie an der Seite an, wo sie am schwächsten waren und hatte hier — es war sein rechter Flügel — bald die Oberhand. Aber auf der anderen waren die Germanen im Vortheil, als die Reserve heranrückte und die Schlacht auch auf diesem Flügel begann.

Die Flucht der Germanen wurde besonders dadurch für

1) Man meint, die Stelle desselben auf einem Hügel bei Schweighausen zu unterscheiden. Napoléon, Histoire de Jules César II. 90.

sie verderblich, daß sie den Rhein hinter sich hatten, über den zurückzugehen keine Vorbereitung getroffen war; der größte Theil des Heeres ward niedergemetzelt [1]). Ariovist entkam auf einem Kahn, den er am Ufer angebunden fand. Er ist bald darauf, wahrscheinlich in Folge erhaltener Wunden, umgekommen.

So vollzog sich der erste Kampf zwischen Römern und Germanen mit offenen und gerechten Waffen. Nach einiger Zeit folgte ein zweiter, bei dem aber Cäsar den Sieg durch eine zweideutige und beinahe verrätherische Vorrichtung gewann.

Die Germanen verließen Gallien. Hierauf wurde Cäsar Herr in dem ganzen mittleren Gallien, als dessen Beschützer gegen die gefährlichsten Feindseligkeiten er auftrat. Das hatte nun eine Rückwirkung, auf die man gefaßt sein mußte. Die Gallier, welche sehr zufrieden damit waren, von der Herrschaft der Germanen befreit zu sein, sahen doch ungern, daß das römische Winterlager in ihrem Gebiet aufgeschlagen wurde. Die mächtigsten der noch unabhängigen Völkerschaften, die unter dem Gesammtnamen „Belger" erscheinen, besorgten, daß auch sie demnächst von den römischen Waffen erreicht werden würden. Genug: es gab noch ein Gefühl der Nationalität, welches eben sich zwischen Germanen und Römern erhalten zu können meinte. Cäsar vernahm von den Verbindungen, in welche sie unter einander traten, um sich der Römer zu erwehren, und war entschlossen, diesen Bewegungen auf der Stelle ein Ende zu machen. Es kam

---

1) Das Verdienst, das Schlachtfeld auf der Ebene von Sennheim bei Oberaspach festgestellt zu haben, gebührt dem General von Göler a. a. O. I, S. 48 ff., welchem Napoléon III., Histoire de Jules César, in der Hauptsache folgt.

ihm zu Statten, daß sie doch nicht völlig einig waren. Die Remer und Trevirer, welche zu den belgischen Völkerschaften gehörten, waren der Bewegung nicht beigetreten und schlossen sich den Römern an. Cäsar wußte zuerst seine Freunde und Anhänger gegen die Anfälle der anderen zu vertheidigen: dann zog er gegen die vereinigten Stämme heran. Er hatte acht alte und zwei neue eben in Italien geworbene Legionen, eine stattliche Heeresmacht, die er aber doch gegen die Belger, die an Zahl weit überlegen waren, heranzuführen Bedenken trug. Aber die Belger gaben ihm durch den Versuch, vor seinen Augen die Aisne zu überschreiten, Gelegenheit, bei der hier entstehenden Unordnung sie anzugreifen und auseinander zu werfen. Nur einmal ist es in dem Feldzuge zu einem ernstlichen und gefährlichen Zusammentreffen gekommen. Indem Cäsar auf einer Anhöhe an der Sambre sein Lager aufschlug, wurde er von einer überlegenen Macht, die sich aus Atrebaten, Veromanduern und Nerviern zusammensetzte, von deren Nähe er keine Ahnung hatte, überrascht. Er gerieth in der That in Gefahr, da die Feinde gerade den geeignetsten Augenblick zum Angriff ersahen. Cäsar wäre geschlagen worden, wären ihm nicht zur rechten Zeit jene beiden neugeworbenen Legionen und noch eine dritte, deren er oft gedenkt, zu Hülfe gekommen. Das römische Lager und der römische Imperator behaupteten sich auch diesmal siegreich[1]). Hierauf unterwarf sich ihm eine Völkerschaft nach der anderen; indem Cäsar sie besiegte, hielt er zugleich die Gallier in Pflicht.

1) 697 d. St., 57 v. Chr. Die Schlacht fand in der Gegend von Haumont und Neuf-Mesnil Statt. Vergl. Napoléon, Histoire de Jules César II, 100. (Göler a. a. O. S. 76 und 87.)

Cäsar hatte Gallien gegen alle Einbrüche der Fremden geschützt, die römische Provinz vollkommen sicher gestellt. Die streitbarsten Nationen, die mehr wegen einer allgemeinen Besorgniß vor den Römern, als um eines momentan dringenden Grundes wegen zu den Waffen gegriffen, waren niedergeworfen, als er sich in die cisalpinische Provinz begab, um den Bewegungen entgegenzutreten, die ihn seiner Provinz zu berauben drohten.

Die sonst einsilbigen Geschichtsbücher sind voll davon, wie mannichfaltige Geschenke er nach Rom geschickt, und wie viele Männer in Aemtern und Würden seine Annäherung an das eigentliche Italien benutzten, um ihm einen Besuch zu machen. Sie wollten ihm danken oder auch ihn für die Zukunft verpflichten; sie kamen mit den Abzeichen ihrer Würde: man will einmal 120 Ruthenbündel bei ihm gesehen haben.

Da sind nun auch Pompejus und Crassus zu Cäsar gekommen, wahrscheinlich — denn ganz ausgemacht ist es nicht — hat er Crassus in Ravenna, Pompejus in Lucca [1]) gesehen. Es ist allgemein angenommen, daß bei diesen Zusammenkünften der Beschluß gefaßt worden ist, sich den Bewerbungen des Domitius entgegenzusetzen, die Provinzen, welche Cäsar inne hatte, demselben auf neue fünf Jahre zu bestätigen; das Consulat sollte dann nochmals zugleich an Crassus und Pompejus kommen, denen es im Besitz desselben leicht sein würde, für sich selbst Provinzen, wie sie wünschten,

1) Cicero an Publius Lentulus (epist. ad fam. I, 9, 9): Pompeius in Sardiniam et Africam profectus est, eoque itinere Lucam ad Caesarem venit. ibi multa de mea sententia questus est Caesar, quippe qui etiam Ravennae Crassum ante vidisset. Man kann die Stelle nicht anders verstehen, als daß Pompejus aus Mißvergnügen über das auf den Antrag Ciceros gefaßte Senatusconsult über den ager Campanus die Reise nach Sardinien unternahm, auf der er Cäsar in Lucca begegnete.

zu bestimmen. Wir können diese Ueberlieferung wenigstens nicht in ihrem vollen Umfange bestätigen; aber unleugbar ist, daß das Triumvirat nochmals aus den Zusammenkünften unverletzt hervorging, die Stellung Cäsars kam zugleich auch seinen beiden Verbündeten zu Statten.

Für die Consulatswahlen des Jahres 55 trugen die vereinigten Faktionen des Pompejus, Cäsar und Crassus den Sieg davon.

Das Triumvirat verlangte beide Consulate. Pompejus und Crassus wurden Consuln, wie sehr auch die andere Partei unter der Führung Catos dagegen reagirte [1]. Die widerwärtigen Scenen auf dem Forum verdienen um so weniger Erwähnung, da sie zu nichts führten. Dann folgten weitere Beschlüsse in dem Sinn der vorwaltenden Männer.

Cäsar erhielt die Bestätigung seiner Provinzen auf andere fünf Jahre; er konnte nun auch umfassendere Gedanken, als bisher, durchführen.

Von unendlicher Bedeutung war, daß er, um Galliens vollkommen Meister zu werden, die römische Macht von dem Mittelmeer auf den atlantischen Ocean überführte. Man darf sich die atlantischen Küsten von Gallien und die britannischen nicht als außerhalb des Weltverkehrs denken. Das südliche Britannien war voll von Anbau: die Produkte der Insel hatten einst die Phönizier in die benachbarten Meere gezogen. Ein blühender Handel war in den Händen der Veneter, deren

1) Bei der Erzählung über das Consulat des Pompejus und Crassus, sowohl über die Vorbereitungen wie über die Beschlüsse, rührt die Verwirrung daher, daß man die Nachrichten von der Zusammenkunft in Lucca annimmt, wie sich das auch nicht anders thun läßt, und damit diejenigen verbindet, welche der gibt, der von jener Zusammenkunft Nichts wußte, und Alles, was geschieht, aus anderen, momentanen Rücksichten ableitet.

Unabhängigkeit in allen Völkerstämmen längs der Küste ein den Römern entgegenstrebendes Selbstgefühl unterhielt. Es wäre unmöglich gewesen, ihnen auf ihren Festen, die sie auf Felsenspitzen inmitten der Fluthen errichtet hatten, beizukommen. Cäsar ließ auf der Loire Schiffe zimmern, in der auf dem Mittelmeer herkömmlichen Weise [1]). Mit diesen ging er dann der Flotte der Veneter, welche ansehnliche Fahrzeuge mit starken Segeln ausgerüstet hatten, die sie für unüberwindlich hielten, entgegen. Der Geschicklichkeit der Römer gelang es, im Vorüberfahren die Taue ihrer Segel zu zerhauen; sie griffen, von einer Windstille begünstigt, die Fahrzeuge der Feinde, die sich nicht mehr rühren konnten, an; diese, nur gegen Wetter und Wind gerüstet, erlagen: das Ruder wurde, so zu sagen, Herr über die Segel. Die Veneter wurden nicht allein geschlagen, sondern vernichtet; ihre Oberhäupter wurden getödtet: denn Schonung kannte Cäsar gegen die Ueberwundenen nicht. Die Einwohner sind großentheils in die Sklaverei verkauft worden.

Aber in dem trat die alte Gefahr an der germanischen Grenze in aller Stärke hervor. Sie kam diesmal nicht von den Sueven, sondern von andern Völkerschaften, die von den Sueven aus ihren Sitzen verdrängt waren, den Usipetern und Tenchterern. Sie überfielen das Gebiet der Menapier, welche von den Ardennen gegen den Rhein und zum Theil auch auf dem rechten Ufer desselben wohnten, und beraubten sie ihrer Ländereien zu beiden Seiten des Rheines und ihrer Vorräthe.

---

1) Cäsar b. g. III 13: Cum his navibus nostrae classi ejusmodi erat congressus, ut una celeritate et pulsu remorum praestaret, reliqua pro loci natura, pro vi tempestatum, illis essent aptiora et accomodatiora.

Die Menapier gehörten zu den belgischen Völkerschaften. Cäsar wollte und konnte nicht dulden, daß die Germanen den Rhein überschritten. Noch einmal stießen hier, wie im Kampfe mit den Helvetiern und Ariovist, die beiden Systeme zusammen, welche die Welt theilten: das der Seßhaftigkeit und der damit verbundenen bürgerlichen und militärischen Ordnung und das der freien Bewegung unabhängiger Völkerschaften, die ihre Sitze nach Bedürfniß wechselten. Noch vor dem gewohnten Anfang der Feldzüge ging Cäsar ihnen entgegen. Die Usipeter und Tenchterer ließen vernehmen: vor den Sueven seien sie zurückgewichen, dem tapfersten Volk der Erde, dem selbst die Götter nicht widerstehen könnten; vor einem andern Volke zurückzuweichen, seien sie nicht gemeint; sie forderten Cäsar auf, ihnen andere Wohnsitze anzuweisen. Er sagte ihnen, in Gallien gebe es deren keine, aber er machte ihnen Hoffnung, ihnen bei den Ubiern, einem germanischen Stamme, der bereits mit ihm gegen die Sueven verbündet war, Aufnahme zu verschaffen. Nach einigen Bedenken gingen die beiden Völkerschaften darauf ein und baten nur, mit den Ubiern erst selbst verhandeln zu dürfen. Cäsar meinte jedoch, ihre Absicht sei, durch Verzögerungen des Rückzugs Zeit zu gewinnen, bis der größere Theil ihrer Reiterei, der nach einer niederrheinischen Landschaft ausgezogen war, zurückgekehrt sei.

Indem man nun noch verhandelte, war es zu einem Zusammentreffen zwischen der anwesenden germanischen Reiterei und den Römern gekommen, in welchem die Germanen trotz ihrer Minderzahl die Oberhand behaupteten, da die Römer, denen Cäsar, durch jene Gesandten selbst veranlaßt, geboten hatte, den Kampf zu vermeiden, bis er mit seinem ganzen Heere ihnen zu Hülfe komme, nicht recht vor-

bereitet auf den Kampf waren. Cäsar bekam auf der Stelle zu empfinden, daß der Vortheil der Germanen auf die Gallier aufregend wirke. Die Sache hätte für ihn sehr gefährlich werden können, wenn indeß der Rest der germanischen Reiterei zurückgekommen wäre. Wäre er in Nachtheil gerathen, so würde sich der größte Theil von Gallien gegen ihn empört haben. In dem langten nun die Fürsten und Aeltesten der beiden Völkerschaften in seinem Lager an, um jenen Reiteranfall, der ohne ihr Vorwissen geschehen sei, zu entschuldigen. Daß es ihr voller Ernst war, die Streitigkeit friedlich zu schlichten, läßt sich nicht bezweifeln; denn wie würden sie sonst die vornehmsten Leute, die sie für Krieg und Rath besaßen, in das Lager der Feinde geschickt haben? Sie meinten ohne Zweifel, daß diese durch das allgemeine Völkerrecht, welchem die Gesandtschaften heilig waren, auch inmitten der Feinde ihres Lebens sicher seien. Diese Heiligkeit fremder Gesandtschaften war einer der vornehmsten Grundsätze der altrömischen Religion; aber für Cäsar bestanden diese Rücksichten schon nicht mehr: er sah nur die Gefahr, welche aus einem doch immer möglichen Widerstande der Völkerschaften erwachsen konnte. Er ließ die zahlreiche und vornehme Gesandtschaft in seinem Lager festhalten und griff die beiden Völkerschaften an, die nun, zugleich überrascht und des besten Theils ihrer Führer beraubt, dem Anfall der Legionen nicht widerstehen konnten, auseinandergeworfen wurden und so gut wie möglich über den Rhein zu kommen suchten [1]).

Das Verhalten Cäsars in dieser Angelegenheit hat ihm in Rom die schwersten Vorwürfe zugezogen. Der strenge Cato hat

---

1) 699 d. St., 55 v. Chr.

im Senat die Handlung als eine solche geschildert, die den Fluch der Götter auf die Römer herabziehen müsse: er meinte, man solle Cäsar den Feinden überliefern [1]). Wir wollen diese Ideen der alten Volksreligionen nicht erörtern, aber eingestehen muß man doch, daß die Handlung Cäsars die bösesten Nachwirkungen herbeigeführt hat. Gegen Ariovist hatte er einen offenen Krieg geführt; den Usipetern und Tenchterern dagegen war er auf eine Weise begegnet, welche nicht anders, als die bitterste Feindseligkeit in den Germanen erweckt und Jahrhunderte lang die westliche Welt in Entzweiung gehalten hat. Ein Theil der Völkerschaften, namentlich jene in die Nachbarländer entfernten Reiterschaaren, hatten sich zu den Sigambern gerettet, welche das rechte Rheinufer zwischen Ruhr und Sieg inne hatten, und bei ihnen gute Aufnahme gefunden. Cäsar forderte die Auslieferung der Uebergetretenen; die Sigamber waren nicht gemeint, eine solche zuzugestehen; sie beschieden sich, das römische Reich jenseit des Rheines anzuerkennen. Aber, so sagten sie, wenn er nicht dulden wolle, daß der Fluß von Germanen überschritten werde, welches Recht habe er, den Bewohnern des rechten Ufers Befehle zu ertheilen?

Cäsar beschloß, den Germanen zu zeigen, daß römische Heere sie auch jenseit des Rheines heimzusuchen vermöchten.

Im Sommer 55 brachte er wirklich eine Brücke über den tiefen und reißenden Strom zu Stande — denn der Fahr-

1) Die Nachricht findet sich bei Appian, Gallica. VI, 18, Plutarch, Caesar 22, bei dem ersten mit ungefährer Angabe seiner Quelle, die Plutarch namhaft macht; sie zu bezweifeln, liegt kein Grund vor. Eine Notiz bei Appian enthält die Erzählung des Vorfalles, ohne die entschuldigenden Umstände, welche Cäsar anführt. So wird das Ereigniß ursprünglich in Rom bekannt geworden sein.

zeuge und Boote, welche ihm die befreundeten Ubier anboten, sich zu bedienen, verschmähte er —, auf der er denselben überschritt. Der Schrecken, den seine Siege in den germanischen Nationen erweckt hatten, ging vor ihm her. Die Sigamber wichen auf den Rath der aus der letzten Schlacht zu ihnen Geflüchteten in unzugängliche Waldungen zurück. Die Sueven riefen alle waffenfähigen Mannschaften auf Einen Platz zusammen, wo sie eine Schlacht annehmen zu können meinten; Cäsar war jedoch nicht der Meinung, sie daselbst aufzusuchen. Er glaubte, der Ehre der Waffen genug gethan und seinen Zweck erreicht zu haben, und kehrte nach Gallien zurück. Nach einiger Zeit aber erschienen doch wieder germanische Kriegsschaaren zur Unterstützung der Feinde, die er in Gallien zu bekämpfen hatte, und er hielt es aufs Neue für nothwendig, über den Rhein zu gehen [1]): aufs Neue beschieden die Sueven ihre eigenen Mannschaften und ihre Bundesgenossen nach der Bergwaldung Bacenis, welche Chauker und Sueven von einander schied, um die Römer daselbst zu erwarten. Aber Cäsar hatte auch diesmal nicht die Absicht, tief in das Land vorzurücken, da er keiner genügenden Zufuhr sicher war: er hielt es für genug, nachdem er auf seiner Brücke zurückgegangen, einen Theil derselben stehen zu lassen und durch Befestigungen zu sichern, wie Alexander durch die Erbauung eines Lagers der indischen Nation die Rückkehr seiner Macedonier gedroht haben soll. Die Germanen sollten die Rückkunft Cäsars jeden Augenblick fürchten müssen und selbst denen, welche aus Gallien bei ihnen ihre Zuflucht suchten, die Aufnahme verweigern.

Der große Eroberer war nicht gemeint, diese Drohungen

1) Im Jahre 53 v. Chr.

wahr zu machen. Seine Blicke waren noch nach anderen Regionen gerichtet, deren Niederhaltung nothwendig erschien, wenn er sich in Gallien behaupten wollte. Einmal mächtig in dem Canal, faßte er den Gedanken, nach Britannien überzusetzen. Es war gleich nach seinem ersten Uebergang über den Rhein, im Spätsommer des Jahres 55. Die Landung wurde ihm nicht eben leicht; sie geschah nur unter dem Impuls der Religion, welche die Kriegszeichen in die Hände der Feinde gerathen zu lassen verbot. Dann aber konnten die in alter Rohheit verharrenden Barbaren den römischen Adlern keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Cäsar, der im folgenden Jahre noch einmal überging, kam mit Geiseln aus den vornehmsten Geschlechtern, die ihm die Ruhe in der Insel zunächst verbürgten, nach Gallien zurück[1]).

Es bleibt allezeit eine der größten Handlungen, daß er die römischen Waffen jenseit des Canals furchtbar machte, wie er ja auch den atlantischen Ocean erreicht hatte. Auch war es für ihn eine politische Nothwendigkeit, Gallien von den britischen, wie von den germanischen Elementen zu isoliren. Nachdem ihm das bei seinen Zügen über den Rhein und den Canal gelungen war, brauchte er die inneren gallischen Bewegungen nur wenig zu fürchten, zumal so lange keine Gegenwirkung von Rom aus erfolgte. Die Eburonen wollten die Errichtung eines Winterlagers in ihrem Gebiete nicht dulden. An ihrer Spitze erschien ein Häuptling, des Namens Ambiorix, dem es gelang, auch in anderen belgischen Völkerschaften aufrührerische Bewegungen hervorzurufen. Cäsar brachte auf

1) Ich beziehe mich auf meine Englische Geschichte I (S. W. XIV), S. 6. 7. Man wird nicht erwarten, daß ich die noch immer streitigen Lokalitäten des Uebergangs über den Rhein und den Canal erörtere.

seine Weise die strengsten Maßregeln in Anwendung, durch die er diese Unruhen dämpfte[1]. Was ihm dabei am meisten zu Statten kam, war die fortdauernde Verbindung mit Pompejus, der die Werbungen Cäsars in Italien erleichterte und ihm selbst eine seiner Legionen zuziehen ließ. Denn darauf, sagt Cäsar, komme es vorzüglich an, daß Gallien die vereinigten Kräfte Italiens fürchte.

Den beiden Imperatoren stand Marcus Licinius Crassus, welcher nicht sowohl die militärische, als die pekuniäre Macht in seiner Hand zusammenfaßte, in der allgemeinen Combination zur Seite. Noch bestanden Senat und Volk und bekämpften einander in unaufhörlicher Agitation, bei welcher Bestechung und Geldgewinn eine große Rolle spielten. Aber die eigentliche Gewalt besaßen weder das Volk, noch der Senat, noch auch Beide zusammen.

Es gab eine Macht über Beiden, wie die des Sulla, aber dreigespalten: eben die Autorität der drei Männer.

Für die allgemeine Geschichte ist das Triumvirat besonders insofern von eminenter Wichtigkeit, als es die politische Grundlage bildete, durch welche Julius Cäsar in den Stand kam, die römische Macht im Occident auf immer fest zu begründen.

Aber noch nach einer anderen Richtung hin schien diese Verbindung die größten Resultate herbeiführen zu sollen.

Während Cäsar Gallien bemeisterte, Pompejus Spanien, und das Mittelmeer dominirte, richtete der Dritte der Triumvirn, Crassus, seinen Ehrgeiz auf den Orient.

Die Herrschaft der Römer in Asien war auch nach den Successen des Pompejus so lange nicht gesichert, als die

---

1) Im Jahre 53 v. Chr.

Parther, durch Sulla und Pompejus selbst in diese Händel gezogen, eine Stellung nahmen, welche die Unabhängigkeit der von den Römern noch nicht bezwungenen persisch-griechischer Völkerschaften und Gebiete zur Erscheinung brachte und die Grenzen in unruhiger Aufregung hielt.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Wirkung die Macht der Arsaciden, denen sich dann die Sassaniden anschlossen, auf die asiatischen Verhältnisse gewonnen hat, so kann man sich nicht verbergen, daß Crassus, indem er sich entschloß, den Krieg mit den Parthern aufzunehmen, ein großes Interesse der römischen Welt in die Hände nahm.

Man hat ihm vorgeworfen, er habe nur den pekuniären Gewinn, den er dabei machen würde, ins Auge gefaßt. Und wer wollte es leugnen, daß die Zuflüsse des asiatischen Goldes, die seit den ersten Siegen über die Seleuciden nach Rom geströmt waren, die Begierde eines Gewalthabers reizen konnten, dessen Autorität sich eben auf seine Herrschaft über den Geldmarkt stützte?

Allein damit ist die Bedeutung des Unternehmens bei Weitem nicht erschöpft.

Die Intention desselben war dahin gerichtet, die hellenistisch-orientalische Macht, die nur erst zum Theil an die Römer übergegangen war, vollständig in deren Hände zu bringen. Jene Verbindung des östlichen Asiens mit dem westlichen und mit Europa, welche durch die Achämeniden eingeleitet, durch Alexander in einem ihnen entgegengesetzten Sinne begründet und durch die Seleuciden im Allgemeinen festgehalten worden war, sollte jetzt, nach dem Untergange der Seleuciden, an Rom gebracht werden. Das römische Syrien sollte wenigstens das seleucidische umfassen. Man ermißt die umfassende Bewegung

der römischen Weltherrschaft, wenn man wahrnimmt, daß sie in demselben Augenblick, in dem sie sich im Westen festsetzte, auch den Orient zu unterwerfen für ihre Aufgabe hielt.

In Rom hatte man ein Gefühl davon, daß die Herrschaft, die am Anio und der Cremera in heißen Kämpfen gegründet worden, sich von dem Tiber nicht bis an den Indus zu erstrecken brauche, um ihres Bestandes sicher zu sein.

Die Tribunen sprachen sich gegen einen Krieg mit den Parthern aus, welche den Römern nichts zu Leide gethan hätten [1]). Als Crassus Rom verließ, wurde er von einem Tribun, der ihn aufzuhalten gedachte, mit einem Fluch entlassen, bei dem man die fremdartigsten Götternamen nennen hörte [2]). Aber er war durch seine Verbindung mit den beiden anderen Triumvirn und die Wirkungen seines Reichthums gegen Einreden dieser Art gesichert. Er begab sich mit sieben römischen Legionen ins Feld, um seine Absicht zu vollführen. Militärische Streitkräfte indeß, selbst verbunden mit entsprechenden Geldmitteln, reichen doch nicht hin, um welthistorische Erfolge zu erzielen. Crassus war eben kein Cäsar. Schon bei seiner Anwesenheit in Syrien bemerkte man, daß er sich mehr mit Geldsachen der Provinz, als mit der bevorstehenden Kriegsoperation beschäftigte. Ursprünglich war seine Absicht, Seleucia und Ktesiphon, die in den Händen der Parther geblieben waren, über deren Besitz sie aber unter einander haderten, zu erobern. Und wohl möglich, daß ein

1) Plutarch, Crassus c. 16: *ἐπεὶ δημαρχῶν Ἀτήϊος ἔμελλε πρὸς τὴν ἔξοδον ἐναντιώσεσθαι καὶ συνίσταντο πολλοὶ χαλεπαίνοντες εἴ τις ἀνθρώποις οὐδὲν ἀδικοῦσιν, ἀλλ' ἐνσπόνδοις πολεμήσων ἄπεισι.* Appian, de bell. civ. II, 18: *καὶ οἱ δήμαρχοι προηγόρευον μή πολεμεῖν Παρθυαίοις οὐδὲν ἀδικοῦσιν.*

2) Plutarch Crassus c. 16.

methodischer Angriff auf diese wichtigen Metropolen des Hellenismus und der Seleuciden zu einem Erfolg geführt hätte. Aber Crassus wurde von dieser Richtung durch verrätherische Rathschläge abwendig gemacht; um die Parther in offenem Felde zu bestehen, ging er ihnen mit seinem großen Heere entgegen. Hier aber stieß er in der Nähe von Carrhae mit den Kriegskräften der Eingeborenen, die sich in ihrer natürlichen Analogie mit dem Land und dem Klima ausgebildet hatten, zusammen, denen die römischen Legionen nicht gewachsen waren. Der Nerv des parthischen Heeres bestand in der Reiterei, die sich in zwei Abtheilungen sonderte, eine schwere, mit vollem Harnisch gewappnete, mit langen Lanzen versehene, und eine leichte, welche eine unvergleichliche Uebung darin hatte, anzugreifen und sich wieder zurückzuziehen: Bogenschützen, die mit einem massenhaften Pfeilregen die Römer in Verwirrung brachten. Denen gesellten sich die Altvordern der Beduinen hinzu, so daß die Römer nach zwei verschiedenen Seiten hin Front machen mußten und in eine Verwirrung geriethen, in der sie dann wohl die Schwerter gegen einander selbst gerichtet haben. Durchbrochen wurde das römische Viereck in der That nicht, aber es erlitt große Verluste, und an ein weiteres Vorrücken war doch diesem Feinde gegenüber nicht mehr zu denken.

Die Römer mußten sich zum Rückzug entschließen, der ihnen nun noch viel verderblicher wurde als die Schlacht. Crassus ist dadurch zu einer unglücklichen Berühmtheit gelangt, daß die stolze occidentalische Armee den wilden, aber nicht ungeordneten orientalischen Angriffen unterlag. Er selbst, der den Rückzug nach Armenien zu nehmen gedachte, ließ sich durch die Schwierigkeiten, die man dabei

zu erwarten hatte, schrecken und ging auf den Vorschlag des feindlichen Heerführers ein, eine Abkunft über die Grenze, welche fortan der Euphrat bilden sollte, zu treffen. Aber indem die beiden Feldherren zusammenkommen sollten, entspann sich ein Handgemenge, in welchem Crassus, den man auf einem parthischen Pferd zu entführen dachte, umgebracht worden ist. Von 100 000 Mann, die ihm über den Euphrat gefolgt waren, sind nur 10 000 nach Syrien zurückgekommen. Das unglückselige Ereigniß zog — wie hätte es anders sein können — die schwersten Folgen nach sich.

Die vornehmste ist die universalhistorische: hier fand die römische Weltherrschaft eine Grenze, welche die späteren Generationen zwar hier und da überschritten, doch eigentlich niemals vollkommen haben durchbrechen können. Der Kreis dessen, was wir die Culturwelt nennen, und was die Römer als Orbis terrarum zu bezeichnen fortfuhren, ward also nach Ostasien hin gewaltig beschränkt [1]).

Das römische Volk hatte ein ganz richtiges Gefühl: der Indus ließ sich durch eine Invasion der römischen Legionen nicht erreichen.

Und auf Rom selbst wirkte das Ereigniß unmittelbar zurück. Durch den Tod des Crassus war das Triumvirat überhaupt gesprengt. Die persönlichen Bande, welche die Ordnung noch einigermaßen erhalten hatten, lösten sich auf. Berühren wir nur die Ermordung des Clodius durch Milo, welche bald nach dem Unglück von Carrhae eintrat.

---

1) Seleucia ist endlich größtentheils von Trajan erobert worden, aber weiter konnten die Römer nicht vordringen. Der welthistorische Beruf, den sie hier fallen ließen, wurde von dem Christenthum aufgenommen, für welches Seleucia von Anfang an eine starke Metropole wurde.

Die beiden Volksführer begegneten einander auf der appischen Straße[1]) und geriethen, man weiß nicht, ob zufällig oder absichtlich, in ein Handgemenge, in welchem Clodius unterlag und von Milo, der seine Handlung nicht unvollendet lassen wollte, getödtet wurde[2]). Das Volk nahm für Clodius Partei; es brachte die Leiche nach der Curie und errichtete hier einen Scheiterhaufen für den Ermordeten, in welchem die Curie mit aufging. Als Milo erschien, der nicht einmal diese Ehre dem alten Gegner gönnte, entstand ein neuer Tumult, in welchem er selbst und die von ihm gewonnenen Tribunen mit Mühe dem Tode entrannen und Raub und Mord ohne alle Rücksicht auf die Partei sich über die Stadt ergoß.

Wenn nun der Senat, in welchem sich ein tiefes Mißvergnügen über diese Zustände regte, zumal sie seine Machtlosigkeit erwiesen, eine Rettung aus solchen Verwirrungen zu finden suchte, so konnte er sich nur an Pompejus wenden, mit dem die eifrigsten Optimaten, Bibulus und Cato, in Verbindung traten.

Cäsar seinerseits war damals in die schwersten Verwicklungen gerathen, von denen er überhaupt betroffen worden ist.

Es bedarf keines besonderen Zeugnisses, wenn man hört, daß die Niederlage, welche die Römer von den

1) In der Nähe von Bovillae. Am 20. Januar 702 d. St., 52 v. Chr.

2) So muß man aus den Worten Appians (II c. 21) schließen. Asconius, der diesen Vorfall am ausführlichsten erzählt hat, berichtet (Argumentum zur Rede pro Milone p. 33, 11): Milo ut cognovit vulneratum Clodium, cum sibi periculosius illud etiam vivo eo futurum intelligeret, occiso autem magnum solatium esset habiturus, etiam si subeunda esset poena exturbari taberna jussit.

Parthern erlitten, auch auf Gallien zurückwirkte. Denn das römische Reich, welches Vorderasien und Europa dominirte, war doch ein einziges, zusammenhängendes Ganze; die Hauptstadt, die noch in voller Kraft bestand, wurde von den Begebenheiten, wo sie sich auch zutragen mochten, unmittelbar erreicht. Wie wäre es wohl auch anders denkbar, als daß die Siege der Parther den Muth der Gallier entflammten? Die eben erwähnten Unruhen in der Hauptstadt bewirkten dann, wie Cäsar selbst erzählt, daß die von ihm bezwungenen Völkerschaften in allgemeine Aufregung geriethen.

Die Bewegung entsprang bei den Carnuten, welche die Hinrichtung eines ihrer Anführer rächen wollten; sie setzte sich dann bei den Arvernern fort, deren Anführer Vercingetorix gegen den Wunsch der Vornehmen das Volk mit sich fortriß; endlich, nachdem es Cäsar mißlungen war, die Feste der Arverner, Gergovia, einzunehmen, wurden auch die ältesten Freunde Roms, die Aeduer, von der nationalen Bewegung ergriffen. Das ganze innere Gallien und die römische Provinz schwankte.

Wir dürfen wohl bei den Ereignissen, durch welche das Schicksal Galliens entschieden worden ist, mit einiger Ausführlichkeit der Umstände gedenken, unter denen das geschehen ist. Bei Alesia in der heutigen Bourgogne findet sich in einer auf drei Seiten von Bergen umgebenen Ebene eine am Fuße von zwei Flüssen bespülte Anhöhe, deren natürliche Bedeutung für den Krieg daraus erhellen mag, daß man die Ehre, sie angebaut zu haben, dem sagenhaften Herkules zuschrieb [1]). Dahin hatte sich Ver-

1) Der alte Streit, ob Alaise in der Franche Comté oder Alise-Sainte-Reine in Bourgogne das alte Alesia sei, ist durch die Ausgrabungen unter Na-

cingetorix selbst geworfen. An die Behauptung derselben knüpfte sich die Zuversicht der Gallier. Cäsar griff sie auf die bei den Römern eingeübte Weise an. Er schloß die Stadt ein und errichtete mit einer den Römern eigenthümlichen Kunstfertigkeit ein Belagerungswerk davor, wie Scipio vor Karthago und vor Numantia, zugleich gegen die Feinde von innen und von außen, dessen Spuren man in unseren Tagen wiedergefunden hat. Der Kampf um Alesia gestaltete sich zu einem eigentlich nationalen. In einem auf den Ruf des Vercingetorix versammelten allgemeinen Rathe wurde der Beschluß gefaßt, nicht zwar, wie dieser gefordert hatte, alle waffenfähigen Mannschaften aufzurufen, aber, was vielleicht besser war, Contingente aus den verschiedenen Völkerschaften unter erprobten Führern in einer so großen Stärke zu vereinigen, daß der Sieg ihnen nicht fehlen könne. Man gibt die Zahl der Mannschaften auf 240 000 Mann zu Fuß, 8000 Mann zu Pferd an. Es ging ein allgemeines Gefühl durch die Nation, daß man sich der Römer entledigen müsse, oder aber ihnen auf immer unterworfen sein werde. Alle alten Freundschaften und Verbindungen versagten diesmal dem römischen Proconsul. Die Vertheidigung von Alesia ward mit einer Entschlossenheit geführt, die vor dem Aeußersten nicht zurückschrak; um nicht durch den Mangel an Lebensmitteln umzukommen, trieben die Belagerten Weiber und Kinder vor die römischen Ver-

---

poleon III. zu Gunsten von Alise entschieden worden. Der Hauptbeweis dafür liegt in den in der Nähe des Schlachtfeldes aufgefundenen alten Münzen. Die römischen reichen bis zum Jahre 700 der Stadt. Die gallischen, vornehmlich arvernischen bis in das Jahr 701. Die Jahre stimmen mit dem Jahre der Belagerung Alesia's 702 sehr wohl zusammen; vergl. Napoléon, Hist. de Jules César II, 555 ss.

schanzungen, wo sie jedoch keine Aufnahme fanden: denn auch hier war man der Meinung, daß ein Entscheidungskampf geschlagen werde, bei dem kein Erbarmen stattfinden dürfe. Und dieser Entschlossenheit der Belagerten entsprach der Eifer der zum Entsatz herbeikommenden Mannschaften: das Geschrei, mit dem die Einen und die Anderen sich begrüßten, begegnete sich aus der Ferne, aber die Circumvallationen der Römer zu übersteigen zeigte sich, obwohl der Ausfall von innen und der Angriff von außen zusammentrafen, unmöglich. Ein dritter Ansturm endlich schien in der That zu gelingen. Vercassivelaunus, der den Oberbefehl über die herangeführten Contingente führte, nahm eine nicht eigentlich befestigte Anhöhe ein, von wo er dann die äußeren Linien in die größte Gefahr brachte. Die Außenwerke der Römer, auch ihre Wolfsgruben, schützten sie nicht mehr. Die Vertheidiger wurden von den Wällen getrieben; der vornehmste der Legaten Cäsars, Labienus, ebenso entschlossen im Felde, wie einst auf dem Forum, war in dringender Gefahr, zurückgeworfen zu werden, worauf dann Vercingetorix von innen und die übrigen gallischen Heerhaufen von außen her in die römischen Linien eingedrungen sein würden. Die Römer konnten sich dort ihrer Speere bereits nicht mehr bedienen: sie stritten mit den Schwertern. Da faßte Cäsar den Gedanken, seine Reiterei, die, zum Theil aus Germanen zusammengesetzt, in den Kämpfen mit den Galliern schon mehr als einmal obgesiegt hatte, den Andringenden in den Rücken fallen zu lassen[1]).

1) Caesar, de bello gallico 87: equitum se partem sequi, partem circumire exteriores munitiones, et ab tergo hostes adoriri jussit. — c. 88: Repente post tergum equitatus cernitur: cohortes aliae appropinquant: hostes terga vertunt.

Er selbst begab sich, leicht zu erkennen an dem Gewande, das er immer in den Schlachten trug, mit frischen Truppen an die am meisten gefährdete Stelle. Die Entscheidung des Geschickes lag darin, daß er hier die Schlachtordnung herstellte und zugleich seine germanische Reiterei im Rücken der Gallier erschien. Von dem Ausgang der Schlachten hängt das Schicksal der Völker ab, dieser selbst aber von dem Moment, in welchem ein zum Ziele treffender strategischer Gedanke durchgeführt wird. Die Gallier wichen bei diesem Anblick von den römischen Verschanzungen zurück; ebenso wandte sich Vercingetorix rückwärts nach Alesia. Die Gallier wurden nun auch außerhalb der Circumvallation angegriffen und überwältigt. Bald darauf entschloß sich Vercingetorix, sich zu überliefern. In ähnlichen Fällen haben die Kräfte der Nation gegen den eingedrungenen Feind dann und wann das Uebergewicht erfochten; diesmal unterlagen sie.

Heldenmüthig rieth Vercingetorix den Seinen, ihn selbst dem Sieger auszuliefern. Er glaubte, daß ihn die Freundschaft retten werde, die er früher mit Cäsar gepflogen hatte. Plötzlich sah man den bisher allgewaltigen Kriegsführer, einen Mann von außerordentlicher Leibeslänge, in dem Schmucke seiner Waffen vor Cäsar, der auf seinem Tribunal saß, erscheinen. Er sagte kein Wort, fiel auf seine Knie und streckte die Hände gegen ihn aus. Cäsar ließ ihn in Fesseln werfen, führte ihn später im Triumph auf und tödtete ihn dann. Für die Verflechtung der Thatsachen ist es sehr bemerkenswerth, daß Cäsar, der die Gallier gegen die Germanen vertheidigte, jetzt Germanen gegen die Gallier herangeführt hat, sowohl Fußvölker als Reiter. Ihre Raschheit zu Fuß und

ihr feuriger Anfall zu Pferd thaten ihm große Dienste — man möchte sagen: darin liegen schon die entfernten Anfänge der Verbindung der Germanen mit dem römischen Imperium.

Im nächsten Jahre folgten noch einige Bewegungen in Gallien, welche jedoch bald wieder unterdrückt wurden. Nachdem Cäsar Herr geworden, wendete er Alles an, um neue Unruhen zu verhüten. Er beschränkte die Fürsten und erwies den Völkerschaften jede Art von Ehre, die sie fordern konnten. Viele Gallier nahm er in seine Dienste in die Legionen auf Er stützte sich auf die Stämme, welche sich ihm angeschlossen hatten; diesen wurden die andern untergeordnet; Alles war persönlich. Durch Clientel und militärische Uebermacht hielt er das Land in Pflicht. Auf den großen Landtagen, die er zuweilen auch in Paris gehalten hat, ordnete er dann die Administration.

So schroff auch der Gegensatz ist, in welchem die Niederlage von Carrhae und die Eroberung von Alesia mit einander stehen, so greifen sie in der allgemeinen Anschauung doch wieder zusammen. Denn dadurch, daß das römische Reich im Osten eine Grenze gefunden hatte, wurde bewirkt, daß die intellektuelle Entwicklung des griechischen Genius, für die der Orient verschlossen wurde, sich dem Occident in ihrer vollen Kraft zuwenden konnte. Der römisch-griechischen Culturwelt wurde ein neuer Schauplatz eröffnet. Sogleich aber trat damit die große politische Frage, welche schon bisher in Rom die heftigsten Agitationen hervorgebracht hatte: das Verhältniß der militärischen Befehlshaber zu den friedlichen Institutionen stärker hervor, als jemals. Cäsar war

Herr und Meister in dem transalpinischen Gallien; er beherrschte das cisalpinische bis an den Rubico. Augenscheinlich ist es doch, daß er im Gegensatz zu den Optimaten zu dieser Macht gelangt war — wie sollte er sich jetzt zu Senat und Volk verhalten?

Zehntes Capitel.

Zweiter Bürgerkrieg.

Ursprung des Krieges.

Von der Trias, welche bisher in der Hauptstadt eine dominirende Gewalt ausgeübt hatte, war ein Mitglied im Felde geblieben, das andere in den großen Kriegen, die wir schilderten, unaufhörlich beschäftigt. Die zurückgedrängten Optimaten konnten wieder aufathmen und an die Erneuerung ihrer senatorischen Rechte denken. Aber allein, ohne die Mitwirkung einer militärischen Autorität, die doch im Grunde von ihnen wieder unabhängig war, vermochten sie das nicht. Nur ein Ausweg, wie schon angedeutet, bot sich ihnen dar: die Verbindung mit dem dritten der Triumvirn, Gnäus Pompejus.

In der allgemeinen Verwirrung waren die alten bewährten Aristokraten, Bibulus und selbst Cato auf den Gedanken gekommen, nicht zwar die Dictatur, aber das alleinige Consulat dem Pompejus zu übertragen. Nur unter dessen Mitwirkung konnten sie hoffen, den tumultuarischen Unordnungen in der Stadt ein Ende zu machen. Es war am achtundfunfzigsten Tage nach der Ermordung des Clodius,

daß Pompejus — zunächst allein — sein drittes Consulat antrat [1]).

Cicero sagt einmal, er sei nicht sehr betrübt darüber, daß ein Einziger Alles vermöge. Er freute sich selbst, daß die, welche nicht gewollt hatten, daß er zu Ansehen komme, jetzt die Nachtheile zu empfinden bekämen, die daraus entsprungen seien. Er sah darin eine Nachgiebigkeit der senatorischen Partei, wie es denn auch eine solche war. Pompejus erwiderte dieselbe dadurch, daß er in der Mitte des Jahres sich einen Mann aus der vornehmsten Aristokratie, Caecilius Metellus Scipio, als Consul beigesellte. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß in der Annahme dieses Collegen auch eine Modifikation der bisherigen Politik des Pompejus lag. Die Gemahlin des Pompejus, Tochter Cäsars, hatte viel dazu beigetragen, die Verbindung der beiden Triumvirn zu erhalten. Sie war das Jahr vorher gestorben; in ihre Stelle trat die Tochter des Metellus Scipio, Cornelia. Man hat oft angenommen, daß diese neue Vermählung des Pompejus seine Annäherung an die Aristokratie veranlaßt habe. War das aber nicht ebensowohl oder noch mehr Wirkung als Ursache?

Der Mitconsul, den er annahm, war eben sein Schwiegervater. Cäsar hat oft behauptet: nicht Pompejus habe den Senat gesucht; Pompejus sei vom Senat gesucht worden. So verhält es sich ohne Zweifel.

Pompejus war an sich kein Aristokrat. Das Meiste lag ihm an der Behauptung der militärischen Würde und Hoheit, die er inne hatte. Diese nun acceptirte der Senat. Mehr konnte

1) 702 d. St. am 24. Tage des Schlachtmonats, nach dem berichtigten Kalender am 4. Februar 52 v. Chr.

auch Pompejus nicht verlangen. Damals war ihm die Provinz Hispanien auf neue fünf Jahre bewilligt worden; und die Anerkennung seiner Akte in Asien, die Ausführung der seinen Legionen gemachten Versprechungen und die persönlichen Verbindungen, in denen er stand, sicherten ihm eine höchst außerordentliche Machtstellung. Er ward als der erste Mann seiner Zeit, als einer der größten aller Zeiten gefeiert. Auch seinerseits konnte er zufrieden sein und reichte nun dem Senat, welcher im Besitz der legalen und alles Neue legalisirenden Gewalt war, die Hand, oder ergriff sie vielmehr, als sie ihm gegeben wurde.

Unter seinem Consulat wurden zwei für die Lage, in der man sich befand, sehr bedeutende Gesetze durchgeführt. Das erste betraf die Ermordung des Clodius und hatte ein Senatsconsult zur Folge, das diesen Mord selbst und die im Zusammenhang damit vorgefallenen tumultuarischen Bewegungen als Feindseligkeiten gegen die Republik erklärte[1]). Der Senat erlangte allmählich wieder das Ansehen, das zur Erhaltung der Ordnung in Rom unentbehrlich war; ohne eine Vereinbarung mit Pompejus wäre dies aber unmöglich gewesen. Durch ein anderes Gesetz wurde den wilden Aufregungen, welche bei den Bewerbungen um die hohen Aemter in der Regel vorkamen, Einhalt gethan; für die Processe, welche darüber entstanden,

1) Bei Asconius, der dieser Sache besondere Nachforschungen, auch in Beziehung auf die Zeitbestimmung der einzelnen Begebenheiten, gewidmet hat, tritt der Unterschied zwischen dem Gesetz (arg. in Milonianam p. 37, 13: Pompejus promulgavit legem de vi, qua nominatim caedem in via Appia factam et incendii curiam et domum M. Lepidi interregis oppugnatam comprehendit) und dem Senatsconsult (p. 44, 17: cognovi prid. Kal. Mart. S. C. esse factum P. Clodii caedem et incendium curiae et oppugnationem aedium M. Lepidi contra rempublicam esse factam) zu Tage.

wurde ein rasches und sehr summarisches Verfahren angeordnet. Vergeblich setzte sich einer der Tribunen entgegen. Unter der Mitwirkung des Pompejus wurde ein Clodianisches Gesetz, welches die Autorität der Censoren bei Festsetzung der Senatorenliste aufhob, zurückgenommen. Dem Senat sollte eine festere Stellung zurückgegeben werden. Daß nun hierdurch wieder Pompejus die populare Stellung aufgab, die er bisher noch immer behauptet hatte, liegt am Tage. Damit aber hing noch eine andere für den Moment eingreifende Veränderung seiner Politik zusammen; sie betraf das Verhältniß zu Cäsar.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht die beiden großen Feldherren, wie bisher, so auch fortan, hätten vereinigt bleiben können. Sie würden ein Duumvirat gebildet und die oberste Gewalt auch fortan dominirt haben. Das ließ sich aber schon deßhalb nicht wohl erwarten, weil der Zweck ihrer ursprünglichen Vereinigung nach beiden Seiten hin erreicht war. Die Ansprüche, um derenwillen Pompejus die Verbindung mit Cäsar geschlossen hatte, waren durch das Julische Gesetz befriedigt. Der Ehrgeiz, durch welchen Cäsar vermocht worden war, sich mit Pompejus zu verbinden, hatte ihn zu dem größten Ruhm und den größten Erfolgen geführt. Ihre Verbindung hatte eigentlich ihren Gegenstand verloren.

Jede politische Freundschaft hat ihren Zweck; nach Erreichung desselben löst sie sich auf, und aus den veränderten Umständen bilden sich andere Combinationen.

Das Wesentliche der neuen Combination lag nun aber darin, daß der Senat in offenkundigem Gegensatz gegen Cäsar begriffen war.

Vor Allem wurde er durch die Forderung Cäsars, noch einmal das Consulat — selbst in seiner Abwesenheit — zu erlangen, aufgeregt. Er erschrak bei der Erinnerung an die Widerwärtigkeiten, welche er im Jahre 59, unter dem ersten Consulat Cäsars, erfahren hatte.

Ob er nun hierin auch Pompejus auf seiner Seite haben würde, war doch sehr zweifelhaft. Pompejus hatte seinem damaligen Freunde Cäsar versprochen, ihn bei der Bewerbung um das Consulat zu unterstützen. Von der Unsicherheit, in welche Pompejus hierdurch gerieth, haben wir ein sehr auffallendes Dokument.

Bei einem Gesetz über die Bewerbungen der Magistrate wurde festgesetzt, daß Niemand in seiner Abwesenheit gewählt werden dürfe. Erst als dasselbe durchgegangen und schon in die eherne Tafel eingegraben war, in der es in dem Aerar hinterlegt werden sollte, erinnerte sich Pompejus, daß es jenem Versprechen entgegenlaufe. Kaum sollte man glauben, daß es wirklich Vergeßlichkeit gewesen ist, aber er meinte, nachdem er dem Wunsche der Aristokratie durch das allgemeine Gesetz entgegengekommen war, dadurch die Ausnahmestellung, welche Cäsar, sein bisheriger Freund, eingenommen hatte, nicht gerade zu gefährden. Er ließ durch die zehn Tribunen ein anderes Gesetz einbringen, nach welchem man Cäsars Bewerbung auch in dessen Abwesenheit berücksichtigen solle. Ob dies geschehen würde oder nicht, darin lag die große Frage der Zeit.

Solange Cäsar in einen gefährlichen Kampf in Gallien verwickelt war, brauchte man seine Machtstellung nicht zu fürchten. Die Differenzen traten noch nicht in ihrer vollen Stärke hervor.

Cäsars Erfolge erweckten in Männern von unparteiischem Patriotismus, wie Cicero, den eingeborenen Stolz des römischen Namens. Andere aber nahmen sie mit Besorgniß wahr. Man begleitete die Wechselfälle derselben mit gespannter Aufmerksamkeit, nicht allein wegen ihrer Beziehung auf die Ausdehnung der römischen Herrschaft, sondern noch mehr wegen der Rückwirkung, die sie auf die inneren Parteistellungen ausüben mußten. Nicht gerade Theilnahme für Cäsar drückte diese Aufmerksamkeit aus. Seine Verlegenheiten raunte man sich mit gedämpfter Stimme ins Ohr, und wenn wir berührten, daß die Erhebung des letzten großen arvernischen Häuptlings darauf beruhte, daß man in Gallien von den tumultuarischen Bewegungen vernahm, die in Rom eingetreten waren, so erfolgte nunmehr, daß die letzten Siege Cäsars in Gallien die Furcht vor ihm und selbst den Schrecken seines Namens verdoppelten. Davon blieb auch Pompejus nicht unberührt. Mit seiner Gemüthsart vertrug es sich allenfalls, Männer von gleichem Range neben sich zu sehen; unerträglich aber war ihm der Gedanke, daß es in der Republik Jemand gebe, der mehr vermöge, als er. Das würde aber geschehen sein, wenn Cäsar mit der großen Machtstellung in Gallien das Consulat verbunden hätte.

Cicero hat kurz hiernach Gelegenheit gehabt, mit Pompejus über diese Angelegenheit zu sprechen. Sie machten eine kleine Reise nach Formiae mit einander. Zur Anknüpfung diente eine Rede, welche Antonius, früher Quästor Cäsars, in einer Volksversammlung gehalten hatte, und in der heftige Ausfälle gegen Pompejus vorkamen. „Was meinst du", sagte Pompejus, „würde geschehen, wenn Cäsar Consul wäre, da sich schon jetzt ein unbedeutender Mensch, wie Antonius, eine

solche Sprache erlaubt?" Cicero empfing den Eindruck, daß Pompejus Friede und Freundschaft mit Cäsar nicht aufrecht erhalten wolle, wenn er auch könne.

Außer der ersten Streitfrage war nun aber auch eine zweite in Evidenz getreten. Der Senat wollte Cäsar nicht nur nicht zum Consulat gelangen lassen: er faßte die Absicht, ihm die Provinzen, die er inne hatte, zu entreißen; denn auch die zweiten fünf Jahre, für welche sie ihm zugesprochen waren, näherten sich ihrem Ablauf. Man dachte daran, ihm einen Nachfolger zu setzen, so daß Cäsar, nicht zur höchsten Würde erhoben und aus seinen Provinzen verdrängt, wieder als einfacher Privatmann hätte leben müssen.

Darin kam jene große Schwierigkeit der kriegerischen Republik zu Tage: der Imperator, der große Provinzen erobert hatte, sollte sich wieder in den Gehorsam, der einem gewöhnlichen Bürger zukam, fügen.

Der ältere Scipio hatte sich einst dieser Nothwendigkeit unterworfen; er war aber auf seinem Landgut, auf das er sich zurückzog, nicht eben glücklich gewesen; sollte nun auch ein Cäsar diese Selbstverläugnung ausüben?

Man verbarg sich nicht, daß er widerstreben würde, und Alles kam nun darauf an, wie sich Pompejus in diesem Streit verhalten werde. In ihm war das einem Oberbefehlshaber natürliche Widerstreben gegen die Autorität des Senats selbst zu Tage gekommen; sollte er sie nun jetzt anerkennen?

Als ein großes Ereigniß muß man betrachten, daß er dies erwarten ließ. In einer Sitzung des Senats, die am 22. Juli des Jahres 703 der Stadt (51 vor unserer Aera) im Tempel des Apollo gehalten wurde, besprach man, wenn

wir uns so ausdrücken dürfen, den Militäretat und kam dabei auf eine Legion zu reden, welche Pompejus in seinen Listen führte, mit der Bemerkung jedoch, daß Cäsar der Schuldner dafür sei. Man fragte, wem sie eigentlich gehöre [1]). Pompejus antwortete: sie stehe in Gallien, und er werde sie zurückrufen, jedoch nicht unverzüglich, damit keine Weiterung daraus erfolge. Die Legion ist dann in der That zurückberufen worden, zugleich aber mit einer Legion Cäsars selbst, die beide im Orient verwendet werden sollten.

In derselben Sitzung kam aber auch noch eine andere, ungleich bedeutendere Frage zur Berathung, die nehmlich, wie man es mit den Provinzen Cäsars halten, ob demselben ein Nachfolger bestimmt werden, und wer das sein sollte. Da Pompejus eben im Begriff stand, zu seinen Truppen in Ariminum zu reisen und ohne Zweifel auch Bedenken trug, sich über eine so wichtige Sache, die den bisherigen Freund betraf, unumwunden zu äußern, so wurde darüber die Berathung vertagt. Pompejus hatte nur seine Meinung dahin ausgesprochen, daß Jedermann den Anordnungen des Senats Gehorsam schuldig sei: Worte, aus denen man abnehmen zu dürfen glaubte, daß er dem Senat in dem Falle beistehen wolle, wenn Cäsar sich weigern sollte, Gehorsam zu leisten, d. h. seine Provinzen aufzugeben [2]). Man empfand sogleich, daß die Sache hierdurch in eine Krisis trat. In einem Briefe an Cicero sagt Coelius, es müsse darüber eine Verständigung getroffen werden: wo nicht, so werde es

---

1) Die Worte des Coelius (epp. VIII, 4 ff.): quo numero esset lassen verschiedene Deutungen zu, auf die es nicht weiter ankommt.

2) Brief des Coelius an Cicero, ad fam. VIII, 4; die einzige Nachricht, welche ich hierüber habe finden können.

zu einem dem Senat schimpflichen Einspruch der Tribunen gegen dessen Beschlüsse kommen. Er hob, wie man sieht, weniger die politisch-militärische, als die constitutionelle Streitfrage hervor: denn daß Cäsar mit der popularen Partei verbündet war, konnte Niemand entgehen. Hierauf Rücksicht zu nehmen, lag dem Consul Marcus Claudius Marcellus fern; er hätte sogar gewünscht, dem Imperium Cäsars in seinen Provinzen noch vor dem Ablauf des Termins ein Ende zu machen. Dagegen aber setzte sich der andere Consul, Servius Sulpicius, weil man Niemand seiner Provinzen vor der Zeit entsetzen könne, ohne daß er ein Verbrechen begangen hätte; auch die Tribunen widersprachen: vornehmlich aber war Pompejus dagegen. In dem Laufe des gegenwärtigen Jahres, sagte er, könne er sich nicht zu Ungunsten Cäsars aussprechen. Im Anfange des nächsten Consulatsjahres habe es keine Schwierigkeit mehr. Denn das zweite Quinquennium, für welches dem Cäsar seine Provinzen bestätigt worden waren, ging doch erst im März des Jahres 705, 49 vor unserer Aera, zu Ende. Indem man sich dahin entschied, eine definitive Beschlußfassung bis in das neue Consulatsjahr zu verschieben, setzte man jedoch fest, daß eine solche gleich im Anfange desselben stattfinden solle[1]). Am 29. September 703 der Stadt, 25. August 51 vor unserer Aera wurde beschlossen, daß es das erste Geschäft der neuen Consuln nach dem künftigen ersten März sein solle, über diese Angelegenheit an den Senat zu berichten, nichts Anderes vorzunehmen, noch auch in Verbindung damit zu setzen. Die Consuln sollen durch keinen Comitialtag davon abgehalten werden

1) Nissen, Sybels Historische Zeitschrift N. F. X. Bd., S. 56, N. 3.

können, die Sache an den Senat zu bringen und einen Beschluß des Senats herbeizuführen. Eine Intercession oder Verzögerung dürfe hierbei überhaupt nicht eintreten; eine solche würde als ein Act der Feindseligkeit gegen die Republik zu betrachten sein. In den beiden Senatssitzungen vom Juni und August des Jahres 51 liegt bereits eine Feindseligkeit gegen Cäsar, die nicht mehr zurückzunehmen war; denn der im folgenden Jahre zu fassende Beschluß war schon im Voraus so gut wie festgesetzt und wohlbedachte Präcautionen waren getroffen, um ihn zur Ausführung zu bringen [1]). Man ging dabei von der Ueberzeugung aus, daß Pompejus sich mit seiner ganzen Macht dem Senat zur Verfügung stellen würde.

Authentisch sind zwei Worte des Pompejus überliefert, die den Kern der Frage betreffen; das schon erwähnte: Jedermann sei dem Senat Gehorsam schuldig; das andere: sich dem ergangenen Senatusconsult mit Gewalt zu widersetzen, würde sein, wie wenn ein Sohn gegen den Vater den Stock erheben wollte. So läßt sich auch Cicero vernehmen. Cäsar, sagt er, werde nicht so ganz von Sinnen sein, und die Pflichten eines Ehrenmannes so sehr aus den Augen setzen, daß er zu Ungehorsam schreite. Darin lag nun eben die große historische Frage, ob Cäsar eine solche Gesinnung hege und der constituirten Autorität Gehorsam leisten werde.

---

1) Senatum existimare, neminem eorum, qui potestatem habent intercedendi, impediendi, moram afferre oportere, quo minus de re publica ad senatum referri, senatusque consultum fieri possit; qui impedierit, prohibuerit, eum senatum existimare contra rem publicam fecisse. Das Senatusconsult steht in einem Briefe des Cölius an Cicero (ad fam. VIII, 8) mit einigen anderen Punkten, die in der Sitzung vorkamen. In den eigentlichen Brief gehört das Senatsconsult wohl nicht. Es ist als Beilage zu betrachten.

Verkennen wir nicht: die ofterwähnte natürliche Discrepanz zwischen der bürgerlichen Autorität und der Eigenmacht der militärischen Gewalt war niemals stärker hervorgetreten. Für Cäsar gab es mannichfaltige Motive, den Gehorsam zu verweigern. Vor allen Dingen: die Männer, die ihm durch Senatsbeschlüsse entgegentraten, waren größtentheils seine erklärten Feinde, dieselben, denen er sein Consulat abgerungen, die ihm aber alle die folgenden Jahre geheimen oder offenen Widerstand geleistet und sich jetzt eben deshalb, um dazu im Stande zu sein, mit Pompejus vereinigt hatten. Ihnen gegenüber sich zu entwaffnen, wie sollte er nicht davor zurückscheuen? Ein anderes Moment aber lag in seiner Stellung an und für sich. Es war eine Lebensfrage für ihn, ob die Provinzen, welche von ihm über alles Erwarten zu einer selbständigen Macht erhoben waren, ihm entrissen und auf einen anderen übertragen werden sollten. Abermals, wie schon im Jahre 56, war Domitius Ahenobarbus, einer der Wortführer der Nobilität, zum Nachfolger Cäsars designirt. Nicht ein Recht, die Autorität, die er besaß, für sich zu behaupten, konnte Cäsar aufrufen; er konnte nur die Legalität der gegen ihn verhängten Befehle, auch in den Formen derselben, bestreiten. Er wandte zweierlei ein: einmal, daß auch nach den eingetretenen Zögerungen die Zeit, für welche ihm die Provinzen überwiesen worden, noch nicht abgelaufen sei, und sodann, daß man ihm das Recht nicht bestreiten könne, das ihm bewilligt worden, auch in seiner Abwesenheit das Consulat nachzusuchen. Wenn der Senat und Pompejus die größte Gefahr darin erblickten, daß Cäsar das Consulat wie den ferneren Besitz seiner Provinzen erlange, so lag eben hierin für Cäsar das natürliche

Ziel seines Ehrgeizes. Auf die eine oder die andere Weise mußte er die militärische Autorität mit einem beherrschenden Einfluß auf das Innere der Republik zu verbinden suchen. Um seiner Sache Nachdruck zu geben, kam Cäsar selbst mit einer seiner Legionen über die Alpen und nahm Stellung an den Grenzen des damals noch von dem cisalpinischen Gallien getrennten peninsularen Italiens. Zugleich begannen seine tribunicischen Agitationen auf dem Forum.

Ursprünglich hatte der Senat auf einen für dieses Jahr gewählten Tribunen des Namens Curio gerechnet, der von Cäsar gegen dessen Sitte, seine Verbindungen in der Stadt zu pflegen, vernachlässigt worden war; aber allmählich gerieth Curio der eigenen politischen Ansprüche wegen in Streit mit der vorwaltenden Nobilität und wurde von Cäsar, so viel man erfährt, durch reiche Geldgeschenke, die dem Verschuldeten doppelt erwünscht waren, gewonnen. Als nun der Consul Cajus Claudius Marcellus die beschlossene und vorbehaltene Verhandlung über die Enthebung Cäsars von seiner Provinzialgewalt und seiner Ersetzung durch einen anderen eröffnen wollte, erhob Curio Einspruch dagegen. Dieser gründete sich nicht auf das Recht, sondern auf die Opportunität der Verfügung. Curio brachte das plausible Argument zur Sprache, daß das Verhältniß der Macht verletzt werde, wenn Cäsar seine Provinzen aufgebe, Pompejus aber die seinen behalte. Denn dann würde das Gleichgewicht aufhören, bei dem die Republik noch immer bestehen könne: das Uebergewicht der Macht würde vollkommen in die Hände des Pompejus gerathen. Pompejus selbst erklärte, er sei gar nicht abgeneigt, zurückzutreten; sei es, weil er sich eben nicht recht wohl befand, oder aus einem Gefühl persönlicher Würde, das ihm eigen war. Hierauf sich

stützend, forderte Curio weiter, daß Pompejus unmittelbar abdiciren solle: denn auf Versprechungen könne man sich nicht einlassen. Dagegen aber wurde erinnert, daß, wenn Pompejus zurücktrete, Cäsar in demselben Augenblicke Herr der Republik sein würde. In dem Senat kam es hierüber zu der sonderbaren Erscheinung, daß zwar auf die Frage des Consuls, ob Cäsar seine Provinzen aufgeben solle, eine allgemeine Beistimmung erfolgte, und als er weiter fragte, ob auch Pompejus, eine große Majorität sich dagegen erklärte; auf die Frage des Curio aber, ob es nicht rathsam sei, daß beide zugleich ihr Imperium aufgeben, eine große Mehrheit, die fast an Einstimmigkeit grenzte, sich dafür aussprach. So ganz widersprechend, wie man gesagt hat, ist das nun wohl nicht. Wenn es nur die Machtfrage zwischen Pompejus und Cäsar galt, so war die Mehrheit für Pompejus. Wenn aber die Frage war, ob nicht beide ihre Militärmacht niederlegen sollten, so wäre dies ohne Zweifel der Mehrheit das Liebste gewesen. Aber darin lag doch nur eine Kundgebung der allgemeinen Stimmung. Denn durch den grundlegenden Beschluß vom 29. September 703 war jede Intercession ausgeschlossen und verboten. Der Consul war entschlossen, an dieser ersten Entscheidung festzuhalten. Wenn sich im Senat abweichende Meinungen geregt hatten: so sah Marcellus darin nicht eine gerechtfertigte Meinungsäußerung, sondern einen kraftlosen Widerspruch gegen das einmal Beschlossene. Voll Entrüstung rief er aus: wenn er das Nothwendige nicht mehr mit allgemeiner Beistimmung thun könne, so werde er es ohne dieselbe, kraft seiner consularen Gewalt, ins Werk setzen. Bei der wachsenden inneren Aufregung und durch das Gerücht, das cäsarische Heer rücke über die Alpen vor,

veranlaßt, begab er sich unverzüglich zu Pompejus, der außerhalb der Stadt wohnte, und indem er demselben in seiner Eigenschaft als Consul ein Schwert überreichte, bekleidete er ihn mit der militärischen Gewalt in Italien. Wollte man einen Moment, der den Krieg unvermeidlich machte, bezeichnen, so wäre es dieser. Curio, der der Ausübung der Militärgewalt dadurch zu begegnen suchte, daß er bei dem Volke das Verbot, unter Pompejus Dienste zu nehmen, in Vorschlag brachte, drang damit nicht durch. Er sah sich vielmehr selbst, da soeben sein Tribunat zu Ende lief, angegriffen und gefährdet, sodaß er sich in das Lager Cäsars begab und diesem den dringenden Rath ertheilte, seine Legionen über die Alpen kommen zu lassen und sich zu einem Angriff gegen Rom selbst anzuschicken.

Sehen wir von allem Zufälligen und Nebensächlichen ab. Es gibt objektive Verflechtungen, welche große Entscheidungen mit Nothwendigkeit hervorrufen. Einen solchen Moment haben wir vor uns. Auf der einen Seite stand, auf Pompejus gestützt, der Senat, der eine rechtlich unzweifelhafte Befugniß gegen Cäsar zur Geltung zu bringen suchte. Es war insofern nicht mehr ganz der alte Senat, als er sich dabei auf eine Militärmacht stützte, die ihm selbst einmal ihr Gesetz auferlegt hatte. Dagegen stand auf der anderen Seite Cäsar, der seine Stellung als Imperator in dem westlichen Europa, die er bereits faktisch in seinen Händen hatte, Beschlüssen gegenüber, die doch auch den Stempel persönlicher Feindseligkeit an sich trugen, nicht aufgeben wollte. In dem Gefühl, daß er eine Ungerechtigkeit erfahre, beschloß er, sich den Verfügungen des Senats entgegenzusetzen. Er schickte Curio mit einem Sendschreiben

zurück, in welchem er, wenngleich in gemäßigten Ausdrücken, dennoch den Entschluß kundgab, seine Provinzen nicht aufzugeben, sondern vielmehr sich selbst und das Vaterland für das Unrecht zu rächen, das man ihm durch diese Forderung anthue.

Es war am 1. Januar des Jahres 704, dem 13. November 50, in der ersten Sitzung, welche die neuen Consuln Lentulus Crus und Cajus Claudius Marcellus [1]) hielten, daß dieser Brief zur Verlesung kam. Er hat, wie wir erfahren, den Eindruck gemacht, daß eine Kriegserklärung darin liege [2]). Lentulus erklärte darauf, daß der Senat die Pflicht habe, starke und unzweideutige Maßregeln zu ergreifen; wenn man wie bisher Rücksicht auf Cäsar nehme, so werde auch er sich von der Sache des Senats lossagen. Im Namen des Pompejus warnte Scipio, von dem man wußte, daß er nichts Anderes sage, als was dieser ihm aufgetragen, vor jeder weiteren Verzögerung. Einige Stimmen gab es, welche auf eine Fortsetzung der Verhandlung mit Cäsar drangen, oder doch keinen Beschluß genehmigen wollten, ehe man gegen ihn gerüstet sei. Allein das eine wurde nicht beachtet, die andere Ansicht nicht einmal festgehalten: die Strömung der Meinungen ging gegen Cäsar. Den meisten Beifall erwarb der, der sich am stärksten zu Ungunsten Cäsars aussprach. Der Beschluß war, daß Cäsar zur Verzichtleistung auf seine Provinzen an einem bestimmten Tage aufgefordert, und wenn er sich dieser Weisung nicht füge, als ein Widersacher der Republik betrachtet werden solle. Der Brief Cäsars auf der einen, dieser Senatsbe-

---

1) Er unterscheidet sich von dem Consul des vorigen Jahres durch den Namen des Vaters, der erste ist Caji, der zweite Marci filius.

2) Cicero, Epp. ad Fam. XVI, 11, 2: Caesar minaces ad senatum et acerbas literas miserat.

schluß auf der andern Seite bezeichnen den Ausbruch des Bürgerkrieges. Die Drohung Cäsars regte den Senat zu Vorkehrungen an, um demselben Widerstand zu leisten. Eine Versammlung bei Pompejus führte zu einer Vereinbarung darüber; bereits gewann das Forum unter dem Zusammentreten von Centurionen und bewaffneten Bürgern ein militärisches Ansehen, wobei es ziemlich tumultuarisch herging. Nach einigen Tagen kam es zu dem Beschlusse, der sonst nur in den äußersten Gefahren gefaßt wurde: die Consuln und die anderen öffentlichen Gewalten sollten dafür sorgen, daß die Republik keine Schädigung erfahre [1]. Die Tribunen, unter denen Marcus Antonius am lautesten sprach und das kommende Unheil verkündete, sahen sich trotz ihrer gesetzlichen Inviolabilität gefährdet und nahmen ihre Zuflucht in das Lager Cäsars, als Diener verkleidet, auf einem Miethswagen. Cäsar bedachte sich nicht lange: er brachte die Flüchtlinge in diesem Aufzug vor die Legion, die er bei sich hatte — es war die dreizehnte — und stellte derselben das Unrecht vor, das er erleide. Die Soldaten antworteten: sie würden ihren Führer und die Volkstribunen vor Ungerechtigkeiten schützen.

In jenem Gespräch mit Cicero hatte Pompejus geäußert, Cäsar werde es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen: wenn das doch geschehe, so glaube er stark genug zu sein, um ihn zu bestehen; er zeigte selbst eine gewisse Mißachtung gegen Cäsar. So war, wie wir wissen, auch Cicero gesinnt; er meinte, Cäsar werde nicht Alles gefährden wollen, was

1) 6. Januar 705 d. St., nach dem berichtigten Kalender, 18. November 50 vor unserer Aera.

ihm das Glück verliehen habe. Auf dieser Seite waltete die Voraussetzung der unbedingten Uebermacht und eines unzweifelhaften Rechtes vor, welches der Gegner gar nicht einmal leugnen und dem er unter allen Umständen unterliegen werde.

Die großen Entschlüsse pflegen in momentanen Conflikten zu entspringen. Um Cäsar zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß seine Stellung noch keineswegs eine aggressive war. Nicht allein seine Erwartungen für die Zukunft, sondern auch die Erwerbungen der Vergangenheit sah er gefährdet. Dem Gefühl der allgemeinen Verpflichtung, den Beschlüssen des Senats zu gehorchen, trat die Erwägung entgegen, daß diese Beschlüsse doch von Feindseligkeit gegen seine Person eingegeben worden seien; dem Begriff der bürgerlichen Unterordnung die Idee der Selbsterhaltung. Fügen wir hinzu das Bewußtsein der Eigenmacht, welche nicht allein widerstehen, sondern den Sieg erfechten konnte. Pompejus rüstete zum Krieg; aber er übereilte Nichts, zumal da er überzeugt war, daß Cäsar die Feindseligkeiten nicht beginnen würde. Eine feindselige Bewegung gegen Cäsar stand ohne allen Zweifel bevor.

Man darf nicht wiederholen, daß Cäsar dem Volke in seinen Ansprüchen gegen die Aristokratie habe zu Hülfe kommen wollen; diese Absicht war wenigstens eine sehr untergeordnete. Denn sehr verändert hatten sich die Zeiten. Mit dem Eifer und der Thatkraft eines Saturnin oder Sulpicius ließen sich die Parteigänger Cäsars, Curio und selbst Antonius, nicht vergleichen. Die vorliegende Frage war wesentlich eine Frage der Macht. Sollten Pompejus und der Senat Zeit behalten, sich gegen Cäsar zu rüsten, um diesen nicht vielleicht zu vernichten, aber ihm doch ihre Beschlüsse als Gesetz aufzuerlegen

und ihm die Autorität zu entziehen, die er genoß, oder sollte Cäsar einem solchen Angriff zuvorkommen?

Cäsar hatte das volle Gefühl davon, was er beginne: daß die Fortdauer der bestehenden Autorität auf der einen Seite, auf der anderen seine eigene Existenz in Frage stehe.

So schritt er entschlossen zum Werk. Er hätte seiner Provinzen beraubt werden sollen. Dem begegnete er damit, daß er über die Grenzen derselben hinaus in ein Gebiet vordrang, wo er gesetzlich Nichts zu sagen hatte. Man erzählt, als er an das Flüßchen gelangte, welches Gallia cisalpina und Italien schied, den Rubico[1]), habe er einen Augenblick inne gehalten. Den Freunden, die bei ihm waren, habe er gesagt, wenn er nicht über den Fluß gehe, so werde er in Gefahr gerathen, wenn er es aber thue, die Welt in Verwirrung bringen. „Der Würfel ist gefallen", rief er aus und ging hinüber.

Bürgerkrieg in Italien und dem Occident überhaupt.

Die Macht, mit welcher Cäsar den Rubico überschritt, war nur geringfügig, aber sie genügte, die wichtigsten Plätze in der Nähe, Ariminum, Pisaurum, Fanum und Ancona zu besetzen. Sein Unternehmen war ein solches, das gleich im ersten Augenblicke den entscheidenden Sieg davontrug. Welch ein Wechsel in der Hauptstadt in wenigen Tagen! Der Senat, der Cäsar zu erdrücken gemeint hatte, sah sich von ihm überrascht und gefährdet. Die Verlegenheit war eine unbeschreib-

1) Man nimmt an, daß es das heute Pisatello genannte Flüßchen ist.

liche, da Rom sich nicht vertheidigen ließ. Im Einverständniß mit Pompejus faßte der Senat den Entschluß, es zu verlassen. Pompejus sagte: die Republik sei nicht in den Mauern von Rom beschlossen.

Um der Stimmung der Zeit inne zu werden, mag man wohl die Briefe Ciceros an Atticus, die in dem intimsten Vertrauen geschrieben sind, aufschlagen. Cicero war von Natur zur Vermittelung geneigt; auch jetzt hatte er Vermittelungsvorschläge gemacht. Er beklagt sich, daß sie von beiden Seiten zurückgewiesen seien, nicht allein von den Uebelgesinnten, worunter er die meinte, die an Cäsar hielten, sondern auch den Wohlgesinnten; sie seien beide von einer Wuth befallen gewesen, den Krieg zu unternehmen. In dem Anrücken Cäsars über die ihm angewiesenen Grenzen in der Richtung gegen Rom sieht er ein Verbrechen, das er demselben niemals zugetraut hätte, eine Mißachtung alles Dessen, was Pflicht und Ehre gebiete. Auf das tiefste aber erschüttert ihn, daß Pompejus die Hauptstadt verlasse und alle Meinungsgenossen eben dazu auffordere und gleichsam nöthige. Er habe dem Feinde den Sitz der Götter, die Wohnungen der Menschen, selbst das Geld in den Händen gelassen. Was solle aus ihnen und ihren Familien werden? Noch ist einen Augenblick verhandelt worden. Wie wir von Cäsar, der gewiß der sicherste Zeuge ist, erfahren, hat er versprochen, sich zurückzuziehen, wenn auch Pompejus nach Spanien gehe: dann werde man Frieden haben in Italien und in Rom zu freien Deliberationen schreiten können. Die Antwort des Senats war, daß Pompejus Italien erst dann verlassen solle, wenn Cäsar in seine Provinz zurückgegangen sei: bis zu der wirklichen Vereinbarung werde man in den Rüstungen fortfahren. Diese

letzte Clausel aber war es, die Cäsar bewog, unverzüglich zu Feindseligkeiten zu schreiten. Der Gedanke des Pompejus war gewesen, den eigentlichen Krieg so lange zu vermeiden, bis eine ansehnliche Truppenschaar beisammen sei. Er würde auch Corfinium aufgegeben haben. Aber gleich hier zeigte sich die Schwierigkeit seiner Heerführung, welche darin lag, daß er mächtige Männer neben sich hatte, Senatoren und Parteihäupter, welche das Recht zu haben meinten, ihren besonderen Intentionen zu folgen. Domitius Ahenobarbus, derselbe, der zum Nachfolger Cäsars bestimmt gewesen war, hielt es für unehrenhaft, sich unaufhörlich zurückzuziehen und warf sich nach Corfinium, das er fest genug glaubte, um sich daselbst zu vertheidigen. Aber Cäsar, dessen Heer durch unaufhörlichen Zuzug immer stärker wurde, war bald im Stande, Corfinium einzuschließen, und dann trat für ihn der ganze Vortheil hervor, in welchem er sich überhaupt befand. Domitius konnte weder auf einen Entsatz durch Pompejus rechnen, noch den Versuch machen, sich, wie dieser forderte, zu ihm durchzuschlagen. Seine Truppen waren dazu weder fähig, noch geneigt. Mit den Cäsarianern, ihren alten Kameraden, zu schlagen, hatten sie überhaupt keine Lust. Dazu aber kam dann, daß Cäsar Gelegenheit fand, einem ihrer Führer zu erklären: er komme nicht, um Rache auszuüben, sondern um den Schimpf abzuwehren, den man ihm anthun wolle — eine Erklärung, welche, Anderen mitgetheilt, Alle für Cäsar gewann und ihnen eigentlich die Waffen aus den Händen wand. Die militärische Autorität Cäsars, gepaart mit seiner Humanität, erfocht bei Corfinium einen unblutigen Sieg. Damit aber fiel Italien überhaupt in seine Gewalt.

Es hätte sich erwarten lassen, daß Pompejus, der eben noch beschäftigt war, aus verschiedenartigen Elementen ein Heer zusammenzustellen, versuchen würde, Unteritalien gegen einen trefflich gerüsteten Feind, der das mittlere und obere Italien in Besitz hatte, zu vertheidigen. Wahrscheinlich hat Cicero Recht, wenn er meint, Pompejus habe von Anfang an die Absicht gefaßt, den Krieg über alle Länder und Meere auszudehnen, um erst zuletzt Italien als Preis des Sieges wieder einzunehmen. Dahin mußte es doch führen, wenn er unverweilt von Brundisium nach Dyrrhachium überging, im Geleite der Consuln[1]).

Ohne Zweifel war sein Sinn, alle Kräfte des Orients, wo er seit seinen Siegen als der Repräsentant der römischen Größe erschienen war, um sich zu vereinigen; zumal da auch in Spanien ein tapferes Heer unter seinen Legaten im Felde stand. Für Cäsar erwuchs hieraus die Nothwendigkeit, seine Gewalt vor allen Dingen im Occident fest zu begründen.

Den inneren Grund seiner Ueberlegenheit lernen wir nochmals aus Cicero kennen, der ganz erstaunt darüber ist, daß der Mann, welcher die schlechte Sache verfechte, noch Popularität ernte, während der andere, der die gute vertheidige, seine Freunde selbst verletze. Jener erscheine als Beschützer seiner Feinde, dieser richte seine Freunde zu Grunde; auf den ersten blicke man mit Erwartung von Gnadenerweisungen, auf den andern mit Besorgniß vor seinem Zorn. Das Ueble, das der erste nicht thue, werde ihm als Verdienst angerechnet, da er auch die Bedrückungen des letzteren verhindere. Eben

1) 17. März 705 d. St., 25. Januar 49 vor unserer Aera.

darin lag der Grund, daß sich alle Municipien an Cäsar anschlossen.

In Rom, wohin er nunmehr zurückging, fand er zwar keinen Widerstand — denn wie wäre das möglich gewesen — aber er that etwas, wodurch er die Antipathien der Plebs erweckte, nicht zwar inwiefern sie eine städtische Genossenschaft bildete, aber inwiefern sie sich als einen Theil der Gewalt fühlte, welche die Welt beherrschte. Bei dem Abzug aus Rom hatten die Consuln und Pompejus das Aerarium zurückgelassen, gleichsam das Allerheiligste der Republik, in welchem die Geldvorräthe, die aus der ganzen Welt zusammengeströmt waren, aufbewahrt wurden, um in einer extremen Gefahr einmal benutzt werden zu können. Die Senatoren hätten gefürchtet, wenn sie sich daran vergriffen, den Widerwillen der Plebejer zu erwecken, die in demselben ihr Palladium sahen. Auch für Cäsar schien das eine Rücksicht bilden zu müssen; aber er war nicht gewohnt, etwas Anderes ins Auge zu fassen, als die Nothwendigkeiten der Lage, in der er sich befand. Indem er nun eine Abtheilung seiner Truppen nach dem Tempel des Saturn, in welchem das Aerar aufbewahrt wurde, heranziehen ließ, stellte sich ihm ein Tribun, der einem der vornehmsten Geschlechter angehörte, entschlossen in den Weg. Man leitete den Schatz aus den gallischen Kriegen her und behauptete, derjenige sei verflucht, welcher denselben zu einem anderen Zwecke, als zu einem gallischen Kriege verwende. Cäsar sagte: der Fluch könne ihn nicht treffen, da er es ja sei, welcher die gallische Gefahr auf immer abgewendet habe.

Die Ueberlieferung ist, es seien 15 000 Goldbarren ge-

wesen [1]), die er sich aneignete. Die von den republikanischen Autoritäten, unter anderen auch von Pompejus selbst, aus den Provinzen zusammengebrachten und aufgehäuften Geldmittel sollten jetzt dienen, die ganze Macht zu untergraben, auf der sie beruhten. Das Schicksal spottet zuweilen der menschlichen Vorkehrungen, die auf eine unvergängliche Dauer momentaner Institutionen berechnet sind. Cäsar hat damals nicht gewagt, was er an sich wünschte, sich in einer allgemeinen Versammlung des Volkes auszusprechen: er hätte mißliebige Kundgebungen erwarten müssen. Er schritt seines Weges weiter.

Sicilien war so wenig im Stande, ihm zu widerstehen, wie Italien. Als Asinius Pollio in Cäsars Namen nach der Insel kam, fragte ihn Cato, ob er durch ein Decret des Senats oder des Volks dazu bevollmächtigt sei. Asinius antwortete ihm: der Mann, der jetzt in Italien herrsche, schicke ihn. Cato empfahl ihm Schonung der Provinzialen und begab sich zu Pompejus nach Corcyra [2]).

Den ersten ernstlichen Widerstand fand Cäsar in Massilia, dessen Hafen er nicht entbehren konnte, um des Westens sicher zu sein. Man begreift es, daß Massilia sich an Pompejus anschloß, der das Mittelmeer vom Seeraub gereinigt und einen ruhigen Verkehr eröffnet hatte; aber in diesem Hafen selbst erfocht die Flotte Cäsars, von Decimus Brutus geführt, einen Sieg.

Seine vornehmste Aufmerksamkeit erforderte Spanien. Es war die Provinz des Pompejus, dessen Name von den

---

1) Plinius, Nat. Hist. XXXV, 56.

2) 23. April 705 d. St., nach dem berichtigten Kalender 2. März 49 v. Chr.

sertorianischen Zeiten bei den Einen beliebt, den Anderen furchtbar war. Unter den Legaten Pompejus Afranius und Petrejus zogen sich fünf Legionen zusammen und nahmen eine feste Stellung bei Ilerda (Lerida) am Fluß Sicoris (Segre). Sie waren ursprünglich bestimmt, eine Rückwirkung auf Gallien auszuüben. Vor Allem dieser Gefahr mußte sich Cäsar entledigen.

Durch die Schwierigkeiten der Zufuhr, mit welchen er in den Gebirgslandschaften zu kämpfen hatte, erlangte Afranius einige Vortheile über ihn, so daß man in Rom im Hause desselben glückwünschende Besuche machte.

Aber auch in Spanien gab es eine dem obwaltenden System entgegengesetzte Partei. Da nun Cäsar zunächst durch den Bau einer Brücke, welche ihm eine freiere Anwendung seiner Reiterei gestattete, das Mittel fand, den Feind auch seinerseits zu bedrängen, so konnten die benachbarten Städte, Osca und Calagurris, es wagen, mit Cäsar in Verbindung zu treten und ihm Getreide zu schicken. Eine plötzliche Veränderung trat hierüber ein; und die Legaten des Pompejus beschlossen, sich an den Ebro zurückzuziehen. Indem sie nun Anstalten dazu trafen, kam ihnen Cäsar mit der rapiden Geschwindigkeit, zu der er seine Truppen eingeübt hatte, zuvor. Die ganze Ueberlegenheit Cäsars und seiner Stellung kam hierdurch zur Erscheinung. Die Provinzialen geriethen in die Versuchung, sich an Cäsar anzuschließen, und bei ihren eigenen Truppen genossen die Legaten doch nicht ein solches Ansehen, daß sie eine Hinneigung zu den siegreichen Cäsarianern hätten verhindern können.

Das Ereigniß von Corfinium wiederholte sich, nur eben nicht vollständig, in Spanien. Am 2. August des Jahres 49

ward eine Capitulation geschlossen, nach welcher Afranius und Petrejus sammt ihren Truppen Spanien räumten.

Die einheimischen Mannschaften wurden sofort entlassen, die übrigen am Varus, wohin sie geleitet wurden. Die beiden Legaten finden wir später selbst mit einem Theil ihrer Truppen im Lager des Pompejus wieder, aber Spanien war in einem kurzen und raschen Feldzug unter die Herrschaft Cäsars gerathen. Auch die Massalioten wurden durch Hunger und Waffen genöthigt, seine Besatzung aufzunehmen.

Cäsar hatte dergestalt den europäischen Occident in seinem Gehorsam. Eine Bewegung unter seinen Truppen, welche die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen schon in diesem Augenblicke forderten, wußte er durch die Bemerkung zu beschwichtigen, daß ja der Krieg, den sie mit ihm unternommen, noch keineswegs vollendet sei.

Worauf das Meiste ankam, war die Herstellung einer nach den zweifelhaften Umständen haltbaren Ordnung der Dinge in der Hauptstadt selbst. Cäsar war nicht in dem Falle des Marius, noch des Sulla, — nicht des ersten, weil er ja nicht proscribirt war, noch auch des zweiten, weil er den Umfang des römischen Reiches keineswegs beherrschte. Wenn man dennoch von seinem Siege gefürchtet hatte, er werde sich an seinen Gegnern rächen, so war er dieser Besorgniß durch unzweideutige Erklärungen schon bei Corfinium begegnet; er hatte sorgfältig Alles vermieden, wodurch die, welche sich ihm unterwarfen, hätten gefährdet werden können. Darin bestand das Eigenthümliche der Stellung, die er einnahm: er wußte die Wuth bürgerlicher Kriege zu vermeiden. In seiner Seele lag eine gewisse Hoheit der Gesinnung, welche dies Verfahren ihm selbst natürlich und befriedigend erscheinen ließ; für

seine Situation war es überdies das einzig angemessene: denn noch hatte er viele Feinde zu bestehen, gegen welche er auch die zu gewinnen suchen mußte, denen es vor Allem auf eine ruhige Existenz ankam. Dazu gehörte, daß er eine mit den bisherigen Gewohnheiten der Republik vereinbare Autorität in der Metropole selbst erlangte. Der Prätor Marcus Aemilius Lepidus hielt sich für befugt, auf Grund der alten Verfassung oder doch einer annehmbaren Auslegung derselben, dem Volke Cäsar zum Dictator vorzuschlagen. Sonst war man freilich genöthigt, von den bisherigen Gewohnheiten abzusehen: kein Beschluß des Senats ging der Ernennung voran, kein Magister Equitum wurde dem Dictator beigegeben.

Auch lag eine vollständige Einführung der Dictatur überhaupt nicht in der Absicht. Aber als Dictator konnte Cäsar Comitien halten, in denen er sich selbst mit Publius Servilius zum Consul erwählen ließ. Als Motiv führt er an, daß jetzt die Zeit gekommen gewesen sei, in welcher er den bestehenden Gesetzen gemäß Consul werden dürfte[1]. Diese Gewalt übte dann Cäsar mit Vorsicht und Mäßigung aus, nicht jedoch, ohne seiner alten Freunde und Anhänger dabei zu gedenken. Er verschaffte den Transpadanern, mit denen er in alter Verbindung lebte, das ihnen zugesagte Bürgerrecht; er rehabilitirte die von Sulla von öffentlichen Aemtern ausgeschlossenen Nachkommen der Proscribirten: in der That das Wenigste, was er thun konnte; denn man hätte erwarten können, daß er ihre Güter zurückfordern würde. Einige unter den letzten populären Einwirkungen des Pompejus

1) Caesar, bell. civ. III, 1: is erat annus, quo per leges ei Consulem fieri liceret.

Exilirte rief er zurück, namentlich Demokraten wie Gabinius, den Freund des Clodius, nicht etwa Milo.

Kampf zwischen Caesar und Pompejus.

Während Cäsar als Consul in Rom gebot, gab es einen Senat, der, bei zweihundert Mitglieder stark, seine Versammlungen in Thessalonike hielt. Da man keine Comitien halten konnte, verlängerte derselbe den Consuln und Prätoren ihre Amtsbefugnisse als Proconsuln und Proprätoren.

Pompejus, dessen legale Gewalt ebenfalls über die gesetzliche Zeit ausgedehnt war, sammelte nach vollendeten Rüstungen eine stattliche und glänzende Heeresmacht unter seine Fahne. Man zählte 9 Legionen, 7000 Reiter: unter der Reiterei dienten junge Leute aus den berühmtesten Geschlechtern. Eine Anzahl orientalischer Könige, Dejotarus von Galatien und Ariobarzanes von Kappadocien waren herbeigekommen. Pompejus hatte Bogenschützen aus Kreta und Kommagene, gewaffnete Reiter aus Thracien und Macedonien. Man unterschied in seiner Flotte ein asiatisches, ein rhodisches und ein phönizisches Geschwader. Es war eine römisch-orientalische Kriegsmacht. Die bereits unterworfenen Landschaften nahmen in provinzialer Selbständigkeit an dem Kampfe Theil. Auch Athen und Lakonien hatten ihre Contingente gestellt. Die Senatoren hofften, ihre bisherige Autorität, wie sie anerkannt wurde, zu behaupten und das, was in Italien verloren war, in Kurzem wiederzuerobern. Der Oberfeldherr fühlte sich glücklich in der Autorität, die man ihm freiwillig zugestand, die aber doch nothwendig eine beschränkte war. Eine unbedingte Gewalt,

wie er sie in seinen früheren Feldzügen ausgeübt hatte, konnte er dieses Mal nicht in Anspruch nehmen. Die Angesehensten von denen, die sich ihm anschlossen, behaupteten doch dabei ihre eigene Meinung. Pompejus war auf Berathschlagungen mit ihnen angewiesen. Diesem aus mannichfaltigen Bestandtheilen zusammengesetzten, in dieser Zusammensetzung aber noch nicht erprobten Heere trat nun Cäsar mit seinen sieggewohnten, zu einem streitbaren Gemeinwesen erwachsenen Mannschaften entgegen, in denen es kein Oberhaupt gab, welches neben ihm Berücksichtigung verdient hätte. Der Feind, den er bekämpfte, hatte den griechischen Continent, sowie die orientalischen Landschaften, zugleich aber alle östlichen Meere in seiner Hand. Für Cäsar war keine Wahl; er mußte Pompejus da, wo er war, aufsuchen und schlagen; er hätte sonst eine Rückkehr seiner Feinde und eine allgemeine Bewegung der westlichen Provinzen fürchten müssen.

Von eminenter Bedeutung waren nun die illyrisch-adriatischen Gewässer, welche einst die Könige von Epirus und Macedonien zu überschreiten gehabt hatten. Cäsar bewegte sich jetzt, wie auch die alten Römer, in der entgegengesetzten Richtung von Brundisium nach Dyrrhachium.

Schwerer als je war dieser Uebergang, da das Meer und die Küste jetzt von einem römischen Heer und römischen Kriegsschiffen vertheidigt wurde. Die Lage Cäsars wurde dadurch nicht verbessert, daß es ihm selbst zwar gelang, auf die entgegengesetzte Küste überzusetzen [1]), aber nur mit einem Theil seines Heeres, dem endlich ein anderer, unter Antonius, jedoch immer unter der größten Gefahr, nachfolgen konnte.

---

1) 4. Januar 706 d. St., 5. November 48 vor unserer Aera.

Der Eindruck war, daß Cäsar und sein Glück, wie er selbst einmal gesagt haben soll, allen Stürmen überlegen sei; man meinte: auch Antonius sei nur in Folge eines glücklichen Umschlages des Windes in den Hafen am Vorgebirge Nymphäum eingelaufen. Dann aber begann ein ernstlicher militärischer Wettstreit zwischen Pompejus, der Dyrrhachium noch zur rechten Zeit besetzte, und Cäsar, der ihn von da zu vertreiben versuchen mußte. In dem Lager, das er am Apsus nahm, traf Cäsar Veranstaltungen, wie einst bei Alesia. Aber Pompejus war kein gallischer Häuptling; er wußte der römischen Belagerung die von den Römern erprobten Mittel der Vertheidigung entgegenzustellen; er gab die trefflichsten Beweise seiner militärischen Uebung und Einsicht.

In dem pompejanischen Feldlager war bereits in Erwägung gezogen, ob es nicht das Beste wäre, mit der überlegenen Flotte und dem Heere, das eben im Vortheil war, unmittelbar nach Italien zu gehen und hier den alten Zustand wiederherzustellen. Wenn man die Briefe Ciceros liest, der, wiewohl sehr ungern, aus Italien herübergekommen war, erkennt man, daß es gleichsam ein politisches Glaubensbekenntniß war, was die Pompejaner zusammenhielt. Mit Pompejus glaubte man für alle republikanischen Institutionen, auf denen das Selbstgefühl der Römer beruhte, zu fechten. Wer sich trennte, wurde als ein moralisch Abtrünniger betrachtet.

Aber indeß hatte Cäsar auf dem Schachbrett des Kriegtheaters einen Zug gethan, der jedes Unternehmen auf Italien verhinderte. Er hatte seinen Weg nach Thessalien genommen, wo bereits eine Abtheilung seiner Truppen dem

Consul Scipio gegenüberstand. Unmöglich konnte Pompejus die Consuln und die Consularen der Uebermacht Cäsars preisgeben. Er sah die Nothwendigkeit, ebenfalls nach Thessalien zu gehen, wo er sich mit Scipio vereinigte. In den Gegenden, wo schon mehr als einmal zwischen Orient und Occident gekämpft worden war, standen nun die beiden Heere, fertig zu dem entscheidenden Kampfe, einander gegenüber. Cäsar gerieth abermals in eine sehr bedenkliche Lage. Die Armee des Senats und des Pompejus war ihm an regelmäßigen Truppen um die Hälfte überlegen. Unermeßlich erschien ihre Uebermacht, wenn man die aus Asien herangezogenen Hülfsvölker hinzuzählte. So gab es denn in dem vereinigten Lager auch nur Eine Stimme darüber, daß man sobald als möglich schlagen und den Feind vernichten müsse. Daß Pompejus zögerte, machte man ihm zum Vorwurf. Man leitete es von dem Wunsche her, die angesehenen Männer, die in seinem Lager seien, so lange als möglich unter seinen Oberbefehl gestellt zu sehen. Er fühle sich wie ein Agamemnon, wie ein König der Könige.

Wir werden versichert, unter den alten Oberhäuptern der Republik sei von nichts mehr die Rede gewesen, als von den Maßregeln, die nach dem Siege getroffen werden sollten: da habe man auch, sagt selbst Cicero, an künftige Proscriptionen gedacht. Schon stritten sich die hervorragendsten Männer um das Pontifikat, welches Cäsar bekleidete, und machten ihre verschiedenen Ansprüche darauf geltend. Pompejus hatte bei Dyrrhachium einiges Vertrauen zu der Kampffähigkeit seiner Truppen gefaßt, allein zu einer Schlacht im offenen Felde zu schreiten trug er doch immer Bedenken. Zu dem großen Treffen, welches über die Zukunft der Welt ent-

scheiden solle, ist es eigentlich fast zufällig gekommen [1]). Pompejus hatte eine feste Stellung am Enipeus genommen, in der er reichlicher Zufuhr versichert und die so fest war, daß Cäsar Anstand nahm ihn darin anzugreifen. Aber Cäsar mußte schon deshalb baldigst zu schlagen wünschen, weil es ihm an Lebensmitteln gebrach. Er mußte sich entschließen, mit seinem Lager aufzubrechen. Indem er diese Bewegung vollzog, erwartete er, daß Pompejus derselben folgen und eine Gelegenheit bieten werde, mit ihm zu schlagen. So ist es denn wirklich geschehen. Wie es scheint, war Pompejus nicht geradezu entschlossen, einen entscheidenden Schlachttag herbeizuführen; er meinte, sich der Veränderung des feindlichen Lagers bedienen zu können, um es anzugreifen, in Unordnung zu bringen, und den Gegner vielleicht selbst ohne eine blutige Schlacht zu Grunde zu richten. Es war am 9. August 706 der Stadt, 6. Juni 48 vor unserer Aera. Als Cäsar Anstalten zum Abzug traf, bemerkte er, daß auch bei den Gegnern eine Bewegung erfolgte. Eigentlich schlagen wollte Pompejus auch jetzt nicht; er soll die Cäsarianer mit wilden Thieren verglichen haben, die durch den Hunger zu verdoppelter Wuth gebracht seien. Cäsar aber wollte es eben dahin bringen, was Pompejus noch zu vermeiden gedachte: Cäsar wollte schlagen; denn an der Ueberlegenheit seiner Leute, wenn es zur offenen Feldschlacht und zum Handgemenge kam, ließ sich nicht zweifeln.

Wir haben eine militärische Beschreibung der Schlacht

1) Nach Plutarch (Pompejus 76) hat Pompejus später selbst beklagt, daß er sich zu dieser Schlacht habe zwingen lassen: *ὠδύρετο πρὸς τοὺς φίλους καταμεμφόμενος ἑαυτὸν ἐκβιασθέντα πεζῷ συμβαλεῖν, τῇ δὲ κρείττονι ἀδηρίτως δυνάμει* (der Flotte) *πρὸς μηδὲν ἀποχρήσασθαι.*

von Cäsar selbst, aber auch andere, die von Anhängern des Senats und Pompejus herrühren. Beiderlei Berichte sind darin gleichförmig, daß sie zwei Hauptmomente unterscheiden. Der erste war der Angriff der Reiterei des Pompejus, bei der sich seine asiatischen Hülfsvölker befanden; man erwartete, sie würde die Legionen Cäsars in Unordnung bringen. Aber Cäsar hatte, ohne jedoch seine Schlachtlinie zu verändern, eine Reserve von sechs Cohorten gebildet, die er auf der rechten Flanke aufstellte, um nicht von den Feinden überflügelt zu werden. Der vordringenden Pompejanischen Reiterei gelang es nun wirklich, die cäsarianische auseinanderzusprengen; Dann aber begegneten ihr, in raschem unerwartetem Anlauf, diese Cohorten, vor denen sie nun wieder zurückprallte.

Daran knüpfte sich die eigentliche Schlacht, die das zweite Moment der Erzählung bildet. Man hat Pompejus getadelt, daß er seinen Truppen befohlen hatte, sich ruhig zu verhalten. Sein Motiv war, daß er den Erfolg des Angriffs der Reiterei abwartete. Nachdem aber diese zurückgeschlagen war, mußte es auch zu einem Kampfe zwischen den Legionen kommen. Auf beiden Seiten war man nicht ohne Gefühl davon, daß es Römer, Stammverwandte, Mitbürger seien, mit denen man schlage. Cäsar hatte seine Mannschaften erinnert, daß es nicht an ihm liege, wenn keine Abkunft getroffen worden sei: seine Absicht gehe nicht etwa dahin, die römische Republik des einen oder anderen Heeres zu berauben. Unter allen Umständen legte er den Seinen die Pflicht auf, das Blut der römischen Bürger zu schonen.

So liest man auch in den aus dem pompejanischen Lager stammenden Berichten: auf beiden Seiten habe man empfunden, daß Römer gegen Römer streiten sollten, eine

Zeit lang inne gehalten, und, als es dann durch den Angriff Cäsars zum Schlagen gekommen, das gewohnte Feldgeschrei unterlassen. Man habe nichts gehört, als das Klirren der Waffen und etwa das Gestöhne der Gefallenen. Die Legionen des Pompejus waren keineswegs lässig im Kampf. Cäsar selbst rühmt ihre Tapferkeit. Aber allmählich wurden sie inne, daß sie die schwächeren waren. Die ganze Schlachtordnung schickte sich zum Rückzug an, jedoch fortwährend in unerschrockenster Haltung. Die fremden Hülfsvölker sahen diesem Kampfe mit Bewunderung zu. So wie er sich zum Nachtheil des Pompejus entschied, stürmten sie nach dem Lager desselben, was wiederum eine Verwirrung in den Legionen veranlaßte. Es war der Moment, in welchem sich in den Reihen des pompejanischen Heeres jene Weisung verbreitete, die Cäsar den Seinen gegeben hatte, die römischen Bürger zu schonen. Eben römische Bürger aber machten einen großen Theil dieses Heeres aus. Das Wort verbreitete sich von Mund zu Mund und brachte eine entscheidende Wirkung hervor. Die, welche Bürger waren, vertrauten auf dieses Wort und hielten sich stille. Die Bundesgenossen wurden niedergemetzelt. In diesem Getümmel drang nun Cäsar mit seinen Truppen in das Lager des Pompejus vor, der von solcher Wendung des Glückes überrascht und in der Seele betroffen war und nun selbst sein Lager verließ.

Bei dem Anblick der Verwirrung seiner Feinde, die ihren Untergang bedeutete, rief Cäsar aus: „Sie haben es so gewollt, sie würden mich sonst verurtheilt haben“. Dahin hatte die Verwickelung der Verhältnisse eben geführt, daß er das Aeußerste von seinen Feinden erwarten oder sie besiegen mußte. Das letzte war ihm gelungen. Von den Ge-

fangenen ließ er diejenigen, denen er schon einmal hatte Gnade angedeihen lassen, hinrichten; die römischen Bürger, denen er inmitten ihrer Niederlage ihre Rettung angekündigt hatte, nahm er unter seine eigenen Truppen auf[1]). Niemals verließ ihn das Gefühl seiner Sache, das Bewußtsein, daß er zu den Waffen gegriffen habe, um sich zu vertheidigen. Bei alledem bleibt es wahr, daß er die Republik und die Verfassung von Rom in diesem Augenblick zerstörte. Wie schon öfter bemerkt, unter den Schlachttagen der Weltgeschichte waltet doch ein großer Unterschied ob: viele sind secundärer Natur, sie entscheiden, aber nur über lokale und untergeordnete Fragen; andere giebt es, welche die Gestalt der Welt verändern, dem Vergangenen ein Ende machen und die Zukunft bestimmen. In dem Siege oder der Niederlage liegt das Verhängniß. Eine solche war die Schlacht von Pharsalus. Von diesem Tage an begann die Tendenz der Alleinherrschaft in den Gebieten, welche damals den Erdkreis ausmachten, die Oberhand zu gewinnen; fortwährend erstarkt, hat sie die folgenden Jahrhunderte beherrscht. Die Schlacht von Pharsalus hat die höchste Gewalt begründet, die weder Königthum noch Republik ist: das Kaiserthum, das eben von Cäsar seinen Namen hat, und an dessen Continuation sich die Weltgeschichte knüpft.

Dem Sieger kam eine eigenthümliche Bewegung der

---

1) Man wird bei der Schlacht an einen Vergleich zwischen Pompejus und Cäsar, der bei Lucan vorkommt, erinnert. Pompejus, sagt er, sei schon alt geworden und durch die Streitigkeiten des Forums, das Bedürfniß der aura popularis, den Beifall verwöhnt gewesen. Er wird mit einer alten Eiche verglichen, die mitten im Walde, durch Weihegeschenke ausgezeichnet, dagestanden, der andere mit dem Blitz, der, aus dem Gewölk herunterfahrend, Alles zerstöre, was er erreicht.

unterworfenen Völker zu Statten. Die italienischen Municipien traten zu Cäsar über, weil sie sich den strengen Verfügungen der sich zum Kriege rüstenden Optimaten entziehen wollten. So war in Spanien der Uebertritt von Osca und Calagurris, welche noch ein Andenken an Sertorius bewahrten und dem Pompejus Widerstand geleistet hatten, der Anfang seines Glückes. Das südliche Spanien fiel in seine Hand in Folge des Abfalls, welchen die Strenge des dritten Legaten, des Pompejus Terentius Varro veranlaßt hatte. Auf den Kampf in Griechenland haben die Besorgnisse der Aetoler und Thessaler vor den Gewaltsamkeiten Scipios zurückgewirkt. Nach der Entscheidung kamen aus dem freien Macedonien Botschaften, die von dem Eifer aller ihrer Freunde für Cäsar nicht genug zu sagen wußten. Den Anlaß dazu gaben die Anforderungen der senatorischen Partei, die ein Kopfgeld von Freien und Sklaven forderte, unerträgliche Lieferungen ausschrieb, alle Städte und Dörfer unter militärische Anführer stellte und in der unnachsichtigen Handhabung der Gewalt eine Erfüllung der bürgerlichen Pflichten erblickte. So ging es fort. In Pergamum verringerte Cäsar den Tribut und überließ die Einbringung desselben dem Lande selbst.

Und indeß war Pompejus einem gräßlichen Geschick unterlegen. Als er Pharsalus verließ, hatte er seine Sache noch nicht aufgegeben. Es gelang ihm, eine kleine Flotte um sich zu vereinigen: er gedachte sich nach dem Schauplatze seines alten Ruhmes im Orient zu begeben. Allein dem Besiegten wollte sich Niemand mehr anschließen [1]).

---

1) Durch die Nachrichten, die sich bei Cäsar finden, wird die Erzählung, daß Pompejus die Absicht gehegt habe, im fernen Osten, sogar bei den Parthern, sein Heil zu suchen, zugleich erklärt und aufgehoben.

Er durfte sich nicht schmeicheln, Eingang in Antiochien zu finden, so wie Lentulus in Rhodus ausgeschlossen worden war. Wir erfahren von Cicero, daß eine allgemeine Verzweiflung der Verbündeten sich kundgab, und zwar nicht allein in den Städten, sondern auch bei den Königen. Pompejus hoffte in Alexandrien Aufnahme zu finden, wo der Sohn des Ptolemaeus Auletes [1]), zu dessen Wiederherstellung er so viel beigetragen, den Namen eines Königs führte. Der aber war den Knabenjahren noch nicht entwachsen; die Regierung lag in den Händen einiger Vertrauter des königlichen Hauses; diese waren nicht der Meinung, sich einer verlorenen Sache anzuschließen. Auf ihre Veranstaltung geschah es, daß Pompejus von der Trireme, auf der er in die Nähe gekommen, mit einem Boote abgeholt wurde; — einiges Vertrauen mochte ihm ein alter römischer Soldat, der unter ihm gedient hatte und jetzt erschien, um ihn abzuholen, einflößen. Der Mensch erwies ihm die Ehre, die einem Imperator zukam: er setzte sich nicht nieder, wie die Anderen. Aber als sie in die Nähe der Küste gekommen waren, war er es, der den ersten Schlag gegen den Imperator führte. Dieser verhüllte sein Haupt in die Toga: so ist er umgekommen [2]).

Es war eben ein Bürgerkrieg, der nicht allein die Römer unter sich entzweite, sondern auch die Völkerschaften nach sich zog, die ihnen gehorchten.

Als Cäsar an der Küste von Aegypten landete — denn auch für ihn war es eine Aufgabe, das Land definitiv seinen

---

1) Ptolemaeus Auletes war 51 v. Chr. gestorben; sein Sohn führt den Beinamen Dionysius.

2) 28. September 706 d. St., nach dem berichtigten Kalender 24. Juli 48 vor unserer Aera.

Feinden zu entziehen — brachte man ihm den abgehauenen Kopf seines Gegners; er faßte ihn scharf ins Auge: es war Pompejus, sein alter Verbündeter, einst Gemahl seiner Tochter: er hatte ihn bekriegt, aber nie gehaßt; er beweinte ihn und ließ das Haupt, wahrscheinlich doch auf aegyptische Weise vor Verwesung gesichert, in einer Kapelle der Nemesis in Alexandrien beisetzen.

Die ferneren Successe Cäsars. Spanien.

Auch Cäsar hatte in Aegypten eine Mission zu erfüllen. Noch regierte hier die hellenistische Dynastie, welche ihren Ruhm darin suchte, die alteinheimische fortzusetzen. Als Cäsar ohne Rücksicht auf diese Tradition des höchsten Alterthums die römischen Fasces vor sich her tragen ließ, entstand ein Aufruhr, der ihn in eine persönliche Gefahr stürzte, den er aber überwältigte. An die Stelle der Pharaonen und Ptolemäer trat Cäsar selbstherrschend ein. Wie die Pharaonen, so betrachtete sich auch Cäsar als den Besitzer des Königreichs; er machte damit der Tochter des Ptolemaeus Auletes, Schwester des letzten Ptolemaeus, Cleopatra, die ihn durch Schönheit und buhlerische Künste fesselte, ein Geschenk.

Durch Syrien begab er sich dann nach dem inneren Asien; im Mai des Jahres 47 vor unserer Aera[1]) finden wir ihn im Kampfe gegen Pharnaces, den Sohn des Mithridates VI., der ein Verbündeter des Pompejus gewesen war. Cäsar konnte

1) Nach dem römischen Kalender im August 707 der Stadt.

in Kurzem das Wort aussprechen: ich kam, sah und habe gesiegt.

Damit war die asiatische Combination, auf welche Pompejus hauptsächlich gerechnet hatte, zertrümmert, aber der Krieg gegen den Senat noch nicht vollendet.

Die Optimaten hatten ihre Kräfte in Afrika gesammelt, wo König Juba von Numidien ihnen einen Rückhalt bot. Den Eifersüchteleien zwischen dem König und den Optimaten, dieser selbst unter einander machte Cato der Jüngere ein Ende, der von Cyrene her den beschwerlichen Weg an der Küste nach Mauretanien dahergezogen war, und als man ihm den Oberbefehl anbot, diesen an Scipio übertrug, der dort als der einzige Imperator des römischen Volkes anerkannt wurde. Hier also setzte sich die Regierung des Senats, die bei Pharsalus gebrochen war, fort.

Cäsar, der von Asien nochmals nach Rom gegangen, konnte sich nicht im vollen Besitz einer höchsten Gewalt fühlen, so lange Scipio und Cato im Feld standen. Im Herbste des Jahres 47 [1]) ging er über Sicilien nach Afrika über. Seine Landung geschah nicht ohne die größte Schwierigkeit, da alle Häfen in feindlichen Händen waren. Als er sein Heer endlich bei Ruspina sammelte, sah er sich bald von den vereinigten Truppen des Scipio, Labienus und Afranius Petrejus, denen sich Juba beigesellte, umringt.

Er gerieth auch hier, wie einst bei Ilerda und bei Pharsalus, in nicht geringe Verlegenheit wegen der für das Heer erforderlichen Lebensmittel, aber ohne Verbündete war er auch hier nicht.

1) Dio Cassius sieht darin die Hand der Götter: *εἴγε ἐκεῖνον ἀλλὰ μὴ τὸ δαιμόνιον δεῖ λέγειν.* XLIII, 3.

Wenn die Nachkommen des Masinissa für die Optimaten, so nahmen die Nachkommen des Bocchus für Cäsar Partei. Ein alter Mitschuldiger Catilinas, Publius Sittius, hatte sich in diese Gegenden geflüchtet und sich einen gewissen Namen erworben; er hatte keine persönliche Bekanntschaft mit Cäsar, aber vermöge der alten Parteistellung eine größere Zuneigung zu ihm, als zu den Optimaten. Sittius und der König von Mauretanien waren ohne Zweifel mit Cäsar einverstanden [1]). Und darf man nicht auch sagen, daß die Landeseinwohner auch hier in Cäsar einen Befreier von der strengen und drückenden Regierung der Senatoren sahen? Wenigstens gesellten sich vornehme Libyer, sowie sie nur sichere Kunde davon hatten, daß er da war, ihm zu und beklagten sich über die Bedrängnisse, denen sie ausgesetzt waren [2]). Cäsar wünschte ihnen zu helfen, aber das senatorische Heer, das ihm in voller Kraft gegenüber stand, hinderte ihn, es zu einer offenen Schlacht kommen zu lassen. Er beschloß endlich, Thapsus zu belagern, weil Scipio, dem diese Stadt besondere Treue bewiesen hatte, sie nicht in seine Hände fallen lassen durfte; und bald hatte er wirklich das Vergnügen, Scipio hinter sich herziehen und in seinem Rücken ein Lager aufschlagen zu sehen. Indem Scipio damit noch beschäftigt war, wurde er schon angegriffen. Die Legionen Cäsars fühlten ihre ganze Ueberlegenheit in den Waffen und drängten selbst zum An-

1) Nach Cicero de divin. II, 24, 52 ist Cäsar ante brumam nach Afrika hinübergegangen; nach dem alten Kalender landet Cäsar am 25. December in Afrika, nach dem julianischen der Berechnung zufolge am 11. October. Die Reduktion der verschiedenen Zeitangaben hat nach alle Dem, was dafür geschehen, doch noch einige Schwierigkeit. Wir sind den Angaben in den Römischen Zeittafeln von Fischer gefolgt.

2) Bellum africanum c. 26.

griff. Man erzählt, Cäsar habe in dieser Stunde an einem Anfall von Fallsucht gelitten; noch im rechten Augenblick sei er von seinem Uebel frei geworden: er selbst eilte herbei, gab das Wort „Felicitas" als Parole aus und führte die Truppen gegen den Feind. Der Ausgang der Schlacht ward einen Augenblick durch die Elephanten in dem Heere des Scipio zweifelhaft gemacht; aber die cäsarianischen Schleuderer brachten diese in Unordnung. Die römischen Soldaten erwehrten sich der noch einmal furchtbaren Kriegscolosse mit kecker Behendigkeit.

Cäsar gewann einen vollständigen Sieg [1]). Und hierdurch war nun über Afrika, ja über die Welt entschieden.

Einen Mann gab es jedoch, der die Unmöglichkeit eines ferneren Widerstandes einsah und sich darum doch nicht unterwerfen wollte. Es war Cato.

Die Uticenser verweigerten den flüchtigen Truppen aus dem Heere Scipios die Aufnahme; sie erklärten, sie würden Cäsar um Gnade bitten und zuerst für Cato. Er sagte: um Gnade bitte nur ein Besiegter oder ein Verbrecher; der Verbrecher aber sei Cäsar und er kein Besiegter.

Er sorgte noch für die Entfernung aller Römer; dann erinnerte er sich des stoischen Grundsatzes, daß nur der Weise frei sei; er erneuerte, indem er den Phaedon zur Hand nahm, das Andenken an den Tod des Sokrates und die Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele in sich; hierauf stürzte er in sein Schwert. Die Wunde war nicht sogleich tödtlich; man verband ihn; er gab vor, schlafen zu wollen. Als die

---

1) Nach dem römischen Kalender am 6. April 608 d. St., nach dem berichtigten 6. Februar 46 v. Chr.

Freunde sich entfernten, riß er sich den Verband ab und verblutete.

Cato stand nicht allein in seiner Gesinnung. Als Scipio zurückgetrieben an der Küste sich überwältigt sah, tödtete er sich selbst und stürzte in das Meer. Er wollte nicht, daß der wahre Imperator dem falschen, nicht anerkannten in die Hände falle. Sein letztes Wort war: der Imperator sei gerettet. Es war der letzte im alten Sinne.

Das Königreich des Juba ward zur Provinz gemacht, und dem Sallustius Crispus, dem Geschichtschreiber, als Proconsul übergeben.

Der Kampf in Thessalien war gegen Pompejus und die Nobilität zugleich, der Kampf in Afrika gegen die Nobilität allein gerichtet.

Noch einmal aber erschienen auch die Söhne des Pompejus im Felde und Cäsar selbst hatte ein Jahr später einen schweren Kampf mit ihnen zu bestehen.

Dem älteren Sohn des Pompejus, Cnäus, war es gelungen, in dem südlichen Spanien eine überaus ansehnliche Macht zu Stande zu bringen. Sie bestand aus Abtheilungen des senatorischen Heeres, deren Entfernung unter einem besonderen Heerführer sogar gewünscht wurde, aus den Ueberresten der bei Thapsus geschlagenen Armee, selbst einigen cäsarianischen Truppen, welche durch innere Conflicte zum Uebergang vermocht worden waren, und vor allen solchen Männern, welche dem pompejanischen Hause mit uralter Verpflichtung verwandt waren.

Das Prinzip der Anhänglichkeit der Truppen an ihren besonderen Heerführer, welches eigentlich von dem alten Pompejus Strabo zuerst zur Erscheinung gebracht und dann

für Cnäus Pompejus Magnus die Grundlage seiner Größe geworden war, trat jetzt dem allerwärts mit Erfolg gekrönten Gewalthaber Cäsar mit Energie gegenüber. Die Pompejaner waren noch eben beschäftigt, die Städte und Festen des südlichen Spaniens, die sie schon zum Theil besaßen, vollends einzunehmen, als Cäsar, der indessen mit der Herstellung der öffentlichen Ordnung in Rom beschäftigt gewesen war, und dessen Truppen den Krieg bisher lässig geführt hatten, gegen Ende des Jahres 46 selbst im Felde erschien mit seinen besten Leuten, und Allem einen neuen Schwung gab. Indem er Corduba nahm, entsetzte er Ulia, welches die Pompejaner belagerten. Die beiden Heere stießen in der Gegend von Munda aufeinander [1]).

Cnäus Pompejus der Jüngere, der seinem Heere das Feldgeschrei „Pietas“ gab, kündigte dadurch an, daß er Rache für seinen Vater zu nehmen gedenke [2]). Darauf antwortete Cäsar mit dem Feldgeschrei „Venus victrix“, in Erinnerung an den göttlichen Ursprung seines Geschlechtes, welcher ihm den Sieg verheiße. Es fiel auf, daß das Schlachtgeschrei auf beiden Seiten mit gleicher Mächtigkeit erscholl. Diesmal war an keinen Abfall in den Reihen des Pompejus zu denken.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod: wer auch der Besiegte sein mochte, er konnte keine Gnade von dem Sieger hoffen; gleichsam ein persönlicher Kampf für Alle. Jeder

---

1) Am Tage der Liberalien, 17. März 709 d. St., 45 v. Chr.

2) Sextus Pompejus, der jüngere Sohn von Pompejus Magnus, der an der Schlacht Theil nahm, bezeichnet sich auf seinen Münzen (Eckhel, Doctrina nummorum VI, S. 27 ff.) als Pius Imp(erator), und häufig zeigen dieselben eine Darstellung der Pietas.

Fußbreit Landes wurde mit Heftigkeit angegriffen, mit Muth vertheidigt. Man hat einen Vers des alten Ennius, der den Einzelkampf der alten Schlacht schildert, auf dieses Treffen angewandt [1]).

Zuweilen schien der Widerstand stärker zu sein, als der Angriff. Endlich verschaffte eine Bewegung der Pompejaner, welche einen durch die zehnte Legion bedrängten Flügel zu verstärken suchten, was sich als unausführbar erwies, den Cäsarianern die Oberhand [2]). Die Pompejaner wurden unbarmherzig niedergemacht. Bei 30,000 sollen von ihnen umgekommen sein. Von den Cäsarianern vermißte man nur 1000. Unter den Gefallenen war auch Labienus, derselbe, der Cäsar in Gallien die größten Dienste geleistet, sich aber dann von ihm abgesondert hatte. Cnäus Pompejus wurde, indem er sich nach einer öden Gegend zu retten suchte, erkannt und umgebracht.

Sehr charakteristisch ist die Rede, welche Cäsar während dieses Feldzuges in einer Versammlung der Eingeborenen in Hispalis gehalten hat [3]). Er erinnert sie an alle die Wohlthaten, die sie von ihm und den Römern empfangen, und macht ihnen zum Vorwurf, daß sie dieselben, gleich als ob sie Barbaren wären, mit Abfall und Undank erwidert hätten. Mit ihrer Unterstützung habe ein junger Mensch, ein Flüchtling, die höchste Gewalt an sich gerissen und das Land mit Ver-

1) Bell. Hisp. c. 31: Hic, ut ait Ennius, pes pede premitur, armis teruntur arma.

2) Die Theilnahme, welche gewöhnlich dem Cäsar an dieser Sache zugeschrieben wird, übergehe ich absichtlich, weil sie mir wenigstens in der Art, wie sie überliefert wird, mehr als zweifelhaft erscheint, vgl. die Analekten.

3) bell. Hisp. c. 42.

wüstung erfüllt; sie hätten sich für den Augenblick als Sieger betrachtet. „Aber wußtet ihr nicht, daß das römische Volk noch Legionen besitze, die noch zu ganz anderen Dingen fähig waren, als euch Widerstand entgegen zu setzen, selbst wenn ich umgekommen wäre — Legionen, von deren Ruhme der Erdkreis erfüllt ist?"

Elftes Capitel.

Alleinherrschaft Cäsars. Seine Ermordung und deren nächste Folgen.

Cäsar hatte durch seine Schilderhebung vor Allem sich selbst zu schützen gesucht. Aber der Sieg hatte viel weiter geführt.

Alle Gegner waren gestürzt, ihre Macht vernichtet; welche Stellung sollte nun der neue Sieger nach erfochtenem Siege einnehmen?

Man könnte meinen, es hätte nur bei ihm gestanden, die unterworfenen Landschaften zu einem Gemeinwesen — wie wir uns ausdrücken: zu einem Staate — umzubilden. Allein unabhängig von Rom, welches die Eroberungen vollzogen, konnte ein solches Gemeinwesen gar nicht gedacht werden. Aus der erwähnten Rede in Hispalis erhellt vor Allem, daß Cäsar seine Sache als untrennbar von der Sache Roms betrachtete: die Legionen, die ihm folgen, verfechten vor Allem die Sache des römischen Volkes.

Cäsar hatte die Kriege, die ihm Ruhm und Macht verschafften, im Namen der Republik geführt. Als er von dieser, wie sie damals bestand, unter der Autorität des Senats, beschränkt werden sollte, sich gegen dieselbe erhoben, auf den Grund gestützt,

daß sie ihm Unrecht thue, und sie niedergeworfen. Von der Idee der Republik konnte er sich so wenig losreißen, wie von der Idee von Rom überhaupt. Zur Rettung seines von den Gewalthabern mißachteten republikanischen Rechtes hatten seine Truppen den Krieg bestanden. Und welch eine Macht in den Traditionen der republikanischen Freiheit liege, hatte soeben der Tod Catos und Scipios gezeigt. Cäsar mußte den Erfolg seiner Siege mit diesen Traditionen vereinbaren. Aus den Siegen selbst aber entsprangen ihm Bedingungen, die seinen absoluten Willen einschränkten.

Zu den Erfolgen seiner Waffen hatte es beigetragen, daß er die Bevölkerungen zugleich von einem Druck der senatorischen Partei befreite, der ihnen sehr beschwerlich fiel. Die besitzenden Klassen hatten sich ihm mit einer gewissen Spontaneität angeschlossen; eine radikale Umwälzung konnte er unmöglich vornehmen.

Vergleichen wir ihn mit Sulla, der zuerst eine Art von monarchischer Gewalt in Rom besessen hatte; so tritt vor Allem die unermeßliche Differenz hervor, daß Sulla seine Macht durch Proscriptionen zu sichern für nothwendig hielt — eine Maßregel blutiger Rachsucht, von welcher die Seele Cäsars ferne war. Aber noch andere Unterscheidungen ihrer Politik giebt es, die man nicht unberührt lassen darf.

Cäsars Stellung war eine größere und umfassendere. Sulla hatte doch nie die Republik in ihrem ganzen Umfange beherrscht, wie Cäsar nach dem Siege in Spanien. Hauptsächlich aber: Sulla war immer Parteihaupt geblieben; sein Zweck war vor Allem die Restauration des Senats in einer haltbaren Form. Eben diese Form nun hatte Cäsar gestürzt. Aber er war darum nicht auf die entgegengesetzte Seite ge-

treten. Vom ersten Augenblick an hat er sich gehütet, den Forderungen der populären Leidenschaften, die an ihn gerichtet worden waren, Gehör zu geben.

Unmittelbar nach der Schlacht von Pharsalus trat dies an den Tag. Während Cäsar sich in Aegypten aufhielt, hatte Cornelius Dolabella, ein geborener Patricier, der, wie Clodius, durch Adoption Plebejer und dann Volkstribun geworden war, Gesetze, welche eine allgemeine Verwirrung in den Geldangelegenheiten hervorzurufen drohten, beantragt. Sie enthielten durchgreifende Bestimmungen über Schuldentilgung und Hausmiethe, zum Nutzen der Schuldner und Insassen der Häuser, zum Nachtheil der Gläubiger und Hausbesitzer. Aber eben diese konnte sich Cäsar unmöglich entfremden.

Cäsar vermied Alles, was als ein Eingriff in die bestehenden Rechte erscheinen konnte. Eine Umschreibung der Schuldregister [1]), von der man sprach, wäre wider seine Intentionen gewesen. Sein Magister Equitum, der seine Gedanken kannte, Marcus Antonius, stellte sich der Bewegung des Dolabella entgegen; er trieb die versammelte Menge, welche die Durchführung der Gesetze verlangte, mit bewaffneter Macht auseinander. Achthundert Plebejer sind da auf der Stelle geblieben. Dem Dolabella wäre auch ein herostratischer Ruhm erwünscht gewesen, jedoch war er noch zu einem anderen Geschicke aufbewahrt.

Wir haben ein Gutachten, angeblich und sehr wahrscheinlich von Sallustius Crispus, wie es denn den moralischen Schwung athmet, der die Schriften dieses Autors überhaupt kennzeichnet, — in welchem die Erfordernisse erörtert werden, die aus der allgemeinen Situation, unmittelbar nach dem Siege, für Cäsar entsprangen.

---

1) tabulae novae.

Er berührt darin diese Gährungen des Forum und spricht den Wunsch aus, daß denselben auf immer ein Ende gemacht werde. Er verdammt das Bestechungswesen, das in Gang gekommen, die Gewinnsucht der Wucherer auf der einen, das Treiben einer wilden Jugend auf der andern Seite. Ein Jeder solle angewiesen werden, von seinem Besitz zu leben.

Cäsar war als ein Förderer der Unruhen des Forum betrachtet worden; sowie er zur Gewalt gelangt war, hielt er dieselben im Zaum.

In engstem Zusammenhange hiermit — denn Alles beruhte auf dem Bestande des gesellschaftlichen Lebens — steht das Verhältniß Cäsars zu dem Heere, dem er Versprechungen gemacht hatte, durch welche Alles in Verwirrung gesetzt zu werden drohte. Nach der Schlacht von Pharsalus empörten sich die Soldaten mehr als einmal; zwei Legionen forderten die Belohnungen an Geld und Ländereien, die ihnen vor derselben gemacht worden waren. Als Cäsar aus Asien zurückkehrte, ließ er ihnen sagen: noch sei der Krieg nicht zu Ende, nach demselben werde er noch 1000 Denare mehr zahlen, als in Thessalien versprochen worden sei. Aber sie verjagten seine Abgeordneten und unter allerlei Freveln zogen sie nach Rom. Cäsar jedoch verstand sie zu behandeln. Mitten in den Tumult trat er plötzlich selbst; sie sahen ihren Imperator wieder, und auf seine Frage, was sie begehrten, wagten sie nur zu sagen: Entlassung. Er antwortete: „Ich entlasse euch, Quiriten, und Alles," — fügte er hinzu — „was ich euch versprochen habe, werde ich halten, wenn ich aus Afrika zurückkomme und mit anderen Legionen triumphire". Bei diesen Worten legte sich ihr Sturm; sie fühlten, daß sie

allenfalls entbehrlich waren, und wollten sich die Ehre nicht nehmen lassen, auch noch den afrikanischen Krieg zu beendigen.

Als Cäsar aus Afrika zurückkehrte, hielt er jene vier prächtigen Triumphe über Gallien, Aegypten, Pontus und Numidien.

Hauptsächlich suchte er das Volk und die Soldaten zu befriedigen. Dem Volk wurde ein ungeheures Bankett gegeben: man schmauste an 22,000 Triclinien; man aß Muränen und trank Falerner; jeder Bürger erhielt 1000 Denare und die Hausmiethe eines Jahres, zugleich mit einem Geschenk an Oel und Getreide.

Dann vertheilte Cäsar Geld und Land an die Soldaten. Jeder Gemeine erhielt 5000 Denare; nach dem Grade stieg die Summe. Auch er richtete Militärcolonien ein.

Aber mit der Gewährung der Wünsche waren Repressionen verbunden. Manche Soldaten hielten den Aufwand der Feste für einen Verlust, der ihnen an dem ihnen Gebührenden zugefügt werde: Cäsar ließ die Rädelsführer hinrichten. Von dem Volk schloß er bei den monatlichen Getreidespenden, zu denen sich halb Italien versammelte, die Hälfte oder mehr als die Hälfte der bisherigen Empfänger aus. Eine gewisse Agitation erhielt sich besonders in den Collegien der Handwerker, die ein Mittelding zwischen Zunft und Club waren, sodaß sich politische Anregungen in denselben einstellten. Cäsar hob die von Clodius eingerichteten Collegien auf; für die übrigen wurde festgesetzt, daß ihre Versammlungen nicht mehr ohne Aufsicht stattfinden sollten.

Wenn nun aber die öffentliche Ordnung bestand, welches war die Stellung, die er selbst inmitten derselben einnahm?

Wollte man den wesentlichen Unterschied zwischen der an

Herrschaft streifenden Autorität des Pompejus und der Autorität, welche Cäsar durch seine Siege errungen hatte, bezeichnen, so lag derselbe vor Allem darin, daß Pompejus zu seinen Handlungen der Autorisation des Senats und, nach den damaligen Formen, des Volkes bedurfte und darüber mit ihnen verhandeln mußte; Cäsar aber die höchste Gewalt als den Preis des Sieges zugleich über den Gegner und über den Senat in die Hand nahm.

Die vorliegende Frage war nun, wie eine solche Autorität mit der bisherigen Verfassung, der sie im Grunde geradezu entgegen lief, doch formell wieder in Einklang gebracht werden konnte. Daran, daß Cäsar dem Volke die legislative Gewalt, die ihm durch die tribunicischen Agitationen hatte verschafft werden sollen, zugesprochen hätte, war nicht zu denken. Er nahm diese vielmehr selbst in Besitz. Cäsar hatte den Senat gestürzt; aber des Senats konnte auch er nicht entbehren. Schon durch die unter der Censur des Appius Claudius im Jahre 50 vorgenommenen Ausschließungen war diese Körperschaft geschmälert; durch die Ereignisse des Krieges war sie vollkommen auseinandergesprengt worden. Cäsar schuf sich einen neuen Senat, indem er die von ihm gesetzten Magistrate nach ihrem Austritt aus dem Amte als Senatoren betrachtete. Dieser Senat nun faßte nach der Niederlage der altsenatorischen Partei bei Thapsus Beschlüsse von der größten Wichtigkeit.

Er erkannte den Sieger als das Oberhaupt an; er übertrug ihm durch die Dictatur die Unverantwortlichkeit für die ganze Dauer ihres Bestehens [1]. Indem nun hiermit

1) Dio Cassius XXXIII, 14: *τοῖς τῇ βουλῇ δόξασι τῶν τρόπων τῶν ἑκάστου ἐπιστάτην . . . . . καὶ δικτάτορα εἵλοντο.* Vgl. Drumann, Röm. Gesch. III, S. 609.

auch die Censur, unter dem Titel: Praefectura Morum, verbunden wurde, der das Recht zukam, aus dem Senat auszuschließen, so erklärte sich der Senat, der seine Existenz dem Sieger verdankte, in seiner ganzen Zusammensetzung für abhängig von demselben. Cäsar schloß nicht allein aus, wer ihm mißfiel, sondern er nahm auf, wen er wollte. Er brachte seine Waffengenossen aus Gallien und Spanien, Tribunen und Centurionen seines Heeres und viele andere, von denen nicht allemal unzweifelhaft war, ob sie Freigeborene seien, in den Senat. Gleich im Anfang wurde ihm eine bevorzugte Stelle bei den Sitzungen desselben, das Recht, seine Stimme zuerst abzugeben, votirt. An der Neubegründung des Senats nahm das Volk keinen Antheil. Es verlor sein Recht, zu den Magistraturen zu wählen, aus denen derselbe hervorging, wenn nicht gerade formell, aber faktisch. Dies mag damit entschuldigt worden sein, daß dem Unwesen der Bestechungen, welche in den letzten Zeiten das Forum beherrscht hatten, wie ja auch Sallust gerathen, ein Ende gemacht werden sollte. Insofern aber das Recht bestehen blieb, wurde ihm doch seine bisherige Beziehung zu der allgemeinen Verfassung möglichst entzogen. Ein Beispiel von Cäsars Verfahren bildet seine Anordnung in Bezug auf die Quästur. Cäsar vermehrte die Zahl der Quästoren auf vierzig; er setzte jedoch fest, daß bei den zwanzig zuerst zu Ernennenden seine Empfehlung berücksichtigt werden müsse. Diese seine Kreaturen bildeten dann eine regelmäßige Ergänzung des Senats. Aber unabhängige Magistraturen, die sich auf eine eigene Autorität gestützt haben würden, konnte es bei dem neuen Zustand der Dinge überhaupt nicht geben. Die Römer hatten jetzt ein Oberhaupt, das nur noch Beamte brauchte, ohne alle republikanische

Opposition. Dabei blieb es, daß die erledigten Provinzen an die abtretenden Prätoren und Consuln vertheilt wurden, aber die Ernennung zu diesen Aemtern lag ganz in Cäsars Hand; die Amtsdauer der prätorischen und consularen Provinzen wurde von ihm neu bestimmt[1]). Das öffentliche Vermögen behandelte er ganz nach seinem Gutdünken durch seine eigenen Leute, wie es denn auffiel, daß er dringende Geschäfte, namentlich solche, welche besonderes Vertrauen erforderten, durch seine Freigelassenen ausführen ließ. Niemand hätte ihm in den Weg treten können. Die Tribunen, die an sich dazu berufen gewesen wären, hatten keine Bedeutung mehr. Ihre Inviolabilität wußte Cäsar sogar zu seinem Vortheil zu benutzen: er ließ sie auf sich selber übertragen. Das Oberpontifikat, das ihm die alten Gegner so besonders beneidet hatten, verschaffte ihm auch Ansehen im Kreise der mächtigen Priesterschaften.

Durch die Siege in Spanien gelangte der Oberbefehl über die bewaffnete Macht vollends in seine Hände. Er beherrschte die Provinzen in ihrem vollen Umfang. An jeder Stelle finden wir die Tendenzen einer werdenden Monarchie, verbunden mit Repressionen der Mißbräuche und Sorge für das allgemeine Wohl. Ein Denkmal seiner Großes und Kleines umfassenden Thätigkeit ist die Lex Julia municipalis, welche unter seiner Autorität im Jahre 45[2]) ins Leben trat.

---

1) Cicero, oratt. Phil. I, 8, 19: ne praetoriae provinciae plus quam annum neve plus quam biennium consulares obtinerentur. Dio Cassius XVIII, 25. Vergl. die im Onomasticum Tullianum von Orelli und Baiter III, p. 186 ff. angeführten Stellen.

2) Corp. Inscr. Lat. I, 119. Die Ermittlung dieses Zeitpunktes verdankt man der Abhandlung Savignys über die Tabula Heracleensis, Vermischte Schriften III, 372 ff.

Darin finden sich eingehende Bestimmungen über die Reinigung und Erhaltung der Straßen in Rom und der nächsten Umgegend, denen nur eine lokale Bedeutung zukömmt; überdies aber eine Bestimmung über den Empfang der Getreidespenden, durch welche es möglich wurde, die Wohlhabenden von denselben auszuschließen, sodaß die Zahl der Empfänger, wie berührt, verringert werden konnte.

Die Hauptsache aber ist eine Art von Städteordnung für die Municipien und Colonien, welche dahin zielte, das Decurionat und die städtische Magistratur von dem Eindringen unwürdiger Mitglieder zu reinigen. Zu denen werden auch solche gerechnet, welche durch anderwärts ergangene Verurtheilungen betroffen worden waren. Der Mangel des erforderlichen Alters soll durch geleistete Kriegsdienste ergänzt werden können. Ein Census wird angeordnet, der mit dem Census in Rom in engster Verbindung stehen soll, sodaß man die Zahl und Qualität der römischen Bürger jeden Augenblick übersehen konnte. Cäsar selbst war damals nicht Censor; aber als Präfectus Morum stellte er einen Census an, nicht mehr in den alten Gewohnheiten, sondern nach der durch die nunmehrige Lage der Dinge gebotenen Weise. Die durch den Besitz der Gewalt ihm zugetheilten Befugnisse übte er würdig und großartig aus.

Man muß davon absehen, die Reihenfolge der Attributionen, die Cäsar sich ertheilen ließ oder ohne Weiteres in Besitz nahm, eingehend aufzuzählen. Wir sind darüber viel zu dürftig unterrichtet[1]). Aber über allen diesen Cumulationen magistratischer Befugnisse und der Ausübung

1) Vgl. Mommsen, Staatsrecht II, 1, 684, A. 3.

der damit verbundenen Gewalten schwebte noch eine andere Idee, die, aus den Siegen entsprungen, einen höchstumfassenden persönlichen Anspruch in sich schloß.

Nach dem spanischen Kriege sind Gold- und Silberdenare geprägt worden, die auf dem Revers das lorbeerumkränzte Haupt Cäsars zeigen mit der Beischrift Cäsar Imperator, auf der Rückseite die Venus Victrix mit der Lanze in der einen, der Victoria in der andern Hand. Man sah in seinen Siegen und der aus denselben hervorgegangenen Gewalt bereits etwas Uebermenschliches.

Das erhellt unter Anderem auch daraus, daß man auf dem ehernen Bild des Weltkreises, wie man ihn verstand, ein Bildniß Cäsars angebracht hat mit der Beischrift: Er ist ein Halbgott. Eine unterwürfige Dienstbeflissenheit, in der man doch mehr sehen darf, als eine bloße Schmeichelei. In dem Sieger, von dem Alles abhing, erkannte man etwas an die Gottheit Streifendes, über die Grenzen des Menschlichen Hinausgehendes an, dem man sich unterordnete. Von den Pharaonen Aegyptens war die Idee der Göttlichkeit der höchsten Gewalt auf die macedonischen Dynastien übergegangen. Durch Cäsar erlangte sie Eingang in Rom [1]).

Die höchste Gewalt, die jetzt zum ersten Mal in Einer Hand concentrirt, gegen welche eine legale Opposition in Rom selbst unmöglich war, widmete ihre Thätigkeit universalen Zwecken; sie setzte sich große Ziele, welche den ganzen Umkreis der unterworfenen Völker umfaßte. Nicht mehr die

---

1) Sueton, Cäsar 76: ampliora etiam humano fastigio decerni sibi passus est, templa, aras, simulacra juxta deos, pulvinar flaminem Lupercos. Vgl. Dio Cassius 44, 6.

Hauptstadt mit ihren inneren Umtrieben und Entzweiungen, sondern der Gedanke eines Mannes, der diesen ein Ende gemacht hatte, sollte das Scepter führen. Von Sinope her bis nach Gades wurde eine Anzahl von Militärcolonien angelegt, um den Verkehr auf dem inneren Meer zu sichern. Das wichtigste vielleicht von Allem, was Cäsar geleistet hat, ist seine Ausbreitung des lateinischen Namens in der westlichen Welt. Das cisalpinische Gallien erhielt durch ihn das römische Bürgerrecht; das transalpinische wurde durch römische Colonien latinisirt; einige der wichtigsten gallischen Städte bekamen lokale Bezeichnungen nach der Nummer der Legionen, welche unter Cäsar Gallien unterworfen hatten.

Auf der pyrenäischen Halbinsel hat er zuerst die Lusitaner bezwungen und alsdann den Gehorsam des nördlichen und südlichen Spaniens befestigt; von Iberien zuerst, dann aber von dem nördlichen Gallien aus hatte er der römischen Welt den atlantischen Ocean eröffnet. Er kann als der vornehmste Begründer der romanischen Welt im Occident überhaupt betrachtet werden. Auf dem Grunde, den er legte, hat sie sich erhoben und die Jahrhunderte überdauert.

Aber in der Stellung, in der er war, als Inhaber der gesammten römischen Kriegsmacht, mußte er auch den Orient ins Auge fassen. Die Römer empfanden es tief und bitter, daß das Reich im Osten von den Parthern eine Niederlage erlitten hatte, welche noch immer die Situation des Orients bestimmte. Cäsar war entschlossen, auch diesen östlichen Krieg persönlich in die Hand zu nehmen. Er soll gedacht haben, die Parther zu besiegen; dann von Osten her das caspische Meer zu erreichen, alsdann den Pontus Euxinus

zu umkreisen, an der Donau die Geten zu schlagen und durch Germanien nach Italien zurückzukehren.

Man kann von der Abenteuerlichkeit eines die Welt nach einer grundfalschen Vorstellung umfassenden Planes abstrahiren. Der Gedanke, mit den Parthern zu schlagen und die Autorität des römischen Reiches jenseits des Euphrat zur Anerkennung zu bringen, war dagegen eine in der Entwickelung der Dinge wohlbegründete Absicht. Zur Behauptung der Stellung Roms in der Mitte der weltbewegenden und mit einander ringenden Völkerkräfte gehörte die Ueberwältigung dieses zuletzt siegreich gebliebenen Feindes. Die aus den inneren Irrungen der Republik hervorgegangene Alleinherrschaft, eben in ihrer Bildung begriffen, konnte nicht anders, als diese universale Combination ergreifen.

Unmittelbar nach seinen großen Erfolgen im südlichen Spanien faßte Cäsar — denn der Begriff Ruhe war seiner Seele fremd — die Absicht, die römischen Streitkräfte, die dazu in Bereitschaft gesetzt wurden, nach dem Orient zu führen. Hierbei traf nun aber mit der in Rom sich selbst regenden Idee, die neue Macht an die Gottheit anzuknüpfen, ein anderer Gedanke zusammen, der sich zwar nur auf einen Titel bezog, aber durch diesen das Innerste des Gemeinwesens berührte.

In den sibyllinischen Büchern wollte man gelesen haben, daß nur ein König die Parther bezwingen könne. Wenn man die Denkungsart der Orientalen ins Auge faßt, so läßt sich Das nicht allein begreifen; es hat einen tiefen Sinn, selbst für die universale Geschichte. Denn das war ja die größte Schwierigkeit, auf welche Alexander der Große gestoßen war, daß er den Begriff des orientalischen Königthums nicht von sich weisen

konnte und diesen doch mit den Begriffen des Occidents von der höchsten Gewalt nicht zu vereinigen vermochte. Noch bei weitem mehr, als dem griechischen widerstrebte eine solche Verbindung dem römischen Ideenkreis; sie lief demselben schnurstracks entgegen. Denn die Ausschließung des königlichen Titels war gleichsam der Grundstein, auf welchem die römische Verfassung beruhte. Und wie mächtig auch immer die Erscheinung Cäsars in die Vorstellung der Menschen eingriff; so bemerkte man doch bei dem ersten Versuch, der neuen Anschauung Raum zu verschaffen, daß sie nicht populär war. Schon war, wenigstens indirect, von einer Succession die Rede. Cäsar war noch in einem anderen Sinne, als jemals ein anderer zum Imperator erklärt worden; der Titel ward seinem Namen vorgesetzt. Der Senat hatte votirt, daß derselbe in dieser Form auch auf die Nachkommen Cäsars, der keine Söhne hatte, aber einen seiner nächsten Verwandten zu seinem Nachfolger erklären konnte, übergehen sollte. Unleugbar ist es, daß auch die Herstellung des königlichen Titels in Aussicht genommen wurde. Bei den Lupercalien (am 15. Februar 44) stellte Marcus Antonius gleichsam die Frage auf: er bot dem Imperator ein Diadem dar; Cäsar wies das dargebotene Diadem zurück. Der Akt des Anerbietens ward doch von dem Volke nicht mit dem freudigen Zuruf begrüßt, den man erwartet hatte; die Absicht selbst aber wurde mit Rücksicht auf das sibyllinische Orakel nicht aufgegeben. Man hielt für möglich, daß Cäsar in Rom Imperator sein, in den Provinzen aber eine königliche Gewalt ausüben sollte. Man nahm an, daß darüber noch vor der Abreise Cäsars zu dem parthischen Feldzug Beschluß gefaßt werden würde.

Da läßt es sich nun gar nicht anders erwarten, als daß dagegen von Seiten der alten Republikaner[1]), die sehr zahlreich in den Senat aufgenommen worden, eine Reaktion versucht werden würde, die bei der damaligen Lage der Dinge nicht anders, als eine gewaltsame sein konnte. Cäsar hatte die beiden Parteien um sich vereinigt und diese sich ihm angeschlossen. Seine Anhänger selbst meinten, die Republik werde, in einer oder der andern Form, nicht als bloßer Schatten, sondern als eine wirkliche Institution bestehen.

Keineswegs vertilgt war die Partei des Pompejus: sie kam nach ausgefochtenem Kriege litterarisch zu einem gewissen Leben. Höchst feindselig lauten die Berichte über den letzten Krieg, die von den Pompejanern herrühren. Cäsars Vorhaben wird darin von Anfang an als ein auf Alleinherrschaft gerichtetes betrachtet. In den Schlachten erscheint er grausam bis zur Unmenschlichkeit: seine Clemenz wird einfach als Maske betrachtet. Viele Anhänger, einige Oberhäupter dieser Partei waren in den Senat aufgenommen. Cäsar rechnete auf ihre Dankbarkeit: denn er hatte sie doch

---

1) In der Rede, welche Cassius vor der Schlacht von Philippi gehalten hat, erörterte er, wenn wir Appian glauben, daß er und seine Freunde dem Cäsar in seinen Kriegen den besten Beistand geleistet und von ihm gut behandelt worden seien; unerträglich aber sei ihnen gewesen, was Cäsar in der Republik vorgenommen habe. Er habe weder die gesetzliche Aristokratie, noch das Volk berücksichtigt. Cassius bezieht sich auf den Schwur der Altvordern, daß sie niemals eine königliche Gewalt ertragen würden; sie wollten die damit verbundenen Verfluchungen von sich abhalten. Sie konnten nicht zusehen, daß dem Volke die Verfügung über das Geld und über das Heerwesen, und die Wahlen genommen würden, die Ernennung zur Verwaltung der Provinzen dem Senat. Appian IV, 91. Doch sagt er nicht, daß Cäsar selbst nach dem Königthum getrachtet, wohl aber, daß es Leute gegeben habe, die ihn so nennen wollten.

begnadigt; sie verdankten ihm gewissermaßen ihr Leben. Wer sollte es aber glauben: die Gnade machte auf die Begnadigten keinen Eindruck. Sie nahmen die Wohlthat an, die ihnen zufiel, aber gleichsam zähneknirschend; dem Manne, der sie ihnen erzeigte, meinten sie keinen Dank schuldig zu sein: denn dem gebühre die Stellung nicht, in der er in den Stand komme, ihnen Gnade zu erweisen[1]. Als König aber oder auch nur mit dem Anflug einer göttlichen Berechtigung, die man ihm zuschrieb, würde er dies höchste Recht der Souveränität, das der Begnadigung, unfehlbar besessen haben. Alle die republikanischen Gefühle, die im Gegensatz gegen die alten Könige vor langen Jahrhunderten entsprungen und seitdem in einer Generation nach der anderen genährt worden waren, erwachten in demselben Grade, in welchem die Consolidation der höchsten Gewalt fortschritt, sodaß die Herstellung des königlichen Titels als bevorstehend angesehen werden konnte. Neben den Bildsäulen der Könige auf dem Capitol war jetzt die Statue Cäsars aufgerichtet worden, aber noch eine andere gab es dort: die des durch die Sage verherrlichten Begründers der Republik, der das alte Königthum stürzte, Lucius Junius Brutus: auf die richtete man jetzt seine Augen. Man brachte das Gedächtniß desselben mit den laufenden Begebenheiten in Verbindung; man heftete wohl Inschriften an, wie jene: Brutus, du schläfst. Eben bekleidete wieder ein Brutus eine der höchsten Würden der Stadt. Ein Anhänger Catos des Jüngeren noch mehr selbst, als des Pompejus, dem er in das Feldlager gefolgt war, aber doch immer auch von Cäsar hochgehalten, hatte er

1) Seneca, de benef. II, 20.

sich nach der Schlacht von Pharsalus diesem angeschlossen, innerlich freilich niemals mit ihm versöhnt. Eben die Gestalt Catos erhob sich nach seinem Tode frei von den persönlichen Bemäkelungen, welche der Lebende immer erweckt, zu größtem Ansehen: er galt als der Märtyrer der Republik und der Grundsätze der Stoa, welche die Gemüther zu beherrschen anfing.

Es giebt eine politische Religion, die nicht gerade dogmatisch ausgebildet zu sein braucht, um die Gemüther mit sich fortzureißen. In der Erinnerung an die alte Zeit und die großen Beispiele der Vorfahren liegt eine unwiderstehliche Gewalt. Es kommt nicht darauf an, daß die Geschichte des Königthums und seines Sturzes fabelhaft und selbst mythisch ist: sie war durch die letzten literarischen Bearbeitungen der Sage in das lebendigste Gedächtniß getreten und galt für unbedingt historisch. Marcus Brutus hielt es gleichsam für eine Pflicht, dem Rufe seines vermeintlichen Ahnherrn nachzueifern.

Er hatte damals die Stelle des Prätor urbanus inne, zu seiner Seite ebenfalls ein Pompejaner, der Cäsar beigetreten war, Cajus Cassius die des Prätor peregrinus. Brutus war ein gemüthvoller, dem Studium der Historie und der Philosophie hingegebener Ideolog; Cassius erscheint in den wenigen Ueberresten, die wir von ihm haben, schneidend und scharf als ein sarkastischer Realist, der es mit bitterstem Widerwillen wahrnahm, wie die Republik Schritt für Schritt unterging. In Männern, wie dieser, fand jene alte Mythe von Romulus und seinem Untergang durch den Senat Widerhall. Man meinte: auch jetzt sei der Senat noch fähig, gegen einen Gewalthaber die Initiative zu ergreifen. Ursprünglich waltete zwischen Brutus und Cassius kein Vertrauen ob. Jetzt aber fing ein solches an, sich zu bilden. Brutus wurde von Cassius ge-

fragt, wie er sich bei der nächsten Senatsversammlung zu verhalten gedenke, in welcher über die Herstellung des Königthums verhandelt werden würde. Brutus antwortete: er werde sie nicht besuchen. Cassius versetzte: sein Amt als Prätor urbanus mache es ihm doch zur Pflicht. Brutus sprach aus: er werde, wenn er komme, die Freiheit vertheidigen. Ein Wort, an das sich eine Verständigung zwischen ihnen knüpfte, die nun aber nicht ihre alten Parteigenossen allein, sondern auch erklärte Anhänger Cäsars umfaßte. Diese hatten an der Verwaltung der Geschäfte einen selbständigeren Antheil zu nehmen oder doch größere Berücksichtigung zu finden gehofft, als ihnen zu Theil wurde.

Cajus Trebonius, der erst im Tumult des Forums, dann in den Feldzügen in Gallien, endlich auch in den Bürgerkriegen — er leitete die Belagerung Massilias von der Landseite — als entschlossener Anhänger Cäsars aufgetreten war, hatte sich doch immer zu dem Grundsatz bekannt, daß die Freiheit des Volkes der Freundschaft eines Einzelnen vorzuziehen sei. Einst sprach er sich in Narbo gegen Antonius über den Undank Cäsars und das Unglück der Republik aus; schwieg aber still, als er keinen Anklang fand. Ein anderer Kriegsgefährte Cäsars, Tillius Cimber, den man für den Abkömmling eines Cimbern hält, ein trunkliebender und rachsüchtiger Mensch, fühlte sich durch den Imperator, der seinen Bruder exilirt hatte, selbst beleidigt. Cäsar hatte die eine und die andere Partei auszugleichen und eine wie die andere zu beherrschen vermeint; die Folge war, daß sich hervorragende Männer von beiden Seiten gegen den Druck, den er ausübte, vereinigten oder, wie man sagt, verschworen. Wie nahe einander beide Theile standen, kann man daraus abnehmen,

daß von den Gebrüdern Casca der eine, Publius, als ein Anhänger der Optimaten, der andere, Cajus, als Freund Cäsars betrachtet wird.

Ursprung und Fortgang der Verbindung sind im Einzelnen nicht überliefert worden. Man darf annehmen, daß die Hauptsache in der Zwischenzeit zwischen den Lupercalien, dem 15. Februar und dem 15. März, den Iden, auf welche die entscheidende Senatssitzung in der Curie des Pompejus anberaumt war, geschehen ist. Allem Ansehen nach sollte darüber entschieden werden, ob nicht Cäsar außerhalb Roms wirklich den Titel König führen könne. Für Rom hatte er das mit dem stolzen Worte abgelehnt: da sei er als Cäsar Jupiter der König. Diese Abweichung der Absichten und Eventualitäten machte aber in dem Entschlusse der Verschworenen keine Aenderung: Cäsar sollte das Diadem so wenig außerhalb Roms tragen, als in Rom; sie wollten überhaupt keinen Herrn. Cäsar hatte keine Ahnung von seiner Gefahr; Warnungen, die ihm zugekommen sein sollen, gewannen ihm keine Beachtung ab.

Er lebte und webte in dem großen orientalischen Entwurf, mit dessen Ausführung er alle seine Siege zu krönen und den Erdkreis unter sich zu vereinigen gedachte. Da aber zeigte sich recht der Gegensatz zwischen den Männern der kriegerischen Republik und dem Oberhaupt. Der Augenblick war gekommen, in welchem die Parther besiegt, die römische Macht in dem inneren Asien ausgebreitet werden konnte. Die Legionen, unbeschäftigt nach allen anderen Seiten, waren bereit, ihre Waffen nach dem Orient zu wenden, unter dem Imperator, der sie immer zum Siege geführt hatte. Aber die Römer, sonst so eroberungsbegierig, schraken vor der Wir-

kung zurück, welche dieser Erfolg auf Rom selbst ausüben würde; sie würde den vollen Untergang der Republik eingeschlossen haben.

Die vornehmsten Senatoren verschworen sich, den Mann zu ermorden, der dies Werk vollbringen konnte.

Zur Ausführung des beschlossenen Mordes gehörte es, daß der Mitconsul Cäsars, dessen unerschütterlicher und immer kampfbereiter Genosse, Marcus Antonius, von dem jene demonstrative Darbietung des Diadems herrührte, von der Sitzung ferngehalten wurde. Trebonius übernahm das Geschäft, während ein anderer der alten Vertrauten Cäsars, Decimus Brutus sich dazu hergab, den Imperator, der an diesem Tage zögerte, zu bestimmen, sich mit ihm in die Curie zu begeben. Cäsar nahm Platz auf dem ihm besonders vorbehaltenen Sessel, ohne den Mitconsul, der neben ihm sitzen sollte. Man sieht: sollte die That geschehen, so war keine Zeit zu verlieren; denn jeden Augenblick konnte Antonius eintreten. Der wilde Tillius Cimber näherte sich dem Consul-Imperator und bat ihn, die Rückkunft seines Bruders zu gestatten. Daß Cäsar dies, wenn nicht ablehnte, doch nicht sogleich bewilligte, war das Zeichen zu seiner Ermordung. Wir haben die Pflicht, zu berichten, wie dies gräßliche Werk ausgeführt worden ist. Cimber riß mit beiden Händen die Toga Cäsars herunter und zugleich führte Publius Casca einen Streich gegen seinen Hals, der aber nur die Brust traf und abglitt. Cäsar scheint gemeint zu haben, daß es nur ein Akt persönlichen Hasses gegen ihn sei, den er abwehren könne. Er sprang auf, riß dem einen die Toga aus den Händen und fiel dem andern in den Arm. Er vertheidigte sich mit dem, was er eben in Händen hatte: dem

Griffel der Schreibtafel. Der starke und körperlich gewandte Cäsar würde sie abgewehrt haben, wenn er mit ihnen allein zu thun gehabt hätte, aber indem er sich gegen Casca kehrte, empfing er eine Wunde in der Seite und gleich darauf mehrere andere: er wendete sich nach allen Seiten hin. Man sagt, er habe geknirscht und geschnaubt wie ein auf der Arena getroffenes wildes Thier. Alles war ein Moment; keiner von den Senatoren, die er selbst gemacht hatte, kam ihm zu Hülfe. Unter denen, welche das Schwert gegen ihn zückten, erblickte er, — so sagt man —, auch Marcus Brutus, den er besonders liebte, sodaß man ihn sogar für den eigentlichen Erzeuger desselben gehalten hat; er rief das Wort aus: „Auch du, mein Sohn?" Dann sank er nieder und trug nur noch Sorge, mit der linken Hand — denn die rechte war in der Abwehr begriffen gewesen — die Toga dergestalt zusammenzufalten, daß seine Blöße bedeckt wurde. So ist Cajus Julius Cäsar umgekommen — der Ueberwinder aller Provinzen, in welchem das römische Reich einen intelligenten Mittelpunkt gefunden hatte, der Begründer der lateinischen Welt des Westens, auf dem Sitz seiner Macht, mitten in dem Senat. Von den dreiundzwanzig Wunden, die ihm beigebracht worden, war wenigstens eine tödtlich. War es die, welche Marcus Brutus und Cajus Cassius gemeinschaftlich und gleichsam wetteifernd dem Consul beigebracht hatten? Brutus ist in dem Getümmel selbst an der Hand verwundet worden. In der Sänfte, in der Cäsar gekommen war, wurde seine Leiche von drei armseligen Sklaven — denn alles andere Gefolge war aus einander gelaufen — in seine Wohnung gebracht[1]).

1) Die gang und gäbe gewordene Darstellung stammt von Plutarch. Appian ist weniger malerisch und schrecklich, aber wahrer; seine Erzählung wird großentheils von Sueton bestätigt.

Wollte man sich Cäsar als einen Fürsten denken, dem die Mörder durch Herkommen oder Huldigung zum Gehorsam verpflichtet waren, so müßte die That als eine der verabscheuungswürdigsten betrachtet werden, die jemals vollzogen worden sind. Die Moral des Alterthums erlaubte Handlungen dieser Art. Wie wurden die Tyranniciden in dem alten Griechenland von der öffentlichen Stimme als Landesbefreier gefeiert? Die Verschworenen sahen in Cäsar eben nur einen Tyrannen und meinten, durch ihre blutige Handlung das Vaterland zu befreien. Daß der faktische Gehorsam in eine Art von Unterthanenpflicht verwandelt würde, dahin wollten sie es nicht kommen lassen. Unaufhörlich haben sie sich auf die Verjagung der alten Könige bezogen. Welch ein Unterschied aber in den Zeiten und den motivirenden Gedanken. Bei der Verjagung der Tarquinier ging Alles von den übermüthigen Gewaltthätigkeiten der engeren Familie des Herrschers aus: hier war von einer solchen eigentlich nicht die Rede. Die Macht des zweiten Tarquinius lehnte sich an das Uebergewicht der Nachbarn über Rom; Cäsar beherrschte die Welt. In den alten Zeiten begnügte man sich, den König zu verbannen; Cäsar wurde ermordet. Die Republik wurde einst auf die Institutionen des Königthums begründet; dem Dictator rechnete man es als die schwerste Verschuldung an, daß er das Königthum, wenigstens unter gewissen Formen, habe wiederherstellen wollen. Um sich des Königthums zu erwehren, vereinigte sich damals die Stadt zu einem auswärtigen Kriege; jetzt war Alles das Werk der heftigsten inneren Parteiungen. Die Partei, welche die Ermordung vollzog, war durch patriotische Erinnerungen, die an Religion streifen, belebt; sie fußte auf dem republikanischen Gedanken, der seit

Jahrhunderten der vorwaltende in der Welt geworden war. Doch hat man wohl erinnert: Brutus sei doch kein rechter Stoiker gewesen: denn die Stoa vertrage sich mit dem Königthum. Abstrahiren wir aber von der republikanischen Moral; kommen wir auf die politische Intelligenz, welche doch nicht ein Gefühl des Augenblicks, sondern eine Erwägung der unfehlbar zu erwartenden Folgen voraussetzt.

Die politische Frage lag darin, ob der Senat, unter dem die Weltherrschaft erworben war, geeignet sei, dieselbe zu verwalten.

Der Senat konnte doch dem inneren Bedürfniß der Republik nicht gerecht werden, einmal, weil er sich in verschiedenartige Interessen spaltete, die alle befriedigt sein wollten; hauptsächlich aber auch deshalb, weil die Civilgewalt nicht Kraft genug hatte, um die militärischen Oberhäupter in Pflicht zu halten.

Cäsar war der Meinung gewesen, schon durch die Inviolabilität, die man ihm votirt; die Verdienste, die er sich um alle namhaften Persönlichkeiten erworben hatte; die Nothwendigkeit des großen Unternehmens, mit dem er umging, gesichert zu sein. Ein besseres Oberhaupt zu finden, war nicht möglich; und wie er dann, wenn es ihm gelungen wäre, die Parther zu besiegen, den Staat geordnet hätte: wer wollte es sagen? Er würde die Alleinherrschaft für seinen Nachfolger unerschütterlich festgestellt, aber — kein Zweifel — er würde zugleich alles Lebensfähige in der Hauptstadt und den Provinzen zu conserviren Bedacht genommen haben.

Im Besitz dieser Stellung und der daran sich knüpfenden unermeßlichen Aussicht ist er getödtet worden.

In dem Ereigniß kann ich nur den objektiven Conflikt der großen Interessen sehen.

Der republikanische Gedanke, der in der Geschichte der vergangenen Zeiten wurzelte, erhob sich gegen den monarchischen, der eben in seiner Bildung begriffen war und den Anforderungen der Gegenwart entsprach.

Man täuscht sich häufig, wenn man in den Formen der Verfassung ihr eigenstes Wesen erblickt. Senat und Volk bestanden wie vor Alters, aber die Elemente, aus denen sie sich bildeten, waren ganz andere geworden. Nicht mehr im vollen Sinne des Wortes konnten die Plebejer als Nachkommen und Erben der Versammlungen, von denen die älteste Geschichte Roms meldet, betrachtet werden, so mannichfaltig waren sie, besonders seit die Italiker das Bürgerrecht erlangt hatten, mit fremden Bestandtheilen versetzt worden. Die bürgerschaftliche Verfassung der alten Zeiten war durch den Einfluß der militärischen Institutionen in sich zersprengt. Das Unwesen der Bestechungen, die Agitationen des Forums bildeten einen anderen Kreis der Gedanken und der gesellschaftlichen Beziehungen. Noch weniger fast konnte der Senat, wie er damals bestand, als Fortsetzung des alten Senats angesehen werden. Der alte Senat hatte den Krieg mit Cäsar untergeführt, und war von demselben vernichtet worden. Der Senat, wie er damals war, mußte großentheils als ein Werk Cäsars betrachtet werden.

Die Verschworenen wurden ihres Irrthums sogleich inne.

Weder bei dem Senat noch bei dem Volk, welches sie mit sich fortzureißen gedacht hatten, fanden sie nach vollbrachter That Beistimmung oder auch nur Gehör. Zunächst wirkte nur die Besorgniß vor der Anarchie wie

eine Panik. In der Unkunde darüber, was eigentlich vorgegangen, und woher es rühre, dachte Jedermann auf seine eigene Sicherheit. Die Verschworenen sammelten sich auf dem Capitol, wo eine Schaar Gladiatoren, die ihnen Decimus Brutus zugeführt hatte, eine Art von Wache für sie bildete. Aber was wollte das im Vergleich mit der Macht der Gegner sagen! Von den beiden vornehmsten und eingeweihtesten Gehülfen Cäsars besaß der eine, Antonius, das Consulat mit einer Autorität, welche ihm zu entwinden die Männer nicht versuchen konnten, die die regelmäßige Verfassung der Behörden erneuern zu wollen erklärten; der andere, Lepidus, stand an der Spitze der städtischen Legion, zu der er — sie war auf der Tiberinsel aufgestellt — unverweilt aus der Curie hinwegeilte und sie dann alsbald in die Stadt einführte. Der erste Gedanke, der sich in der Versammlung der Verschworenen regte, ging dahin, eine Abkunft mit Antonius zu treffen, dessen Autorität sie ja anerkannten. Antonius lieh den Vorstellungen über das Recht und die Glorie der Republik, welche wiederherzustellen jetzt die Zeit gekommen sei, sein Ohr, ohne zu widersprechen. Allein er machte dagegen eine andere Betrachtung geltend: die nämlich, daß man Cäsar durch Gesetz für unverletzlich erklärt habe und die Republik ihn an seinen Feinden zu rächen verpflichtet sei. Er war, wie wir mit Bestimmtheit, erfahren, von Anfang an mit Lepidus einverstanden. In der tumultuarischen Gährung aber, in welcher die Stadt sich befand, wäre eine Gegenwirkung doch nicht an der Zeit gewesen. Antonius gab nach, daß in dem Tempel der Tellus, nahe seiner Wohnung, eine Senatsversammlung gehalten werden solle, um in der Sache Beschluß zu fassen. Eine Senatsver-

sammlung von eminenter Bedeutung, an welcher Cicero einen sehr wirksamen Antheil nahm [1]).

Cicero war von Cäsar mit vieler Rücksicht behandelt worden und hatte selbst einen Platz in dem Senat, den dieser sich bildete. Er würde schwerlich Bedenken getragen haben, sich an den Herrscher anzuschließen, wenn dieser die Oberhand behalten hätte. An den Berathungen, welche der Ermordung Cäsars vorausgingen, hatte er keinen Antheil, aber das vollbrachte Ereigniß erweckte seine republikanischen Ideen. Schon auf dem Capitol schloß er sich den Verschworenen an; er billigte ihre Verhandlung mit Antonius und erschien nun selbst in dem Tempel der Tellus bei der von diesem bewilligten Versammlung des Senats [2]).

Von den Punkten, die in derselben zur Berathung kamen, war der vornehmste, wie man sich zu den Verfügungen stellen werde, deren Urheber soeben umgebracht worden war. Sollte man sie annehmen oder verwerfen? Wenn man sie verwarf, so wurde der bestehende Zustand in Rom, in Italien, in der Welt überhaupt zweifelhaft, und einer unabsehlichen Verwirrung wäre dadurch Thür und Thor eröffnet worden. Wenn man sie aber bestätigte, so verloren die Urheber und Genossen der Ermordung dadurch den Rechtsgrund, auf den sie sich stützten. Dieser lag darin, daß Cäsar seine Gewalt usurpirt habe und ein Tyrann gewesen sei: dann aber hätte der entseelte Körper des Tyrannen

1) Appian ist über diese Verhandlungen ausführlich, doch fällt es auf, daß er Cicero, dessen Thätigkeit dabei doch durch ihn selbst in der zweiten Philippica unzweifelhaft ist, gar nicht erwähnt.

2) Die Versammlung fand am 17. März, dem Tage der Liberalien, Statt.

durch die Straßen geschleppt und in den Tiber geworfen werden müssen; Brutus und Cassius wären die Häupter der wiederhergestellten Republik geworden. Der Senat entschied sich für die Annahme der Einrichtungen Cäsars, dem er ja selbst sein Dasein verdankte. Wenn man mit dieser Annahme auch ihre Voraussetzungen und folgerichtigen Consequenzen verband, so lag darin eine Verurtheilung der Ermordung Cäsars, und die Berechtigung, vielleicht die Pflicht, die Urheber derselben zu verfolgen. Das würde aber den Bürgerkrieg sofort veranlaßt haben: denn es widersprach den republikanischen Ideen, die nun doch wieder erwacht waren, und wie in manchem Anderen, so namentlich in Cicero lebten.

In jenem Dilemma fand Cicero eine Auskunft, die ein sehr gelehrtes Ansehen hat. Was die Athener nach dem Falle der dreißig Tyrannen beschlossen hatten: dem Vorangegangenen nicht weiter nachzuforschen, sondern es mit Vergessenheit zu bedecken, das kam ihm auch für die römische Republik nachahmungswürdig vor. Er setzte den Beschluß einer Amnestie durch, welches Wort erst seitdem recht in Anwendung gekommen ist. Darin lag keineswegs eine Billigung des Vorgefallenen, aber doch der Beschluß der Straflosigkeit derer, die dazu mitgewirkt hatten. Man kann nicht leugnen: es war ein Widerspruch in sich selbst; es bildete eben eine Auskunft nur für den Moment.

Hätte man das Andenken Cäsars verurtheilt, so würde auch kein feierliches Begräbniß zugestanden, sein Testament würde ungültig geworden sein. Es gab Stimmen genug, welche weder dieses abkündigen lassen, noch eine Begräbnißfeier gestatten wollten. Diese Meinung aber konnte sich gegen die der einmal beschlossenen Anerkennung der Verfügungen Cäsars nicht

behaupten; die Verfügungen schlossen das Testament ein. Das Testament Cäsars wurde als zu rechtbestehend verlesen. Der Geist der Milde und Fürsorge, den es athmete, erweckte die Sympathien des Volkes: denn auch dieses war darin mit reichen Zuwendungen an Geld und Grund und Boden bedacht. Als man vernahm, daß er unter den Erben zweiter Ordnung für sein Privatvermögen auch einen Mann genannt hatte, der an der Ermordung einen sehr wirksamen Antheil genommen, Decimus Brutus, machte sich eine tiefe Entrüstung gegen diesen, die auch seine Genossen betraf, bemerkbar.

Dann kam die Leichenfeier. Antonius, der die übliche Rede hielt, verweilte nicht lange bei den Handlungen Cäsars. Statt aller war die eine, die er erwähnte: daß nämlich der Erbfeind, der einst die Stadt verbrannt und diese alle die Jahrhunderte, die seitdem verflossen waren, bedroht hatte, von Cäsar auf immer niedergeworfen worden war. Und nicht ohne Eindruck konnte es bleiben, als er dann die vor nicht langer Zeit gefaßten Beschlüsse verlesen ließ, durch welche Cäsar als unverletzlich und heilig, als Vater des Vaterlandes, zu dem jeder Bedrängte seine Zuflucht nehmen könne, proklamirt worden war; was sollten diese jetzt anfangen, so fragte Antonius, da der, zu dem sie sich hätten flüchten können, selbst ermordet worden sei. Mit dreiundzwanzig Wunden, deren Spuren er an der zerfetzten Toga nachwies, sei der allgemeine Beschützer aus der Welt geschafft worden.

Das Volk wurde nicht allein mit Mitleiden erfüllt, sondern zur Rache entflammt; ein allgemeiner Tumult erhob sich, in welchem die Häuser der Urheber der Mordthat mit Zerstörung bedroht wurden. Diese selbst wichen jetzt aus der Stadt. In Rom war für ihre Ideen offenbar kein Platz

mehr; sie begaben sich nach den Provinzen, die ihnen Cäsar vorbestimmt hatte. Der innere Widerspruch springt in die Augen, da das Amt, das sie antraten, auf den Verfügungen dessen beruhte, der durch ihre Hand umgekommen war. Ueberhaupt zeigt der Augenschein, daß auch nach dem Tode Cäsars die Partei, die er hinterlassen, bei weitem die Oberhand hatte. Die Verschworenen waren nur Geduldete, und zwar in Folge des Amnestiegesetzes. Sie würden nur wenig zu bedeuten gehabt haben, wäre ihnen nicht eine innere Entzweiung der Cäsarianer zu Hülfe gekommen, die zu einer großen Verwicklung führte.

Zwölftes Capitel.

Krieg zwischen den Cäsarianern und den Verschworenen.

Cäsar hinterließ keinen Sohn, aber einen Erben, der soeben zu männlichen Jahren heranreifte. Im Jahre des ciceronischen Consulats war Cäsars Nichte Atia, Tochter der Julia, mit einem Knaben niedergekommen, in Rom selbst, am Fuße des Palatin, unter dem glückverheißenden Zeichen des Steinbocks. Atia war die Tochter eines Plebejers aus Aricia; ihr Gemahl, Cajus Octavius, gehörte einem ritterlichen Geschlecht aus Velitrae an: er hatte einige glückliche Feldzüge gemacht und bewarb sich eben um das Consulat, als er starb. Dieser Knabe, Cajus Octavius, der einzige männliche Sprosse der Familie, erfreute sich der Fürsorge seines Großoheims, den er auf dem spanischen Feldzuge begleitet hatte; auch an dem Triumphe desselben nahm er Theil. Er verdankte ihm die Erhebung in das Patriciat, das Cäsar überhaupt erneuerte, und an welches sich priesterliche Anwartschaften knüpften, — er war bestimmt, denselben auf dem Feldzuge in den Orient zu begleiten, wozu er sich in Apollonia, wo eine Truppenabtheilung stand, zugleich durch Theilnahme an deren militärischen Uebungen und durch Studien in den Wissenschaften der

Griechen vorbereitete. In dieser unbestimmten Jugendstellung erreichte ihn mit der Kunde von dem Tode seines Oheims zugleich die, daß dieser ihn adoptirt und zu seinem Erben erklärt hatte, — vielleicht das erste Beispiel einer Adoption durch Testament, an deren Legalität aber kein Zweifel aufkam. Octavius hatte den Muth, sie anzunehmen. Denn damit war bei den Stürmen jener Tage auch eine gewisse Gefahr verknüpft; er begab sich in dieser Absicht unverzüglich auf den Weg nach Rom. Er hieß noch Octavius; so erscheint er selbst in den Briefen Ciceros, als er nach Italien kam [1]). Aber der Name, den er annahm, war Cäsar. Octavian hieß er, wie Scipio Aemilianus den Namen der Familie, aus der er stammte, beibehielt, und den Namen des Adoptivvaters als seinen eigenen führte [2]). Was wollte das nun aber sagen: Sohn und Erbe eines Cäsar. Man erzählte, in dem Lager bei Munda sei aus einem Palmenbaum ein Sprößling aufgewachsen, der in kurzer Zeit den

1) In einem Briefe Ciceros an Atticus (epp. ad Att. XIV, 21, 4) vom 11. Mai wird er Octavius genannt, in einem späteren vom 10. Juni Octavianus; Ende August wird er in einem Briefe von Plancius Cäsar genannt (epp. fam. X, 24).

2) Octavius wird er von Cicero, wie in früheren Briefen, so noch in einem vom 16. Mai (ante diem XV. Kal. Jun.) genannt (epp. ad Atticum XV, 2, 3.); Octavianus zuerst in einem Schreiben vom 10. Juni (ante diem III. Id. Jun., epp. ad Att. XV, 12, 2.), Cäsar Octavianus in einem vom Oktober (epp. ad fam. XII, 23, 2 und Ende April des Jahres 711), Cäsar allein in einem Briefe von Ende Dezember 710 (d. St., 44 v. Chr.; epp. XI, 7, 2) und in den späteren, — wie von Cicero, auch von Plancius und Decimus Brutus; nur Asinius Pollio nennt ihn auch gegen Ende Mai 711 Octavianus (epp. ad fam. XI, 7, 2). In den philippischen Reden, zuerst in der dritten, am 20. Dezember 710 gehaltenen, wird er von Cicero Cajus Cäsar genannt.

Stamm überragte; Cäsar selbst habe dies auf diesen seinen künftigen Erben gedeutet.

Fürs erste konnte, da durch den Tod Cäsars dessen ganze Stellung vernichtet worden war, von einem so hohen Ziele nicht die Rede sein. Es kam nur zunächst auf die eigentliche Verlassenschaft nach den Dispositionen des Testamentes an. Auch daran aber knüpfte sich unmittelbar ein politischer Anspruch. Denn da Antonius sich in den Besitz des Privatvermögens Cäsars gesetzt hatte und dadurch in den Stand gekommen war, das Volk für sich zu gewinnen, so begreift man, wenn hierüber Streitigkeiten zwischen beiden ausbrachen. Der junge Cäsar konnte unmöglich gegen ihn zurücktreten; er erklärte wohl, er werde, wenn die Hinterlassenschaft für die im Testament ausgesetzten Vermächtnisse nicht zureiche, sein eigenes väterliches Erbe zu diesem Zwecke verkaufen. Seine Freigebigkeit und die natürliche Wirkung, welche es hervorbringen mußte, daß man in ihm den durch Blutsverwandtschaft und Testament berechtigten nächsten Erben Cäsars sah, veranlaßte, nicht ohne den Einfluß einiger anderer kleiner Vorfälle, daß Antonius die Gunst des Volkes verlor. Zugleich war zwischen Antonius und dem Senat ein anderer sehr bedeutsamer Streit ausgebrochen. Im Widerspruch mit den Beschlüssen der erwähnten Sitzung, in welcher die Verfügungen Cäsars anerkannt worden waren, setzte Antonius durch, daß Macedonien dem Marcus Brutus abgesprochen wurde, sowie Syrien dem Cassius. Sie sollten dafür mit Cyrene und Kreta abgefunden werden. Die Absicht des Antonius ging dahin, dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien abzugewinnen; er verlangte, daß Decimus diese Provinz ihm überlassen und dagegen Macedonien erhalten solle. Der Senat verweigerte

das; aber bei dem Volke hatte er es durchgebracht und faßte nun den Plan, auf den Grund dieses Beschlusses das cisalpinische Gallien dem Decimus Brutus zu entreißen.

Hierdurch aber brach Antonius mit dem Senat, der seine ganze Autorität aufgab, wenn er seine Verfügungen nicht aufrecht erhielt, und sehr zufrieden war, daß Decimus sich weigerte, den Forderungen des Antonius Folge zu leisten. Indem sich nun darüber eine compakte Majorität im Senat gegen Antonius bildete, ereignete sich zugleich, daß die in Capua angesiedelten Veteranen Cäsars, Anfangs nicht ohne Schwanken, aber doch zuletzt entschieden sich von Antonius lossagten und an Octavian anschlossen. Hierüber erwachte die Hoffnung der Republikaner, doch noch zur Wiederherstellung einer republikanischen Verfassung gelangen zu können. An ihrer Spitze erscheint Cicero, der hier noch einmal zu einer Stellung gelangte, die in der Geschichte unvergeßlich ist. Marcus Tullius Cicero war mehr eine deliberative, als eine active Natur; dem Zuge der Begebenheiten sich entgegenzusetzen, fehlte es ihm an der Unerschütterlichkeit, die auf der inneren Stärke und Solidität einer einmal ergriffenen Position beruht. Er hatte sich einst an Pompejus angeschlossen, als dieser die Macht des Senats beschränkte; dagegen an den Senat, als es darauf ankam, denselben gegen die Meutereien Catilinas in Schutz zu nehmen. Cicero hielt sich damals zu den Optimaten, in deren Sinne die Hinrichtung der Einverstandenen Catilinas erfolgte; da ihn diese aber einer popularen Agitation gegenüber, die eben durch jene Handlung hervorgerufen wurde, nicht zu schützen vermochten oder es auch nur versuchten, hat er sich mit dem Triumvirat verständigt, und sich am meisten dem Mächtigsten der drei, dem Pompejus angeschlossen. Dem

hauptsächlich verdankte er es, wenn ihm eine Mission nach Cilicien anvertraut wurde, in der ihn die dortigen Truppen selbst als Imperator begrüßt haben. Militärische Bedeutung hatte seine Verwaltung nicht: man findet im Laufe der Begebenheiten kaum Gelegenheit, ihrer zu gedenken. Sie hat aber einen anderen unvergeßlichen Zug: Cicero hielt sich frei von allen Begehrlichkeiten, von Habsucht und Ehrgeiz, die in den Provinzen im Schwange gingen. In seinem Thun und Leben waltet noch ein anderes Princip, das aus den Ideen der griechischen Philosophie, die er in sich aufnahm, in ihm entsprang. Auch das ist ein Ereigniß, daß diese Gedanken in der Mitte der wilden Parteikämpfe eine Stätte fanden. Man kann den Briefwechsel zwischen Cato und Cicero in jener Epoche nicht ohne Theilnahme lesen.

Nun aber folgten andere Zeiten. Wir erwähnten, wie tief Cicero von dem Streit zwischen Cäsar und Pompejus berührt wurde; wie viel Mühe er sich gab, ihn zu vermeiden, wie er sich zwar der Partei des Pompejus anschloß, aber mit innerem Widerstreben, sodaß die Schlacht von Pharsalus eigentlich kein Unglück für ihn war. Cäsar gewährte ihm eine schonende und gütige Aufnahme, auch einen Platz in seinem Senat, aber von selbständigem Antheil an den Geschäften des Staates wurde er doch ausgeschlossen. Er benutzte die unfreiwillige Muße, die ihm zu Theil wurde, zu rhetorischen und philosophischen Studien. Die gelesensten seiner Schriften: Brutus, Hortensius, der leider verloren gegangen ist, über die Natur der Götter, das Gute und Böse stammen aus dieser Epoche. Ein Athemzug von Verbindung des Landlebens mit der Benutzung einer griechisch-römischen Bibliothek schwebt über diesen Schriften. Daß nun aber Cicero dabei die re-

publikanischen Ideen, in denen er erwachsen war, und die durch seine Studien genährt wurden, nicht aufgab, versteht sich von selbst.

Wir kennen den Einfluß, den er bei jener Senatssitzung im Tempel der Tellus ausübte. Hauptsächlich ihm war es zu verdanken, wenn die beiden Parteien nicht geradezu in Kampf geriethen; von einer eigentlichen Aussöhnung konnte doch nicht die Rede sein. Als Antonius und der Senat sich abermals entzweiten, stellte sich Cicero auf die Seite des Senats: denn er war Republikaner von Grundsatz und Gefühl. Soweit ging er nicht, sich für die Verschworenen zu erklären; er würde dann entschieden Partei ergriffen haben, was seiner vermittelnden Natur entgegenlief. Da stellte sich ihm nun der junge Octavian dar; dessen Sache machte er zu der seinen. Cicero glaubte sich bei einer Begegnung mit Octavian überzeugt zu haben, daß dieser ihm vollkommen ergeben sei. Ein Product dieses Momentes sind die Reden Ciceros gegen Antonius, die er in Erinnerung an Demosthenes, freilich nicht eben zu guter Vorbedeutung, die philippischen nannte.

Mit der Lage von Athen dem Philippus gegenüber, läßt sich die Lage des römischen Senates dem Antonius gegenüber nicht vergleichen. Nur insofern hatte das Verhältniß eine gewisse Aehnlichkeit, als Antonius mit seinen in Oberitalien gesammelten Schaaren die Hauptstadt gefährden konnte, wie Philipp Athen. In dieser Haltung trat nun Cicero zugleich als Verbündeter Octavians auf. Er sagt, Octavian habe die Republik allein gerettet [1]): ohne ihn würde Anto-

1) Rempublicam privato consilio Caesar liberavit. Phil. III, 2. Diese Worte privato consilio erscheinen später im Monumentum Ancyranum mit dem Zusatz: et privata impensa.

nius Rom mit Blut erfüllt haben. Er rühmt die Truppen, welche von Antonius, den sie nicht mehr als den wahren Consul anerkannten, zu Octavian übergingen. Er forderte das Volk auf, jetzt Antonius zu bekämpfen, unter seiner Führung und der Autorität des Senats.

Dabei aber kam es zu einer seltsamen Verschiebung der Gegensätze und Verbindungen. Der Senat, mit dem Erben Cäsars verbündet, bot einem der vornehmsten von denen, die an der Ermordung Cäsars theilgenommen hatten, die Hand. Cicero brachte ein Senatusconsult durch, in welchem Decimus wegen seines Widerstandes gegen Antonius gelobt wurde. Der Krieg gegen Antonius sollte von den Consuln des nächsten Jahres, Hirtius und Pansa, geführt werden, unter selbständiger Theilnahme Octavians; was dieser den Legionen versprochen, das sollte denselben nach dem Sieg auf öffentliche Unkosten zu Theil werden. Octavian nahm seinen Platz unter den Senatoren. Eine größere Aussicht gewann die Sache dadurch, daß der Senat zugleich mit den übrigen Verschworenen in Verbindung trat. Er gab Macedonien an Brutus, Syrien an Cassius zurück: alle Befehlshaber der Provinzen vom jonischen Meer gegen Morgen wurden angewiesen, denselben Gehorsam zu leisten.

Hierauf unternahmen nun die Heere des Senats und der Consuln Hirtius und Pansa, vereinigt mit den Legionen Octavians, den beabsichtigten Zug gegen Antonius und setzten ihr Vorhaben mit dem besten Succeß ins Werk. Antonius, der den Decimus in Mutina belagerte, sah sich plötzlich von überlegenen Streitkräften, die zum Entsatze heranrückten, angegriffen. Es kam zu einem blutigen Zusammentreffen, in welchem

die Legionen, die von Antonius abgefallen waren, sich mit besonderer Heftigkeit gegen die ihm treugebliebenen schlugen[1]). Die Sümpfe von Mutina erfüllten sich mit Leichenhaufen. Von den Consuln fiel der eine beim entscheidenden Angriff, der andere wurde tödtlich verwundet. Der Erfolg war jedoch zu Gunsten ihrer Sache; Antonius wurde genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Decimus Brutus bekam wieder freie Hand: aus seinen Briefen sieht man, daß er sich Hoffnung machte, Antonius völlig aus Italien zu verjagen.

Indessen hatte Marcus Brutus in Macedonien acht Legionen gesammelt; er setzte zwei andere aus Macedoniern, für die er eine besondere Vorliebe hatte, zusammen. Cassius hatte in Asien sogar zwölf Legionen gebildet. Das Auffallendste ist, daß Sextus Pompejus, der aus den Trümmern der Armee seines Bruders sich eine gewisse Macht gebildet hatte, die nach Cäsars Ermordung plötzlich wieder emporkam, unter Lepidus Vermittelung mit dem Senat ausgesöhnt und zum Präfecten der Flotte und der See ernannt wurde. Er hatte seine Station in Massilia[2]).

Die alten Pompejaner opferten den Göttern: denn sie seien wieder frei.

So gewann es das Ansehen, als ob die Republik nochmals zur Wirksamkeit gelangen, die republikanischen Ideen sich doch noch realisiren würden. An dieser principiell verwirrten Stellung,

---

1) Ende April 43 v. Chr.

2) Vellejus II, 73, 1: Sext. Pompejum senatus orae maritimae praefecerat. Auf diese ihm vom Senat verliehene Stellung bezieht sich die Beischrift auf den Münzen des Sextus Pompejus: MAGnus. PIVS. IMPerator. ITERum. PRAEFectus CLASsis ET ORAE MARITImae EX Senatus Consulto. Visconti, Iconographie Romaine I, 128 pl. V.

die hierdurch entstand, nahm Cicero wenig Anstoß. Er meinte, Octavian, der jetzt eine große Rolle zu spielen anfing, für sich zu haben. Er glaubte wohl, mit Sextus Pompejus zur See und den siegreichen Legionen des Octavian und des Decimus Brutus zugleich Antonius erdrücken zu können. In der Republik Ciceros ist einmal davon die Rede, daß es inmitten der Parteien ein Oberhaupt geben müsse, welches er als Moderator bezeichnet. Man hat ihm eben in diesen Irrungen den Plan zugeschrieben, mit den Fasces, den Ruthenbündeln auf dem Forum zu erscheinen und sich zum Dictator ernennen zu lassen. Dazu war er nun nicht fähig; er, der in der Niederwerfung Catalinas seinen größten Ruhm erblickte, wäre dann selbst als Nachahmer desselben aufgetreten [1]. Aber so schien es doch der Lauf der Dinge herbeizuführen, daß er selbst zu einer moderirenden Stellung in der Republik gelangte. Er hielt es für möglich, Octavian und Decimus Brutus, Lepidus und Sextus Pompejus mit dem Heere der Verschworenen unter denselben Fahnen zu vereinigen. Was in ihm lebte, war gleichwohl nicht gerade persönlicher Ehrgeiz; er schrieb der Idee der republikanischen Freiheit, die er in volltönenden Worten pries, und dem Begriff des Rechten, Guten und wahrhaft Großen, das in derselben liege, eine so unwiderstehliche Kraft zu, daß zuletzt Jedermann sich vor ihr beugen müsse.

Allein dieser Idealismus täuschte ihn. Der Schein der Vereinbarung verdeckte ihm den ungeheuren Gegensatz, der unter den Männern und den Mächten obwaltete und der nun im Augenblicke des Gelingens unverhohlen zu Tage kam.

---

1) Philippica 14, 6.

Unmöglich konnten die Veteranen Cäsars ruhig geschehen lassen, daß die von ihnen besiegte Macht der Pompejaner, — denn als solche wurden auch die Verschworenen angesehen —, den Umschlag ihres Glückes herbeiführen sollte, und zwar in Folge ihrer Entzweiung. In verschiedenen Truppentheilen regte sich das Bewußtsein, daß ihre Sache eine gemeinschaftliche sei.

Wenn man den Mann angeben sollte, von welchem diese Ansicht hauptsächlich angeregt worden ist, so würde Lepidus zu nennen sein. Er hatte mit großer Geschicklichkeit seine Meinung verborgen, den Senat und Cicero für sich eingenommen, mit Sextus Pompejus verhandelt, sodaß man ihn aufforderte, sich auch an der Unternehmung gegen Antonius vor Mutina zu betheiligen. Er hatte eine Abtheilung seiner Truppen dazu herbeigeschickt. Diese aber waren in ihrem Herzen eher für Antonius, als gegen ihn.

Als Antonius seine Flucht nach Gallien nahm, eröffneten ihm die Truppen des Lepidus die Alpenpässe. Die Legionen selbst erklärten sich für Antonius, worauf der alte Bund zwischen Antonius und Lepidus erneuert wurde. Bald darauf trat in Italien ein analoges Ereigniß ein.

In dem Augenblicke, daß Decimus Brutus gerettet wurde, erklärten sich seine Befreier gegen ihn. Die Legionen Cäsars hatte Decimus Brutus durch seine Theilnahme an dem Mord desselben auf ewig sich entfremdet. Die, von denen er erwartete, sie würden auf seine Seite treten, nahmen gegen ihn Partei; wohl nicht gerade auf deren Geheiß, aber einverstanden mit denselben, schlossen sich Munatius Plancus, Asinius Pollio, sowie Lepidus dem Antonius an.

Bald darauf sehen wir Antonius wieder siegreich gegen

Decimus Brutus vordringen, der nun aber auch seinerseits von dem größten Theil seiner Truppen, die ursprünglich Cäsarianer waren, verlassen wurde und, indem er sich durch Illyrien nach Macedonien zurückzuziehen suchte, durch die Treulosigkeit eines barbarischen Gastfreundes umkam.

Indem Antonius und Lepidus zur Herrschaft in Gallien und in Oberitalien gelangten, erschien Octavian noch immer auf der Seite des Senats. Er war mit Beistimmung desselben zum Consul ernannt worden. Aber eben bei dieser Ernennung kam die Kluft, die zwischen ihnen bestand, zu Tage.

Diese Consulwahl, die nach den Ereignissen von Mutina nothwendig wurde, ist eine der merkwürdigsten, die jemals vorgekommen sind. Der vorwaltende Gedanke in Rom war, den Träger der republikanischen Ideen, Cicero zum Consul zu machen; in einem seiner Briefe aus dieser Zeit sagt Decimus Brutus: er würde darin die Rettung der Republik sehen. Cicero würde der Vernichtung Catilinas die Niederwerfung des Antonius zugefügt haben. Nach Allem, was vorgekommen war, glaubte man auf die Beistimmung Octavians, der sich bisher von Cicero gefügig hatte leiten lassen, rechnen zu können. Aber Cicero selbst bemerkte: seit jener Entscheidung vor Mutina sei in dem Verhalten desselben eine auffallende Veränderung. Er schreibt dieselbe den Botschaften und bösen Rathschlägen, die Octavian von allen Seiten erhalten habe, zu. Dieser ließ einen Hochmuth in sich blicken, den man sonst an ihm nicht kannte. Man hat immer erzählt, der sterbende Pansa habe den jungen Octavian darauf aufmerksam gemacht, daß er von dem Senat nichts Gutes zu erwarten habe. Das wirksamste Motiv lag aber ohne

Zweifel in jener Erhebung der cäsarianischen Legionen zu erneutem Selbstgefühl. Sie forderten die Wahl des Erben Cäsars zum Consul: ein Centurio soll sein Schwert in dem versammelten Senat hervorgezogen haben, welches Octavian zum Consul machen würde, wenn der Senat sich weigere. Diese Drohung reichte hin, um jeden Widerspruch zu ersticken. Octavian nahm die Wahl an. Unmöglich wäre es freilich nicht, daß er von Anfang seines Auftretens an Absichten dieser Art in sich genährt und sie nur verborgen gehalten hätte. Wenn man aber den Gang der Dinge unbefangen erwägt, so ist das nicht wahrscheinlich. — Der junge Octavian folgte nur seinem natürlichen Interesse, wenn er vor Allem danach trachtete, als der Erbe Cäsars betrachtet zu werden; er wendete sich dann an die Macht, durch die er allein hierzu gelangen konnte, den Senat und den damals mächtigen Cicero, der sich freute, an ihm einen gelehrigen Zögling zu finden. Man erstaunt über die Geschmeidigkeit, mit welcher der junge Mensch sich in die Verhältnisse zu schicken wußte. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß er den bewußten Plan gehabt habe, wenn die Zeit dazu komme, den Senat und Cicero wieder niederzuwerfen. Ein Gefühl einer solchen Nothwendigkeit mag sich in ihm geregt haben; aber zum Bewußtsein war es ihm nicht gekommen. Das geschah erst, als sich eben in Folge der Entscheidungen von Mutina in den cäsarianischen Legionen ein Gemeingefühl der Gefahr regte, in welche sie durch den Fortgang der republikanischen Ideen gerathen mußten; die Legionen aber machten seine Stärke aus; er war auf sie angewiesen. Diese waren es nun, welche Nichts davon hören wollten, daß ihr Oberhaupt noch zu jung sei, um Consul zu werden; sie waren gegen Rom gerückt und erzwangen

das Consulat für Octavian [1]). Darin lag jedoch noch kein Uebergang zu der entgegengesetzten Partei. Das Consulat gab dem Octavian eine größere Autorität, als Antonius und Lepidus hatten; auch denen gegenüber wurde er mächtiger, als bisher.

Einen sonderbaren Anblick gewährte es nun, den jungen Consul an der Spitze cäsarianischer Legionen im Auftrag des Senats gegen Antonius und Lepidus vorrücken zu sehen, welche sich von dem Norden nach dem Süden bewegten. In der Gegend von Bononia begegneten einander die Heereszüge. Es hätte sich wohl voraussehen lassen, was dort geschehen würde: dennoch war die Welt von Erstaunen ergriffen, als es geschah.

Die beiderseitigen Streitkräfte trafen an einem kleinen Fluß, wahrscheinlich dem Lavino, auf einander; hier aber hielten sie inne. In dem Flüßchen befand sich eine kleine Insel; diese ward zu einer Zusammenkunft der drei Führer ausersehen. Die Ueberlieferung ist, daß sie noch kein Zutrauen zu einander gefaßt hatten. Nach der glaubwürdigsten Tradition begab sich Lepidus zuerst auf das kleine Eiland, und nachdem er es untersucht und vollkommen sicher gefunden, schüttelte er sein Gewand: es war für die beiden Anderen das verabredete Zeichen, herüberzukommen.

Sie ließen ihr Gefolge an den beiden Brücken, die man geschlagen hatte, zurück und traten auf den Platz. Es gibt ein eigenthümliches Gefühl von Abgeschiedenheit, sich in der Mitte eines Gewässers auf festem Boden zusammenzufinden. Das Charakteristische war hier, daß es zwei Feinde waren,

1) 19. August 43 v. Chr. (Tacitus, Annalen I, 9. Dio Cassius LVI, 30.)

die einander erst in städtischen Tumulten, dann im offenen Felde bekämpft hatten, zwischen denen ein dritter die Vermittelung übernahm. Sie konnte ihm nicht eben schwer werden, da die beiden Gegner und er selbst einer und derselben Partei angehörten: die Truppen, die sie bei sich hatten, waren sämmtlich Cäsarianer. Was in dem Momente ihre Vereinigung nothwendig machte, war die Gefahr, welche ihnen allen von der wieder emporkommenden Macht der Verschworenen drohte. Antonius hatte noch immer die Idee, den Tod Cäsars zu rächen, festgehalten; Octavian dagegen war auf eine oder die andere Weise auf den Gedanken Ciceros eingegangen, noch einen friedlichen Austrag zu finden und so die Republik zu erhalten. Aber schon hatte sich die Unmöglichkeit, diesen Plan durchzuführen, herausgestellt. Cicero hielt, so zu sagen, mit der einen Hand den Adoptivsohn Cäsars fest, indem er die andere zu einem der Mörder desselben, Decimus Brutus, ausstreckte: eine in sich selbst unhaltbare, unmögliche Position. Das Ereigniß ist nun, daß Octavian, obgleich er in dem Thun und Treiben der senatorischen Partei durch seine Truppen ohnehin die Oberhand erlangt hatte, sich von ihr losriß und auf die Seite des nach Rache dürstenden Antonius übertrat — ein in dem Moment unscheinbarer, in Dunkel gehüllter Auftritt, welcher aber eine Umwandlung in der allgemeinen Weltlage in sich begriff. Die Wahrheit trat hervor; der Schein wurde verlassen.

Auf der kleinen Insel wurde eine Session gehalten, bei welcher Octavian, der das Consulat bekleidete[1]), die

1) Er erscheint in den Consularfasten als C. Julius C. f. Caesar Octavianus.

vornehmste Stelle in der Mitte einnahm. Man besprach sich zwei Tage lang von früh bis Abends. Es mag sein, daß Octavian zögerte, doch wird dies nur bei Einem Punkt mit Bestimmtheit überliefert. Außer diesem, welcher die Schonung der Freunde betraf, fand sich keine erhebliche Schwierigkeit. Man mußte — darüber konnte es keine Meinungsverschiedenheit geben — der Macht der Verschworenen, die die östlichen Provinzen des Reiches beherrschte, entgegentreten. Die drei Männer waren glücklich genug, über die occidentalischen verfügen zu können. Antonius übernahm die Verwaltung der beiden Gallien, sodaß er hauptsächlich auf den Landkrieg angewiesen war, Octavian Afrika, Sardinien, Sicilien und die umliegenden Inseln, wodurch ihm dann vor Allem die Bildung einer Seemacht zufiel. Lepidus sollte in dem nächsten Jahre zu dem Consulat gelangen und in Italien bleiben, um es in Ordnung zu erhalten. Die Provinz Spanien, die ihm zugesprochen war, sollte er durch Stellvertreter verwalten lassen. Die zur Kriegführung bestimmten Legionen sollten unter die beiden Anderen vertheilt werden. Da nun aber hierbei die Treue der Legionen die Grundbedingung von Allem ausmachte, so trug man kein Bedenken, sich derselben dadurch zu versichern, daß man achtzehn reiche und blühende Städte, vornehmlich im unteren Italien, als künftige Militärcolonien bezeichnete: noch in weit größerem Umfang als unter Cäsar sollten die Truppen die Früchte des Sieges genießen.

Als Octavian den Seinen die gefaßten Beschlüsse vorlas, wurde er mit Freudengeschrei empfangen. Es war das Gesammtinteresse der cäsarianischen Soldaten, das dadurch in Evidenz trat. Man dürfte sagen: nicht die Triumvirn hatten

das sogenannte zweite Triumvirat geschlossen, sondern die Legionen hatten sich unter ihnen dahin vereinigt.

Unter welcher Autorität aber konnten die gefaßten Beschlüsse durchgeführt werden? Denn sie auf die bisherige Weise durch Senat und Volk ratificiren zu lassen, war ein viel zu zweifelhafter Ausweg, als daß man ihn hätte ergreifen mögen. Der Beschluß war, ein Triumvirat zur Constituirung der Republik zu gründen, mit unbedingter Gewalt, und dies den drei Oberhäuptern von dem Volk votiren zu lassen. Von Allem, was sie vornahmen, war nun das Nächste, einen Beschluß dieses Inhaltes nachträglich bei dem Volke durchzusetzen. An drei aufeinanderfolgenden Tagen zogen die drei Heere in Rom ein, sodaß die Stadt den Anblick eines Heerlagers darbot. Dann wurde das Volk zusammenberufen und unter dem Schrecken der Waffen genöthigt, die Vorschläge, die ein Tribun ihm machte, ohne Weiteres anzunehmen. Alle seine anerkannten oder auch nur beanspruchten Rechte übertrug das Volk an die drei Männer, die an der Spitze des cäsarischen Heeres standen und nun nach Belieben über Krieg und Frieden, Leben und Tod verfügen konnten [1]).

Was das zu bedeuten hatte, blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Auf den Grund, daß Cäsar durch seine Milde und Schonung nur eine gräßliche Katastrophe über sich hereingezogen habe, hatten die drei Männer gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft beschlossen, ihre Gegner aus dem Wege zu räumen, vor Allem die, welche Macht und Einfluß be-

---

1) Die triumviri rei publicae constituendae traten ihr Amt an am 27. November 43 v. Chr.

saßen, sodann auch die, welche ein Jeder als seine persönlichen Feinde betrachtete [1]). In diesem Sinne wurden zuerst siebzehn Namen auf die Liste gesetzt. Indem die Heere einrückten, noch ehe jener Volksbeschluß erfolgte, wurden die Verurtheilten in der Hauptstadt und außerhalb derselben aufgesucht und umgebracht.

Dann erfolgte ein Edict über die Proscriptionen. In diesem heißt es: durch den Tod Cäsars seien sie belehrt worden, daß die Bosheit der Feinde durch keine Güte besänftigt werden könne. Der Mann, der den Römern ein unbeschifftes Meer jenseit der Säulen des Herkules, unbekannte Länder eröffnet, sei von denen, die er gerettet, in dem Heiligthum der Berathung ermordet; man habe die Mörder alsdann nicht bestraft, sondern zu Statthalterschaften und Heerführungen ausgeschickt; von denen her sie das Vaterland bedrohen. Indem man nun im Begriff sei, sie jenseit des Meeres aufzusuchen, könnte man dabei unmöglich unversöhnliche Feinde im Rücken lassen; auch das Heer sei beschimpft und müsse eine Genugthuung erhalten, Rom selbst seine Sicherheit. Deshalb, zu gutem Glück, erscheine hier ein Verzeichniß der zum Tode Bestimmten; die Triumvirn machen es öffentlich bekannt, damit die Strafe keinen Unschuldigen treffe.

Diesen Grund hatte einst auch Sulla bei seinen Proscriptionen angegeben; auf dessen Bahnen lenkte man ein — in gradem Widerspruch mit den Absichten Cäsars, der ein

1) In dem Monumentum Ancyranum, Tab. I, erwähnt Octavian diese Handlung mit den entschuldigenden Worten: Qui parentem meum occiderunt, eos in exilium expuli iudiciis legitimis ultus eorum scelus. Postea bellum inferentis rei publicae vici acie bis.

Gemeinwesen des Friedens und gegenseitigen Einverständnisses hatte errichten wollen. Aber durch seine Ermordung glaubte man autorisirt zu sein, seine Politik der Clemenz zu verlassen. Wie einst von der einen Seite Sulla, so schritten jetzt die Cäsarianer von der andern Seite an das blutige Werk. Sie setzten einen Preis für jeden Kopf fest und bedrohten Die mit Strafen, welche die Verurtheilten bei sich aufnehmen würden.

In dem Verzeichniß las man die Namen von wenigstens hundertdreißig Senatoren und zweitausend Rittern. Es waren alle Die, welche im Kampfe gegen die Cäsarianer noch eine persönliche Bedeutung hatten — angesehene Männer von gutem Namen, meistens begütert.

Wir wollen nicht alle die gräuelvollen Scenen aufführen, welche nun folgten. Die vornehmste Aufmerksamkeit ist auf Cicero gerichtet, den man wohl den Stützer der Republik genannt hat: denn eben diese Idee hat er noch einmal zur Herrschaft gebracht: dafür mußte er sterben. In anderen Fällen bundesgenossenschaftlicher Verbindung haben Die, welche sie eingingen, ihre Freunde vorbehalten und gerettet. Diesmal opferten sie solche einander auf. Cicero war der Freund und Gönner des Octavian, zugleich der erbittertste Gegner des Antonius, gegen welchen er eben Senat und republikanische Verfassung zu vertheidigen unternommen hatte. Bei dem allgemeinen Wechsel des Systems gaben sie ihre Freunde einander preis Lepidus sogar seinen Bruder. Allgemein ist die Ueberlieferung, und ich sehe keinen Grund, sie zu bezweifeln — daß Octavian sich lange gesträubt hat, Cicero aufzugeben. Es ist die vornehmste Schuld, die auf seinem Andenken haftet, daß er Das dennoch über sich gewann. Cicero wußte, was ihm bevorstand. Er hatte einen Versuch gemacht in die

See zu gehen, war aber durch Wind und Wellen und eigenes schlechtes Befinden davon abgehalten worden. Soeben ließ er sich wieder von seiner Villa zum Meere tragen, um womöglich zu entfliehen, als die Schergen ihn in einem Gebüsch, durch das er den Weg nahm, erreichten. Er sah sie starr an, sein sorgenvolles Haupt auf die linke Hand, wie er pflegte, gestützt. So wurde er ermordet. Die Diener, die nicht helfen konnten, verhüllten ihr Antlitz.

Wie der Tod des Demosthenes in der griechischen, so bezeichnet der Tod Ciceros eine Epoche in der römischen Geschichte. Die Zeiten waren vorbei, in denen ein Mann von allgemeiner Bildung durch Beredtsamkeit auf dem Forum emporkommen und sich einen vorwaltenden Einfluß verschaffen konnte. Zwischen den mit einander kämpfenden Gewalten hatte Cicero noch immer einen Mittelweg gefunden, sich zu behaupten und die Idee des Guten und Rechten, die Idee der Republik selbst zu vertheidigen. Aber die Zeit war gekommen, wo nur noch die Gewalt einseitig herrschen sollte.

Ueberhaupt war das die Folge der Ermordung Cäsars, daß gleichsam die ganze Generation, die noch in dem republikanischen Gedanken lebte, so wie gut vernichtet wurde.

Brutus und Cassius verzweifelten nicht daran, diese Idee dennoch aufrecht zu erhalten.

Cassius hatte sich in Syrien eben auch durch eine Art von Bürgerkrieg behauptet. Als das senatorische Heer noch in Afrika stand, hatte sich ein pompejanischer Führer nach Syrien geworfen, und dort in Apamea eine feste Stellung genommen, nicht ohne Verbindung mit Parthern und Arabern. Von Dem wurde Cassius unterstützt. Dagegen ließ sich jener Dolabella, der einst die Schuldgesetze in Rom umzuwerfen ver-

sucht hatte, durch Antonius Einfluß, der noch allmächtig war, die Provinz Syrien, selbst den Krieg gegen die Parther vom Volke übertragen; er fand einen Rückhalt an Aegypten und Rhodus. Die Wechselfälle in Italien wirkten nun auch auf den asiatischen Krieg ein, aber in Syrien blieb Cassius der stärkere. Dolabella sah sich in Laodicea übermannt und ließ sich dann von einem Prätorianer tödten. Hierauf wandte sich Cassius gegen Rhodus; unbeirrt durch die Erinnerung an seine Studienjahre, die er dort verbracht hatte, eroberte er es und verhängte ein Blutbad über die vornehmsten Bürger. Indeß griff Brutus die Xanthier an, die sich nach dem Vorbild ihrer Vorfahren dem Tode in den Flammen überlieferten.

Wenn einst Cäsar sich in ein gutes Verhältniß zu den Populationen zu setzen suchte, so übten die Republikaner ihre statthalterlichen Befugnisse mit rücksichtsloser Gewalt aus. Ihr Sinn war jetzt, die Kräfte ihrer orientalischen Provinzen noch einmal in den offenen Kampf gegen die im Occident zu voller Macht emporgekommenen Cäsarianer zu führen. Auch Diese suchten, wie wir wissen, den Kampf, und rückten, schon diesseits des ionischen Meeres, gegen sie heran. Brutus und Cassius, die sich in Sardes vereinigt hatten, faßten die Absicht, ihren Feinden den Uebergang über die pangäischen Gebirge abzugewinnen.

Unter den thracischen Fürsten gab es zwei feindliche Brüder, in denen sich die allgemeine Entzweiung gleichsam repräsentirte. Der eine hielt sich zu der Seite der Republikaner und half ihnen den Weg durch die Gebirge finden. Der andere stand auf der Seite der Cäsarianer und trug dazu bei, daß diese im voraus benachrichtigt und veranlaßt wurden, ihre Gebieter zum eiligsten Herannahen zu mahnen.

So trafen die beiden Heere an dem Fuße der Höhe Symbolon, wo König Philipp, der Vater Alexanders des Großen, die Stadt Philippi errichtet hatte, zusammen. Der Unterschied zwischen beiden Heeren lag auch diesmal darin, daß die Verschworenen, aus Asien kommend, große Schaaren von arabischen, parthischen, selbst medischen Bogenschützen bei sich hatten. Eben durch diese wurden sie den Gegnern an Zahl überlegen. Aber die Hauptmacht bestand auf beiden Seiten aus römischen Legionen, freilich in der Weise, wie man sie jetzt zu bilden angefangen hatte. Sie sollen auf der einen und der anderen Seite 80000 Mann betragen haben, welche Zahl sich nur dadurch erklären läßt, daß Sklaven und Leibeigene unter die Waffen gestellt worden waren. Der Kampfpreis, um den sie rangen, war in der That der Rede werth. Marcus Brutus liebte es, an den Stifter der Republik zu erinnern. Auf seinen Münzen, die ihn selbst als Imperator darstellen, erscheint auf der Rückseite sein vermeinter Ahnherr, der erste Consul mit Lictoren. Die merkwürdigste derselben ist die, auf der das Symbol der Freiheit mit zwei Dolchen und der Beischrift: Idus des März erscheint[1]). Brutus und Cassius begründeten ihr Recht auf den Senat, von welchem einige Mitglieder, selbst entkommene Proscribirte, sich bei ihnen aufhielten. Sie erklärten: nach der Ermordung Cäsars sei nur das vollstreckt worden, was der Senat gewollt habe: dieser habe dann ihnen in legaler Weise ihre Provinzen übertragen, deren sie nun von den Urhebern der Proscriptionen, durch welche Italien mit Blut befleckt worden sei, wieder beraubt werden sollten. Man dürfte nicht sagen, daß es blos

1) Eid. Mar.

die aristokratische Freiheit gewesen, welche sie verfochten. Ebensoviel lag ihnen an der Wirksamkeit der Volksgemeinde. Sie erinnerten ihre Legionen daran, daß sie ja selbst Mitglieder dieser Gemeinde seien und deren Rechte gegen die vertheidigen müßten, durch welche dieselben vernichtet würden. In den beiden Führern stellte sich das republikanische Princip dar, jedoch nicht ohne eine persönliche Divergenz. Brutus, milde und nachgiebig von Natur, war mit dem ganzen Gemüth bei der Sache. Cassius dagegen zeigte sich gebieterisch und forderte unbedingten Gehorsam; er sah die Sache mehr aus dem Gesichtspunkt eines Kriegsmannes und Politikers an. Er ließ sich Ungesetzmäßigkeiten, welche von seinen Unterbefehlshabern begangen wurden, obwohl er sie mißbilligte, doch äußerlich gefallen, weil er mit ihnen nicht in Streit gerathen wollte. Brutus, der das öffentlich tadelte, wünschte Nichts mehr, als ein baldiges Zusammtreffen, nicht allein, weil er auf einen Sieg hoffte, hauptsächlich auch darum, um die Welt von dem Ungemache zu befreien, einen allgemeinen Krieg zu ertragen. Die Größe der zu erwartenden Entscheidung schwebte ihm immer vor Augen. Was in seiner Seele vorging, davon zeugt jene Erscheinung, die er einst in der Nacht gehabt haben soll[1]). Er pflegte nach gehaltener Mahlzeit zu ruhen: denn er bedurfte wenig Schlaf, um dann die Nacht arbeitend oder lesend zu verbringen, bis die Kriegstribunen oder Centurionen, um seine Befehle zu empfangen, bei ihm erschienen. Damals nun in seinem Zelt, das spärlich erleuchtet war, noch in seiner Arbeit begriffen,

1) Plutarch (Brut. c. 36) und Appian (b. civ. III, 134) setzen die Erscheinung unmittelbar vor den Uebergang von Asien nach Europa, Florus IV, 7, 8 nach Philippi selbst.

sah er plötzlich eine dunkle Gestalt an seiner Seite. „Wer bist Du?" fragte er. Er meinte die Worte zu hören: „Ich bin dein böser Genius, Brutus, ich werde dich bei Philippi wiedersehen." „Ich werde dich sehen", erwiderte Brutus.

Was heißt das nun aber „dein Genius"? — Nach der Vorstellung der Alten war jedem Menschen ein Genius beigegeben, der ihn nicht verließ bis zu seinem Tode, seine Freuden und Leiden mitempfand und sich erst bei seinem Tode von ihm trennte [1]). Dies war der Genius, den Brutus in dieser äußersten Krisis vor sich zu sehen glaubte.

Er sprach darüber mit Cassius, der aber die Realität mit Gründen bestritt, wie sie noch heute gegen Gesichte dieser Art vorgebracht werden. Er läugnete die Existenz der Dämonen: sollten dieselben aber wirklich existiren, so würden sie der guten Sache zu Hülfe kommen, zum Glück für sie Beide.

So lautet die Ueberlieferung, die dann noch bezeichnende Züge hinzufügt. Nach derselben sagte Brutus: er habe einst den Selbstmord Catos getadelt, weil man dem Dämon nicht zu entrinnen suchen, sondern ihn bestehen müsse. Jetzt aber sei seine Meinung eine andere. Noch einmal wolle er sich mit dem Feinde schlagen; aber zum letzten Male. Falle die Entscheidung gegen ihn aus, so werde er nicht weiter daran denken, sich der Freiheit, die er jetzt genieße, zu erfreuen, sondern aus dem Leben scheiden. Sein Sinn war, entweder die Welt der Herrschaft der Triumvirn zu entledigen oder wenigstens sich selbst durch den Tod frei zu machen. „In dieser Gesinnung", sagte Cassius, der sie theilte, „werden wir unsern Feind entweder besiegen oder ihn doch nicht zu

1) Ammianus Marcellinus XXI, 14, 3.

fürchten brauchen". Dieses republikanische Selbstgefühl ist niemals wieder in der Welt erschienen, so wenig, als die Bedingungen, auf denen es beruhte. Darüber mußte nun der bevorstehende Waffenkampf entscheiden: entweder Herrschaft der Republikaner oder der Nachfolger Cäsars.

Bei Philippi ist es zu zwei Schlachten gekommen; die erste entsprang daraus, daß Antonius die Mittel fand einen Sumpf, welcher das Lager des Cassius deckte, zu überschreiten; Cassius aber, sowie er das inne wurde, das Vorrücken des Feindes durch Verschanzungen zu verhindern wußte. An dem Kampfe, der sich hierüber entspann, war Brutus, der in einem zwar äußerlich verbundenen, aber doch für sich selbst bestehenden Lager stand, unbetheiligt und trug Bedenken, dabei mitzuwirken. Der Ungestüm seiner Truppen jedoch, die einer Feldschlacht in ihrer Nähe nicht ruhig zusehen mochten, riß ihn fort. Sie fielen auf das Lager des Octavian, wo sie nur wenig Widerstand fanden. Der junge Führer, der an einer Krankheit litt, hatte, wie er behauptet, durch ein Vorzeichen gewarnt, das Lager verlassen; es fiel in die Hände der Republikaner, die sich nicht abhalten ließen, dasselbe zu plündern, statt an der Hauptschlacht theilzunehmen. Dadurch aber wurde Antonius zu doppelter Kühnheit angefeuert. Die Thatkraft, die sein ganzes Leben erfüllt hat, zeigte sich nirgends stärker, als bei dem Angriff, den er nun unternahm. Unter einem Hagel von Wurfgeschossen rückte er auf die Höhe, welche die Truppen des Cassius inne hatten, heran, überwältigte jene Verschanzungen, die ihm noch immer in Wege standen, und stürzte sich dann auf deren Lager. Diese Truppen des Cassius haben doch hierbei nicht mit der Ausdauer gefochten, die der Feldherr von ihnen forderte.

Cassius ergriff in dem Getümmel selbst eine Fahne und befestigte sie in dem Boden; aber das Prästigium, das sich an die Fahne knüpft, wirkte nicht mehr in seiner vollen Stärke. Auch seine Reiterei suchte das Weite. Antonius stürmte jetzt das Lager des Cassius und nahm es mit geringer Mühe. Cassius, auf eine benachbarte Höhe zurückgezogen, sah seine Macht gebrochen, sein Lager in den Händen der Feinde. Man sagte ihm vergeblich, daß Brutus siege; er sprach den Wunsch aus: Brutus möge den Kampf als alleiniger Führer glücklich durchführen; aber für ihn hatte derselbe keine Bedeutung mehr. Er tödtete sich selbst.

Brutus pries ihn als den letzten der Römer, der noch gelebt habe. Nicht ganz gern sah er den Oberbefehl in seine Hand allein gelegt: Cassius sei jetzt von Sorgen frei, die auf ihm lasteten; wohin würde er selbst unter dieser Bürde gerathen. Aber Das war nun allerdings die Stellung, die er einnahm; es war die größte, die ihm zu Theil werden konnte; und noch fehlte es ihr nicht an Aussicht. Eben damals nämlich war es auch zwischen den Flotten bei den Uebergängen von Italien nach Illyrien zu einem Kampf gekommen, in welchem die Republikaner die Oberhand behielten. Sie sollen sich einer Art von Feuergeschütz bedient haben, wie dies schon in den griechischen Seeschlachten zur Anwendung gekommen ist. Die cäsarianische Flotte war eine von einem Triremengeschwader begleitete Transportflotte; ihre Zerstörung hatte den Erfolg, daß die cäsarianischen Legionen, die dem Brutus gegenüberstanden, in Mangel an Lebensbedürfnissen geriethen. Thessalien war bereits erschöpft, während Brutus von Thasos her auf einer Straße, die er mit befestigten Posten versehen hatte, einer sicheren und vollkommen hinreichenden Zufuhr genoß.

Brutus vermied jetzt eine Schlacht; er hatte seine Truppen gewarnt, sich nicht in einseitige Raufereien einzulassen, die zu einem Kampf führen könnten, ehe er es selbst befehle. Und ein paar Wochen folgten sie willig der Warnung des Feldherrn; allmählich aber wurden ihnen die Angriffe der Cäsarianer und die mit denselben verbundenen Verhöhnungen unerträglich. Man brachte Aufforderungen der Feinde in ihr Lager, entweder zu ihnen überzugehen, worauf es dann nicht an Belohnungen für sie fehlen würde, oder sich als Männer zu zeigen und zur Schlacht herauszukommen. Hierdurch gereizt, drängten sie Brutus zur Schlacht. Die Kriegsobersten vermeinten überhaupt, an der Heerführung Theil nehmen zu können. Ihr Sinn war, noch einmal ernstlich und mit aller Macht zu schlagen, was sie ihrem Imperator auf das Heiligste versprachen; allein nur eben diesmal. Das Glück der Schlacht sollte über ihr ferneres Verhalten entscheiden. Und noch dringender als einst bei Pharsalus war die Lage der Cäsarianer. Sie wußten, daß sie schlagen und siegen müßten oder verloren seien. So kam es, dreiundzwanzig Tage nach der ersten, zu einer zweiten Schlacht von Philippi, welche die entscheidende werden sollte.

Der Kampf war, wenn wir dem einzigen zuverlässigen Berichte darüber trauen, einer der hartnäckigsten, welche vorgekommen sind. Man hatte kaum noch ein Gefühl davon, weder auf der einen noch auf der andern Seite, daß man mit Mitbürgern schlage. Wie dort bei Munda, hielten auch hier beide Theile, Mann bei Mann, auf das Tapferste Stand. Endlich aber erlangten die Cäsarianer — man kann nicht zweifeln durch die Ueberlegenheit ihrer von Cäsar selbst stammenden Manneszucht und Kriegsübung — die Oberhand.

Sie nahmen die Thore und Zugänge des republikanischen Lagers ein, und zugleich ließ Antonius die Straße besetzen, die zum Meere führte; weiterer Rückzug wurde dadurch unmöglich. Faktisch waren die Republikaner unbesiegt, allein ihr Vertrauen zu ihrer Sache war geschwunden, und als Brutus bei seinen Legionen anfragen ließ, ob sie gesonnen seien, sich mit ihm durchzuschlagen, was vielleicht nicht unmöglich gewesen wäre, antworteten sie: nachdem sie oft das Glück vergebens versucht hätten, seien sie nicht gesonnen, durch einen erneuerten Kampf sich die Hoffnung des Friedens auf immer abzuschneiden. An dieser Stelle war es das dritte Mal, daß dieser Gedanke hervortrat, der wie ein Verhängniß über dem Heere schwebt. Die Legionen ließen Brutus wissen, er möge für sich selbst sorgen. Was blieb dann für Brutus übrig? Die Idee, die Republik wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten, die sein Leben bisher bestimmt hatte, mußte aufgegeben werden. Er rief einen seiner Vertrauten, des Namens Strato, und stürzte sich in das Schwert, das dieser ihm mit beiden Händen entgegenhielt. Auch viele Andere haben sich umgebracht: denn als das äußerste der Uebel sahen sie an, lebendig in die Hände der Feinde zu gerathen. Dieser Tag kann als das Ende der römischen Republik angesehen werden [1]). Das Heer, noch etwa 14000 Mann stark, überlieferte sich dem Antonius und Octavian. Alle Besatzungen der Castelle folgten seinem Beispiel.

---

1) Ich folge Appian. Ueber dessen Verhältniß zu den Berichten Plutarchs und Anderer vgl. die Analekten. — Die Schlacht fand statt im Jahre 42 (712) im November oder Dezember.

Dreizehntes Capitel.

Zerwürfniß zwischen den Cäsarianern.

Wenn nun die Republik nicht mehr war, weder eine Entscheidung des Senats noch eine freie Bestimmung des Volkes, noch ein Heerführer, um diese Rechte zu behaupten, was trat an ihre Stelle? Um es mit einem Worte auszusprechen: es war die Herrschaft der Legionen. Denn das Gemeingefühl der cäsarianischen Legionen war es, welches die Verbindung zwischen Antonius und Lepidus hervorgebracht und Octavian in den Stand gesetzt hatte, in Rom selbständig aufzutreten. Jetzt waren ihnen ihre Gegner, die Mörder Cäsars und Alles, was sich denselben angeschlossen hatte, erlegen. Sie waren Herren und Meister der römischen Welt. In der Natur dieses Ereignisses lagen jedoch wieder neue Aufgaben für die Zukunft. Vor Allem: die Legionen mußten befriedigt werden, was eine Veränderung in dem Besitzstand namentlich Italiens erheischte und leicht neue Entzweiungen herbeiführen konnte. Alles aber lag daran, solche zu vermeiden. Die Imperatoren mußten in dem Verhältniß der Bundesgenossenschaft, in welchem sie standen, erhalten werden;

sie mußten nicht allein die Früchte des Sieges theilen, sondern auch eine lebensfähige Regierung begründen.

Lepidus, der in Italien zurückgeblieben, war gegen die beiden andern Triumvirn, die den Krieg geführt hatten, bereits sehr zurückgetreten. Im ersten Momente spielte Antonius, dem der Sieg vor Allem zu danken war, und dem der Ruhm desselben zu Gute kam, die vorwaltende Rolle.

Er wandte sich nach Asien. Eine seiner vornehmsten Anordnungen war, daß die Abgaben, welche in neun aufeinander folgenden Jahren fällig sein würden, in den nächsten zwei Jahren erlegt werden sollten; worin schon ein Nachlaß lag: denn ursprünglich hatte er den zehnjährigen Ertrag in Einem Jahre verlangt. Wenn die Asiaten sich darüber beklagten, so bemerkte er: sie seien glücklich, daß ihre Städte nicht auch den Legionen als Colonien angewiesen würden; nur in Bezug auf die, welche von Brutus und Cassius mißhandelt worden, ließ er Gnade walten. Xanthus sollte wieder aufgebaut werden; den Rhodiern überließ er einige Inseln, wie Naxos und Andros, zur Erneuerung ihres Antheils an der Seeherrschaft. Das reiche, durch Naturprodukte und Gewerbe blühende Tarsus, das von Cassius wegen seiner Anhänglichkeit an Cäsar schwere Unbill erfahren hatte, erklärte er für frei; den Bürgern, welche in die Sklaverei verkauft worden waren, gab er die Freiheit zurück und erließ der Stadt die Steuern [1]). Aus Syrien verjagte er eine Anzahl kleiner Dynasten, welche sich in den letzten Jahren des parthischen Einflusses daselbst festgesetzt hatten. Nicht überall kam er zum Ziel. Die Palmyrener, die er für ihre Verbindung mit den

1) Appian, bell. civ. V, 7.

Parthern zu bestrafen gedachte, zogen sich über den Euphrat und überließen seinen Reitern eine leere Stadt. Anfangs war er sehr gemäßigt; er schonte Alle, welche sich an ihn wandten, ausgenommen die unmittelbaren Theilnehmer an der Verschwörung.

In Cilicien erschien Cleopatra, die ihn schon vorlängst kannte, bei ihm, in dem prächtigen Aufzug einer Königin, die zugleich wie eine Aphrodite angethan war, mit einem Reize, den auch die gereifte Weiblichkeit besitzt. Cleopatra hatte in der That einiges Verdienst um Antonius. Sie war in dem Kampfe zwischen Cassius und Dolabella niemals zu dem ersten übergetreten; sie unterstützte vielmehr Dolabella. Diese Haltung, die sie allen Einwendungen, die man wider ihr Verhalten machte, gegenüber mit Geist und Kunde vertheidigte, ihre Erscheinung und ihre Persönlichkeit rissen Antonius hin; er war von diesem Tage an mehr der Diener der aegyptischen Königin, als der Triumvir. Ihr zu Gefallen ließ er ihre Schwester Arsinöe, die sich unter den Schutz der Artemis nach Milet geflüchtet hatte, sowie Ptolemäus, den angeblichen Sohn ihres Bruders, tödten. Dann begab sich Antonius selbst nach Aegypten [1]). Hier erschien er aber nicht in der Toga, sondern in der hellenischen Stola Quadrata, ganz als Privatmann. Er besuchte die Stätten geistiger und körperlicher Gymnastik; übrigens lebte er für Cleopatra.

Während Antonius den Orient einnahm, auch zu dem Zwecke, das zur Befriedigung der Truppen nöthige Geld zusammenzubringen, war Octavian mit der ungleich schwierigeren Aufgabe beschäftigt, die Ausstattung der Truppen mit dem Landbesitz, der ihnen versprochen war, ins Werk zu setzen.

1) Im Herbst 713 d. St., 41 v. Chr.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Philippi war ein Vertrag zwischen Octavian und Antonius geschlossen worden, in welchem die Provinzen, die der Administration eines Jeden von ihnen vorbehalten sein sollten, bestimmt wurden. Spanien und Mauretanien fielen dem Octavian, Gallien dem Antonius anheim. Lepidus, der wegen seiner Verbindungen mit Sextus Pompejus in Verdacht gerieth, sollte das eigentliche Afrika erhalten, jedoch erst dann, wenn jener Verdacht sich ungegründet erweise. Italien, welches ungetheilt blieb, fiel nun doch nothwendig unter die Autorität des Octavian, da diesem die Befriedigung der Truppen überlassen war. Das Triumvirat, welches noch bestand, verwandelte sich faktisch in ein Duumvirat: Antonius und Octavian hatten einander versprochen, daß Jedweder Alles genehmigen wolle, was der andere in seinem Bezirk verfüge. Octavian kam noch krank nach Brundisium, genas aber bald und schritt nun weder durch Lepidus, noch durch den Bruder des Marcus Antonius Lucius, der damals Consul war, gehindert, an die widerwärtige, aber nunmehr unvermeidlich gewordene Aufgabe, die den Truppen gemachten Versprechungen zu erfüllen. Wie berührt, achtzehn blühende Städte waren ihnen als künftige Militärcolonien angewiesen. Eine allgemeine Bewegung erhob sich unter diesen, als sie von dem Schicksal vernahmen, das ihnen bevorstehe: offenbar hätten doch alle italischen Städte, meinten sie, herbeigezogen werden müssen, und man müsse ihnen wenigstens irgend eine Entschädigung gewähren. Da war aber nur wenig zu erreichen. Wie einst die alten Römer ihre Militärcolonien in fremde Gebiete geführt hatten, so unternahm jetzt die in den bürgerlichen Irrungen zur Uebermacht gelangte, Partei, dasselbe System zu ihren eigenen Gunsten durchzuführen. Was schon Pompejus für seine Veteranen verlangt,

die Ausstattung derselben mit öffentlichem Gut, was seit Cäsar weiter ausgedehnt und durchgeführt wurde: Das sollte nun im größten Maßstabe für Die geschehen, welche bei Philippi mitgefochten hatten, und zwar zum Vortheil der Veteranen sowohl des Antonius, als des Octavian. Octavian übernahm für beide die Colonien auszuscheiden und zu bestimmen. Die Freunde des Antonius wurden schon hierüber mißvergnügt: besonders dessen Gemahlin Fulvia. Sie machten den Anspruch, die Deductoren der Colonien für die Truppen des Antonius selbst zu bestimmen. Man wollte bemerken, daß Octavian die bestgelegenen Plätze für sich selbst behalte.

Diese Differenzen traten jedoch zunächst vor der allgemeinen Unruhe zurück, welche die Austheilung des Landes allenthalben in Italien hervorrief. Es war eigentlich eine durchgreifende Veränderung des Besitzes und zum Theil der Population, welche vorgenommen wurde. Die Gewaltsamkeiten der Veteranen waren unerträglich. Dem Oberanführer selbst wurde es in Wahrheit nicht leicht, seine Autorität zu behaupten: nur mit eigener Lebensgefahr hat er tumultuarische Versammlungen besucht, aber sie dann durch Mäßigung und Klugheit im Zaum zu halten verstanden. Das hinderte aber nicht, daß die Truppen nicht über die Grenzen, die ihnen gesteckt waren, noch hinausgegangen wären: auch in den ihren neuen Colonien nahe gelegenen Ländereien nahmen sie das Beste für sich selbst.

Wie es herging, davon bietet sich ein allgemein bekanntes Beispiel in der Geschichte des Virgilius dar, welcher ein kleines Erbgut in Andes bei Mantua besaß, aber von den Veteranen, denen Cremona angewiesen worden war, verdrängt

wurde. Glücklicherweise verschaffte ihm sein Talent persönlichen Schutz bei Asinius Pollio und Octavian.

Den lautesten Widerhall fanden die Klagen in der Hauptstadt selbst, wohin alle Bedrängten flüchteten, und wo man sich auch deßhalb schlecht befand, weil die Zufuhr noch immer durch Sextus Pompejus, wenn nicht gehindert, doch erschwert wurde.

Dazu aber kam auch noch eine politische Betrachtung: denn Alles, was vorgehe, sei doch eigentlich die Folge der auf jener Flußinsel getroffenen Uebereinkunft, welche zur Unterwerfung der Stadt selbst geführt habe. Man legte Werth darauf, daß die damals den Triumvirn zugestandene außerordentliche Gewalt ihnen doch nur auf einige Jahre bewilligt worden sei. Allein die alte Verfassung werde auch dann nicht wiederhergestellt werden; Rom werde nicht mehr auf freie Bürger zählen können, sondern auf Menschen angewiesen sein, welche, an militärische Unterordnung gewöhnt, Nichts thun würden, als was man ihnen befehle. Eine Art Verzweiflung ergriff auch die gemeinen Leute. Die Handwerker verließen ihre Werkstätten: denn man müsse ja doch zu Grunde gehen. Man bedürfe keiner Magistrate mehr, da sie Nichts vermöchten.

Da ist es nun geschehen, daß der damalige Consul Lucius Antonius, der Bruder des Marcus, den Muth faßte, sich dieser Bewegung anzuschließen. Er fühlte sich gekränkt, wenn er sah, daß Octavian Alles vermöge und von einer zahlreichen Leibwache beschützt werde, während er unbedeckt sei und bleibe. Das Amt der Consuln war nicht aufgehoben, aber der absoluten Gewalt der Legionen und ihres Führers gegenüber hatte es keine Autorität mehr.

Insofern hat die Erhebung des Lucius Antonius eine gewisse Bedeutung. Sie bezeichnet den Widerstreit der Reste der alten Civilverfassung gegen die neue Militärgewalt. Dem Lucius Antonius kam es dabei zu Statten, daß unter den Anhängern seines Bruders das Verfahren des Octavian das größte Mißvergnügen erregt hatte, dem eben Fulvia Ausdruck gab. Doch kann man nicht zweifeln, daß in Lucius Antonius sich noch eine andere Ader regte: er wünschte Octavian zu beseitigen, der nach der Alleinherrschaft strebe, dann aber unter seinem Bruder das aristokratische Regiment wiederherzustellen, wie es früher bestanden habe. Aristokratisch und demokratisch wird hier vermischt. Beides drückt nur den Gegensatz gegen die militärische Gewalt aus, welche Alles überfluthete. Daß Marcus Antonius von Asien her hierauf eingewirkt habe, läßt sich nicht beweisen und kaum annehmen; er würde damit seinen mit Octavian bei Philippi geschlossenen Vertrag gebrochen und für den Fall, daß dieser die Oberhand behielt, die Anerkennung seiner eigenen Akte im Orient zweifelhaft gemacht haben. Fulvia und Lucius Antonius trugen kein Bedenken, sich dem Octavian entgegenzusetzen: jene im Interesse der Veteranen und der Militärregimenter selbst — es war eine Frau, die mit dem Schwert gerüstet unter den Truppen erschien — dieser mehr im Interesse des Volkes und der durch die Anordnungen des Octavian Bedrängten und Verletzten. Man hat versucht, Lucius mit Octavius auszugleichen. Namentlich war eine Versammlung der Veteranen in Gabii, bei der sie Beide erscheinen sollten, darauf berechnet, aber „diesen Senat in Halbstiefeln" wollte Lucius Antonius nicht anerkennen. Er vermied, daselbst zu erscheinen. Zwischen seinen Leuten und denen des Octavian kam es hierbei bereits zum Handgemenge.

Wollte Lucius etwas ausrichten, so mußte auch er sich bewaffnen. Seine Haltung war zwar eine zweideutige, aber doch eine solche, der das Volk sich anschloß. Durch ganz Italien wurde von beiden Seiten geworben. Die Sendboten des Octavian und seine Werber wurden aus manchen Städten vertrieben; man versagte ihm die Anlehen, die er bei den Tempelschätzen zu machen gedachte.

Während er beschäftigt war, die Gegner, die sich an verschiedenen Stellen offen erhoben, niederzuwerfen, wußte Lucius Antonius, nicht ohne geheimes Einverständniß, nach Rom vorzudringen, wo er dem Volk die Aussicht eröffnete, daß es der triumviralen Gewalt entledigt werden sollte, und von demselben als Imperator begrüßt wurde. Es war ein Moment von nicht geringer Verlegenheit für Octavian. Durch seine Entzweiung mit den Antonianern geschah, daß Sextus Pompejus von Vielen als der Mann angesehen wurde, der die gerechteste Sache führte. Wer sich beleidigt fühlte und noch Kräfte hatte, nahm seine Zuflucht zu ihm, bei dem man Rettung zu finden hoffte. Sextus war damals durch ansehnlichen Zuzug und mächtige Flotten von den Anhängern des Brutus und Cassius verstärkt worden. Marcius, ein alter Anhänger Cäsars, der dann aber in Syrien zu Cassius übergegangen war, und der alte Vorfechter der republikanischen Ideen, Domitius Ahenobarbus, waren zu ihm gestoßen; von Mauretanien her übte König Bocchus unter dem Einfluß des Lucius Feindseligkeiten gegen die Befehlshaber des Octavian in Iberien aus — was dann Alles auf die Zustände in Italien zurückwirkte.

Aber eben dieser Moment ist es, von dem die eigenthümliche Größe des Octavian ausging. Bisher hatte er

immer die zweite Rolle gespielt, wie in seinem Verhältniß zu Cicero und den Republikanern, so in der Verbindung mit Antonius und Lepidus, die ihn doch mit sich fortrissen; selbst in dem Kriege gegen Brutus und Cassius. Zum ersten Mal stand er jetzt ganz allein. Denn auf Marcus Antonius, dessen nächste Angehörige ihn vielleicht ohne dessen Willen befehdeten, konnte er wenigstens nicht rechnen. Sein Vortheil lag darin, daß er keineswegs die beste, aber doch die stärkste Sache, die der Veteranen, verfocht: denn die populären Hinneigungen des Lucius konnten den Veteranen, weder der einen noch der anderen Partei, willkommen sein. Lucius baute auf die Hülfe der Truppen seines Bruders, die aus dem transalpinischen Gallien heranzogen, aber deren Führer Asinius und Ventidius waren doch selbst ihrer Sache nicht gewiß und eilten wenigstens nicht, ihm zu Hülfe zu kommen. Von beiden Seiten auf seiner Straße von den Truppen des Octavian bedrängt, wandte er sich rückwärts und nahm Stellung, anfangs bei Perusia. Hier umgab ihn nun Octavian mit einer jener großen Circumvallationen, welche überhaupt die Stärke der römischen Belagerungskunst ausmachten. Noch einmal wußte Fulvia eine nicht unbedeutende Kriegsmacht ins Feld zu bringen, die aber dann doch nicht stark genug war, um einen Entsatz zu versuchen. Lucius dachte sich durchzuschlagen oder durch Ausfälle die Belagerungswerkzeuge zu zerstören. Er war überaus tapfer; aber seine Versuche wurden zurückgewiesen.

Neben Octavian erscheint hier zum ersten Mal Vipsanius Agrippa, sein Jugendfreund und Studiengenosse in Apollonia, ein geborner Kriegsmann, neben dem aber auch Octavian ein selbständiges Talent entwickelt. Wir haben eine aus authen-

tischen Denkwürdigkeiten der Zeit entnommene Schilderung dieser Belagerung bei Appian übrig, welche ein Gefühl für die Frage des Moments enthält und erweckt. Aus dieser lernt man die würdige und männliche Haltung kennen, welche Lucius Antonius in der Mitte der Gefahren und bei der Entscheidung bewahrte. Er faßte zuletzt den Entschluß, sich ohne vorangegangene Sicherung in das Lager des Octavian zu begeben, um die Schuld, die er ehrgeizig genug war, allein auf sich zu nehmen, auch allein zu büßen [1]).

Octavian begegnete dem Feinde, der sich überwunden bekannte, mit einer Großmuth, die doch zugleich Klugheit war. Man sah in Kurzem die bisherigen Feinde das Feldgeschrei des Tages von Octavian holen. Auf die Bitten der Seinen gewährte der Sieger den Anderen Verzeihung unter der Bedingung, daß sie in Zukunft die nämliche Gesinnung hegten wie jene [2]).

Das hinderte Octavian aber nicht, daß nicht dennoch auf den Wunsch der Truppen Die getödtet wurden, welche für die vornehmsten Feinde desselben galten.

Die Entscheidung von Perusia hatte nun die größten Folgen für Italien. Die Truppen, die für Antonius im Felde standen, wichen an die See zurück. Ein anderes Heer, das eben im Begriffe war, über die Alpen nach Italien vorzudringen, wurde nach dem Tode seines Befehlshabers, Fufius Calenus, von Octavian dahin gebracht, zu ihm überzugehen. Mit Einem Schlage gewann er elf Legionen. Er ließ sie bestehen, wie sie waren; setzte ihnen aber einige andere Befehlshaber.

1) In den ersten Monaten des Jahres 40 v. Chr.

2) ἂν ἐς τὸ μέλλον ὅμοια ὑμῖν φρονῶσι. Appian, bell. civ. V. 47.

Jetzt erst trat eine wirkliche Entzweiung mit Antonius hervor. Antonius, der sich in Asia propria aufhielt, wahrscheinlich doch nicht ohne die Absicht, demnächst nach Italien zu gehen, gab große Unzufriedenheit kund, als er von den Ereignissen bei Perusia hörte. In Athen traf er die Fulvia, aber er bezeigte ihr auffallende Mißachtung; sie ist kurz darauf gestorben. — Indessen waren nun aber die Führer seiner Truppen in Italien mit Domitius Ahenobarbus in Verbindung getreten, was denn eine Annäherung des Antonius selbst an Sextus Pompejus anbahnte, die doch sehr eventueller Natur war: nämlich für den Fall, daß es zwischen Antonius und Octavian zum Kriege komme — für Octavian selbst eine nicht geringe Gefahr, da die vereinigten Flotten fünfhundert Segel betrugen und Italien an allen Seiten gefährden konnten. Seine Sorge war nun vor Allem, Italiens vollkommen Meister zu werden. Lepidus wurde mit den Legionen, denen man am wenigsten traute, nach Afrika abzugehen veranlaßt. Die Veteranen, welche der Meinung waren, unter dem Einfluß des Pompejus würden viele zurückkommen, die ihres Besitzes entsetzt worden, hielten umsomehr an Octavian fest. Es ist, wie gesagt, eine seiner ersten politischen Handlungen, daß er sich Italiens vollkommen versicherte. Als Antonius in Brundisium landen wollte, wurde ihm von den Einwohnern die Aufnahme versagt, eben deshalb, weil er mit Ahenobarbus und Pompejus verbündet sei.

Da schien es nun zu einem ernstlichen Zusammentreffen zwischen Antonius und Octavian kommen zu müssen, das um so mehr sagen wollte, da Octavian nach dem Uebergang jener elf Legionen auch Gallien und Iberien beherrschte, Antonius aber den Orient. Wenn es zum Schlagen zwischen ihnen

kam, gerieth der ganze Zustand von Orient und Occident in Frage. Was aber hat nun hier den Zusammenstoß verhindert?

Antonius belagerte Brundisium; Octavian eilte herbei, es zu entsetzen. Indem der Conflict zwischen Beiden unmittelbar bevorzustehen schien, sind die Veteranen aus beiden Lagern zusammengetreten, um einen solchen unter allen Umständen zu verhindern. Sie forderten die beiden Heerführer auf, sich unter einander zu verständigen, und bedrohten Antonius ausdrücklich mit ihrer Feindseligkeit, wenn er sich dieser Forderung nicht füge [1]). Einige Freunde von beiden Seiten traten ein; vor Allen Coccejus Nerva war dabei thätig, um das Verständniß herbeizuführen.

Und diesen ist es nun damit gelungen. Noch ehe der Krieg eigentlich recht ausgebrochen war, wurde er beigelegt.

Gewiß ist es von Bedeutung, daß zwischen den beiden Oberhäuptern ein verwandtschaftliches Verhältniß begründet wurde.

Fulvia war gestorben; die Schwester des Octavian, Octavia, entschloß sich, dem großen Nebenbuhler ihres Bruders die Hand zu geben, obwohl sie seine Leidenschaft für Cleopatra kennen mußte und kannte. Octavia ist eine der größten Frauengestalten der Epoche; sie trug zum Frieden der Welt bei, nicht weniger, sondern ohne Zweifel noch mehr, als einst Julia.

Mit dieser engsten verwandtschaftlichen Verbindung war nun aber eine Verständigung verbunden, welche die Welt umfaßte. Antonius fügte sich in die Autorität, welche Octavian

1) Appian V, 17. Dio XLVIII, 28.

im Occident errungen hatte. Octavian erkannte die Stellung an, welche dem Antonius im Orient zu Theil geworden war. Was ist nicht für die Welt aus diesem Verhältniß zwischen dem Osten und dem Westen des römischen Reiches hervorgegangen? Während dort bei Alesia eine Verbindung zwischen Rom und Germanien, trat hier in dem Augenblick, daß das Reich gegründet wurde, eine Trennung desselben in zwei verschiedene Hälften in eine, glücklicherweise noch sehr entfernte Aussicht. Aber die beiden Oberhäupter gestatteten einander ausschließende Autorität, die von dem einen in dem Orient, von dem andern im Occident ausgeübt werden sollte.

Skodra wurde als der geographische Mittelpunkt der beiden Hälften betrachtet. Was von diesem Platze nach Osten gelegen sei, wurde dem Antonius; die im Westen desselben gelegenen Provinzen wurden dem Octavian anheimgegeben. Denn so war bereits der Bereich ihrer Macht begründet: hätte der eine in das Gebiet des andern eingreifen wollen, so würde er das eigene gefährdet haben. Was sie beide zusammenhielt, war eben die Macht der cäsarianischen Legionen, die unter einander nicht streiten wollten, sowenig als einst die macedonische Kriegsmacht mit den verschiedenen Königen.

In diesem Augenblick aber hatten sie noch einen mächtigen Gegner zu bekämpfen: Sextus Pompejus, der Sicilien, Sardinien, Corsica inne hatte, und um den sich alle sammelten, welche mit dem grade auch durch den brundisinischen Frieden herbeigeführten Zustande unzufrieden waren, sodaß er sowohl durch diese als durch die Sperrung der Zufuhr die Seeherrschaft überhaupt besaß und die Hauptstadt selbst aufregte und bedrängte.

Er lebte nur in Erinnerung an seinen Vater; das Feld-

geschrei „Pietas", welches sein Bruder in Spanien vernehmen ließ, erscheint auf den Münzen des Sextus wieder.

Sextus Pompejus war ein halber Barbar: denn nur in Entfernung von Rom und im Gegensatz mit den daselbst herrschenden Gewalten hatte er sich ausgebildet. Er nahm eine Stellung ein, wie die gewesen war, welche sein Vater einst unterdrückt hatte. Wilde Götterdienste wurden von ihm geschützt und selbst ausgeübt, wie damals von den Führern der Seeräuber. Antonius und Octavian dagegen hatten eine Position, wie einst Pompejus Magnus.

Noch konnten sie aber nicht hoffen, Sextus zu überwältigen, der alle Küsten und Häfen von Italien gefährdete und soeben als der Bundesgenosse des Antonius erschienen war. Die beiden Triumvirn wurden soweit gebracht, daß sie von der Strenge ihres Systems nachließen und den Geächteten einen Theil ihrer Besitzthümer zurückgaben, wodurch dann Sextus wieder verhindert wurde, die Schroffheit seiner Position zu behaupten. Nach mancherlei anderweiten Versuchen wurde eine Zusammenkunft auf dem Hafendamme von Puteoli (Dikäarchia) zwischen Sextus, Antonius und Octavian zu Stande gebracht, in welcher dem Ersten die von ihm eingenommenen Inseln vorbehalten, die Getreidelieferungen, zu denen dieselben bisher verpflichtet waren, gelassen, seine Autorität über Achaja erstreckt wurde[1]). Alle die, welche zu ihm geflüchtet waren, sollten nach Italien zurückkehren können, mit Ausnahme der durch ein förmliches Urtheil als Mörder Cäsars Verurtheilten; er sollte selbst das Recht haben, das Consulat durch Männer, die er dazu bezeichnen werde, ver-

1) Im Jahre 715 d. St., 39 v. Chr.

walten zu lassen [1]) und in die obersten Priesterkollegien aufgenommen werden. Es hatte den Anschein, als würde auf diese Weise ein Zustand des Gleichgewichts hergestellt werden.

Wie sollte es aber möglich sein, zwei entgegengesetzte Principien mit einander zu vereinigen? Wie hätte der Nachfolger und Erbe Cäsars, selbst Cäsar, mit dem Sohne des Pompejus Magnus Freundschaft halten können? Für Antonius und Octavian gehörte die Abkunft dazu, um es ihnen möglich zu machen, die Unterwürfigkeit des Senats, der Magistraturen und des Volks in Rom zu erhalten. Eigentlich ausgeführt wurden aber doch die Bedingungen des Vertrags niemals. Sextus gelangte nie zum Besitz von Achaja und räumte dagegen die Plätze nicht, welche er in Italien inne hatte. Octavian brachte mit Hilfe eines Mannes, der gleichsam systematisch von einer Partei zur andern überging, Menodor, Sardinien und Corsica an sich und schritt im Frühjahr 38 dazu, mit seinen eigenen Kräften Sicilien zu erobern. Es ist die zweite Handlung des Octavian, die sich an das anschließt, was er in Italien gethan hatte. Er entwickelte hierbei eine nachhaltige Festigkeit; nie verlor er sein Ziel aus dem Auge; Unfälle, die ihn trafen, bestärkten ihn noch vielmehr. Im Jahre 38 wurden die beiden Flotten, die er in See brachte, durch Feinde und Seestürme zertrümmert. Aber es gelang ihm, wiewohl nicht ohne große Anstrengungen, sie wieder herzustellen. An deren Spitze stellte er dann den alten Freund Agrippa, der sich das Verdienst erwarb, den Lucriner See zu einer Art Kriegshafen umzuschaffen und die Flotte selbst wie-

1) ὑπατεῦσαι δ᾽ ἀπόντα δι᾽ ὅτου κρίνοι τῶν φίλων. Appian, bell. civ. V, 72.

der in einen Stand zu setzen, daß sie dem geschickten und wohlgerüsteten Feind die Seeherrschaft streitig machen konnte. Auf seine eigenen Kräfte allein verließ sich aber Octavian nicht mehr. Antonius, der selbst nach Tarent kam, überließ ihm ein sehr ansehnliches griechisch-orientalisches Geschwader, wogegen ihm Octavian Rüstungen in Italien gestattete, durch die er fähig wurde, ein neugeworbenes occidentalisches Heer nach dem Orient zu führen, wo der wieder ausgebrochene Krieg gegen die Parther Dies erheischte. Grade bei dieser Aussöhnung trat das Verdienst der Octavia hervor, die wenigstens ihrem Halbbruder alle Verdächtigungen gegen ihren Gemahl, die man vorgebracht hatte, ausredete. Ueberdies aber ward auch Lepidus aus Afrika herbeigezogen.

Soeben hatten die drei Männer die ihnen auf fünf Jahre ertheilten Befugnisse eigenmächtig auf neue fünf Jahre ausgedehnt [1]). Das Triumvirat strengte nochmals alle seine Kräfte an, um Sextus zu überwältigen.

Der setzte sich aufs Tapferste zur Wehr. Aber er konnte nicht verhindern, daß nicht Octavian ein mächtiges Landheer, das nach und nach auf einige zwanzig Legionen anwuchs, nach Sicilien geführt hätte. Sextus mußte trotz einzelner Erfolge, die er errang, doch inne werden, daß er sich gegen diese Uebermacht auf der Insel nicht werde halten können. Sein einziger Rückhalt war dann die Seemacht.

Gegen die Angriffe Agrippas, der schwerere und besser gerüstete Schiffe herbeiführte, wußten sich die leichten, zum Seeraub eingerichteten Fahrzeuge des Sextus zu behaupten. Nach dem ersten Zusammentreffen bei Mylae schrieb sich Sextus,

1) 717 d. St. (Fasti Capitolini), 37 v. Chr.

obwohl er Verluste erlitten hatte, doch den Sieg zu. Entscheidend auf immer wurde ein zweites Seetreffen in der Nähe der Meerenge bei Naulochus[1]). Sextus soll es selbst provocirt haben. Seine ganze Zukunft hing davon ab. Aber Agrippa hatte die römischen Schiffe durch eine Vorrichtung verstärkt, wie die jener Haken im ersten punischen Kriege. Es war ein starker Enterhaken, den er Harpax nannte, durch welchen die leichteren Fahrzeuge des Sextus festgehalten und zu einem Kampfe auf Leben und Tod gezwungen wurden. Die beiden Landheere sahen von den Küsten her diesem Zweikampfe zu. Er war lange unentschieden; endlich erhoben die römischen Seefahrer ein Siegesgeschrei, das von ihrem Landheer mit Jubel wiederholt wurde. Die Flotte des Sextus war vollkommen geschlagen, sein Landheer ging zu Octavian über. Er selbst flüchtete von Messana, das ihm noch gehörte, nach dem ägäischen Meer in der Hoffnung, Antonius für sich zu gewinnen. Bald aber gab er Anlaß zu dem Verdacht, als neige er sich in den orientalischen Verwicklungen auf Seite der Parther. So wurde er getödtet.

Immer noch ein großes Ereigniß, da Sextus doch eine von dem Triumvirat unabhängige Gewalt repräsentirte, in dem ganzen Umkreis des Reiches Anhänger fand und Alle die zu Freunden hatte, welche das militärische Regiment des Triumvirats verwarfen. Damit aber war es nun am Ende, und wenn es bisher noch zweifelhaft war, wie sich Lepidus zu den beiden mächtigeren seiner Genossen verhalte, so ward auch diese Frage dort in Sicilien zur Entscheidung

---

1) 3. September 36 v. Chr. (a. d. III. Non. Sept. eo die Caes(ar) Divi F(ilius) vicit in Sicilia. Fasti Amiternini im Corp. Insc. lat. I, p. 324).

gebracht. Lepidus hatte Anlaß gegeben, daß man ihn für fähig und gesonnen hielt, in Sicilien mit Sextus anzuknüpfen, wie einst in dem südlichen Gallien. Jetzt nahm er Messana durch einen Vertrag mit den Truppen desselben ein.

Man meinte wohl, er habe gedacht, was hier so nahe lag, Octavian ganz von dem Eiland auszuschließen und es mit Afrika zu verbinden. Allein er konnte auf die Treue seiner eigenen Truppen nicht mehr zählen; die Emissäre des Octavian, dessen Stärke darin lag, daß er ja der unbezweifelte Erbe Cäsars war, fanden ohne viel Mühe Eingang bei denselben.

Octavian konnte es wagen, mit geringer Begleitung — denn die Reiter, die mit ihm waren, hatte er draußen zurückgelassen — in das Lager des Lepidus einzutreten, wo er dann sofort als Imperator begrüßt wurde. Die ersten, die zu ihm übertraten, waren die Pompejaner, die sich in dem Lager befanden; sie unterwarfen sich ihm und baten ihn um Vergebung. Aus dem Tumult, welcher hierüber entstand, wurde Lepidus erst inne, was in seinem Lager vorging. Er traf mit Octavian zusammen, der nun selbst in persönliche Gefahr gerieth, aber noch Zeit hatte, zu seiner Reiterei zurückzukehren und diese heranzuführen. Die Verschanzungen wurden leicht genommen, und die Mannschaften des Lepidus gingen selbst zu Octavian über, ein Beispiel, dem die übrigen Truppen folgten. Lepidus wurde unter Androhung des Todes genöthigt, den Abfallenden ihre Fahnen zu überlassen. Die Truppen wollten mit Octavian nicht fechten, in welchem die Einheit der alten cäsarischen Legionen zur Erscheinung kam.

Lepidus mischte sich unter die Befehlshaber, die sich unterwarfen, wurde von Octavian zu Gnaden angenommen und nach Rom geschickt. Was die Legionen zusammenführte, war

die Erinnerung an den großen Imperator, dem sie einst alle gedient hatten: der Schatten Cäsars schwebte über ihnen.

Die Meutereien der Truppen, die, jetzt nicht mehr mit Kränzen zufrieden, welche für Kinder gut seien, auf das Ernstlichste Belohnungen durch Geld und Besitz verlangten, wußte Octavian auf eine ähnliche Weise, wie einst sein Großoheim zu beschwichtigen durch wohlberechnete Strenge und kluge Nachgiebigkeit. Die Provinzen des Lepidus fielen ohne Schwertstreich in seine Hand.

Auch Antonius hatte während dieser Zeit das Vorbild Cäsars nicht vergessen. Er hielt es für seine Aufgabe, den großen Kampf gegen die Parther, in welchem Crassus erlegen war, wieder aufzunehmen. Er selbst glaubte durch die inneren Unruhen in Parthien, wo sich ein nicht legitimer Fürst Phraates IV., durch Vater- und Brudermord den Weg zum Thron gebahnt hatte, aber noch mannigfachen Widerstand fand, zur Ueberwältigung dieses Landes in den Stand gesetzt zu werden. Von den Gegnern des Königs eingeladen, unternahm Antonius, eine der Grenzfesten, wohin die parthischen Könige in Kriegsgefahr sich zurückzuziehen pflegten, zu belagern. Aber Phraates hatte die Hülfe der Atropatener, welche einen Legaten mit großem Verlust zurückzugehen nöthigten, sodaß der Tod des Crassus ungerochen, die Grenze des Reiches dieselbe blieb, wie sie durch jene Katastrophe geworden war. Einige Jahre darauf erneuerte Antonius den Krieg in Folge der Irrungen, welche zwischen Atropatene und Parthien ausgebrochen waren, und soviel erreichte er nun wirklich, daß er den König der Armenier, von dessen Treulosigkeit er seine früheren Unfälle herleitete, in seine Gewalt brachte [1]). Er legte demselben, wie

1) 34 v. Chr.

man sagt, silberne Fesseln an. Er feierte den Sieg auf einer Münze mit einer Inschrift „das besiegte Armenien", auf welcher neben seinem Haupte eine armenische Tiara erscheint. Mit dem Fürsten von Atropatene schloß er eine Verbindung, die durch gegenseitige Vermählungen bestätigt wurde, indem der Fürst seine Tochter mit einem Sohn des Antonius und der Cleopatra verband. Im Allgemeinen angesehen, erwarb sich Antonius hierdurch ein nicht geringes Verdienst um das römische Reich. Antonius bekämpfte die Parther und obwohl er sie keineswegs unterwarf, so machte er doch ihren Einwirkungen auf Medien und Atropatene zunächst ein Ende.

Gleichsam wetteifernd breiteten dergestalt Octavian und Antonius ihre Autorität nach dem Westen und dem Osten hin aus; zusammen erfüllten sie den gesammten Umfang des Reiches mit der Herrschaft der cäsarischen Legionen. Sie standen jetzt einander unmittelbar gegenüber, Jeder mit einer Macht ausgerüstet, die zwar seine eigene war, auf die aber auch der Andere Anspruch machte. Octavian hatte Sicilien mit Hülfe der Seemacht des Antonius überwältigt und alsdann Afrika eingenommen; Antonius beschwerte sich, daß Octavian diese Länder für sich allein behalte; mit Hülfe der von Octavian ihm zugestandenen Legionen hatte Antonius Armenien und Medien unterworfen. Octavian antwortete auf die Beschwerde des Antonius über seine Verfügungen im Westen, daß ihm dagegen auch im Osten von den neuen Eroberungen Nichts zu Theil werde. Er wollte von dem Anspruch, den Antonius auf eine Versorgung seiner Truppen in Italien machte, Nichts wissen, da er sie ja in Armenien versorgen könne. Genug: an ihre Erfolge, die durch ihre Vereinigung errungen, knüpfte sich eine Entzweiung über die Verwendung

derselben. Da aber nahm nun Antonius eine offensive Haltung an.

Den Römern war es schon sehr anstößig, daß er einen Triumph in Alexandrien hielt, gleich als wolle er die aegyptische Stadt der alten Metropole der Welt zur Seite setzen; aber dabei ließ es Antonius nicht lange bewenden. Den aus der Verbindung zwischen Cleopatra und Cäsar entsprungenen Sohn, des Namens Cäsarion, erkannte er als legitim an; er ernannte ihn zum Genossen seiner Mutter in der Herrschaft über Aegypten und die Nachbarländer, wodurch dem Octavian ein gerade für die Idee, die ihm am förderlichsten war, daß er der ächte und einzige Nachfolger Cäsars sei, sehr gefährlicher Nebenbuhler erwuchs. Um die Verehrung der Aegypter an sich zu fesseln, erschien Cleopatra in dem Schmuck der Isis; angethan wie eine Göttin, gab sie ihre Audienzen. Es sieht aus wie ein Kinderspiel, wenn Antonius auch seine Söhne von Cleopatra, den einen zum König von Syrien, den andern von Armenien und sogar von Parthien erklärte und sie in dem Schmuck der Könige dieser Länder erscheinen ließ; den einen in hellenistischer Pracht, den andern mit einer persischen Tiara. Das war aber doch höchst außerordentlich und offensiv gegen Rom. Es war in der Idee dasselbe, was Cäsar hatte befürchten lassen, als er sich anschickte, den parthischen Krieg in die Hand zu nehmen. Man wird dabei selbst an die Schwierigkeiten erinnert, denen Alexander erlegen war: die orientalischen Ideen wurden in ihrer Besonderheit anerkannt und sollten zu einer staatsrechtlichen Geltung gelangen.

Man versteht es, wenn die Freunde des Antonius in Rom die Nachrichten hierüber geheim zu halten suchten. Sie

konnten nicht anders, als bei Volk und Senat Indignation hervorrufen.

Zwischen Antonius und Octavian bestand doch nie eigentliche Freundschaft. Alle die Jahre daher hatten sie sich in einem Wechsel von Bundesgenossenschaft und Feindseligkeit bewegt, den übrigen Verhältnissen gemäß, in denen sie sich befanden. Daß es nun zwischen ihnen noch einmal zu einem Kampf kommen mußte, war eigentlich unvermeidlich. Denn es konnte nicht zwei Nachfolger Cäsars auf einmal geben, den einen im Orient, den anderen im Occident. Octavian hatte für sich, daß das Selbstgefühl der Römer für ihn Partei nahm. Das Bestehen von Senat und Volk war jetzt nützlich für ihn. Nachdem die beiderseitigen Ansprüche und Forderungen bekannt geworden, konnte man nicht an den Ausbruch eines entscheidenden Krieges zwischen ihnen zweifeln.

Eine Art von Absage lag darin, wenn Antonius der Halbschwester des Octavian einen förmlichen Scheidebrief zugehen ließ. Er erschien dagegen in Begleitung der Cleopatra in Ephesus. Sie war von einer römischen Leibwache umgeben, auf deren Schilden ihr Namenszug stand. Das Kriegslager war von Mimen und Gauklern erfüllt. Antonius folgte ihr zuweilen im Zuge der Verschnittenen.

Das alte Asien, wie es unter den macedonischen Königen constituirt worden, zum Theil hellenisch, zum Theil barbarisch, wie es einst Antiochus der Große ins Feld geführt hatte, war besiegt, unterworfen, aber noch nicht romanisirt. Es schaarte sich jetzt um Antonius. Dessen Verbindung mit einer einheimischen Königin aus dem Hause der Ptolemaeer, die einst das Königthum der Pharaonen möglichst fortgesetzt

hatten, verschaffte ihm hohe persönliche Autorität in dem Orient. Die vorerwähnte Aussöhnung mit dem König von Atropatene beruhte eben auf dieser Verbindung.

Waren nun schon diese Elemente dem großen Pompejus zu Hülfe gekommen, so war dies noch bei Weitem mehr der Fall bei Antonius. In seinem Heere sah man die Fürsten vom oberen Cilicien, Kappadocien, Paphlagonien und Kommagene; Hülfsvölker kamen aus Lykaonien, Galatien, Pontus, Atropatene, Arabien und Judäa. Thracische Fürsten schlossen sich an. Die Zusammensetzung gab dem Heere des Antonius eine orientalische Färbung. Als ihr gebornes Oberhaupt erschien die Königin der Könige, Cleopatra[1]). Den Kern des Heeres bildeten allerdings die römischen Legionen, die an Antonius festhielten. Wohl fehlte es nicht an Männern unter ihnen, welche die Anwesenheit der aegyptischen Königin tadelten; aber ihrem Rath, sie zu entfernen, setzten sich Andere entgegen, die ihre Anwesenheit verlangten, weil sie sich bei den Rüstungen so höchst verdient mache. In ihr selbst erwachten die stolzesten Hoffnungen; sie konnte sich schmeicheln, nach Italien vorzudringen, wo Antonius noch Anhänger genug hatte. Auch aus Mauretanien waren numidische Häuptlinge erschienen; und an dem Uebergewicht der phönizisch-griechischen Seemacht mit Hülfe der aegyptischen über die occidentalische zweifelte Niemand.

Dies also war die weltgeschichtliche Frage, die hier vorlag: wären Antonius und Cleopatra Meister geblieben, so würde

---

1) Der Revers der oben (S. 382) erwähnten Münze des Antonius zeigt einen weiblichen, mit einem Diadem geschmückten Kopf, vor welchem der Vordertheil eines Schiffes sichtbar wird, mit der Beischrift: Cleopatrae, Reginae Regum, Filiorum Regum, vergl. Dio Cassius XLIX, 41.

der Schwerpunkt der Macht nach Alexandrien gefallen und Rom vielleicht in die zweite Stelle herabgedrückt worden sein.

Octavian traf es eben recht, wenn er der Cleopatra den Krieg erklärte. Die Weltstellung Octavians hatte selbst einen Vortheil über die seines Großoheims, insofern dieser eine Hinneigung zu den orientalischen Ideen gezeigt hatte. Octavian dagegen war und blieb durchaus Occidentale und verfocht die römischen Ideen gegen den Orient; sie mußten sich durch seinen Sieg aufs Neue festsetzen. Um ihn sammelte sich die consolidirte Macht der cäsarischen Legionen, die immer aufs Neue triumphirt hatten. „Ganz Italien", sagt er im Monumentum Ancyranum, „leistete mir den Eidschwur und forderte mich auf, den Oberbefehl zu übernehmen. Auf dieselbe Weise schwuren mir Gallien, Spanien, Afrika, Sicilien und Sardinien. Mehr als 700 Senatoren haben mir damals den Eid geleistet".

Ganz ohne Mühe war das jedoch nicht gelungen: wir vernehmen sogar von aufrührerischen Bewegungen bei den Aushebungen. Ueberhaupt stand Alles noch zweifelhaft, als die beiden großen Heere aufeinander trafen. Bei Actium hatte die Flotte des Antonius überwintert; er säumte nicht, sie zu verstärken und in Person dort zu erscheinen. Sein Heer stellte er auf der Landspitze auf. Gleich bei dem ersten Zusammentreffen der beiden Heere blieb Antonius im Nachtheil, und sowie das Glück nicht mehr ganz sicher erschien, zeigten sich die Folgen der incongruenten Zusammensetzung seiner Heermassen. Von den Römern ging der bedeutendste, Domitius Ahenobarbus, der zweite nach Antonius in dem Heere, zu Octavian über. Die Strenge und Grausamkeit, mit welcher Antonius hierauf die Verdächtigen behandelte,

konnte nicht anders als Mißvergnügen erwecken. Denn was lag für die Heerführer so Großes daran, ob Antonius den Osten in seiner Weise zu beherrschen fortfahren und sich vielleicht zum Meister des Ganzen machen würde? Aber auch auf die Orientalen wirkte die Anwesenheit der aegyptischen Königin nicht durchaus günstig zurück. Die Willkür, die sie aus persönlicher Ungunst gegen den Einen oder gegen den Anderen ausübte, die Unsicherheit, in der ein Jeder sich neben ihr befand, brachten die natürliche Unzuverlässigkeit der Orientalen zur Erscheinung. Der erste Orientale, der von Antonius abfiel, war der Dynast von Paphlagonien, welcher, mit einer Abtheilung von Römern ausgeschickt, um Hülfsvölker herbeizuziehen, als er in Nachtheil gerieth, auf die Seite Octavians überging. Seinem Beispiel folgten die galatischen und römischen Truppen, die zu dem nämlichen Zweck mit ihm ausgesendet worden waren.

Alles hing nun von dem Ausgange der Seeschlacht ab, für welchen es entscheidend wurde, daß der große Seemann der Epoche, Agrippa, mit seinem Geschwader zur rechten Zeit eintraf. Dichtgedrängt nahmen die Schiffe des Antonius die Bucht von Actium ein: hochgebordete Schiffe mit ungeheuren Schnäbeln, mehreren Verdecken, Thürme tragend, an den Seiten mit dicken Planken gepanzert. Die Flotte Agrippas erschien im Halbmond ihm gegenüber. Für Antonius war die einzige Rettung, sich unbeweglich zu halten; allein seine Schiffe ließen sich doch hervorlocken; dann drangen die bei weitem beweglicheren Fahrzeuge des Agrippa in ihre Reihen ein und zersprengten sie.

Als Cleopatra Gefahr sah, warf sie sich mit ihrem Geschwader in die Flucht, mitten durch die Kämpfer. Antonius,

schwächer als seine Leidenschaft, eilte ihr nach und ließ seine Flotte in der Hand der Feinde. Agrippa steckte sie in Brand. Die Schlacht, welche über das Verhältniß von Orient und Occident entschieden hat, ist am 2. September des Jahres der Stadt 723, 31 vor unserer Aera vorgefallen.

Dann war auch von dem Landheer kein Widerstand zu erwarten; einige Tage hielt es sich noch, in der Hoffnung, daß Antonius zurückkommen werde. Als diese verschwand und der vertrauteste Gehülfe des Antonius selbst die Flucht ergriff, überlieferte sich auch dieses Heer dem Octavian ohne Schwertstreich. Das entscheidende Moment lag doch in dem Gegensatz der Idee. Octavian machte sich als Erbe Cäsars für alle annehmbar: Antonius störte durch sein Verhältniß zu Cleopatra die römischen Truppen in ihrem patriotischen Machtgefühl. Als das Uebergewicht zur See sich auf die Seite Octavians neigte, traten auch die Legionen zu ihm über.

Die letzten Schläge erfolgten in Aegypten.

Anfangs haben Cleopatra und Antonius noch gehofft, an dem Nil einen Mittelpunkt des Widerstandes gegen Rom zu organisiren. Antonius gab nicht allein Afrika nicht auf; er meinte, selbst in Spanien und Gallien Freunde zu haben, die sich für ihn erheben würden, wenn er daselbst erscheine. Cleopatra ihrerseits glaubte, den Orient durch ihre Verbindungen mit den Fürsten von Atropatene und Medien in Unterwürfigkeit zu erhalten. Diesem schickte sie den Kopf des Königs von Armenien, seines vornehmsten Feindes, zu, gleichsam als eine Besiegelung ihres guten Einvernehmens. Eine große Anzahl von Dynasten und Städten war in den letzten Jahren wieder an Aegypten geknüpft worden. Man meinte mit ihrer Hülfe dem Gegner die Spitze bieten zu können.

Und für den Fall, daß dies mißlinge, hatte Cleopatra den an die Pharaonenzeit knüpfenden Gedanken, ihre Fahrzeuge über die Landenge nach dem arabischen Meerbusen zu schaffen, um eine Zuflucht im entferntesten Osten zu suchen. Aber gleich hierbei traten ihr die benachbarten Araber entgegen, welche ihre Vorrichtungen zerstörten. In Asien, Syrien selbst, wurden ihre Freunde für den Gegner, welchem die Autorität des römischen Namens jetzt zur Seite stand, gewonnen. Man vernimmt, mehr als einmal seien Unterhandlungen mit Octavian angeknüpft worden, aber die Ueberlieferung darüber ist zu unsicher, als daß man sie wiederholen und etwa durch Hypothesen und psychologische Verdächtigungen verständlich zu machen versucht sein könnte. Das Merkwürdigste würde sein, wenn es wahr wäre, daß Antonius sich erboten hätte, sich selbst umzubringen, wenn Cleopatra nur gerettet werde. Darin würde wenigstens der Sinn liegen, daß die Sache des Triumvirs mit der Sache der Königin von Aegypten nicht mehr identisch war. Aber nach Allem, was vorgefallen war, ließen sie sich doch nicht mehr von einander scheiden.

Dem übermächtigen Gegner vermochten Antonius und Cleopatra keinen Widerstand zu leisten. Octavian bemächtigte sich Pelusiums und drang gegen Alexandria vor. Noch einmal erfocht Antonius in einem Reitergefechte Vortheile; er verzweifelte nicht, durch große Zusagen einen Theil der Truppen Octavians auf seine Seite zu bringen. Der aber brauchte dies nicht zu fürchten; er las die ihm in die Hände gefallenen verführerischen Zusagen seines Gegners seinen Leuten selbst vor. Weder hier noch an einer anderen Stelle vermochte Antonius auf die Legionen Einfluß gewinnen. Dagegen gingen seine eigenen Reiter, seine Schiffe zu Octavian über. Ueberhaupt war es

der Abfall von den Gegnern, was Octavian zum Herrn der Welt machte. Antonius und Cleopatra hatten hierauf beide den Eindruck, daß Alles verloren sei. Letztere machte Anstalt, sich in ihrem Grabmal, das zugleich ihr Schatzhaus war, zu verbrennen.

Schon meinte Antonius, das sei geschehen. Er brachte sich eine tödtliche Wunde bei, an der er aber nicht sogleich starb. Als er vernahm, Cleopatra lebe noch, ließ er sich nach dem Grabmal bringen, um daselbst in ihrem Schooße zu sterben. Antonius starb im Grabmal. Aber Cleopatra versäumte den Augenblick, der ihr, wenn sie ihn benutzt hätte, einen Nachruhm verschafft haben würde, wie einst dem Sardanapal. Sie gab zu, daß man sie wieder nach der Königsburg brachte, wo sie mit den gewohnten Beweisen der Verehrung und Dienstbeflissenheit empfangen wurde. Hier sah sie im Trauergewande, in welchem sie sich besonders gut ausnahm, den siegreichen Gegner. Sie begrüßte ihn mit den Worten: „Willkommen, o Herr, denn das bist du jetzt an meiner Stelle.“ Ein vielleicht zunächst durch die Umstände hervorgerufenes Wort, jedoch von gewichtigem Inhalt: denn Cleopatra war von Antonius allezeit als Königin behandelt worden. In ihr repräsentirte sich noch immer die Selbständigkeit des ptolemäischen Aegyptens, die wieder an die pharaonische Epoche anknüpfte; die Königin gab jetzt diese Selbständigkeit auf. Es war die letzte von denen, die aus dem macedonischen Weltreich übrig waren. Sie hatte sich mit den Reliquien, die das Andenken Cäsars fixirten, umgeben. Sie sprach von den Briefen, die er ihr geschrieben, und zeigte sie vor. Man sollte kaum glauben, daß sie durch das Andenken an den Großoheim sinnliche Leidenschaft habe erwecken wollen. Sie flehte nur um Erbarmen und sprach die Bitte aus, neben

Antonius begraben zu werden. Octavian schlug die Augen nieder, sah sie kaum an und antwortete mit keinem Laut. Ohne Zweifel stand ihr bevor, im Triumph aufgeführt zu werden. Das aber wollte sie nicht erleben. Sie nahm einen Augenblick wahr, wo sie minder beaufsichtigt wurde. Im königlichen Schmuck, wie jene Jesabel, gab sie sich den Tod. Die allgemeine Ueberlieferung ist, daß sie eine Natter, die ihr unter Blumen gebracht wurde, dazu verwendet habe.

Erst in Cleopatra ging das alte Pharaonenreich zu Grunde. Aegypten wurde in eine römische Provinz verwandelt. Das älteste Königthum der Welt, dessen Monumente an die Urzeit der Menschengeschichte anknüpfen, verschwand in dem Reiche der Cäsaren, welches die folgenden Jahrhunderte beherrscht hat. Antonius ist eigentlich unwürdig untergegangen. Er stand nicht auf eigenem Grund und Boden. Ohne Cäsar, an den er sich anschloß, wäre er Nichts gewesen. Seit dessen Tod aber lebte er allezeit in großen Situationen, immer unter den Impulsen der Politik und des Krieges, ebenso klug, wie unternehmend, nicht aber ohne die Genüsse des Privatlebens mit den öffentlichen Angelegenheiten in eine für diese verderbliche Verbindung zu bringen. Daß er der Octavia einen Scheidebrief gab und sich unauflöslich an Cleopatra fesselte, bezeichnet den Wendepunkt seines Geschickes. Allein die Weltgeschichte wird des Antonius nie ganz vergessen können. Er war der Erste, der die Idee anregte, die sich dann selbst noch unter den Römern geltend gemacht hat: die Trennung des römischen Reiches in zwei doch wieder zusammengehörige Hälften, eine Idee, der eine gewisse Nothwendigkeit inne wohnt und die eigentlich erst bei dem Aufkommen des osmanischen Reiches verlassen worden ist.

Aber noch eine andere unmittelbare Wirkung kann man dem Marcus Antonius zuschreiben. Der Republikaner, wie sie sich unter Brutus und Cassius wieder aufgestellt hatten, wurde er hauptsächlich dadurch Meister, daß er die Herrschaft der Römer in Asien, die unter diesen noch besonders drückend geworden war, leichter und erträglicher machte. Das hatte dann die Wirkung, daß die griechisch-orientalische Welt im Umkreis der römischen Herrschaft sich ungebrochen erhielt. Keiner Völkerschaft wurde ein Attribut der Souveränität zurückgegeben, aber sie behielten umfassende provinziale und municipale Rechte, woraus dann folgte, daß dort die alte Cultur in ununterbrochenem Fortgang weiter entwickelt wurde, was zwar nicht zu geistigen Hervorbringungen ersten Ranges geführt hat, für welche auch das Gefühl der Unabhängigkeit nothwendig ist, aber wohl zu einer Continuation der Studien und der Bildungsformen, die von unendlicher Wichtigkeit für die Welt geworden ist. Ich wage meinen Blick noch weiter auszudehnen. Von der Religion ist an sich klar, daß die bisherigen Systeme und Lokaldienste, die alle einen politischen Bestandtheil hatten, nichts mehr bedeuteten, sobald die politische Selbständigkeit vernichtet war. Dadurch wurde in den orientalischen Culturländern ein Boden geschaffen, welcher den Keim anderer religiöser Anschauungen in sich aufnehmen und zur Reife bringen konnte.

Von Alledem aber war in den Zeiten, in denen wir stehen, noch nicht die Rede. Fürs erste kam es nur darauf an, die Gebiete des römischen Reiches wieder zu einer Einheit zu verknüpfen. Diese Einheit repräsentirte sich in dem Manne, der bei Perusia, Naulochus und Actium gesiegt hatte: Cäsar Octavianus.

Vierzehntes Capitel.

Principat des Augustus.

Es ist, wenn ich nicht irre, ein Mißverständniß, wenn man von einer Einführung der Monarchie in aller Form in Rom spricht, gleich als wäre dadurch etwas geschaffen worden, was dem alten orientalischen Königthum oder auch den Reichen der Nachkommen Alexanders ähnlich gewesen wäre.

Die Unterordnung der römischen Republik unter ein einziges Oberhaupt beruht auf ihrem eigenen Princip.

Wie einst Alcibiades sich der Autorität des athenischen Gemeinwesens nicht entzog, aber doch widersetzte, so emancipirte sich Cajus Julius Cäsar von der eingerichteten Staatsordnung in Rom. Im offenen Gegensatz mit den Beschlüssen des Senats überschritt er den Rubico und wurde durch einige große Feldzüge Meister der römischen Gebiete.

Alcibiades war untergegangen, weil er keine eigene Macht besaß; Cäsar besaß eine solche, und als sein Glücksstern ihn verließ — wir wissen, wie er den Versuch der Alleinherrschaft mit dem Tode büßte — hinterließ er doch die Elemente und Grundlagen seiner Stellung, die nunmehr einen Erben gefunden hatten.

Octavian war nun noch in tiefgreifenderem Sinne Alleinherr, als Cäsar es gewesen war. Er hatte die zweifelhaft gewordene Gewalt behauptet, zugleich als Erbe und Sieger. Die Legionen, welche die Siege errungen, waren eben dadurch an den einzigen Herrscher geknüpft, der sie durch Freigebigkeit zu fesseln, aber auch durch seine Autorität in Unterordnung zu halten wußte. Es waren die Legionen des alten Cäsar, die sich um den neuen gesammelt hatten, in welchem sie den rechten Erben des Julius Cäsar anerkannten. Bis auf einen gewissen Grad war die Alleinherrschaft da; aber unbedingt konnte sie nicht sein; sie war immer an die Idee von Rom geknüpft, die sich in den alten Formen darstellte, und doch auch wieder die Macht des Imperators selbst begründete.

Neben den Bildern des Augustus hat man überall das Bild der weltbeherrschenden Roma aufgestellt. Die Idee der höchsten Gewalt, die einer einzigen Persönlichkeit zugefallen war, und die Idee von Rom und seiner Weltherrschaft, ließen sich nicht von einander trennen. Wie sie sich zu einander verhalten, mit einander ausgleichen würden, war das für die Weiterentwicklung des Gesammtlebens vorliegende Problem.

Octavian brachte Frieden und Sieg von seinem asiatischen Kriege zurück. Er gab der Hauptstadt im Jahre 725 der Stadt, 29 vor unserer Aera, das Schauspiel eines dreifachen Triumphs über Illyrien, Aegypten und die Feinde bei Actium. Was durch Antonius zweifelhaft geworden war, daß Rom die Hauptstadt der Welt sei, wurde nun, durch jenen Triumph über seine Anhänger im letzten Kriege, außer allen Zweifel gesetzt. Zum ersten Mal nach dem ersten

punischen Kriege wurde der Janustempel geschlossen. — Nachdem Octavian den Imperatorentitel auf gewöhnliche Weise oftmals geführt hatte, wurde ihm derselbe bleibend zuerkannt [1]).

Auf den Rang eines fortwährenden Imperators aber kam es nicht an, sondern auf die ganze mit demselben faktisch vereinigte Gewalt.

Octavian hat einmal den Gedanken — man weiß nicht, ob gehegt, aber doch geäußert, diese Gewalt niederzulegen. Dazu habe ihn, sagt man, besonders der Vorwurf des Antonius veranlaßt, daß es nur ihm zugeschrieben werden müsse, wenn die Republik nicht wiederhergestellt worden sei. In einer Senatssitzung des Jahres 727 (27 vor unserer Aera) hat er nun wirklich den Antrag gemacht, daß dies in aller Form geschehen solle. Jetzt, sagte er im Senat, seien die Aufrührer bestraft, oder durch Gnade herbeigebracht, die Freunde befestigt. Niemand könne Neuerungen anfangen: er habe ein mächtiges Heer, Geld, Bundesgenossen, Gunst bei dem Senat und dem Volk. Allein er lege jetzt die ganze Gewalt nieder, Waffen und Provinzen: Niemand solle sagen, daß seine politische Haltung die Alleinherrschaft bezweckt habe [2]).

Die Rede kam nicht Allen unerwartet. Einige der Vertrautesten waren im Voraus davon unterrichtet. Indem Octavian noch sprach oder vielmehr las — denn er pflegte seine Reden abzulesen — wurde er vielfach unterbrochen, und nachdem er geendigt, von allen Seiten bestürmt, die Gewalt, die er in Händen habe, zu behalten. Denn sie be-

---

1) Im Jahre 725 d. St., 29 v. Chr.

2) In dem Monumentum Ancyranum wird der Uebertragung gedacht; der Nichtannahme derselben geschieht keine Erwähnung. Der lateinische Text wird erst durch den griechischen einigermaßen verständlich.

durften, wie unser Gewährsmann Dio nach den Begriffen seiner Zeit sagt, der monarchischen Gewalt [1]). In der That wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, das eben Geschehene ungeschehen zu machen. Hätte man dem Inhaber der Gewalt dieselbe wieder entziehen wollen, so würden die Irrungen und Leidenschaften der eben unter den heftigsten Stürmen durchlebten Epoche wieder erneuert worden sein.

Die Aufgabe lag vielmehr darin, die höchste Gewalt in der Form, wie sie nunmehr bestand, zu conserviren und dabei doch auch die aus der Republik herübergekommenen Ansprüche soweit als möglich zu befriedigen. Denn auch Volk und Senat bestanden.

Octavian hätte sich ihrer nicht entledigen können, wenn er nicht etwa als orientalischer Despot auftreten wollte. Nach alledem, was bei Cäsars Leben und Tod, unter dem letzten Triumvirat, namentlich im Kampfe mit Antonius geschehen war, konnte Octavian daran nicht denken. Dabei bekam seine Autorität einen eigenthümlichen Charakter. Nicht ohne Bedeutung nach dieser Seite hin ist es doch, wenn er den Namen Cäsars, dessen Nachfolger er war, mit dem Nimbus der Divinität umgab. Dem Zusatz zu seinem Namen: Sohn des Cajus, dessen er sich Anfangs bediente, zog er später den anderen: Sohn des Göttlichen, vor. Diese Göttlichkeit war schon in den Tumulten der Bürgerkriege decretirt; dem An-

1) Man vergleiche bei Dio Cassius LIII, 11: *μοναρχεῖσθαί τε δεόμενοι, καὶ πάντα τὰ ἐς τοῦτο φέροντα ἐπιλέγοντες· μέχρις οὗ κατηνάγκασαν δῆθεν αὐτὸν αὐταρχῆσαι.* Das Volk accedirte, wie sich aus den Worten ergiebt: *Τὴν μὲν οὖν ἡγεμονίαν τούτῳ τῷ τρόπῳ καὶ παρὰ τῆς γερουσίας, τοῦ τε δήμου ἐβεβαιώσατο* (c. 12). Bei Dio muß man immer seine Bemerkungen, die aus einer späteren Epoche herrühren, von den Thatsachen, die er authentisch kennen lernt, scheiden: dann haben auch die ersten ihren Werth.

denken Cäsars waren Altäre errichtet; daß man damit an die alten Sagen von dem Ursprung Roms anknüpfte, war immer von Einfluß; doch gab die Lage der Dinge dazu noch eine allgemeinere Beziehung. Wenn ich meine Meinung, wiewohl mit einigem Bedenken, aussprechen darf, so hatte sie einen gewissen Anhalt in den Ereignissen. Denn war nicht Alles, was damals die Welt beherrschte, von Cäsar begründet worden? Das weltbeherrschende Ereigniß lag in den Siegen der Legionen Cäsars. Deren Bildung und Ruhm aber beruhten auf ihm; sein Werk lebte nach seinem Tode fort. Der Nachfolger Cäsars konnte sich als den Sohn dieses göttlichen Menschen betrachten. Eine verwandte Beziehung hat auch der Titel Augustus, welchen Octavian am Anfang des Jahres 27 annahm, der dann sein historischer Name geworden ist [1]). Das Wort bezeichnet ursprünglich die durch die Augurien geheiligte Göttlichkeit. Bei den Dichtern ist es immer als ein Epitheton der Götter gebraucht worden. Die Gewalt selbst hat keinen Namen; sie erscheint in der Person dessen, der sie besitzt, und der gleichsam eine göttliche Mission dazu in Anspruch nimmt. Aus den großen Waffenthaten und dem Zusammenhang der Begebenheiten entsprang diese Auffassung [2]). Aber ohne die Beistimmung des Senats

1) Daß der Titel auf Senatsbeschluß angenommen ist, sagt das Monumentum Ancyranum und beweist eine Goldmünze, deren Avers den Kopf Octavians zeigt mit der Beischrift: Caesar. Cos. VII. civibus servateis; auf deren Revers ein Adler, auf einem Kranz von Eichenlaub (corona civica) stehend, dargestellt ist und man die Worte liest: Augustus SC. (senatusconsulto), Eckhel VI, p. 88; der gelehrte Kenner erwähnt dabei des plinianischen Wortes (XVI, § 3): nach Beendigung der Bürgerkriege habe das Menschengeschlecht selbst dem Augustus die Bürgerkrone gewidmet.

2) Bezeichnend für die Stimmung und Meinung ist die auf der Rückseite von Münzen (aus späterer Zeit) vorkommende Inschrift: Jovi Opt. Max. S. P. Q.

und des Volkes von Rom hätte sie keine Gewähr noch Sicherheit gehabt. Diese beiden Grundpfeiler der Republik mußten erhalten bleiben. Das Volk kam wenigstens unter Augustus noch immer zu den Wahlen zusammen. Der Senat wurde neu constituirt. Es ist der Mühe werth, sich zu vergegenwärtigen, wie das geschah.

Eigentlich waren es doch die Rechte des Senats, deren Erneuerung durch Sulla die späteren Kämpfe, schon in den Zeiten des Pompejus, noch mehr in denen Cäsars hervorgerufen hatte. Der alte Senat war durch Cäsar so gut wie zerstört. Durch die von ihm ernannten Beamten wurde, indem sie nach Ablauf ihres Amtsjahres aufrückten, ein neuer Senat gegründet und dann durch die Aufnahme heterogener Elemente, die zum Theil auch der alten Ordnung der Dinge angehörten, zu einer respectablen Staatsgewalt fortgebildet.

Es liegt wohl in dem Prästigium einer einmal begründeten Corporation, daß die republikanische Idee in dem Senat, wenn nicht gleich bei der Ermordung Cäsars, doch nach derselben die Oberhand behielt. Sie ist auf dieser Stufe durch Cicero repräsentirt worden. Eben gegen diese Sinnesweise waren die Proscriptionen gerichtet. Alles wurde vernichtet, was derselben anzuhängen schien. Ihr Ansehen hatten die alten Formen noch keineswegs verloren, wie man aus der Stellung sieht, die Lucius Antonius annahm. So fand Augustus, als er zur höchsten Gewalt gelangt war, den Senat; aber er sah sich in dem Fall, ihn zu reinigen und gleichsam neu zu constituiren.

R. votum susceptum pro salute Imperatoris Caesaris quod per eum res publica in ampliore atque tranquilliore statu est (Eckhel VI, p. 104).

Augustus stellte eine Anzahl Senatoren auf, in die er ein vollkommenes Vertrauen setzte, für deren Tadellosigkeit er selbst sein Wort verpfändete, und die dann wieder andere nominirten, so daß sich eine Art von Cooptation ergab, in die aber Augustus zuletzt persönlich eingriff.

Daß hierbei Alles nach seinem Wunsche hergegangen sei, läßt sich an sich nicht vermuthen. Er mußte wohl verzeihen, sagt Seneca: denn, wenn er nicht verzeihen wollte, über wen konnte er herrschen? Eine Anzahl der angesehensten Senatoren stammte aus dem Heerlager der Feinde. Wir finden sogar die Ueberlieferung, daß Augustus zu Zeiten nur durch einen Harnisch gegen plötzlichen Anlauf gesichert und von einer Anzahl ergebener Senatoren umgeben, im Senat zu erscheinen gewagt hat, fast als hätte er das Schicksal Cäsars zu fürchten gehabt. Er mußte sich hüten, durch allzu viel Ausschließungen sich Haß zuzuziehen. Er ließ den Ausgeschlossenen senatorischen Rang und die mit demselben verbundenen Vortheile. Dabei bleibt es immer, und man darf es nicht vergessen, wenn man Augustus beurtheilen will, daß er den Senat nicht willkürlich und von Grund aus umwandelte, sondern unter Mitwirkung der Senatoren selbst. Für die laufenden Geschäfte bedurfte er der Unabhängigkeit dieser Körperschaft, da sie durch ihr Votum ihn selbst autorisirte. Einige wichtige Competenzen blieben dem Senat vorbehalten; er war vor Allem eine consultative Behörde, deren Votum einst entscheidende Kraft gehabt hatte und eben darum noch immer ein großes Gewicht besaß. Doch war zugleich dafür gesorgt, daß dieselbe keine systematische Opposition bilden konnte. Augustus selbst war, wie Cäsar, Princeps Senatus; er gab sein Votum entweder zuerst oder zuletzt ab.

Von ihm stammte in der Regel die Initiative bei den Berathungen. Wenn es vorkam, daß auch von anderer Seite Anträge eingebracht wurden, so fragte man doch erst bei dem Princeps an, ob denselben Folge gegeben werden sollte. In seinen letzten Jahren ließ Augustus einen Ausschuß aus Senatoren und höheren Magistraten zusammentreten, deren Beschlüsse dann soviel gelten sollten, als sonst die Beschlüsse des versammelten Senats. Kommen wir nun auf das Volk. Noch immer bestand dessen vornehmste Competenz, über die Ernennung zu den höchsten Stellen der Magistratur zu votiren; noch immer fanden Comitien zu diesem Zwecke Statt. Allein diese Befugniß wurde doch durch das Vorrecht der höchsten Gewalt, das dabei eintrat, beinahe illusorisch; der Abstimmung ging eine Prüfung der Qualification der Candidaten voraus. Nur die wurden zugelassen, welche von dem Princeps gebilligt worden waren. Man bewarb sich weniger um die Stimme des Volks, als um die Nomination oder auch um die Empfehlung — denn auch eine solche wurde nach dem Muster Cäsars vorbehalten — des Inhabers der höchsten Gewalt. Wie konnte es nun dennoch geschehn, daß der neu entstehende Principat dem Volke angenehm und selbst erwünscht war. Es beruht auf der tribunicischen Gewalt, nicht sowohl nach ihren Formen, die ohnehin außer Gebrauch gesetzt wurden, als nach dem Begriffe, von welchem sie ausgegangen war. Wir sehen das aus der Leichenrede des Antonius. Die tribunicische Gewalt in dem Inhaber derselben unverletzlich, gewährte den Mitgliedern der Gemeinde den Schutz, dessen sie gegen die Mächtigen bedurften. Darin liegt das populare Princip des Fürstenthums überhaupt; der gemeine Mann muß einen Rechtsschutz haben, auf den er sich verläßt. Dazu

war das Tribunat in Rom ursprünglich bestimmt; es verknüpft gleichsam die Jahrhunderte, daß diese in langem Kampfe errungene volksthümliche Stellung dem Inhaber der höchsten Autorität anheimfiel. Das Recht der Intercession hatte in Bezug auf mißfällige Beschlüsse, die der Senat trotz aller Vorkehrungen fassen konnte, eventuell großen Werth.

Die tribunicische Gewalt war das vornehmste Fundament des Principats in bürgerlichen Angelegenheiten. Sie ist immer als die vornehmste Prärogative der höchsten Gewalt angesehen worden. Deren eigenste Basis aber bildete die militärische Autorität. Alle Legionen leisteten dem Imperator den Eid; sie wurden durch Aushebungen ergänzt, die in seinen Händen lagen; sie bezogen ihre Löhnung aus der Privatkasse des Imperators, der zugleich ein Grundeigenthum von unermeßlichem Umfang erworben hatte. Das Reich war in zwei Arten von Provinzen getheilt: die inneren friedlichen waren dem Senat anheimgegeben; diejenigen, in denen die letzten Kriege geführt worden waren, die beiden Gallien in weitester Ausdehnung, Hispanien, im Orient Syrien und seine Nachbarländer waren dem Cäsar vorbehalten: in diesen gab es eine bewaffnete Macht. Brauchte der Senat solche, so mußte er auf die nächsten Befehlshaber der Truppen des Kaisers recurriren. Die cäsarianischen Provinzen bildeten eine militärische und administrative Monarchie in ihrem vollen Sinne. Selbst wenn ein früher unabhängiger Vorsteher jetzt unterworfener Länder mit der obersten Verwaltung betraut wurde, hing derselbe nur von dem Imperator ab. Und niemals konnte sich Italien oder gar die Hauptstadt gegen ihn aufzulehnen wagen. Er besaß den Oberbefehl zur See wie zu Lande.

In Misenum auf der einen und Ravenna auf der anderen Seite der Küste wurden Kriegshäfen errichtet und mit Flotten belegt, die nur von dem Cäsar abhingen. Indem er die See beherrschte, also auch die Zufuhr, bekam er die Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln, die eine der wichtigsten Pflichten der öffentlichen Gewalt bildete, vollkommen in seine Hände. Darin bestand fast das wichtigste Attribut Roms, als der Capitale der Welt, daß die Provinzen in einer oder der anderen Weise zur Ernährung der städtischen Bevölkerung herbeigezogen wurden. Schon von jeher hatte man hierfür besondere Magistrate aufgestellt, aber immer schwieriger wurde das Geschäft durch die Zunahme der Bürger: sie hat in noch nicht funfzig Jahren vom Jahre 70—28 vor unserer Aera ein gutes Dritttheil betragen [1]. In allen Wechselfällen der Bürgerkriege hat der jeweilige Mangel an Lebensmitteln eine Rolle gespielt; die Machtstellung des Sextus Pompejus beruhte darauf. Diese Versorgung nahm nun Augustus, dem die Provinzen gehörten, aus denen sie bestritten wurde, unmittelbar in die Hand. An dem Amt, das man mit dem Worte Cura Annonae bezeichnete, hatten anfangs einige Senatoren Antheil; später aber blieb es ausschließend bei dem Imperator. Der Vorsteher dieses Amtes, Praefectus Annonae, stand mit allen denen in Verbindung, die für den Lebensunterhalt zu sorgen

1) Im Jahre 28 hielt Augustus mit Agrippa einen Census, bei welchem die Bürger gezählt wurden. In den letzten Jahren hatte man keinen Census vorgenommen; Cäsar hatte im Jahre 708 d. St., 46 v. Chr. einen Recensus gehalten (Livius, per. 115. Sueton, Cäsar c. 41); der letzte eigentliche Census hatte im Jahre 684 d. St., 70 v. Chr. Statt gefunden, da hatte man 450,000 römische Bürger gezählt (Livius, per. 98). Jetzt dagegen zählte man, wenn die sorgfältigen Rechnungen nicht täuschen, 625,000 Bürger, welche an den Getreidespenden Antheil hatten. Höck, Röm. Gesch. I, 2, 388.

hatten, auch mit den kleinen Handwerkern. Sehr wahr ist, was Tacitus sagt, Augustus habe das Heer durch seine Geschenke, die Hauptstadt durch die Annona beherrscht. Die militärische Verfassung übte aber auch einen directen Einfluß auf die Hauptstadt aus. Die proconsulare Gewalt hatte bisher das Pomoerium der Stadt von den Provinzen her nicht überschreiten dürfen; jetzt nahm sie in der Mitte derselben eine feste Stellung ein. Ein Prätorium ward innerhalb ihrer Mauern errichtet, aus welchem nach und nach die herrschende Classe der Prätorianer, die anfangs alle Italiker waren, hervorgegangen ist. Unter Augustus ist nur der Grund dazu gelegt worden; aber der Gedanke ist doch immer der seine. Diese Alleinherrschaft durch Institutionen, die keinen Namen hatte und nur in der Person des Machthabers erschien, mit einem Ueberrest republikanischer Einrichtungen, denen doch ein gewisses Leben vindicirt wird, hat ihresgleichen nie in der Welt, weder in den altorientalischen, noch in den hellenistischen Monarchien gehabt; sie ist aber wie in dem Wesen der Macht, so auch in ihren formellen Beschränkungen die Grundlage aller folgenden Gewalten geworden.

Das Kaiserthum, das von Cäsar-Augustus den Namen trägt, ist nicht eine absolute Gewalt. Die Autorität ist immer durch Gesetze gebunden. Aber es besitzt eine über dieselbe hinausreichende, aus der Lage der Dinge entspringende, auf eigenem Entschlusse beruhende Machtvollkommenheit.

Von welcher Bedeutung nicht allein für Rom, sondern für die Welt überhaupt und für alle folgende Zeit waren die Verfügungen, welche Augustus in Gallien und Spanien traf? Die Romanisirung des Occidents ist durch Cäsar angebahnt worden: ihre feste Begründung ist das Werk des

Augustus, der dafür der Beistimmung des Senats bedurfte und eine solche nach der Umwandlung aller politischen Verhältnisse, die dieselbe einst erschwert hatten, ohne Widerspruch erhielt. Zu den welthistorischen Verdiensten des Augustus gehört die Organisation der Provinz Gallien, in welcher auf den Grund der bisherigen Stammverfassungen und Gebiete Städte nach römischem Muster gegründet wurden, deren Ansehen dann für die folgende Zeit maßgebend geworden ist. Augustus hat unzählige Colonien gegründet, die vornehmste in Gallien Lugdunum, in Spanien Emerita Augusta. Auch nach Afrika hat er einige tausend Colonisten geführt.

Die civilisatorische Arbeit der Zeit war vornehmlich diesen Regionen zugewendet. Auch darum nahm sie damals eine Richtung von dem Osten nach dem Westen, weil dem römischen Reiche im Orient unübersteigliche Grenzen gesetzt waren. Die Ehre des römischen Namens hat Antonius im Orient vielleicht hergestellt; die entgegenstehende selbständige Macht von Parthien und Indien aber keineswegs überwältigt. Wie viel fehlte noch daran, daß die Macht der hellenistischen Könige im Osten erneuert gewesen wäre! Aber eben in dieser Beschränkung lag es, daß das römische Reich seine Kraft um so mehr nach dem Westen richten konnte. Dahin warf Augustus auch die in Italien zu Grunde gerichteten Landbesitzer und den Zug der militärischen Ansiedelungen. Hieraus ist dann eine Gemeinschaft zwischen Gallien, Spanien und Italien hervorgegangen, welcher in der Complication der Weltverhältnisse fortan die größte Rolle zufiel und welche die Grundlage der romanischen Nationen in Europa und Amerika bildet. Italien wurde nun der Mittelpunkt der gebildeten

Welt. Rom selbst wurde es unter den Cäsaren mehr, als es jemals in den Zeiten der Republik gewesen war.

Eine der großartigsten Stellungen in der Geschichte aller Zeiten nimmt Augustus ein.

Man darf ihn nicht als einen ersten Begründer, als einen schöpferischen Genius betrachten: das Wesen seines ganzen Lebens ist, daß er ein Erbe war, aber ein solcher, der die Erbschaft, deren Rechte ihm zufielen, in unaufhörlichem Streit zur Geltung zu bringen gewußt hatte.

Er hatte seinen Anspruch in allen Phasen seines Lebens vor Augen gehabt: zuerst gegen Antonius in Verbindung mit dem Senat, dann im Kampfe gegen den Senat in Verbindung mit Antonius, hierauf im Kampf gegen Antonius selbst. Durch dessen Ausgang war er in unbestrittenen Besitz der Autorität gelangt, welche Cäsar besessen hatte, und das Geschäft seines Lebens bestand nun eben darin, diese Gewalt, die in dem Moment ihrer Selbstbildung vernichtet worden war, haltbar und auf immer zu begründen.

Er that Das mit einer Verbindung von Energie und Geschmeidigkeit, von politischer und kriegsmännischer Thätigkeit, welche nicht zum zweiten Male wieder vorgekommen ist. Er war in den verschiedenen Abwandlungen, welche seine Sache annahm, den Forderungen derselben immer gewachsen.

Sein vornehmstes Talent war, wenn wir nicht irren, das der Organisation, nicht nach dem Belieben der Willkür, noch den Ansprüchen, die jeder nach altem Herkommen erhob, sondern nach Lage der Sache. Er glich die höchste Gewalt, insoweit das überhaupt möglich war, mit den bestehenden Rechten aus. Dabei kam ihm dann Nichts mehr zu Statten, als die Erinnerung an den Sturm der bürgerlichen Kriege,

die man so eben bestanden hatte. Er hatte nicht die imponirende Erscheinung, die seinen Großoheim vor allen Menschen auszeichnete; er war eher klein von Gestalt, aber frei von aller Unruhe. Der Besitz der Gewalt gab ihm Würde; seinen Augen schreibt man einen überwältigenden Eindruck zu. Einst im hohen Gebirg ist in einem seiner Begleiter an einer Stelle, die hierzu geeignet war, der verruchte Gedanke aufgestiegen, den Herrscher der Welt vom Felsen herabzustürzen. Der Mann hat bekannt, daß der Anblick des Imperators, das Selbstbewußtsein der Hoheit, das diesem eigen war, ihn davon zurückgebracht habe. Cäsar hatte keinen Freund; Augustus besaß deren zwei: den kriegsgewaltigen Agrippa, mit dem er in Familienverbindung trat, und den feinen, genußliebenden, aber sinnvollen Mäcenas, unter dessen Protektion die großen Talente gediehen, welche die Epoche auszeichnen. Auch Augustus hat Denkwürdigkeiten geschrieben, wie Cäsar. Sie sind leider verloren gegangen. So wichtig für die Nachwelt würden sie nimmermehr geworden sein. Seine persönliche Gesinnung würden wir aber daraus mit größerer Bestimmtheit abnehmen können, als es jetzt möglich ist.

Er glaubte bei jedem seiner Schritte von höheren Mächten geleitet zu sein. Auf jedes Wahrzeichen gab er Acht; er hat gemeint, der Ausgang seiner Kriege und sein Tod sei ihm vorher verkündigt. Um den Neid der Unsterblichen nicht zu reizen, bat er jährlich an einem gewissen Tage das Volk um ein Almosen.

Ueberall stellte er die verfallenen Tempel wieder her; denn von der Zerstörung der Bürgerkriege waren sie großentheils mitbetroffen worden: er selbst zählte zweiundachtzig

Tempel auf, die er erneuert habe. Die meiste Sorgfalt aber wendete er doch denen zu, an die sich die Erinnerungen seines Hauses knüpften. Namentlich hat der Apollotempel auf dem Palatin eine solche Beziehung. Apollo galt besonders als der Gott der Familie. Schon vor dem Kriege gegen Sextus Pompejus soll Octavian den Tempel aufzurichten gelobt haben: das würde in dieselbe Zeit fallen, in welcher er selbst auf dem Palatin, an dessen Fuße er einst geboren worden, Wohnung nahm, die, sehr bescheiden, doch der Mittelpunkt des römischen Erdkreises geworden ist. Im Tempel des Apollo wurden die sibyllinischen Bücher aufbewahrt. In dem Porticus zu demselben standen die beiden großen Bibliotheken; hier ist der Senat nicht selten versammelt worden. Der Tempel ist also zugleich für das Haus, für die Literatur, für die Staatsverwaltung von Bedeutung. Apollo war als Führer der Musen dargestellt. Wie alle Paläste nach dem Palatin genannt sind, so war auch die Verbindung des Palastes mit dem großen Tempel ein Vorbild für die spätere Welt.

Ein Pulvinar, d. h. eine Stätte der Anbetung für die Götterbilder, erneuerte er am Circus Maximus auf eine solche Weise, daß er und seine Familie den circensischen Spielen von hier aus zusehen konnten.

Zum Dank für seine eigene Rettung bei einem Ungewitter in Cantabrien, bei welchem einer seiner Sklaven vom Blitz getroffen wurde, erbaute er dem Jupiter Tonans ein Heiligthum.

Zugleich aber erhielt er das Andenken an die Dienste der Urzeit. Er ließ den ältesten Tempel des Jupiter, dessen Einrichtung man dem Romulus zuschreibt und der ganz ver-

fallen war, den des Jupiter Feretrius, wo Romulus, Cossus und Marcellus ihre Spolia opima geweiht hatten, erneuern.

Noch ein anderer Tempel war dem Andenken des Romulus gewidmet, nämlich die Aedes Quirini, die Augustus ringsum mit einem Säulengang schmückte: man weiß nicht, ob mit Benutzung alter Ruinen oder ganz von Neuem. Er überblickt das den Quirinal vom Viminal trennende Thal und wurde von den Römern an Würde unmittelbar nach dem des Jupiter Capitolinus gestellt, welchen Augustus restaurirte, ohne bei der Inscription mit seinem Namen glänzen zu wollen.

Diesem fügte er die Erneuerung des Tempels der Laren und Penaten hinzu. Die Penaten waren dieselben, welche von Troja hergeleitet wurden, und an die sich der ganze, von Virgil verherrlichte Mythus von der Entstehung Roms knüpft. Noch immer schwebte ein geheimnißvolles Dunkel über ihnen, wie man bei Dionysius sieht.

In den Hallen um das Forum her, das seinen Namen trug, ließ er die Bildnisse der Altvordern, die sich um die Ausbreitung der römischen Macht am meisten verdient gemacht hatten, aufstellen und an den Piedestalen entsprechende Elogien anbringen [1]).

In diesen Gründungen ist ein gewisser idealer Zusammenhang. Die Denkmale, an die sich die älteste Geschichte und die Größe von Rom knüpft, werden mit denen verbunden, welche das Haus des Augustus, namentlich seinen Großoheim und ihn selbst, betreffen.

Das war nun aber die Weltstellung dieses Mannes

---

1) Mommsen im Corp. insc. lat. I, p. 281 ff.

und seines Hauses, daß sich daran Verhältnisse von universal-historischer Wichtigkeit knüpften. Es mag uns erlaubt sein, auf die allgemeine Entwickelung dieser Epoche, in welcher die römische Literatur in der glänzendsten Gestalt hervortritt, einen Blick zu werfen.

Was will das überhaupt sagen, Literatur einer Nation? Ist es nicht ein Widerspruch, da Wissenschaft, Poesie und Kunst dem Allgemeinmenschlichen zugewandt sind, von der Literatur Einer Nation etwas Allgemeingiltiges zu erwarten? Wie nun das Allgemeingiltige aufgenommen werden kann, ohne das Nationale zu zerstören: dafür ist vor Allem das Beispiel von Rom maßgebend.

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man die römische Literatur und Kunst im augusteischen Zeitalter als eine Fortsetzung der altlatinischen betrachtet. Sie ist vielmehr das Produkt der durch die römische Welteroberung begründeten universalen Bildung. Daß die Römer dafür Sinn hatten, das ist das Charakteristische ihrer Weltstellung. Was würde aus der Entwickelung des menschlichen Geistes überhaupt geworden sein, wenn Rom nur eben altlatinisch geblieben wäre. Nun aber war die griechische Literatur in Rom eingebürgert, wie die griechische Sprache. Aus den Ueberresten der Privatbriefe sieht man, wie die Römer so ganz von der griechischen Bildung durchdrungen waren und in derselben, so zu sagen, geistig athmeten. Die griechische Geschichte war eine Vergangenheit, die sie sich selbst aneigneten. Alle philosophischen Gedanken, die den Menschen über den Dienst der Götter und die Ceremonien der Religion erhoben, waren griechischen Ursprungs. Mit der Stoa war die Philosophie der Griechen, mit dieser die Weltanschauung derselben

herübergekommen. Es ist beinahe ungerecht, wenn man von den Arbeiten der Römer die Originalität fordert, welche die griechischen auszeichnet.

Die Römer hatten ein Element der Cultur, das ihnen eigenthümlich war, das juridische. In allem Anderen waren sie auf die Nachahmung der Griechen angewiesen. In Rom konnte nicht von originalen Hervorbringungen in Poesie und Philosophie die Rede sein, wie in Athen in der Epoche der Tragiker und des Sokrates. Es war genug, daß die Römer sich dieselbe zu Eigen machten und dann in ihrer Weise nachbildeten. Die eigenthümlichen Arbeiten der Römer haben vor Allem den Werth, in der Nachahmung und Uebersetzung die Bildung ihrer Sprache bis zu einem dem Gedanken adäquaten Ausdruck durchzuführen.

Lucrez wählte sich den sprödesten Stoff, den man denken kann, das System der epikureischen Philosophie, zum Gegenstand eines Poems. Bei ihm kam es — abgesehen von einigen glücklichen Stellen — hauptsächlich darauf an, daß die Sprache dahin gebracht wurde, abstrakte Gedanken wiederzugeben; insofern hat er einige Aehnlichkeit mit Cicero, dessen philosophische Arbeiten vornehmlich das Verdienst haben, die philosophischen Begriffe, bei ihm besonders die der Akademie, in der lateinischen Sprache auszudrücken. Sie ermangeln der originalen philosophischen Ideen: es sind Uebertragungen: dafür sind sie unschätzbar. Selbst die Beredtsamkeit Ciceros hat Etwas von diesem Charakter; denn er studirte in Rhodus und verließ unter dem Einfluß der dortigen Schule die Regeln der römischen Redekunst, wie sie bei Hortensius erschienen war. Nicht auf eigenem Grund und Boden allein gelangte die römische Prosa zu ihrer

Vollendung: Cicero war von den literarischen und historischen Erinnerungen Athens eingenommen; aber dennoch ist der allgemeine Eindruck, den er macht, begründet auf römische Jurisprudenz und Staatsverfassung, ein durchaus römischer. Eben diese Verbindung verschaffte ihm vom ersten Augenblick an allgemeine Bewunderung.

Seneca sagt, er sei der einzige Geist gewesen, den das römische Volk hervorgebracht habe, so groß und umfassend, wie das römische Reich.

Für die griechische Literatur selbst war der Eingang, den sie in Rom fand, von Wichtigkeit; sie hatte sich in das blos Formale verloren. Die Römer gaben diesen Formen, durch deren Annahme sie sich der allgemeinen Cultur anschlossen, doch wieder einen besonderen Inhalt. Wir haben berührt, in wie hohem Grade dies bei Polybius der Fall war, der dann wieder auf Geschichtschreibung und Politik der Römer mächtig zurückwirkte und Ideen bei ihnen zur Geltung brachte, die ursprünglich griechisch waren. Das war nun Alles unter dem Getümmel der Waffen und der Parteiungen, die den Zeiten Cäsars vorangingen, und in dessen eigener Epoche durch den natürlichen Zug der Dinge geschehn.

Wenn man dennoch von einem augusteischen Zeitalter redet, so liegt der Grund eben darin, daß Augustus den allgemeinen Stürmen, die Alles niederzuwerfen drohten, Einhalt that und eine Epoche der Ruhe herbeiführte, welche die Geister zu freien Hervorbringungen, die doch zugleich Nachahmungen der Griechen waren, aufrief und in den Stand setzte.

Der merkwürdigste römische Dichter ist auch in dieser Richtung ohne Zweifel Virgil. Er lebte und webte in dem Studium der homerischen Gedichte, welche ein Gemeingut der

römischen Welt geworden waren; indem er sie aber nachahmte, verknüpfte er mit ihnen die Erinnerungen der römischen Vorgeschichte und römische Ideale.

Aeneas ist weit entfernt, ein Hector oder gar Achilles zu sein; er ist ein Fürst, ein Vorbild für Fürsten.

Man hat wohl, wie wir aus Servius[1]) erfahren, sein Poem als Thaten des römischen Volks bezeichnet. So durchaus römisch ist der Eindruck, den es macht. Alles Nebensächliche der Darstellung wurzelt auf dem lateinischen Boden. Die Georgica haben etwas Italienisch-Landschaftliches.

Aehnlich verhält es sich mit dem Historiker der Epoche, Titus Livius. Er trägt zwar in den eigentlich historischen Zeiten kein Bedenken, wo er Griechen vorfindet, deren Erzählungen sich anzueignen, wie die des Polybius. Doch ist es mehr der Stoff, als die Form; seine politisch-moralische Idee wurzelt durchaus auf römischem Boden. Und wo hätte ein griechischer Historiker die Tradition so glücklich behandelt, wie Livius die römische Sagengeschichte in seinem ersten Buch?

Die Oden des Horaz sind offenbar Nachahmungen, zum Theil Uebersetzungen griechischer Vorbilder. Sie sind vielleicht zu Athen entsprungen, wo sich Horaz während des Bürgerkrieges aufgehalten hat, um dieselbe Zeit, als Brutus daselbst verweilte. Schon vor der Schlacht bei Actium scheinen die drei ersten Bücher vollendet zu sein. Das Verdienst der Sprache, die sich in den griechischen Formen mit voller Leichtigkeit bewegt, ist nicht hoch genug anzuschlagen. Allein darin liegt noch nicht das ganze Verdienst des Autors: die Oden des vierten Buches sind durch und durch römisch. Sie athmen

1) ad Aen. V, 756.

den Genuß der nach den Stürmen der Republik durch Augustus wiederhergestellten Ruhe und Sicherheit. Zugleich aber sind sie von dem Gefühl für die eigenthümlichen Tugenden der Römer und ihre Größe erfüllt. Hier war von keiner Nachahmung die Rede. Zu Hervorbringungen dieser Art war es erforderlich, Römer zu sein.

Ovid ist weit entfernt von diesem Schwung der Idee; selbst wo er altrömische Mythen vergegenwärtigt, mischt er Frivolitäten ein, aber, wie schon Lessing bemerkt, man lernt aus ihm das Privatleben der Römer kennen und in den Fasten hat er doch ein Werk hinterlassen, dem Griechenland nichts zur Seite zu setzen hatte, — gleich wichtig für die religiöse und politische Ueberlieferung und für das Volksleben, das dieselben festhielt.

Properz wollte der römische Kallimachus sein und schloß sich an die Alexandriner an, aber auch bei ihm kommen durch und durch römisch gedachte Elegieen vor, wie jene Zusammenstellung des alten landschaftlichen, bäuerlichen und des neuen politischen und weltbeherrschenden Rom. Diese vor Allen sind charakteristisch für Propertius.

Dies Einflechten eines neuen Bestandtheiles in die allgemeine Literatur ist ein Gewinn für dieselbe und machte sie lebensfähig für die spätere Welt.

Im Allgemeinen betrachtet, imponirt der Reichthum der Literatur, der in den römischen Bibliotheken, unter anderen des Augustus selbst, aufbewahrt wurde. Es ist die Production des gesammten Alterthums, objectiv die Summe dessen, was die früheren Epochen, besonders der griechische Geist, erschaffen haben, nicht jedoch als ein bloßer Schatz, sondern in der Auffassung eines nachstrebenden, ebenfalls originalen Geistes.

Aehnlich verhält es sich mit den Hervorbringungen der Kunst. Welch eine Menge von Werken der Skulptur ist seit der Eroberung von Korinth nach Rom gebracht worden! Und naturgemäß wanderte mit ihnen auch die Technik ein. Die Architektur fand in der Nothwendigkeit der Herstellung nach den zerstörenden Kriegen einen unermeßlichen Schauplatz. Wenn das Rom des Augustus zu einem marmornen umgeschaffen wurde, geschah das besonders durch die kunstfertige Beihülfe der Griechen. Nicht allein den Gelehrten und Kunstbeflissenen, sondern auch einen der beschäftigtsten und wirksamsten Staatsmänner unserer Epoche hat die Größe der Anlagen in ihrem Zusammenhange zur Bewunderung hingerissen [1]). Die monumentale Baukunst gewann einen Boden von einem Umfang, wie er ihr noch niemals geboten worden war. Alle römischen Gebiete wetteiferten mit der Capitale. Das Cäsarenreich hat im Verlaufe der Zeit alle Landschaften, die ihm gehorchten, mit Denkmalen der Baukunst erfüllt, deren Ueberreste schon in ihrem äußeren Umfang wir mit Staunen erblicken. Für die bewundertsten Werke der antiken Bildhauerkunst drängt sich dort an Ort und Stelle noch eine Bemerkung auf, die ich nicht zurückhalten will. Unter der Führung unseres Winkelmann und seiner Nachfolger lernen wir, wie die Ideale der Götter zu Tage treten, wie man von dem Hohen zu dem Schönen fortschritt, wie man den Kanon erfand und ausbildete. Von alledem konnte in Rom nicht die Rede sein. Einen Phidias konnte Rom nicht hervorbringen, so wenig wie einen Plato. Es war

1) Ich beziehe mich auf den schönen Brief Metternichs an Gentz; Rom, 9. April 1819. (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. II. Thl. 1. Bd. S. 229.)

schon genug, wenn die streitbaren Welteroberer Sinn und Verständniß für die großen Arbeiten vorübergegangener Weltepochen hatten. Darin liegt die Eigenthümlichkeit wahrer Cultur, daß sie die Schöpfungen der Vergangenheit als ein Eigenthum, das die Gegenwart erfüllt, betrachtet. Aber auch das, was man aufbewahrt, muß doch dem Sinne dessen, der es aufbewahren soll, entsprechen. Einen Schatz, den man nicht würdigt, läßt man gleichgültig zu Grunde gehen. Zeiten solcher Art sollten wohl kommen; damals aber lagen sie noch in weiter Ferne: vielmehr war eben die innigste Verbindung des Alten und des Neuen in vollem Zuge. Der griechische Meißel arbeitete im Sinne des römischen Lebens und der römischen Republik. Sehr merkwürdig ist es, daß die Werke, welche die Aufmerksamkeit der Kenner und der Freunde der Kunst gleichmäßig am meisten fesseln, wie sie vor uns stehen, in den römischen Zeiten entstanden sind. Das bestimmteste Zeugniß beweist, daß der Laokoon unter einem Kaiser des ersten Jahrhunderts ausgeführt wurde. Es ist wohl eine römische Idee, die dabei vorschwebte. Man bemerkt, daß der Apollo von Belvedere aus römischem, nicht aus griechischem Marmor gehauen ist; es ist der Gott des cäsarischen Geschlechtes, der dessen Feinde überwältigt. Costüm und Gegenstand des sterbenden Gladiators bewähren, daß wir das Werk römischen Händen verdanken. Die Vergleichung der Abgüsse des Parthenon mit dem vaticanischen Torso beweist durch die von der griechischen abweichende Behandlung des Fleisches, daß dieser in der römischen Zeit entsprungen und vollkommen Original ist.

Es war ein großer Moment, als das römische Welt-

reich erschaffen und der griechische Geist zugleich mit dem römischen auf das engste vereinigt war. Das vornehmste Produkt der Epoche ist die lateinische Cultur auf der Grundlage der griechischen, die griechische Kunst, die in Rom aufgenommen und noch ein Mal verjüngt wurde.

Beide sind ein unsterbliches Denkmal der Zeiten, denen sie angehören.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.